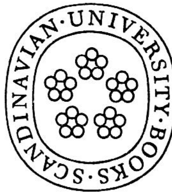
CHR. S. STANG

Opuscula linguistica

Ausgewählte Aufsätze
und Abhandlungen



UNIVERSITETSFORLAGET

Sprache und Geschichte A.00.14–2T.

UNIVERSITETSFORLAGET

NORWEGEN
BLINDERN, OSLO 3

GROSSBRITANNIEN
CANNON HOUSE
PARK FARM ROAD
FOLKESTONE, KENT

U. S. A.
BOX 142, BOSTON
MASS. 02113

SCANDINAVIAN UNIVERSITY BOOKS
Universitetsforlaget Oslo, Bergen, Tromsö
Munksgaard Copenhagen
Läromedelsförlagen Stockholm, Gothenburg, Lund

P. J. Schmidt A/S, Vojens Danmark

Tabula Gratulatoria

Tønnes Andenæs
Peeter Arumaa
John Ole Askedal
Edvard Aslaksen

Erik Baugerød
Jaromír Bělič
Hreinn Benediktsson
Nils Berg
Knut Bergsland
Veselin Beševliev
Hans Holm Bielfeldt
Henrik Birnbaum
Harald Bjorvand
Carl Hj. Borgstrøm
V. Borkovskij
John Brandrud
Ingvild Broch
Dalibor Brozović
Jostein Børtnes

Divert og Erling Christophersen
Eugenio Coseriu

Carin Davidsson
L'ubomír Ďurovič
Tellef Dypedal

Erik Haakon Egeberg

Knut-Olof Falk
Sigurd Fasting
James Ferrell
Albert Lange Fliflet
Gordon B. Ford, Jr.
Pavel Fraenkl
Inger Frøyset

Arne Gallis
Steinar Gil
Alf B. Glad
Alf Grannes

László Hadrovics
Peter Hagevold
E. F. Halvorsen
Eric P. Hamp
Eva og Einar Haugen
P. E. Hegge
Kristine Heltberg
Henry Henne
Kjell Herlofsen
Gerd Høst Heyerdahl
Archibald A. Hill
Arnoldus M. Hille
Ingeborg Hoff
Erich Hofmann
Jens Holt
Chr. Hougaard
Even Hovdhaugen

Masahiko Inadomi

Fridtjov Isachsen
Roman Jakobson

Gunnar Jacobsson
H. Ludin Jansen
Knud Jordal
V. Kiparsky
Reidar Kjellberg
Geir Kjetsaa
B. A. Kleiber
Antanas Klimas
Dag Klaastad
J. Knobloch
Ellinor Kolstad
Ole Koppang
Erik Krag
Knut Kristiansen
Jerzy Kuryłowicz
Josef Kurz
Herman Kølln

Fredrik Otto Lindeman
Fredrik Lund
Siri Sverdrup Lunden

Irmgard Mahnken
Gregor Malantschuk
Terje Mathiassen
Olav Midttun
Sven Moestue
Georg Morgenstierne
Roman Mrázek
J. A. Müller
Klaus Müller
Svein Mønnesland
Henning Mørland
Asbjørn Nesheim
Else Westh Neuhard

Magne Oftedal

Kjell Orrem

Per-Kristian Paulsboe
Aleksej D. Perminow
Jaan Puhvel
Per Restan
Gyda Dahm Rinnan
Milan Romportl

A. Rosetti
Velta Rūķa--Draviņa
Johan T. Ruud
Olav Rytter
Ragnar Røed

Algirdas Sabaliauskas
Jan Safarewicz
Laurits Saltveit
Tad. Sartorius
Wolfgang P. Schmid
Knud Rahbek Schmidt
Rüdiger Schmitt
C. H. van Schooneveld
Ole Michael Selberg
Ernst W. Selmer
Kåre Selnes
George Y. Shevelov
Nils Simonsson
Eiliv Skard
Åse Gruda og Sigmund Skard
Jan Skutil
Arne Spenter
Sverre Steen
Carl Stief
Gunnar Svane
Paulus Svendsen
Hans Chr. Sørensen

William Thorndahl
Klaus Trost

Józef Trypućko
Harald L. Tveterås
Magnus Ulleland

Igor Vahros
Antonín Vašek
Maj Voss og Martin Nag
Hans Vogt
Ulla Welle-Strand
Maria Widnäs
Sigurd Angell Wiik

Hermann Ölberg

Bibliothek des Instituts für Slawische Philologie der Universität Wien
Indo-iransk institutt, Universitet i Oslo
Institut for lingvistik, Københavns Universitet
Institut für allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft der Universität Wien
Institut für vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft und Indo-Iranistik, Universität des Saarlandes
Istituto di Glottologia, Università de Cagliari
Istituto di Glottologia, Università Milano
Istituto Universitario Orientale, Napoli
Lingvistisk institutt, Universitetet i Oslo

Norsk Folkemuseum
Norsk Målførearkiv
Seminar für allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft, Universität Hamburg
Seminar für vergleichende Sprachwissenschaft, Tübingen
Slavisches Institut der Universität Köln
Slavisches Seminar, Universität Zürich
Slavisk-baltisk institutt, Universitetet i Oslo
Slaviska Biblioteket, Stockholm
Slaviska Institutionen vid Göteborgs Universitet
Sprachwissenschaftliches Seminar, Heidelberg
Universitätsbibliothek Erlangen
Universitetsbiblioteket i Oslo

Vorwort

Freunde und Kollegen von Professor Chr. S. Stang wollten ihn zu seinem 70. Geburtstag, am 15. März 1970, dadurch ehren, daß sie die vorliegende Auswahl seiner kleineren sprachwissenschaftlichen Beiträge in einem Sammelband herausgeben. Diese Beiträge sind sonst schwer zugänglich, denn sie finden sich in verschiedenen, teilweise nicht mehr aufzutreibenden Zeitschriftenbänden, Festschriften und anderen Veröffentlichungen verstreut. Der Sammelband umfaßt diejenigen kleineren Schriften Stangs, die er selbst gern wieder abgedruckt sähe. Das umfangreiche Wortregister hat er selbst bearbeitet.

Von Stang kann mit Recht behauptet werden, daß er sein Leben uneingeschränkt in den Dienst der wissenschaftlichen Sprachforschung gestellt hat. Und seine Forschung ist ungewöhnlich, was ihren Umfang und ihre Spannweite betrifft, denn sie umfaßt nicht nur die slavischen und baltischen Sprachen, sondern auch die indoeuropäischen in ihrer Gesamtheit, namentlich das Altindische, Griechische und Germanische, und endlich Sprachen außerhalb des indoeuropäischen Sprachkreises.

In seinen Arbeiten behandelt Stang morphologische, phonologische und akzentologische Fragen und sieht die Probleme stets unter historischem wie auch synchronischem Gesichtswinkel. Als sein Vorbild betrachtet er Antoine Meillet, doch ein Dogmatiker ist er nie geworden und fühlt sich keiner einzelnen linguistischen Schule als angehörig. Hierdurch hat er auch Anregungen von den neueren phonologischen und strukturell betonten Richtungen aufnehmen können. Hier ist nicht der Ort, auf Stangs Leistungen im einzelnen einzugehen, aber diejenigen seiner Schriften, die am stärksten auf die internationale Sprachforschung unserer Zeit eingewirkt haben, sind zweifellos: »Das slavische und baltische Verbum«, »Slavonic Accentuation« und seine letzte große Arbeit, die er selbst für sein Hauptwerk hält: »Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen«.

Gründliches Wissen, gesundes Urteil, solide Dokumentation und klare Darstellung sind bezeichnend für alles, was Stang schreibt. Sein Name gehört

heute zu den besten in der slavisch–baltischen Sprachforschung und in der vergleichenden indoeuropäischen Sprachwissenschaft. Damit hat er sich einen Platz in der Reihe der großen Philologen erworben, die der Universität Oslo angehört haben.

Neben seiner Forschung hat Chr. S. Stang über 40 Jahre lang als Universitätslehrer gewirkt und sich durch seinen Einsatz in unserem akademischen Leben sehr einflußreich betätigt. Eine große Schar von Schülern hat in dieser langen Zeit aus seinem soliden und lehrreichen Unterricht, in erster Linie in der russischen Sprache, daneben aber auch in anderen slavischen und in den baltischen Sprachen, Nutzen gezogen. Kollegen und Schüler denken heute mit Dankbarkeit an die Hilfe und die klugen Ratschläge zurück, die sie neben dem Unterricht bei so manchem Anlaß von Professor Stang erhalten haben.

Stang tritt jetzt von seinem Amt als Universitätsprofessor zurück. Seine Forschung aber wird er fortsetzen. Eine große Leistung hat er vollendet, doch sicher fühlt er, daß noch Vieles zu tun bleibt. Freunde, Kollegen und Schüler bei uns und im Ausland entbieten ihm zu seinem Ehrentag ihren Gruß und wünschen ihm noch viele reiche Jahre der Arbeit im Dienst der Wissenschaft zur Ehre unserer Universität und unseres Landes.

Carl Hj. Borgstrøm *Arne Gallis* *Erik Krag*

Inhalt

GRIECHISCH

GERMANISCHE SPRACHEN

PHRYGISCH

MELANESISCH

Indoeuropäische Probleme

Perfektum und Medium

Im Laufe der letzten zehn Jahre hat Meillet in einer Reihe von Artikeln[1] die Meinung vertreten, daß das Verhältnis zwischen den aktiven und medialen sekundären Endungen der 2. P. Sg. und 3. P. Sg. Pl. ursprünglich ein rein ablautsmäßiges ist, daß zwischen *-*s* und *-$s^{e}/_{o}$, *-*t* und *-$t^{e}/_{o}$, *-($^{e}/_{o}$)*nt* und *-($^{e}/_{o}$)$nt^{e}/_{o}$ ursprünglich kein Bedeutungsunterschied bestand. Beispiele von semantischer Gleichwertigkeit dieser Typen hat Meillet aus Homer gebracht. Renou hat später Beispiele aus dem Vedischen gegeben (Le parfait védique S. 103 f.). Ebenso hat Meillet hervorgehoben, daß man in verschiedenen idg. Sprachen sekundäre Endungen in präsentischer Funktion findet. Später haben Renou (Étrenne Benveniste S. 67) und Kuryłowicz (Rocznik Orjentalistyczny III S. 164 ff.) gezeigt, wie die Injunktive im Vedischen bzw. Avestischen zum Teil als Präsentia fungieren. Die primären Endungen auf -*i* und -*ai* sind dann vielleicht nur durch Partikeln erweiterte Formen der sekundären Endungen. Die »sekundären« Endungen wären dann historisch die primären.

Wer sich der hier skizzierten Auffassung der medialen Endungen *-$s^{e}/_{o}$, *-$t^{e}/_{o}$, *-($^{e}/_{o}$)$nt^{e}/_{o}$ anschließt, wie es der Schreiber dieser Zeilen zu tun geneigt ist, steht aber sofort einer Komplikation gegenüber: in jeder der erwähnten Personen findet man im Medium *zwei* sekundäre Endungen, die ohne Zweifel beide idg. Ursprungs sind. Wir finden in der 2. P. Sg. im Altindischen die Endung -*thāḥ*, und diese ist wohl mit den irischen Deponentialendungen der 2. P. Sg. -*ther* und -*the* (Imperativ) sowie mit der hittitischen mediopassivischen Endung -*tati* verwandt. In der 3. P. Sg. findet man im Vedischen in einigen Fällen -*a* statt -*ta*. Man hat *aiça*, *aduha* und *aduhat* (letzteres sicher aus *aduha* erweitert), *açayat* (für **açaya*), Präs. Opt. *duhīyat* (für **duhīya*), wie Wackernagel (KZ XLI S. 310) gezeigt hat. Daran scheint sich jetzt auch hittitisch *eša*, *ešari* (sitzt) u.a. anzuschließen. In der 3. P. Pl. findet man im Vedischen neben -*a*(*n*)*ta* auch -*ra* (*aduhra*), -*ram*, -*ran*; die drei sind sprach-

[1] BSL XXIII S. 64 ff., XXIV S. 95 f., 98 f., 189 f., MSL XXIII S. 215.

geschichtlich identisch; denn *-ram* ist *-ra* mit dem ephelkystischen Nasal, und *-ran* ist *-ra* nach dem Aktiv umgebildet.[1] So findet man also im Medium zwei sekundäre Endungen in allen diesen Personalkategorien: erstens **-s$^{e}/_{o}$*, **-t$^{e}/_{o}$*, **-($^{e}/_{o}$)nt$^{e}/_{o}$*, zweitens die Endungen, die im Altindischen durch *-thāḥ*, *-a*, *-ra* vertreten sind. Die ersteren Endungen bilden eine zusammenhangende Reihe, und scheinen zu den entsprechenden Aktivendungen **-s*, **-t*, **-($^{e}/_{o}$)nt* im Ablaut zu stehen. Es fragt sich nun, ob auch die übrigen Endungen irgendwelche Anknüpfung innerhalb des idg. Formensystems finden können.

Es fällt dann gleich in die Augen, daß das *-a* der 3. P. Sg. im Vedischen sich als altes **-e* auffassen läßt, und dann der Perfektendung **-e* gleich wäre (Siehe Meillet, BSL XXIV S. 190 f.). Außerhalb des Perfekts findet diese mediale Endung keine Anknüpfung. Man fragt sich dann weiter, ob bei den anderen Medialendungen, die mit den Aktivendungen nicht ablauten, eine ähnliche Anknüpfung an das Perfekt sich nachweisen ließe.

Erstens ist zu bemerken, daß vedisch *-ra* aus **-re* abgeleitet und dann auch mit *-re* in lat. *fēcēre* identifiziert werden kann. Im Avestischen findet man Perf. *åŋharə*, wo sich die Endung aus **-r̥* herleiten läßt (Meillet, Mélanges Sylvain Lévi S. 21 f.), und wohl auch herzuleiten ist, da die Ansetzung von **-ar* für die *indischen* Formen nicht möglich ist. Zwischen **-r̥* und **-re* würde dasselbe Ablautsverhältnis bestehen, wie zwischen **-s* und **-s$^{e}/_{o}$*, **-t* und **-t$^{e}/_{o}$*, **-($^{e}/_{o}$)nt* und **-($^{e}/_{o}$)nt$^{e}/_{o}$*. Hat man das Recht anzunehmen, daß zwischen **-t$^{e}/_{o}$* und **-t* ursprünglich kein Bedeutungsunterschied vorlag, so ist man auch berechtigt anzunehmen, daß zwischen **-re* und **-r̥* ursprünglich kein Bedeutungsunterschied bestand. Die Bedeutung von lat. *fēcēre* ist ja auch nicht weniger aktivisch als die der avestischen Formen auf *-arə*. Das Altindische hat *-uḥ*, das sowohl aus **-r̥* wie aus **-r̥s* entstanden sein kann.[2–3]

Was die Endung der 2. P. Sg. Med. betrifft, so läßt sich deren ursprüngliche Form nicht sicher feststellen. Skt. *-thāḥ* erzählt über den Vokalismus nichts. Irisch *-ther* und *-the* sprechen für **-thēs*. Holger Pedersen (Vgl. Gram.

[1] Thieme (Das Plusquamperfektum im Veda S. 32 f.) hält *-ra* für eine analogische Neubildung, und hält *-ran* und *-ram* für die älteren Formen. Eine solche Neubildung scheint mir wenig wahrscheinlich, weil die Entwicklung gewöhnlich in die entgegengesetzte Richtung geht (vgl. *aduhat* für *aduha)*.

[2] Das Avestische hat ja auch solche unerklärten Formen wie *čikōitərəš*, wo *-ərəš* < **-r̥s*.

[3] Man findet in Arischen oft die Endung **-r̥* (**-r*) im Aktiv des Präsens – Aorist: av. *ādarə̄, hyārə*, vielleicht skt. *duhuḥ* u.s.w. Wie bei den übrigen ablautenden Personalendungen mußten auch bei **-r̥*: **-re* (**-ro*?) die Stufen mit der Zeit diathesenmäßig verteilt werden. Die schwundstufige Form **-r̥* kann also sekundär aktivische Bedeutung angenommen haben.

d. Kelt. Sprachen II § 605) führt auch die irische Imperfektendung *-tha* auf eine Medialform zurück, und stellt zwei Grundformen auf: **-thēs* und **-thās*. Das Verhältnis zum Perfekt ist hier nicht so klar, wie bei den oben behandelten Endungen. Das charakteristische Element **th* ist aber der Medialendung und der Perfektendung gemein; daher kommt man nicht umhin, an einen Zusammenhang zu denken. Das Element *s* könnte durch Angleichung ans Aktivum zu erklären sein (wie im Skt. *aduhat, aduhran*). Im Hittitischen findet man in der 2. P. Sg. Med.-Pass. die Endung *-tat(i)*. Hier ist keine Spur vom *s*. Sollte die ursprüngliche Form *-ta* gewesen, und *-ti* eine spätere Erweiterung sein?

Hat man nun das Recht anzunehmen, daß zwischen den Medialendungen der ersten Reihe und den Aktivendungen des Präsens-Aorist zuerst ein lautliches Verhältnis bestand, und daß die Medialendungen der zweiten Reihe mit den aktivischen Perfektendungen identisch (zum Teil vielleicht nur verwandt[1]) waren, dann fragt man sich weiter, wie dies zu erklären ist. A priori liegt es nahe anzunehmen, daß im überlieferten Medium zwei ursprünglich verschiedene Kategorien vereinigt sind. Erstens eine Kategorie, die in ihren Grundzügen klar ist: sie umfaßt Formen auf $*\text{-}s^{e}/_{o}$, $*\text{-}t^{e}/_{o}$, $*\text{-}(^{e}/_{o})nt^{e}/_{o}$, die sich semantisch von den schwundstufigen Formen **-s*, **-t*, $*\text{-}(^{e}/_{o})nt$ differentiiert haben.

Die zweite Kategorie wird klar, wenn man bedenkt, daß zwischen Medium und Perfektum eine gewisse Übereinstimmung in semantischer Hinsicht besteht.

Erstens kann auf das bekannte Verhältnis hingewiesen werden, daß in mehreren Sprachen ein »aktives« Perfektum häufig neben einem medialen Präsens steht, ohne daß dadurch irgendwelcher Bedeutungsunterschied zum Ausdruck käme: skt. *mr̥ṣyate* : *mamarṣa*, *bhayate* : *bibhāya*, gr. *γίγνομαι* : *γέγονα*, *ὄλλυμαι* : *ὄλωλα*, lat. *rēuertor* : *rēuertī*. Dieses Nebeneinander eines medialen Präsens und eines aktiven Perfekts weist auf eine alte bedeutungsmäßige Berührung zwischen Perfektendungen und Medialendungen hin. Die Übereinstimmung zwischen *ὄλλυται* und *ὄλωλε*, *γίγνεται* und *γέγονε* u.s.w. steht mit der von *φῆ* und *φάτο* u.s.w. nicht auf gleicher Linie: die Endungen **-t* und **-to* scheinen ursprünglich zueinander im Ablautsverhältnis gestanden zu haben.

Die Bedeutung des Perfekts als Aktionsart ist die des erreichten Zustandes. Es wird gebraucht, wie Delbrück sagt,[2] »um einen Zustand des Subjektes zu bezeichnen, der auf einer vorhergehenden Handlung desselben beruht«.

1 Vgl. oben über die 2. P. Sg. des Indischen und Irischen.

2 Grdr. [1] IV 2, S. 210.

Das Perfekt drückt aber, wie Wackernagel in seinen »Studien zum griechischen Perfektum« gezeigt hat, und wie es die Arbeiten von Chantraine und Renou bestätigen, ursprünglich niemals die Wirkung der Handlung im oder am Objekt aus; es war niemals resultativ. Zwar konnte es ein Objekt haben; dies diente aber nur zur genaueren Bestimmung der durch das Verbum ausgedrückten Handlung. Das Perfekt bezeichnet den erreichten Zustand des Subjekts, nicht des Objekts. Wackernagel führt an, wie das Wort *τετοκέναι* (»in den Wochen sein«) den Zustand des Subjekts ausdrückt, während der Begriff »Eltern«, der das Verhältnis gegenüber den Kindern bezeichnet, immer durch *οἱ τεκόντες* ausgedrückt wird. Wenn das Perfekt ein Objekt bei sich hatte, dann bezeichnet trotzdem die Perfektform, wie es Chantraine ausdrückt, »un résultat qui persiste dans le sujet lui-même«. So steht z.B. *ρ* 284: *κακὰ πόλλα πέπονθα*. Der Akkusativ dient nur dazu, die durch das Verb ausgedrückte Vorstellung schärfer hervorzuheben, besser auszumahlen. Er lenkt nicht die Aufmerksamkeit vom Subjekt aufs Objekt hinüber; er bezeichnet die Nachwirkung der Handlung aufs Subjekt, nicht die Nachwirkung aufs Objekt.

Man spürt hier eine semantische Ähnlichkeit mit dem Medium, das ja auch ausdrückt, daß das Subjekt von der Verbalhandlung berührt wurde.

Das Medium, wie wir es im Arischen und Griechischen kennen, kann mehr oder weniger ausgeprägte Bedeutung haben. Es kann bezeichnen, daß die Handlung innerhalb des Bereiches des Subjekts vor sich geht, daß sie seinen Körper, sein Eigentum u. ähnl. trifft: *πλήσσειν* heißt »schlagen«, aber *στήθεα πλήσσεσθαι*[1]: »sich auf die Brust schlagen«. *ἐρύειν* heißt »ziehen«. Wo aber ausgedrückt wird, daß jemand sein Schwert aus seiner Seite herauszieht, heißt es: *ἄορ ὀξὺ ἐρυσσάμενος παρὰ μηροῦ*. Das Medium kann aber auch ausdrücken, daß die Handlung für das Subjekt, im Interesse des Subjekts ausgeführt wird. So hat man z.B. *μισθοῦν*: »verpachten«, aber *μισθοῦσθαι*: »selbst pachten«, *κίχρημι*: »wegleihen« aber *κίχραμαι*: »entlehnen, als Anleihe erhalten«. *θύει* bedeutet »opfert«, vom Opferpriester gesagt, *θύεται* »opfert« im eigenen Interesse. Ebenso im Indischen: *yájati* und *yájate*. Ferner kann das Medium auch reflexive Bedeutung haben: *λοῦσθαι*, *χρίεσθαι* u.s.w.[2]

Das Medium des Arischen und Griechischen drückt also verschiedene Grade von der Beteiligung des Subjekts an der Verbalhandlung aus, von der

[1] Dieses und die folgenden Beispiele sind aus Wackernagels Vorlesungen über Syntax I S. 124 ff. genommen.

[2] Von der passiven Verwendung des Medium sehe ich hier ab, weil sie offenbar sekundär entwickelt ist.

Feststellung, daß die Handlung innerhalb des Bereichs vom Subjekt stattfindet, bis zum stark betonten persönlichen Interesse. Wahrscheinlich hat das gleichzeitige Vorhandensein einer aktiven und medialen Form bei demselben Verbum zur schärferen Differentiierung der beiden geführt, so daß man die moderateren Nuancen als die dem Grundbegriff des idg. Medium näher stehenden betrachten kann.[1] Bei den media tantum der verschiedenen Sprachen wiegen, wie Brugmann sagt[2] solche vor, die »Handlungen, Vorgänge oder Zustände bezeichneten, welche ihren Schauplatz wesentlich im Subjekt und seinem Bereich hatten, bei welchen das Subjekt ganz und allein beteiligt ist u. dgl.«.

Was man Diathese oder genus verbi nennt, ist das Verhältnis der durch das Verb ausgedrückten Handlung zum Subjekt. Schon dadurch, daß das idg. Perf. Aktiv nur den vom Subjekt erreichten Zustand, die Nachwirkung der Verbalhandlung aufs Subjekt, nicht das Resultat der Handlung am Objekt ausdrücken konnte, weicht er genusmäßig vom Aktiv ab, und nähert sich dem Medium. Ich nenne den besonderen Zustand des Perfekts in dieser Beziehung die Perfektdiathese.

Die Personalendungen **-m, *-s, *-t, *-(e/o)nt, *-se/o, *-te/o, *-(e/o)nte/o* drücken Person, Numerus und Diathese aus. Dagegen drücken sie nicht die Aktionsart aus. Dieselben Endungen lagen sowohl beim Präsensstamm als beim Aoriststamm vor. Es liegt dann nahe anzunehmen, daß auch die Perfektendungen nicht die Aktionsart ausdrücken. Da die Numeri und Personen überall dieselben sind, sollte man a priori glauben, daß der Unterschied zwischen den Perfektendungen **-a, *-tha, *-e, *-r̥/-re* und den übrigen Endungen durch einen alten Diathesenunterschied zu erklären wäre. Da nun weiter die Perfektendungen nicht isoliert sind, sondern auch im Präsens-Imperfekt-Aorist[3] Medium vorliegen, könnte man schon a priori an einen historischen Zusammenhang zwischen der »Perfektdiathese« und dem überlieferten Medium denken.

Das Vorhandensein von Perfektendungen im Medium deute ich nach dem gesagten folgendermaßen: die Perfektdiathese konnte im Vorindogermanischen auch beim Präsensstamm (und wohl beim Aorist) vorliegen. Später hat sich diese Formation mit Formen auf **-se/o, *-te/o, *-(e/o)nte/o* in

[1] Es ist nicht einmal sicher, daß der Gegensatz, der z.B. zwischen *yajati* und *yajate*, θύει und θύεται besteht, in voller Schärfe über das ganze idg. Gebiet verbreitet war (Meillet BSL XXIII S. 68).

[2] Grdr.[2] II 3, S. 685.

[3] Die Endung *-a* sucht Wackernagel (Festschr. Jacobi S. 13 ff.) im Aorist *ádat*, der nach seiner Meinung für älteres **áda* steht.

eine Kategorie vereinigt, deren Fortsetzer das Medium des Arischen und Griechischen, sowie die etymologisch entsprechenden deponentialen und mediopassivischen Formen der anderen Sprachen ist.

Der Bedeutungsunterschied zwischen Präsensstämmen (und Aoristen) mit Perfektendungen und dem wirklichen Perfekt lag natürlich in der Aktionsart, die in allen drei Fällen verschieden war.

Es ist natürlich nicht möglich sicher festzustellen, ob die Perfektdiathese, als sie sich mit den Formen auf *-$s^{e}/_{o}$, *-$t^{e}/_{o}$ u.s.w. vereinigte, genau denselben bedeutungsmäßigen Inhalt hatte, wie beim Perfekt des homerischen Griechisch. Auch soll hier die Frage nicht berührt werden, ob die Formen auf *-$s^{e}/_{o}$, *-$t^{e}/_{o}$ u.s.w., als sie sich von den Formen auf *-*s*, *-*t*, *-($^{e}/_{o}$)*nt* differentiierten, unmittelbar die Bedeutung der Perfektdiathese annahmen, oder ob sie zunächst eine eigene Diathese ausdrückten, die sich später mit der Perfektdiathese vereinigte.

Jedenfalls muß die Vereinigung der beiden Elemente vor der Auflösung der idg. Sprachgemeinschaft stattgefunden haben. Zwar sind noch im Vedischen und Griechischen die Endungen *-$s^{e}/_{o}$, *-$t^{e}/_{o}$, *-($^{e}/_{o}$)$nt^{e}/_{o}$ nicht völlig von den Endungen *-*s*, *-*t*, *-($^{e}/_{o}$)*nt* differentiiert. Ihre mediale Verwendung reicht trotzdem in die idg. Zeit zurück, denn wir finden sie nicht nur im Arischen und Griechischen, sondern auch im italischen *r*- Passiv (lat. *scrībere*, *scrībitur*, *scrībuntur*), im gotischen Mediopassiv auf *-za*, *-da*, *-nda*[1] und gewiß im hittitischen Mediopassiv (*arta*, *artari* »er geht«, *aranta*, *arantari* »sie gehen«). Und ganz dieselbe mediale Verwendung haben im Indischen die 2. P. Sg. *-thāḥ*, 3. P. Sg. *-a*, 3. P. Pl. *-ra*(*m*), *-ran*, im Hittitischen die 2. P. Sg. *-tati*, 3. P. Sg. *-a* (*eša*, *ešari* neben *eštari* »er sitzt«).

Man hat die Perfektendungen als das einzige formale Kennzeichen des Perfekts angesehen (Meillet BSL XXIV S. 95 f.). Ist es nun aber richtig, daß die Perfektendungen auch an Präsensstämme und Aoriststämme gefügt werden konnten, fällt auch dies Kennzeichen weg. Dazu ist aber zu bemerken, daß auch das Präsens und der Aorist im Idg. formal nicht klar unterschieden wurden. Die Übereinstimmung auf dem Gebiete der Stammbildung ist wohl bekannt. Die Endungen *-*m*, *-*s*($^{e}/_{o}$), *-*t*($^{e}/_{o}$), *-($^{e}/_{o}$)*nt*($^{e}/_{o}$) waren beiden Aktionsarten gemein. Nur durch die primären Endungen läßt sich der Präsensstamm als solcher erkennen, diese aber wurden nur gebraucht, wenn es darauf ankam, die Gegenwart hervorzuheben. Ferner ist hinzuzufügen, daß das Präsens und der Aorist mit Perfektendungen schon im Idg. Formen auf *-$s^{e}/_{o}$, *-$t^{e}/_{o}$, *-($^{e}/_{o}$)$nt^{e}/_{o}$ neben sich hatten, und sich somit vom Perfekt morphologisch unterschieden.

[1] Die ich mit Meillet BSL XXIII S. 68 aus *-*sō*, *-*tō*, *-*ntō* herleite.

Die hier beobachtete Übereinstimmung besteht zwischen den Perfektendungen und den _sekundären_ Medialendungen des Präsens-Aorist. Dies setzt keinen Zusammenhang zwischen dem Perfekt und dem Vergangenen voraus; das Perfekt bezeichnete ja eben einen _gegenwärtigen_ Zustand. Vielmehr hängt diese Tatsache damit zusammen, daß die _Sekundärendungen_ ursprünglich nicht die Vergangenheit bezeichneten. Die primären Endungen scheinen im Idg. dazu gedient zu haben, die Gegenwart da hervorzuheben, wo es nötig war, sie unzweideutig zu bezeichnen. Vielleicht sind sie, wie gesagt, nur durch Hinzufügung von Partikeln gebildete Erweiterungen sekundärer Endungen. Nichts desto weniger gehörten selbstverständlich nicht nur die allgemein verbreiteten Aktivendungen *-_mi_, *-_si_, *-_ti_, *-($^e/_o$)_nti_, sondern auch mediale Primärendungen auf *-_ai_ der idg. Grundsprache an.

Da das Medium aus einer Verbindung von Formen mit Perfektendungen und Vollstufenformen der präsentischen Aktivendungen entstanden ist, wäre im Perfekt eigentlich die Entwicklung einer Medialform nicht zu erwarten, schon deswegen, weil hier keine Aktivendungen vorlagen. Es gab neben den Perfektendungen *-_a_, *-_tha_, *-_e_, *-_r_(_e_) keine parallel laufende Aktivendungen *-_m_(_i_), *-_s_(_i_), *-_t_(_i_), *-($^e/_o$)_nt_(_i_), daher auch keine Vollstufenformen *-_s_$^e/_o$, *-_t_$^e/_o$, *-($^e/_o$)_nt_$^e/_o$. Die im Arischen und Griechischen vorhandenen Endungen dieser Art gehören einer anderen Zeitstufe, dem Plusquamperfektum an, deren idg. Charakter stark bezweifelt wird. Die den perfektischen »Aktivendungen« parallelen Medialendungen sind, in den Sprachen, wo sie vorliegen, vom _ai_-Typus, d.h. von einem – wie es scheint – _genetisch_ sekundären Typus.

Als aber im Präsens das Medium mit schärferer Diathesenbedeutung ausgebildet war, drang auch ins Perfekt die Diathesenspaltung ein. Daß das Vorhandensein eines Medium neben dem Aktiv im Perfekt sekundär ist, hat zuerst Delbrück behauptet.[1] Zu einer ähnlichen Schlußfolgerung kommen Renou und Chantraine auf Grund ihrer Erforschung des vedischen bzw. des griechischen Perfekts.[2] Schon in der idg. Grundsprache müssen aber Perfektformen vom medialen Typus vorhanden gewesen sein, wie die im Aksl. isoliert dastehende Form _vědě_, das durchgeführte -_ī_ der 1. P. Sg. des lateinischen Perfekts bezeugen.[3] Wahrscheinlich sind diese primären Medialendungen zunächst im Präsens entstanden, und dann im Perfekt nachgebildet worden.

Vielleicht aber sind die Formen auf *-_ai_ im Präsens und Perfektum parallel gebildet worden, im Präsens als Primärformen des fertig ausgebildeten Me-

1 Grdr.[1] IV 2, S. 415.
2 Vgl. Renou op. cit. S. 159, Chantraine op. cit. S. 22 u.a.
3 Siehe Meillet BSL XXV S. 96 f.

dium, im Perfekt als Medialformen neben den alten Formen mit Perfektdiathese.[1]

Es erübrigt noch auf einige spezielle Punkte näher einzugehen.

In der 1. P. Sg. Medium weist das Arische zwei verschiedene sekundäre Endungen auf: *-i* und im Optativ *-a*. Man hat versucht, die beiden auf eine Grundform **-ə* zurückzuführen, durch die Annahme, daß **-ə* im Arischen nach *y* als *a* erscheine. Diese Lehre leidet aber an mehreren Schwächen. Erstens fehlt ein Beispiel, außer eben dieser Formation, das den Übergang **-yə* > *-ya* beweisen könnte; das einzige was sich anführen ließe, ist, daß *-ə* vor *y* zu *a* wird: *dhayati* < **dhəyeti*. Ferner spricht eine Form wie *abhare* gegen die Annahme einer Endung **ə*; denn idg. *o* + *ə* würde nicht arisch **-ai* ergeben. Man müßte dann vermuten, daß die Endung *-i* < **-ə* von den athematischen Verben auf die thematischen übertragen worden wäre, daß also z.B. nach *ajuhv-i* ein **abhara-i* gebildet worden sei. Diese Annahme ist sehr verwickelt. Man fragt sich daher, ob nicht das *-a* der 1. P. Sg. Opt. Med. mit dem *-a* der 1. P. Sg. Perf. Akt. identisch sein könnte. Eine gewisse Stütze gewinnt diese Hypothese durch den Umstand, daß in der 3. P. Pl. Opt. die Endung immer *-ran* ist. In dieselbe Richtung weist die primäre Medialendung der 1. P. Sg. **-ai* (skt. *çaye*, *juhve*, vielleicht aisl. *heite*). Betrachtet man die Primärendungen als Erweiterungen von Sekundärendungen, muß der Endung **-ai* wohl eine Sekundärendung ohne Konsonanten zu Grunde liegen.[2]

Im Hittitischen endigt die 1. P. Sg. Mediopass. auf *-ḫa*, *-(ḫa)ḫari*, was zum Teil mit dem Prät. Akt. der *ḫi*-Konjugation übereinstimmt. Hier lautet die Endung *-ḫun*, vielleicht auch *-ḫa*. Oder ist letztere Form nicht eingeboren hittitisch? (Götze, Madduwattaš 119,[1] Hattušiliš 62). Über den Ursprung von *-ḫa* läßt sich vorläufig nichts sicheres sagen.

Die Dualformen und die 1. und 2. P. Pl. stehen außerhalb des hier beobachteten Systems.

[1] Diese letzte Erklärung wird vielleicht am besten dem Umstande gerecht, daß in einigen idg. Sprachen die Endungen auf **-ai* nur im Perfekt, nicht im Präsens belegt sind, so im Lateinischen, im Slavischen, falls man sich weigert, die Endung *-si* der 2. P. Sg. Präs. als Medialendung zu erklären, wohl auch im Tocharischen mit dessen Endungen *-e*, *-we*, *-te* in der 1. und 2. P. Sg. Med. Prät.

[2] Ist vielleicht **-ai* zunächst in der 1. P. Sg. Präs. entstanden, und zwar in der Weise, daß eine mediale Sekundärendung **-a* durch eben dasselbe **-i* erweitert wurde, mit dem die aktiven Sekundärendungen **-m*, **-s*, **-t*, **-*($^{e}/_{o}$)*nt* erweitert wurden um die Gegenwart hervorzuheben? Von der 1. P. Sg. Präs. hätte sich dann *-ai* weiter verbreitet. Diese Erklärung ist natürlich nur möglich, falls die *ai*-Formen des Perfektum Medium dem Präsens nachgebildet sind.

In der 1. P. Pl. findet man keinen Unterschied zwischen der Endung des Perfekts und der des Präsens-Aorist: gr. *φέρομεν* : *ἴσμεν*, skt. *abodhāma* : *bubudhima*, lat. *ferimus* : *uīdimus*. Im Medium dagegen liegt eine Endung **-medhə* vor, die durch die arische Sekundärendung **-madhi* (skt. *-mahi*, av. *-maidī*), durch gr. *-μεθα* und wohl auch durch tocharisch *-mtär* und *-mät* bezeugt ist.[1] Man fragt sich aber, ob diese Endung nicht durch Hinzufügung einer Partikel **-dhə* an die Aktivendung **-me* gebildet worden ist, so daß der Unterschied zwischen Aktiv und Medium sekundär wäre.

In der 2. P. Pl. ist die Sache verwickelter. Neben Aktivformen auf *-tha*, *-ta*, die in den übrigen Sprachen Entsprechungen haben, findet man im Arischen eine Medialendung **-dhva(m)* : skt. *-dhva(m)*, av. *-dum*, *-δvəm*.[1] Dieser Form entspricht wohl hittitisch *-duma*. Auch gr. *-σθε* kann dieselbe Endung vertreten, da sich *σ* analogisch erklären läßt (vgl. Meillet-Vendryes, Gram. comp. des langues classiques § 490). Eine bemerkenswerte Erscheinung ist, daß das Arische im Perfekt die Endung *-a* aufweist.

Was die Dualformen betrifft, lassen sich die ursprünglichen Verhältnisse hier kaum wiederherstellen.

Im Hittitischen findet man neben Präsentia vom Typus *epmi*, *epši*, *epzi* (nehmen) die eigentümliche Präsenskonjugation *arḫi*, *arti*, *ari* (kommen), mit denselben Pluralendungen wie in der *mi*-Konjugation. Kuryłowicz behauptet (Symbolae Rozwadowski I S. 103), daß die Endungen *-ḫi*, *-ti*, *-i* den Perfektendungen verwandt sind. Eine Lösung der Frage ist jetzt wohl noch unmöglich. Unlösbar ist wohl auch noch die Frage, wie die Endung *-t* der 2. P. Sg. Präs. Akt. des Tocharischen einzuorden ist.

Die in diesem Aufsatz behauptete Theorie kann ich folgendermaßen zusammenfassen: 1. Das Perfekt repräsentiert eine eigene Diathese, die sich sowohl vom Aktiv als von dem überlieferten Medium des Arischen und Griechischen unterscheidet. Diese Diathese wird durch besondere Endungen ausgedrückt. 2. Die »Perfektdiathese« lag im Vorindogermanischen auch im Präsens (und wohl auch im Aorist) neben dem Aktiv vor, und wurde hier durch dieselben Endungen ausgedrückt, wie im Perfekt. 3. Die Perfektendungen im Präsenssystem (und im Aoristsystem) haben sich auf einer späteren Entwicklungsstufe der idg. Grundsprache morphologisch und semantisch mit den Endungen *-$s^{e}/_{o}$, *-$t^{e}/_{o}$, *-($^{e}/_{o}$)$nt^{e}/_{o}$ vereinigt. Dieser Formenkomplex liegt den überlieferten Formen mit sekundärer Medialendung zu Grunde. Zusammen mit den dazu gebildeten Primärendungen bildet er das idg. genus medium, das dem arischen und griechischen Medium und den

[1] Von der sicher später gebildeten arischen Primärendung sehe ich ab.

etymologisch entsprechenden mediopassivischen und deponentialen Formen der anderen idg. Sprachen zu Grunde liegt.[1]

[1] Nachdem ich zu den hier entwickelten Schlußfolgerungen gekommen war, und in der Hauptsache meinen Aufsatz ausgeformt hatte, erfuhr ich, daß Herr Professor Kuryłowicz auf der Linguistenversammlung in Genf im Sommer 1931 ähnliche Probleme behandelt habe, und – wenn ich meinen Gewährsmann richtig verstand – teilweise zu ähnlichen Resultaten gekommen wäre, wie ich. Sein Vortrag ist nicht im Druck erschienen. In welchem Maße seine Ausführungen sich mit den meinigen decken, ist mir unbekannt.

ADDENDA

S. 8, Note 1: Meillets Theorie, wonach got. *-za*, *-ta*, *-nda* auf **-sō*, **-tō*, **-ntō* zurückgehen, halte ich nicht mehr für wahrscheinlich.

S. 9, Z. 8 von unten: Dass schon in der ieur. Grundsprache Perfektformen vom medialen Typus (mit der Endung *-ai* in der 1. P. Sg.) gebildet worden sind, halte ich jetzt für eine überflüßige Annahme. Ksl. *vědě*, lat. *vīdī*, skt. *vidé* können parallel gebildet sein.

S. 10, Z. 10: Die Konstruktion **dhəyeti* als Grundlage für *dhayati* halte ich nicht mehr aufrecht.

S. 11, Z. 16 von unten: Diese, zuerst von Kuryłowicz aufgestellte Lehre, ist jetzt allgemein anerkannt.

Der S. 12, Note 1, erwähnte Vortrag von Kuryłowicz ist in BSL 32, S. 1 ff. gedruckt.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, VI (1932), S. 29 ff.

Zum indogermanischen »Bindevokal« der 2. und 3. Person Du. Med.

Vom indischen Standpunkt aus enthält die Endung der 2. 3. P. Du. Medium und Perfektum zwei Silben **-ī̆the*, **-ī̆te*, *-āthe*, *-āte*, *-āthām*, *-ātām*, *-athuḥ*, *-atuḥ*. Dies zeigt sich auch darin, daß im Optativ der volle Komplex n a c h dem Modussuffix *e*, *ī* hinzufügt wird: *bhareyātām*, *yuñjīyātam*; folglich kann *ā* nicht ein suffixales Element sein, sondern es muß als ein Teil der Endung betrachtet werden.

Der Vokal, der die Endung einleitet, ist im Medium **ī̆* (bei thematischen Verben und im Konjunktiv) und *ā*, im Perf. Akt. *a*.

Der Umstand, daß das einleitende Element im Medium teils *ā* teils *ī̆* ist, legt die Annahme nahe, daß es ursprünglich nicht zur Endung gehört, sondern sich erst sekundär der Endung angeschlossen hat. Vgl. auch Av. (gāthā 30,4) *dazde*, wo kein »Bindevokal« vorhanden ist.[1] BRUGMANN zitiert ferner aus dem Sanskrit 2. P. Du. Präs. Imper. *dīdhīthām*[2] und 2. P. Du. Perf. Med. *cikéthe*[3] (Grdr. II², 3, § 601).

Das Iranische zeigt, wie es scheint, daß die Verteilung: Med. *ā*, Perf. Akt. *a*, nicht absolut ist; denn man findet im Perf. Akt. *vaočātarə̄*, *vāvərəzātarə̄*. Im Sanskrit sprechen metrische Gründe für die Annahme, daß in den Präsensformen *āsāthe*, *āsāte* (und vielleicht in einigen andern Fällen) das zweite *ā* kurz zu lesen ist.[4]

Die indische Verwendung der Bindevokale *ī̆*, *ā* hat die Wirkung, daß der Zusammenfall von Formen der 3. P. vermieden wird: ohne den Bindevokal **ī̆* ließe sich die 3. P. Du. *bhavete* von der 3. P. Sg. *bhavate* nicht unterscheiden. Ohne den Bindevokal könnte die 3. P. Du. *dviṣāte* nicht von der 3. P. Sg. *dviṣṭe* unterschieden werden, und mit dem Bindevokal *a* wäre die Form mit der 3. P. Pl. *dviṣate* zusammengefallen; im Imperfektum würde ohne

[1] RENOU, Le parfait védique S. 183² macht zwar mit Recht darauf aufmerksam, daß die Form nur einmal belegt, und somit natürlich weniger sicher ist.

[2] AV 2, 12, 5; bei BRUGMANN l.c. steht fehlerhaft *dīdhītām für dīdhīthām.*

[3] RV 5, 66, 4.

[4] Siehe OLDENBERG, ZDMG, LXIII, S. 295 ff.

den Bindevokal die 3. P. Du. Med. *adviṣātām* mit der 3. P. Du. Akt. *adviṣṭām* zusammenfallen. Im Verb *ās-* fällt zwar die 3. P. Du. Med. **āsate* mit der 3. P. Pl. Med. zusammen. Hier muß man aber in Betracht ziehen, daß die 3. P. Pl. auf *-ate* in diesem Verb kaum alt ist. Das Präsens von *ās-* gehört gewiß zu den Präsentia, die ursprünglich Perfektendungen und Perfektdiathese aufwiesen (vgl. NTS VI S. 29 ff.); die ursprüngliche Endung der 3. P. Pl. war somit wahrscheinlich eine *r-* Endung, vgl. av. *åŋhāire*.

Es scheint also die Annahme berechtigt, daß die 2. 3. P. Perf. und Med. im Arischen (außerhalb der thematischen Formen und des Konjunktivs) ursprünglich einen gemeinsamen Bindevokal *ă* gehabt haben; daß die lange Form des Bindevokals sich in den medialen Formen eingebürgert hat, ist erklärlich, da die kurze Form im Präsens Zusammenfall der 3. P. Du. und der 3. P. Pl. verursacht hätte.

Die Übereinstimmung des Perfekts mit dem Medium, die wir hier festgestellt haben, gesellt sich zu den Übereinstimmungen zwischen den perfektischen und medialen Endungen, die von Kuryłowicz BSL 32, S. 1 ff. und vom Verf. NTS VI S. 29 ff. behandelt worden sind.

Man wird vielleicht einwenden, daß die in diesem Aufsatz behandelten Übereinstimmungen nicht die eigentlichen Endungen, sondern nur einen nicht konstanten Teil des Endungskomplexes betreffen, während die eigentlichen Endungen verschieden sind: Med. *-the*, *-te*, *-thām*, *-tām* gegenüber Perf. Akt. *-thuḥ*, *-tuḥ* (vgl. auch gr. Med. *-σϑον*, *-σϑον* und *-σϑον*, *-σϑην* gegenüber Perf. Akt. *-τον*, *-τον*). Man darf aber hier nicht vergessen, daß die perfektischen und medialen Dualendungen des Arischen und Griechischen nicht übereinstimmen, und daß sich der ursprüngliche Zustand mit den uns verfügbaren Mitteln kaum rekonstruieren läßt. Der Unterschied zwischen Perfektum und Medium, den wir in diesem Punkte finden, kann sekundär sein; unsere Ausführungen über den Bindevokal werden also dadurch nicht abgeschwächt.

Das Auftreten eines Bindevokals ist kaum auf die 2. 3. P. Du. beschränkt. Wie es Brugmann (IF 28, S. 385) andeutet, sind wir wohl berechtigt, das *ē* von lat. *-ēre* mit den behandelten Bindevokalen zu identifizieren. Die eigentliche Endung ist *-re*, wie aus den arischen Formen (*bhaveran*, *asṛgram*, *aduhra*) zu ersehen ist. Wenn das lateinische *ē* mit dem *ă* der arischen Dualformen identisch ist, dann geht der Bindevokal auf die idg. Zeit zurück.[1]

Auch in der 3. P. Pl. ist der Bindevokal nicht aufs Perfekt beschränkt. Auch hier ist er, wie es scheint, im Präs. Med. vorhanden: ich erinnere an

[1] Tocharisch *weñāre* enthält natürlich dieselbe Endung; es ist aber noch nicht möglich, über die Herkunft des *ā* etwas bestimmtes zu sagen. Es ist auch verfrüht, etwas darüber zu sagen, was hinter dem *i* des hethit. *šekkir* u.s.w. steckt.

avestisch *åŋhāire*, *mravāire*.[1] In der 3. P. Pl. scheint also dieselbe Übereinstimmung zwischen Perfektum und Medium vorzuliegen, die wir in der 2. 3. P. Du. gefunden haben.

Zum Bindevokal *ĭ der thematischen Verba ist es mir nicht gelungen, sonstige Anknüpfungen im Verbalsystem zu finden. Man muß aber im Auge behalten, daß die Verba, die in ihren Endungen alte Übereinstimmungen zwischen dem Perfekt und dem Medium aufwiesen (skt. *çi-*, *duh-* u.a.) in der thematischen Klasse nicht vertreten zu sein scheinen, und daß somit das Fehlen der Übereinstimmung mit dem Perfekt hier nicht auffällig ist.

[1] Die Endung *-āire* ist vielleicht im sakischen *-āre* vertreten, z.B. *buvāre* (Konow, Saka Studies S. 55).

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, VIII (1935), S. 1 ff.

Zum indoeuropäischen Kollektivum

I

Im Ieur. kommt das Geschlecht eines Wortes teils im Substantiv selbst und in den das Substantiv bestimmenden Adjektiva und Pronomina, teils nur in den letztgenannten Worten (die ich der Kürze halber als Attribute bezeichnen werde), zum Ausdruck. Letzteres gilt für den Gegensatz Maskulinum: Femininum. Das einzige unentbehrliche Kennzeichen eines ieur. Geschlechts ist also das Attribut: wo man verschiedene Genera hat, hat man auch verschiedene Attribute. Man kann also den ieur. Genusunterschied als einen nicht kasusbedingten Attributunterschied innerhalb desselben Numerus definieren.

Fragt man auf dieser Grundlage, wie viele Genera die ieur. Grundsprache aufgewiesen hat, bekommt man, von der Form aus, notwendigerweise die Antwort vier – nicht drei.

Betrachtet man nämlich den ieur. Nom. Sg., so findet man folgende Attributtypen zu Substantiven mit dem Prädikat im Sing.: 1. **newos*, **so*, 2. **newā*, **sā*, 3. **newom*, **tot/d*, 4. **newā*, **tā*.[1] Da das Genus durch die Form des Attributs definiert wird, und da das Attribut außer dem Genus nur Kasus- und Numerusunterschiede (die hier nicht in Frage kommen) angibt, bekommt man auf diese Weise 4 ieur. Genera, oder – besser – Nominalklassen:[2]

[1] Der letztgenannte Typus hat sein Prädikat im Sing., vgl. die Regel: *τὰ ζῷα τρέχει.*

[2] Nicht alle Adjektiva unterscheiden indessen zwischen M. und F. So haben die *i*- und *u*-Stämme ursprünglich die beiden Genera wohl nicht unterschieden. Es scheint auch nicht mit den pronominalen *i*-Stämmen der Fall gewesen zu sein – wenigstens nicht mit allen; vgl. apers. M. F. *iyam;* skt. Akk. Sg. M. *im-am*, F. *im-ām*, wohl sekundäre Erweiterungen eines M. F. **im;* gr. *ἴν· αὐτήν, αὐτόν. Κύπριοι* (Hesych); siehe Meillet BSL XXXII S. 1 ff. Wir wissen ja auch, daß im Griech. gewissen *o*-Stämmen (Bahuvrîhi-Komposita und einigen anderen) eine eigene Femininform fehlte. Dies widerspricht aber nicht dem Prinzip, daß das genus animatum (siehe unten!) je nach den mit dem Substantiv kongruierenden Worten, in zwei Unterabteilungen zerfällt. Dagegen ist es vielleicht ein Zeichen, daß diese Spaltung des genus animatum einer jüngeren Periode des Ieur. gehört. Diese chronologische Frage geht uns aber hier nichts an.

A. Klassen, die zwischen Nom. und Akk. (d.h. zwischen dem Handelnden und dem Gegenstand der Handlung) unterscheiden.
   1. Maskulinum.
   2. Femininum.

B. Klassen, die zwischen Nom. und Akk. nicht unterscheiden.
   1. Neutrum.
   2. Kollektivum.

Die beiden Hauptgruppen benenne ich nach Meillet[1] *genus animatum* und *genus inanimatum*.

Das »Kollektivum« ersetzt im Ieur. den Nom.-Akk. Pl. N., teilweise auch den Nom.-Akk. Pl. M. (lat. *locus* : *loca* neben *locī*; gr. *μηρός* : *μηροί* neben *μῆρα*,[2] *ῥύπος* : *ῥύπα*, *σῖτος* : *σῖτα*, *δρυμός* : *δρυμοί*, *δρυμά* u.a.), und läßt sich – wenigstens in nicht-umgebildeter Form – in keiner anderen Funktion nachweisen. Da aber sein Prädikat im Sing. steht, ist das Kollektivum formell ein Singularis. Da es ferner keine eigene Akkusativform hat, und mit der Pronominalform **tā*/**tə* (nicht **sā*) korrespondiert, läßt es sich nicht als ein Femininum auffassen, wie es Johs. Schmidt, der Grundleger der Lehre vom Neutr. Pl. als altes Kollektivum, in seinem Werk »Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra« (1889) getan hat. Da es ferner nicht mit **tot/d*, **newom*, sondern mit eigenen Formen korrespondiert, kann man es nicht mit Meillet[3] ohne weiteres als ein Neutrum auffassen. Betrachtet man die Form allein, muß es, von ieur. Prinzipien aus, als ein eigenes Genus betrachtet werden.

Nichtsdestoweniger fungiert die Form in den überlieferten ieur. Sprachen als Pluralform. Man findet in den überlieferten Sprachen keine Kollektivbildung mit Nom.-Akk. auf *-ā*/*-ə*, die nicht eine andere Bildung suppliert. Man findet kein Kollektivum auf Nom.-Akk. *-ā*/*ə*, das die obliquen singularischen Kasusformen erhalten hat. Dem Nom.-Akk. auf *-ā*/*-ə* stehen immer Mehrzahlformen der obliquen Kasus zur Seite (*ζυγά*, *ζυγῶν*, *ζυγοίς*; *iuga*, *iugōrum*, *iugīs*). Für den Sprechenden hat die *ā*-Form also als Mehrzahlform gegolten. Während sie der Form nach ein Singular ist, ist sie der Funktion nach ein Plural. Da aber zu einer grammatischen Kategorie wohl zwei Elemente gehören, nämlich 1. eigene Form und 2. eigene Funktion, kann man, vom synchronischen Gesichtspunkt aus, auf dem letzten gemein-

[1] Meillet verwendete die Ausdrücke *genre animé* und *genre inanimé* für M. F. bzw. N.

[2] Schwyzer (Griech. Gr. S. 581) übersetzt *μηροί* »einzelne Schenkelstücke«, *μῆρα* »deren Gesamtheit«.

[3] Introduction[8] S. 291 f., De quelques innovations de la déclinaison latine S. 12, BSL XXXI S. 7 ff.

ieur. Stadium den Typus **tā*, **yugā* nicht als eine eigene grammatische Kategorie ansehen, sondern man muß ihn als eine Pluralform betrachten.

Es liegt aber nahe, anzunehmen, daß dieser Entwicklungsstufe ein Stadium vorausgegangen ist, wo der Typus **yugā* ein selbständiges Kollektivum mit singularischen obliquen Kasusformen war. Auf diesem Stadium muß die Kategorie m. E. als ein eigenes genus collectivum klassifiziert werden.[1–2]

Theoretisch entsteht nun die Frage, ob das Nicht-Kollektivum schon in mehrere Genera gespalten war, zu der Zeit, wo das *ā*-Kollektivum noch als eine eigene grammatische Kategorie existierte. Derartige chronologische Fragen entstehen immer, wenn es sich um Verhältnisse handelt, die einer früheren Periode der Grundsprache angehören. Falls man damals nur einen Gegensatz nicht-kollektiv: kollektiv hatte, fragt es sich, ob wir das Recht haben, diesen Gegensatz als einen Genusgegensatz zu definieren. Unsere Definition des Begriffs »Genus« im Ieur. baut ja eben auf das, was wir über die überlieferten Genera, M., F. und N., wissen. Statt von einem indoeuropäischen, müssen wir die Frage von einem allgemeinsprachlichen Standpunkt aus betrachten. Auch von diesem Standpunkt aus kommt es mir aber vor, daß ein in den Attributen beruhender Gegensatz, d.h. ein Kongruenzgegensatz zwischen einem Kollektivum und allen anderen Wörtern im Singular, am besten als ein Genus- oder Klassenunterschied bezeichnet werden kann. Die Erhaltung der Einzahlkongruenz der *ā*-Form im Gemeinieur., die man aus dem Vorkommen dieser Kongruenz im Griechischen und teilweise im Indoiranischen schließen kann, ist indessen ein Anzeichen dafür, daß die Periode, wo die *ā*-Form als ein Kollektivum, nicht als ein Plural empfunden wurde, nicht allzu weit zurücklag. Wenn man damit rechnen sollte, daß das nicht-Kollektivum, zur Zeit wo das Kollektivum als eigene Kategorie existierte, überhaupt nicht in Genera gespalten wäre, müßte man annehmen, daß einer Periode mit einer Einteilung der Substantiva eine einteilungslose

[1] Ich halte es zwar nicht für ausgeschlossen, daß ein selbständiges *ā*-Kollektivum mit obliquen Kasus noch in der spätesten gemeinieur. Periode existiert hat, wenn es auch in keiner Einzelsprache überliefert ist. Könnten gr. *φρήτρη* (Geschlecht, Sippe): *φράτηρ*, *πάτρα* (Rasse, Vaterland): *πατήρ* feminine Umbildungen eines solchen singularischen Kollektivs auf Nom.-Akk. *-ā/-ə* sein? Über kollektive *ā*-Feminina siehe Brugmann, Grdr. II[2] S. 159, 647.

[2] Es ist möglich, daß im Ieur. die Substantiva auch andere Formen des Nom.-Akk. Pl. Neutr. gekannt haben, als diejenigen auf **ā*/*-ə*; vgl. av. *manå* (*-å* < *-ās*) zum *s*-Stamm *manah-*. Solange aber diese Formen dieselben Attribute (**tā*, **newā*) haben, wie die *ā*-Formen, sind sie nur als verschiedene Substantivbildungen innerhalb des genus collectivum zu betrachten, etwa wie **deiwī*, **mātēr*, **snusos*, **wḷkʷīs* verschiedene Bildungen innerhalb des Fem. sind.

Periode, und dieser wieder eine Periode mit Einteilung gefolgt wäre. Die Annahme einer allmählich fortschreitenden Einteilung scheint dann natürlicher.[1–2]

II

Mir ist immer der Umstand aufgefallen, daß die aus Pronominalstämmen gebildeten Adjektiva und Adverbia (und teilweise auch andere Adverbia) so häufig einen Stamm auf *-ā-* enthalten. Ich erwähne:

1. Formen, wo *ā* nicht in der Auslautssilbe steht:

Mit dem Suffix *-l(i)-*: lat. *tālis*, *quālis*; gr. *τηλίκος*, *ἡλίκος* (dor. *ἁλίκος*), *πηλίκος* (so alt, so groß usw.); lit. *tõl*, *kõl*, *šiõl* (so lange, bis dahin usw.);[3] kymr. *y sawl* (so viel, diejenigen);[4] vgl. ferner gr. *ἧλιξ* (gleichaltrig, Alters-

[1] Das Genussystem, das ich für das frühe Ieur. postuliert habe, findet gewissermaßen im Klassensystem des Burushaski eine Parallele, siehe Lorimer, The Burushaski Language I S. 14 ff. Man findet im Burushaski vier Nominalklassen, die Lorimer nach dem folgenden Schema ordnet: 1. Wörter, die menschliche Wesen bezeichnen; diese Klasse zerfällt in zwei Unterabteilungen: Maskulinum und Femininum. 2. Wörter für nicht-menschliche Lebewesen und für gewisse Gegenstände (*x*-Klasse), 3. Wörter für alle andere Gegenstände und Begriffe (*y*-Klasse). Welche Wörter für nicht-Lebewesen zur Kategorie *x*, welche zu *y* gehören, läßt sich nicht in erschöpfender Weise feststellen. Lorimer äußert S. 23: »One general principle does, however, seem to be dominant over a wide sphere: Tangible concrete objects of determined form, when considered as units without special regard to the material of which they are composed, are designated as a rule by x nouns. On the other hand, objects of undetermined form and extension, consisting of homogeneous, divisible material considered in the mass, are designated by y nouns. This definition includes granular, plastic, liquid or gaseous matters, as also metals as such. It includes further all immaterial abstractions, as these have no definiteness of form or extension to warrant their inclusion under the x definition«.

[2] Es ist möglich, daß – mit einem Ausdruck, den mir Herr Dozent Emil Smith angedeutet hat – eher das Amorphe als das Kollektive die Grundbedeutung unseres »genus collectivum« gebildet hat. Dann liegt die Annahme nicht fern, daß auch abstrakte Feminina auf *-ā* ursprünglich zu diesem Typus gehört haben; vgl. Marstrander, NTS IV S. 457. Vgl. auch das oben über das Burushaski angeführte.

[3] Es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, das lit. *o* auch aus ieur. *ō* entstanden sein könnte. Wo es nicht mit *ė* ablautet, ist aber die Präsumption für **ā*. Slav. *a* ist zweideutig; es ist aber von vornherein wahrscheinlich, daß die slav. Formen denselben Ursprung haben wie die baltischen. In derselben Richtung deutet der Gegensatz *jakъ*:*sicь*. Der Ablaut *yā*:*ī* ist in der ieur. Flexion bekannt, *yō*:*ī* dagegen nicht.

[4] H. Pedersen, Vgl. Gr. d. kelt. Spr., gibt folgende Bedeutungen an: c. *sawl* (viel, so viel, many, such, those, that); corn. *suel*, *sul* »so viel, diejenigen« (vor einem Relativsatz), br. *seul* »um so viel« (vor einem Komparativ) [I S. 75]. Me. *y sawl* »so viel«, *by sawl* »wie viel« (II S. 192).

genosse), kret. *βαλικιώτας* (Hesych) zu **swā-* (so)? Vgl. Schwyzer, Griech. Gr. S. 495. – Dagegen sind ksl. *tolь, kolь, jelь* (so viel usw.), *toli* (in dem Grade), *koli* (wann, irgendwann), *jeli* (inwiefern, inwieweit), *tolikъ, kolikъ* (so groß usw.); lit. *keli̇̃* (wie viele, einige) zum Stamm $*t^{e}/_{o}$-, $*k^{w\,e}/_{o}$- gebildet.

-*k*-: lit. *tóks* (*tõks, tokìs*), *kóks, jóks, šióks* (solcher usw.)[1] ksl. *takъ, kakъ, jakъ, sicь* (dass.);[1] ir. *cách* (jeder), akymr. *paup* (dass.).

-*mo*-: gr. *τῆμος, ἦμος*, dor. *τᾶμος, ἆμος* (da, dann usw.); ksl. *tamo, kamo, sěmo* (*śamo*) [dorthin usw.]. Slav. *a* kann zwar auch aus *ō* entstanden sein.

-$w^{e}/_{o}nt$-, -$w^{e}/_{o}s$-: gr. *τέως, ἕως*, äol. *ἆος* (so lange [als]); skt. *tā́vat* (so groß, so weit), *yā́vat* (wie groß; wie viel, wie weit reichend). Skt. *ā* kann an und für sich sowohl auf *ō* als auf *ā* zurückgehen; man ist aber nicht geneigt, die altind. Formen von den griech. zu trennen.

Dazu kommen noch als einzelsprachliche Beispiele:

gr. *τηνίκα, ἡνίκα* (dor. *ἁνίκα*), *πηνίκα* (da, usw.).

skt. *tādṛç-, kīdṛç-, īdṛç-, etādṛç-* (ein solcher, usw.). Skt. *ā* kann jedoch auch altes *ō, ē* fortsetzen. Die Ablautsstufe *ī* weist aber auf den bekannten Wechsel *yā* : *ī*.

lett. *tâds, kâds, citâds* ... (solcher, usw.), dial. *taîds, kaîds* ... könnten zu *tâ, kâ* bzw. *taî, kaî* gebildet sein. Vgl. aber lit. *vienódas* (gleichartig).

2. Formen, wo das *ā*-Element zur Endsilbe gehört:

gr. dor. *ἇ(τε), ἆχι*, hom. *ἦχι* (wo), att. *πῇ* (wohin, wo), dor. *παντᾶ*, att. *ταύτῃ* (hier, an dieser Stelle, auf dieser Seite; dahin; auf diese Weise; deswegen); dor. *haμᾶ* (zusammen), lesb. *ἄλλᾱ* (anderswohin, in anderer Weise), *ὄππᾱ* (wo, wohin wie), dor. *πέρᾱ* (darüber hinaus, weiter), *κρυφῇ*, dor. *κρυφᾶ* (heimlich, verborgen), att. *λάθρᾱ* (heimlich), *πάντῃ* (in allen Richtungen, allenthalben, überall).

gr. att. *ἰδίᾳ* (eigens für sich selbst, privatim), *πέρᾳ* (darüber hinaus, weiter), *ᾗ* (wo, wohin; wie), *τῇδε* (dadurch, hier, dort, so), *ἀμφοτέρῃ* (von beiden Seiten), *κοινῇ* (gemeinsam), *ἄλλῃ* (anderswo, anderswohin, anderswie), kret. *ἄλλαι*, att. *πεζῇ* (zu Fuß) u.a.; osk. *suai* (wenn); Lit. *taĩp* (so), *kaĩp* (wie), *jéigu* (< **jáigu*, wenn), *geraĩ* (gut) usw.; preuß. *kai* (wie); lett. *tâ* (so), *kâ* (wie, als), dial. *taî, kaî*. Sl. *dobrě* usw.?

lat. *hāc, eā, quā, istāc, illāc* (hier, hierher, usw.).

lat. *tam* (so), *quam* (wie, als); arm. *k'an* (als); lat. *clam, palam* (*iam, nam, coram*?) Hier kann jedoch auch kurzes *a* vorliegen.

lat. *extrā, suprā, intrā, ultrā*, alat. *extrad, ultrad*; *suad* (so).

Die zweite Gruppe umfaßt wohl, wenigstens zum Teil, Bildungen jüngeren Alters. Formen wie lat. *hāc, eā, quā* usw. könnten alte Ablative oder Instrumentale sein, zu denen ein *uiā* zu ergänzen wäre (Delbrück, Vgl. Syntax I

[1] Siehe S. 19, Note 3.

S. 565). Gr. dor. *ᾱ, ᾱχι, hαμᾱ*, lesb. *ἄλλᾱ ὄππᾱ*, dor. *κρυφᾱ, ταυτᾱ* sind gewiß alte Instrumentalformen (siehe z.B. Schwyzer, Griech. Gr. S. 550). Es ist möglich, daß auch hier eine Femininform vorliegt, und daß ein nicht ausgedrücktes weibliches Wort das Genus bestimmt hat.[1] Auch die meisten anderen Formen der Gruppe 2 können formell als weibliche Kasusformen aufgefaßt werden. Nur ist schwer zu verstehen, warum eben das Femininum den Ausgangspunkt all dieser Formationen hätte bilden sollen. *ἰδίᾳ, ᾗ, τῇδε, κοινῇ* können als Dat. (Lok.?) Sg. F. erklärt werden. Die balt. Formen, lit. *taĩp, geraĩ* ... sind nicht ganz klar. Wer meint, daß auslautendes **-oi* im Lit. *-ai* hat geben können, kann *taĩp, geraĩ* auf **toi-* usw. zurückführen, wie es Endzelin (Lett. Gr. § 470) vorzieht. Alte Lokative sind ohne Zweifel lett. *tâ, kâ* < **tâję̃, *kãję̃* (vgl. Endzelin, Lett. Gr. § 474) und die dialektischen Formen *taî, kaî*. Auch im Balt. besteht also die Möglichkeit, daß das Femininum von Adjektiva und Pronomina als Ausgangspunkt für Adverbialbildungen gedient hat,[2] wenn es auch unklar bleibt, warum man gerade zum Femininum gegriffen hätte.

Osk. *suai*, umbr. *sue*, alat. *suad* gehören zu demselben Stamm, wie gr. *'(ϝ)ῶς* (so), got. *swa* (so), *swe* (wie). Zum selben Stamm gehören wahrscheinlich die *w*-losen Formen lat. *sī* < alat. *sei, sīc*. Es scheint ein Stamm auf *s(w)*- vorzuliegen, der teils *ā*-, teils $^{e}/_{o}$-Formen gebildet hat.[3] Schwer zu erklären sind lat. *tam, quam*, arm. *k'an*.[4]

Was die Wörter betrifft, wo *ā* nicht in der Auslautssilbe steht, sind verschiedene Erklärungen dieses *ā* denkbar.

1) Es ist denkbar, daß *ā* von keinem Pronominalstamm herrührt.

2) *ā* kann von dem Sing. F. herrühren.

3) *ā* kann vom Neutr. Pl. stammen.

4) *ā* kann vom Neutr. Pl. auf einem früheren Stadium herrühren, d.h. unsere Bildungen können einer Zeit entstammen, wo das Neutr. Pl. noch ein genus collectivum war.

Was die erste Möglichkeit betrifft, so läßt sie sich schwerlich widerlegen. Es kann ja im Frühieur. Stämme und Ableitungselemente gegeben haben,

[1] Eine Form wie *πάντῃ* ist jedoch nicht vom Femininstamm gebildet.

[2] Auch die slav. Adverbia vom Typus *dobrě* können aus Formen auf *-āi* entstanden sein. Lautgesetzlich kann aber ebensogut *oi* zugrunde liegen. Zur Frage der balt. Adverbia auf *-ai* und der slav. auf *ě*, siehe Solmsen, KZ 44, S. 188 ff.

[3] Auf das Verhältnis dieses Stammes zu den anaphorischen Pronomina ved. *sīm*, av. *hīm*, Dat. *hōi (he)*, apers. *šaiy*, lat. *sum, sam, sōs, sās*, eventuell auch gr. Akk. *'(ϝ)ε*, Dat. *'(ϝ)οι*, Gen. *'(ϝ)έο*, soll hier nicht eingegangen werden. Siehe Meillet MSL XXIII S. 406, Meillet-Ernout Dict. étym. s. v. *so-*, Benveniste Stud. Balt. III S. 121 ff.

[4] Niedermann IF Anz. 29,[37] sucht *tam, quam* als Akk. Sg. F. zu erklären.

die nicht mehr nachzuweisen sind. Man kennt jedenfalls kein Ableitungssuffix -*ā*- (z.B. dem -*ī* des Typus lat. *lupī*, skt. *krūrī-kr̥*- entsprechend), das für die Bildungen auf **tā*-, **kʷā*- den natürlichen Ausgangspunkt gebildet hätten. Es liegt auch nicht nahe, anzunehmen, daß die *ā*-Formen nach Adjektiva gebildet sind. Während pronominale Ableitungen auf -*āl*(*i*)- auch im Griech., Balt. und Kelt. vorkommen, finden sich gewöhnliche Adjektiva auf -*ā-l*- in verwandter Bedeutung nur im Italischen. Im Balt. finden sich einige Adjektiva auf -**āki*- (od. -**āki̯a*-), *kitóks*, *anóks* usw., die aber nach *tóks* usw. gebildet sein dürften; das Suffix -**āka*- in lit. *gerókas* (ziemlich gut) usw., lett. *labâks* (besser)[1] stimmt bedeutungsmäßig nicht mit *tóks* usw. überein. Im Slav. bildet das Suffix -*akъ* in der Regel nicht Adjektiva. Formen wie *inakъ* (verschieden), *obojakъ* (beiderlei Art), *dvojakъ* (zweierlei Art), *trojakъ*, *jedinako* (allein), *drugako* (anders) sind selbst aus Pronomina und Zahlwörtern gebildet, und sind wahrscheinlich Nachbildungen nach *takъ* usw., vgl. Vondrák, Vgl. slav. Gr. I S. 457. Das Griech. kennt zwar einen Adjektivtypus auf -**went*- (-*όεις*, -*ήεις*); nichts deutet aber darauf, daß er den Formen *τέως ἕως* zugrunde liegt. Sein Neutr. endigt auf -*εν*.

Die Worte, worum es sich hier handelt, gehören zu den sogenannten Korrelativa, d.h. jedes von ihnen tritt in demonstrativer, fragender und relativer Form auf. Sie haben die Aufgabe, das Wort, welches sie bestimmen mit etwas anderem zu vergleichen. Ihre Anknüpfung an das Wort, welches sie qualifizieren, kommt durch ihr Genus zum Ausdruck; ihre Anknüpfung an dasjenige, womit verglichen wird, durch ihren Stamm. Die Person oder Sache, womit verglichen wird, kann allen Genera – M., F., N., und, in früherer Zeit, dem genus collectivum – gehören. Es ist daher nicht überraschend, daß diese Worte teils einen Stamm **tā*- usw. (der mit dem Femininstamm des Akk. Sg., sowie mit der Neutralform des Nom.-Akk. Pl., dem früheren genus collectivum, identisch sein kann), teils einen Stamm **t*$^{e}/_{o}$- enthalten. Das Femininum hatte zwar eine speziellere Funktion als das Neutr. und das Koll., da das natürliche weibliche Geschlecht seine markanteste Bedeutung war; Worte, die das natürliche weibliche Geschlecht bezeichnen, sind ja die einzigen, die im Ieur. auf Grundlage der Bedeutung prinzipiell feminin sind. Das Femininum umfaßte aber auch eine Menge Wörter für Sachen und Begriffe. – Noch näher liegt der Gedanke, daß das Nom.-Akk. Pl. Neutr. die Grundlage der hier behandelten Wörter gebildet hat. Diese Form nimmt ja leicht eine generalisierte Bedeutung an, vgl. lat. *omnia bona*, *haec omnia*, *quae cum ita sint* usw. Sie war daher geeignet, den Vergleich mit etwas nicht klar Konkretisiertem auszudrücken, wie z.B. *so*

[1] Im Lett. ist -*âks* das normale Komparativsuffix.

lange, (ɔ: wie dies), *er ist nicht so groß* (ɔ: daß er, usw.).[1] – Noch natürlicher scheint es mir aber, an das genus collectivum zu denken, das ja eine undifferentiierte Sammlung bezeichnete. Ein substantivisch gebrauchtes Kollektivum bezeichnet ja – wie das Neutrum – »das«, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht eine einzelne Sache – oder einzelne Sachen – bezeichnet, sondern ein undifferentiiertes Kontinuum. Es steht aber auch nichts im Wege, anzunehmen, daß unsere Bildungen gleichzeitig auf das Fem. und das Neutr. Pl., bzw. auf das Fem. und das Koll. zurückgehen, da ja diese zusammen eine zahlreiche Gruppe ausmachten.

Neben **tā-* wird auch der Stamm **t$^{e}/_{o}$-* zur Bildung von Adjektiva und Adverbia verwendet. Ksl. *tolь, toli, tolikъ* gehört zum *i*-Stamm **toli-*. Im Balt. liegt ein Stamm **tāl(i)-* in den adverbialisierten Bildungen *tõl, kõl, šiõl* vor; mit *e*-Stufe findet man lit. *keli*, das als Zahlwort flektiert wird (Akk. *kelìs*, Instr. *keliaĩs*, Nom. F. *kẽlios* usw.). Hier kann ein alter Stamm auf *-li-* zugrunde liegen (zu den umgebildeten adjektivischen *i*-Stämmen im Balt. siehe Arumaa, Mélanges Holger Pedersen S. 437). Dieses *keli* ist die Form, die den slav. Bildungen formell und bedeutungsmäßig am nächsten liegt. Ein bedeutungsmäßig nahe verwandtes Wort mit *ā*-Vokalismus ist kymr. *y sawl* (gebildet zum Pronomen **so/*sā*, siehe Holger Pedersen, Vgl. Gr. d. kelt. Spr. I S. 75). Es muß als wahrscheinlich angesehen werden, daß die Verwendung des Suffixes *-l(i)-* zur Bildung von adjektivischen Ableitungen aus Pronomina, ieur. ist. Wenn die Bildungen **tāli-* und *t$^{e}/_{o}$li-* beide ieur. sind (z.B. in der Bedeutung »so groß«, die die verschiedenen einzelsprachlichen Bedeutungen ziemlich gut zu vereinigen scheint),[2] so könnte man sich vielleicht das Nebeneinander der beiden Formen so erklären, daß **t$^{e}/_{o}$li-* und **tāli-* nach dem Geschlechte des Wortes, worauf sie sich bezögen, verteilt wären. Mit anderen Worten: man könnte sich vorstellen, daß **t$^{e}/_{o}$li-* verwendet würde, wo mit einem männlichen oder sächlichen Wort verglichen würde, **tāli-*, wenn mit einem weiblichen Wort, mit einem Wort im Neutr. Pl. oder – in früherer Zeit – genus collectivum verglichen würde. In ähnlicher Weise könnte es mit den übrigen adjektivischen Pronominalableitungen, wie z.B. den Bildungen auf *-*ko-*, *-*w$^{e}/_{o}$nt-*, den Zusammensetzungen vom Typus skt. *tādṛç-* usw. beschaffen sein. Schon im Ieur. könnte sich aber die *ā*-Form in manchen Fällen als einzige Form befestigt haben,[3]

1 Meillet, Études S. 329, erwähnt die Möglichkeit, daß slav. *takъ, kakъ, jakъ, vьśakъ, sicь* aus den pluralischen Neutralformen *ta, ja, vьśa, si* abgeleitet sein könnten.

2 Holger Pedersen, Hittit. S. 55, verbindet den hittit. pronominalen Gen. Sg. auf *-l* (*kuēl* »wessen« usw.) mit den hier behandelten Worten, und meint, daß *l* ursprünglich possessive Adjektiva gebildet hat.

3 So sind z.B. **t$^{e}/_{o}$ko-*, **t$^{e}/_{o}$w$^{e}/_{o}$nt-* nirgends überliefert.

und ich bin geneigt anzunehmen, daß das genus collectivum dabei eine große Rolle gespielt hat.[1] Mehr als eine unsichere Hypothese ist dies natürlich nicht. Der Typus **t*$^{e}/_{o}$*li-* ist nicht außerhalb des Slav. und Balt. bekannt, und wir wissen ja, daß diese beiden Sprachgruppen nicht wenige gemeinsame Neuerungen durchgeführt haben.

Wir wenden uns jetzt zu den Adverbia, die *ā* in der Auslautssilbe haben. Wir haben gesehen, daß sie meistens als Feminina erklärt werden können. Die Menge dieser Formen wird aber dann selbst ein Problem, das Aufklärung verlangt.

Man nimmt schon lange an – und wohl mit Recht – daß das ieur. Pronomen außerhalb des Nom. und Akk. Sg. ursprünglich keine Kasusflexion gehabt hat. Man findet im Nom. und Akk. Sg. M. **so* : **tom*, F. **sā* : *tām*, N. **to*$^{t}/_{d}$. Die übrigen Kasus enthalten den Stamm **t*$^{e}/_{o}$- in unflektierter Form. Was dekliniert wird, ist ein hinzugefügtes Element -*(*s*)*m*$^{e}/_{o}$-, -*(*s*)*yā*- u.a. Dies weist auf eine Zeit hin, wo das Pronomen nur einen Nom., einen Akk. und einen Obliquus unterschieden hat (vgl. Meillet, MSL XXIII S. 141 ff.). Nur ein syntaktischer Fall bildet eine Ausnahme: wo das Pronomen als substantivisches Neutrum fungiert, weist der Stamm **t*$^{e}/_{o}$- nominale Flexion auf; vgl. Partikeln und Adverbia wie skt. *ắt, tắt, yắt* gegenüber *asmāt*, got. *þe, ƕe* gegenüber *þamma, ƕamma*, preuß. *ste, schai* usw. Dies hat Ingerid Dal NTS IX S. 186 ff. klargelegt.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß auch das genus collectivum auf *-ā* (**tā* usw.) einen Obliquus-Stamm **t*$^{e}/_{o}$- aufgewiesen hat. Es ist aber gleichzeitig denkbar, daß man substantivische Formen, mit ähnlicher Bedeutung wie das substantivische Neutrum, aus dem Stamm **tā-* hat bilden können; mit anderen Worten: wie man zum Neutrum substantivische Formen auf *t*$^{e}/_{o}$- gebildet hat, könnten zur zweiten Unterabteilung des genus inanimatum substantivische Formen auf **tā-* mit nominaler Flexion gebildet worden sein.

Die Berechtigung, die Nom.-Akk.-Form als Ausgangspunkt der substantivischen Bildungen anzunehmen, findet eine gewisse Stütze in dem Umstand, daß dieser Stamm teilweise den Ausgangspunkt für Ableitungen aus heteroklitischen Neutra gebildet hat; vgl. skt. *anudráḥ*, gr. *ἄνυδρος* zum Nom.-Akk. eines *r/n*-Stammes (hittit. *watar* : *wetenaš*); gr. *ἡμέρα* gegenüber *ἦμαρ:* : *ἤματος*. Die Kasusformen, die in Frage kommen, sind in erster

[1] Besonders würde ich es für natürlich halten, daß das genus coll. den adverbialisierten Bildungen zugrunde läge, und zwar wegen der generellen Bedeutung dieser Bildungen. Solche adverbialisierten Bildungen sind lit. *tõl*, gr. *τέως*. Etymologisch unklar sind gr.*τηνίκα* (siehe Schwyzer, Griech. Gr. S. 629 m. Lit.), *τῆμος* (eigentlich Neutr. eines Stammes auf *-*m*$^{e}/_{o}$*nt-*, *-*m*$^{e}/_{o}$*s-?* Vgl. Schwyzer l.c.), sl. *tamo*.

Reihe die »materiellen« Kasus, Instr., Abl. und Lok.; aber auch der Dat. könnte zu substantivischen Bildungen verwendet worden sein. Man bekäme auf diese Weise die Formen **tās* (**tāt/d*?), **tāi*, **tā*. Als das Kollektivum als eigenes Genus mit obliquen Singularformen schwand, wurden diese Formen als Femininformen aufgefaßt. Von dem Augenblick an konnte der Femininstamm auf *-ā* der Pronomina (und Adjektiva) für weitere Adverbialbildungen produktiv werden. Es ist nicht möglich, die Entwicklung in Einzelheiten zu verfolgen. Man kann sich aber z.B. vorstellen, daß man im Ieur. ein Adv. **tā* (»auf diese Weise; diesen Weg«) gehabt hat, das als Instr. von **sā* aufgefaßt wurde. Ferner kann im Ieur. ein Adverb **tāi* existiert haben, das vielleicht in gewissen Sprachen noch zu finden ist. (Andererseits, falls diese Form nicht existierte, oder verloren gegangen war, konnte sie zu jeder Zeit in den Einzelsprachen neugebildet werden, nach Analogie der schon existierenden Adverbialbildungen auf *-ā-*). So können Formen wie gr. *τῇδε*, *ᾗ*, und – mit analogischer Übertragung der Bildungsweise auf Adjektiva – *ἰδίᾳ*, *κοινῇ*, und ferner *δημοσίᾳ* entstanden sein; ebenso die balt. Adverbia auf *-ai*. Im Lat. hat man, von demselben Prinzip ausgehend, ablativische Formen auf *-ā(d)* gebildet: *extrā*, *suprā*, alat. *extrad*, *suprad*, *suad*. Was ich hier angeführt habe, ist nur ein Versuch, darzulegen, wie die Entwicklung in Einzelheiten verlaufen sein kann, nicht eine positive Theorie darüber, wie sie tatsächlich verlaufen ist.

Die adverbialen Pronominal- und Adjektivableitungen mit *ā* in der Endsilbe bezeichnen durchgehends die Art und Weise oder den Weg, wie gr. dor. *ταυτᾶ*, att. *ταύτῃ*, dor. *hαμᾶ*, lesb. *ἄλλᾳ*, *ὄππᾳ*, att. *ἰδίᾳ*, *κοινῇ;* lit. *taĩp*, *kaĩp*, *geraĩ*; lett. *tâ*, *kâ*; lat. *hāc*, *eā*, *quā*, *istāc*, *illāc*; alat. *suad*; lat. *tam*, *quam*; arm. *k'an*. Auch gr. *ἧχι*, *πῇ* (wo, bzw. wohin, wo) bezeichnen wohl ursprünglich die Richtung, den Weg, wie lat. *quā* usw. Die Adverbia mit der Bedeutung *hier*, *dort*, *wo* (und *jetzt*, *da*, *wann*) sind meistens aus Pronominalstämmen auf *-$^e/_o$-* abgeleitet; vgl. gr. dor. *τεῖδε* (hier), *πεῖ* (wo) neben *ποῖ*; lat. *hīc* < **h-ei-ce*; preuß. *quei* (wo), *tei-nu* (nun); skt. *tátra*, *átra*, *kátra* (dort, usw.); got. *þar*, *ƕar*. In diesen konkreteren Bedeutungen lag es nicht so nahe, wie in den oben behandelten Fällen, zum Kollektivstamm zu greifen.

ADDENDUM

S. 21, Z. 8 f.: Ich bin geneigt anzunehmen, daß auslautendes *-*oi* im Lit. *-ai* ergeben konnte. Siehe meine Vgl. Gr. d. balt. Spr., S. 287.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, XIII (1942), S. 282 ff.

Zum indoeuropäischen Adjektivum

Eine Analyse des Genusausdrucks im Ieur. lehrt uns, daß das Substantiv keinen Gegensatz Maskulinum : Femininum : Neutrum, sondern nur einen Gegensatz Neutrum : nicht-Neutrum ausdrückt. Der Gegensatz M. : F. wird nur in den Adjektiva und Pronomina ausgedrückt.

Aber auch nicht alle Adjektiva drückten den Unterschied M. : F. aus. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die adjektivischen *u*-Stämme im Skt. nur teilweise diesen Unterschied aufweisen, und daß die *i*-Stämme ihn überhaupt nicht ausdrücken.

F. Sommer hat in einem interessanten Aufsatz IF 36, S. 165 ff. nachgewiesen, daß ein klarer, formeller Unterschied besteht zwischen den adjektivischen *u*-Stämmen, die ein Femininum auf *-vī* aufweisen und denen, die eine solche Femininbildung nicht kennen. Das Femininum auf *-vī* kommt nur in den vom indischen Gesichtspunkt primären Adjektiven vor. (»Die Motion auf *-ī* kommt nur den primären Adjektiven auf *-u* zu, die bloßes *-u-* als Suffix haben«.), vgl. *urvī́* zu *urú-*, *pūrvī́* zu *purú-*, *pr̥thvī́* zu *pr̥thú-*, *svādvī́* zu *svādú-*.

Vollständig ohne Gegensatz M. : F. sind die possessiven Komposita (bahuvrīhi) und überhaupt alle adjektivischen (exozentrischen) Komposita.

Die übrigen Adjektiva lassen sich, was die Motion betrifft, nur negativ charakterisieren: ein Femininum auf *-vī* kommt nicht vor. Teils findet man eine gemeinsame Form auf *-uḥ* für M. und F., teils eine Femininform auf *-ūḥ*. Diese scheint aber sekundär zu sein und eine ältere Form auf *-uḥ* ersetzt zu haben. Die Adjektiva, die kein Femininum auf *-vī* haben, werden von Sommer in »primäre« Bildungen auf *-nu-*, *-ru-*, *-yu-* und »sekundäre« Bildungen eingeteilt. Die ersteren sind Bildungen, wo *-nu-*, *-yu-*, *-ru-* unmittelbar auf die Wurzel folgen: *dhenú-*, *cā́ru-*, *bhujyú-*. Als »sekundäre« Bildungen erwähnt Sommer eine Reihe von Wörtern auf *-yu-*, *-tnu-*, *-snu-*, *-su-*. Da aber beide Typen, als *-u*-Stämme betrachtet, sekundär sind, weil *-u-* in keinem Fall unmittelbar auf die Wurzelsilbe folgt, sind sie beide nach der gewöhnlichen Terminologie sekundär. Ich will daher die Sommersche Regel

so ausdrücken: die primären *u*-Stämme haben ein Femininum auf *-vī*, die sekundären nicht. Wie die sekundären Adjektiva verhalten sich auch die reduplizierten. Mit dem Verhältnis im Altindischen stimmt auch das Avestische überein.

Auch im Griechischen glaubt Sommer eine Spur derselben Regel zu finden. Hier wird *ϑῆλυς* vielfach als Femininum gebraucht. Sonst findet man bei Adjektiva auf *-υς* nur zerstreute Beispiele von diesem Gebrauch. Das Wort *ϑῆλυς* ist eine sekundäre Bildung: *-u-* ist durch ein *l* von der Wurzel *ϑη-* < **dhē*-getrennt.

Ich werde hier an Sommers Ausführungen einige weitere Bemerkungen knüpfen.

Im Gotischen ist *þaursus* der einzig belegte Nom. Sing. F. eines adjektivischen *u*-Stamms. Diese Form stimmt mit dem Maskulinum überein. Die obliquen Kasus werden von einem Stamm auf **-yā-* gebildet. Die suppletive Flexion könnte theoretisch auf Grundlage derselben Verteilung, die wir im Altindischen finden, entstanden sein. Man könnte sich denken, daß gewisse Adjektiva im Femininum **-us*, **-ous* usw., andre **-ī*, **-yās* usw. aufgewiesen hätten. Später wären die beiden Flexionen in ein Paradigma vereinigt. So meint auch Sommer, daß im Gotischen »die beiden Femininbildungen nicht, wie sie es gewesen waren, auf bestimmte Adjektivklassen beschränkt geblieben, sondern durcheinandergeraten sind.« (l.c. S. 223).

Ich frage mich, ob nicht altir. *follus*, Gen. *foilse* auf ähnliche Weise erklärt werden könnte. Vgl. auch Sommer, l.c.

Im Litauischen haben die *u*-Adjektiva im Femininum *-i*, Gen. *-ios*: M. *platùs*, F. *platì*, *plačiõs* usw. Im Altlitauischen finden wir auch einige Feminina auf *-us*. Die in Betracht kommenden Adjektiva sind teils primär, teils sekundär (siehe Bezzenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. S. 153). Die Entwicklung könnte aber dieselbe gewesen sein, die ich für das Germanische angedeutet habe.

Da Sommers Regel im Indoiranischen keine natürliche Erklärung findet, bin ich geneigt, sie als indoeuropäisch anzusehen. Sommer sagt selbst (l.c. S. 222): »Das Verhalten der letzteren Gruppe (d.h. der *u*-Stämme ohne eigene Femininform) ist genau parallel dem, das alle *i*-Adjektiva zur Schau tragen, so daß, wenn man dies für nicht bedeutungslos ansieht, die Frage fürs Idg. eigentlich so lauten muß: woher kommt die *ī*-Motion beim einfachen Suffix *-u-*?«

Man kann indessen von der Tatsache nicht absehen, daß die Form der movierten Feminina im Indoiranischen, Griechischen und Baltischen verschieden ist. Im ersten Fall finden wir *-vī*, im zweiten *-εια*, im dritten **-ī/-yā-*. Meillet betrachtet BSL 32, S. 16 den Unterschied *svādvī́* : *ἡδεῖα* als einen

Beweis dafür, daß eine besondere Femininform bei den *u*-Adjektiven in allen Fällen sekundär ist, und daß die ieur. Einzelsprachen unabhängig voneinander diese Form geschaffen haben. Ich will dagegen einwenden, daß, wenn auch **-εϝja* und *-vī* unabhängig voneinander entstanden sind, die Form, an deren Stelle sie getreten sind, nicht notwendigerweise auf *-us* geendigt zu haben braucht. Man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß die Formen auf *-vī* bzw. **-εϝja* eine Form auf **-ī/-yā-* ersetzt haben können, wie wir sie im Baltischen und – in den obliquen Kasus – im Germanischen finden. Das Element *-w-*, bzw. *-ew-* könnte vom Mask.-Neutr. eingedrungen sein. Eine Spur der alten Motion – mit einer Umbildung im Nom. Sing. – liegt wahrscheinlich in der Form *πολλή* vor, die man wohl mit Meillet BSL 32, S. 17 am einfachsten aus **πολ̯ιᾰ* herleitet.

Die Form auf *-vī* scheint indessen auch außerhalb des Indoiranischen existiert zu haben. Trotz Specht (KZ 65, S. 202) und anderen bin ich noch geneigt lat. *svāvis* aus F. **swādwī*, mit Übergang der *ī/yā*-Flexion in die *i*-Flexion, zu erklären. H. Pedersen glaubt diesen Typus in hittit. *barkuiš* (rein) wiederzufinden, und erklärt diese Form in derselben Weise wie lat. *svāvis* (Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen, S. 35 f.). Daß die Form auf *-vī* im Indoiranischen sehr alt ist, zeigt die Form *pṛthivī́* (die Erde) gegenüber dem jüngeren, adjektivischen *pṛthvī*. Das ältere Verhältnis muß **pl̥tHus* : *pl̥tH̯wī* (**pl̥təwī*) gewesen sein. Mit *pṛthivī́* hat man gr. *Πλαταιαί* verbunden. Zu demselben Typus gehört *pūrvī* (**pl̥Hwī*) gegenüber *puru-*. Ferner erinnern diese Formen an lat. *gravis* < **grəwī*. Das hohe Alter des Typus **pl̥təwī* beweist aber nicht, daß er die ursprüngliche Feminbildung war. Der Typus **pl̥tHī* könnte noch älter sein.

Griech. *-εια* kann theoretisch aus **-ewyə₂* oder aus **-ə₁wyə₂* entstanden sein. Man muß im Auge behalten, daß das Griechische auch andere Bildungen dieser Art aufweist, und man fragt sich, ob sie nicht zum Teil durch eine analogische Verbreitung der *e*-Stufe innerhalb des Griechischen zu erklären sind; vgl. *-τειρα* neben *-τρια*, *-τρις;* dor.-att. *γεγονεῖα* neben ion.-att. *γεγονυῖα* (skt. *-uṣī*) usw.

Was die *i*-Stämme betrifft, so weisen sie im Indoiranischen keine besondere Femininform auf. Sommer führt die Formen an, die im R̥V und Avesta im Femininum belegt sind.

Die vedischen Formen sind zum größten Teil Komposita. Dazu kommen einige Simplizia. Fast alle lassen sich in eine der folgenden Gruppen einordnen:

1. suffigierte Adjektiva mit den Suffixen *-ri-*, *-ni-*, *-ti-*, *-si-*.
2. reduplizierte Adjektiva: *jághri-*, *jā́gṛvi-*, *sāsahí-* u.a.

3. Agensbezeichnungen: *dhúni-* (sich schüttelnd, stürmisch bewegt, erregt, mit Getöse dahinfahrend), *śúci-* (strahlend, glühend, blank).[1] Zu diesem Typus gehört auch *kaví-* (sinnig, verständig, klug, weise; Denker, Weiser, Dichter)[1] falls das Wort mit ahd. *scouwôn*, gr. *κοέω*, lat. *caveō* verwandt ist.

Einige Wörter sind schwierig zu analysieren, wie z.B. *jāmí-* (leiblich verschwistert).[1] – Im Avestischen scheinen ähnliche Typen vorzuliegen. Die Beispiele sind aber wenig zahlreich.

Wir sehen also, daß, vom Agenstypus abgesehen, die *i*-Adjektiva, die im Femininum belegt sind, den *u*-Adjektiven »zweier Endungen« im Großen und Ganzen wortbildungsmäßig parallel sind.

Falls man ein ieur. Adjektiv definiert als ein Nomen, das ein Neutrum neben einer oder zwei anderen Genusformen aufweist, hat das Griechische nur wenige adjektivische *i*-Stämme. Nach Schwyzer, Griech. Gramm. I S. 542[4] ist das Neutrum, d.h. das typische Kennzeichen eines Adjektivs, nur in einem unkomponierten Wort, *τρόφις*, belegt. Dieses Wort ist ein Adjektivum zweier Endungen. Es gehört indessen zu keiner der fürs Vedische aufgestellten Gruppen. Im Griechischen finden wir aber gewiß nur Reste eines früheren Zustandes, die keine sicheren Schlüsse gestatten.

Im Lateinischen findet man bekanntlich eine große Anzahl von adjektivischen *i*-Stämmen. Sie haben entweder 2 Endungen, oder haben in älterer Zeit 2 Endungen gehabt. (Der Flexionstypus *alacer*, *alacris*, *alacre* ist, wie bekannt, jung.). Leumann (Lateinische Grammatik, S. 233 f.) teilt sie in folgende Gruppen ein:

1. Vereinzelte. Er erwähnt Wörter mit dem Suffix *-ri-*: *ăcer*, *săcer*, *puter*, mit *-ni-*: *lēnis*, *mūnis*, *omnis*, *sēgnis* und einige zerstreute Wörter: *grandis*, *iūgis*, *rudis*, *turpis*, Plur. *gnārurēs* (Plt.).
2. Ursprüngliche *u*-Stämme: *svāvis* u.a.
3. Komposita: *imberbis* usw.
4. Wörter mit dem Suffix: *-li-* (*-lis-*, *-ālis*, *-īlis*, *-ilis*, *-bilis* usw.).
5. Wörter auf *-ēnsis*.
6. Wörter auf *-stis-*, *-stris* (*agrestis*, *campestris* usw.).

Der Typus *svāvis* ist eine Besonderheit des Lateinischen. Sonst erinnern die Gruppen an die fürs Indische aufgestellten.

[1] Nach Böhtlingks Wörterbuch übersetzt.

Im Germanischen gibt es, wie bekannt, eine kleine Gruppe von adjektivischen *i*-Stämmen. Nach Streitberg, Gotisches Elementarbuch S. 127, liegen im Gotischen folgende vor: *hrains*, *brūks*, **analaugns*, *gamains*, *andanems*, *sels*, **andasets*, **anasiuns*, *nawis*. Die meisten Wörter dieser Klasse sind teils Stämme auf *-ni-*, teils Deverbativa mit Dehnstufe und passivischer Bedeutung. Die letzteren sind auch in den übrigen germ. Sprachen gut bekannt. Wegen der Dehnstufe können wir sie als sekundäre Bildungen auffassen.

Die adjektivischen *i*-Stämme des Ieur. scheinen somit keine Motion M. : F. aufgewiesen zu haben. Wortbildungsmäßig sind sie vielfach denjenigen *u*-Stämmen parallel, die auch keine solche Motion aufwiesen.

Auf diesem Hintergrund gehe ich nun zu den *o*-Stämmen über. Hier begegnet uns ein anderes Bild. Während Sanskrit, Latein, Germanisch, Keltisch, Baltisch und Slavisch alle eine eigene Femininform aufweisen, findet man im Griechischen häufig Adjektiva »zweier Endungen«, d.h. mit *-ος* im M. F., *-ον* im N.

Es ist erstaunend wie wenig diese auffallende Tatsache in der historischen Grammatik behandelt worden ist. In der neuesten größeren komparativen griech. Grammatik, der Schwyzerschen, sind die Adjektiva zweier Endungen ganz kurz I S. 542 f., 458,[1] II S. 32 behandelt. Schwyzer betrachtet die *o*-Adjektiva zweier Endungen als eine Altertümlichkeit (II S. 32). Er behauptet I 458,[1] daß bei Adjektiva auf *-ιος* die Gemeinform für M. und F. besonders begreiflich ist, »wenn unflektiertes *-ī* zugrunde liegt«. Diese Erklärung ist mir unverständlich. Falls der Adjektivtypus auf *-ιος* auf die *ī*-Form zurückgeht, so ist er ja eine Umbildung dieser Form mittels des Suffixes *-o-*. Warum sollte die neue Form die Anomalien der älteren mitschleppen?

Die Adjektiva auf *-ιος* werden von Reisch behandelt in seiner Arbeit: De adjectivis graecis in *-ιος*. Motionis graecae linguae specimen (Bonn 1907). Die Adjektiva auf *-ιμος* behandelt Arbenz: Die Adjektiva auf *-ιμος*. Ein Beitrag zur griechischen Wortbildung. (Tübingen 1933). Die Hauptthese des Buches: daß die Adjektiva auf *-ιμος* ursprünglich aus Komposita gebildete »Kurznamen« seien, legt den Gedanken nahe, daß die Zweigeschlechtigkeit von den zugrunde liegenden Zusammensetzungen geerbt sei, was der Verfasser S. 13 vorsichtig andeutet. Diese Erklärung der Bildung auf *-ιμος* ist aber zweifelhaft, siehe Meillet, BSL 34, S. 60, Chantraine: La formation des noms en grec ancien, S. 441, und besonders Renou, Festschr. Winternitz, S. 18 f. Renou weist nach, daß die griech. Adjektiva auf *-ιμος* den altindischen auf *-imaḥ* bedeutungsmäßig nahe stehen, und hält das Suffix für indoeuropäisch.

Zuerst stellen wir uns jetzt die Frage, welche Typen von adjektivischen *o*-Stämmen zwei Endungen haben:[1]

A. Zusammengesetzte Adjektiva (nicht nur die Bahuvrīhi, sondern auch andere), z. B. *ῥοδοδάκτυλος ἠώς, ἔκδοτος, τηλεκλυτός, ξύμμαχος, ἄκακος, ἄναγνος, ἄδηλος.*

B. Einige Simplizia. Dazu gehören viele auf *-ιος* (*-ειος*, *-αιος*); die auf *-ιος* sind in Reisch's oben erwähnter Arbeit behandelt. Ferner findet man folgende Gruppen (die Wörter, die auch ein Femininum auf *-η* haben, habe ich mit einem * bezeichnet):

1.) Wörter mit dem Suffix *-no-*: *ἄκμηνος, ἀνθρώπινος**, *ἀμενηνός**, *βάσκανος, γηθόσυνος**, *δάπανος, δεσπόσυνος**, *δουλόσυνος, ἐλάτινος**, *θάρσυνος, ἰδανός, κάγκανος, κάρβανος, λάϊνος, λίθινος**, *λίχνος**, *λιχανός, ξύλινος**, *ὀρφανός**, *ποθεινός**, *πράσινος, πτέρινος**, *πτηνός**, *τιθηνός, τράγινος, ὑδάτινος**, *χαῦνος** (27).

2.) *-ro-*: *ἁβρός**, *ἀήσυρος, αἱματηρός**, *αἰσχρός**, *ἀσηρός, ἀταρτηρός, βλοσυρός, ἐλαφρός**, *ἐλεύθερος**, *ἕσπερος, ζωρός, ἥμερος**, *ἱερός, κραῦρος**, *λάβρος**, *λάληθρος, λαρός, λοίδορος, μογερός**, *νύκτερος, πικρός**, *στωμύληθρος, σφοδρός**, *φανερός**, *χλιερός** (25).

3.) *-lo-*: *αἱμύλος**, *ἁμαρτωλός, ἀπατηλός**, *ἀσύφηλος, ἀτάσθαλος, βέβηλος, γυαλός, δείελος, δαυλός, δῆλος**, *ἕωλος, ἴξαλος, κίβδηλος, καπνηλός, μάχλος, ναύτιλος, σιγηλός**, *σπάταλος, στυφ(ε)λός, στωμύλος**, *φαῦλος**, *φειδωλός** (22).

4.) *-to-*: *ἄητος, αἰσθητός**, *αἰτητός, ἀσυλητός, βροχωτός, βροτός, δακρυτός, δωρητός, δυνατός**, *ζηλωτός**, *ζωωτός**, *ἠλέματος, ἠλίβατος, θνητός**, *κλυτός**, *κομψευτός, πλαγκτός**, *πλωτός**, *πορευτός**, *πτερωτός**, *σπαρτός**, *στυγητός, στομωτός, τρουλλωτός, τρυπετός, φορητός**, *φολιδωτός**, *χειριδωτός, ὠνητός* (29).

5.) *-mo-*: *δίδυμος**, *δοχμός, ἐρῆμος**, *ἐτήτυμος, ἑτοῖμος**, *ἔτυμος, θερμός**, *ἴφθιμος, νήδυμος* (9). Dazu kommen die vielen Adjektiva auf *-ιμος*; ich verweise auf die oben erwähnte Arbeit von Arbenz.

6.) *-so-*: *τιθασός, μέθυσος* (2).

7.) gr. *-χος*: *μείλιχος, νηπίαχος, ἥσυχος* (3).

8.) **-wo-*: *ξένος**, *πρᾶος**, *σῶς**, *ἵλαος*? (3–4).

[1] Ich habe versucht die Fälle, die sich im Wörterbuch von Liddle and Scott, Ausg. 1901 befinden, zu sammeln, abgesehen von denen auf *-ιος* (*-ειος*, *-αιος*) und *-ιμος* und den Komposita. Ich führe indessen nur die Wörter an, wo ein Fem. auf *-o-* durch Angaben im Wörterbuch selbst oder in dessen neuester Ausgabe (1925–40) oder durch Zitate in Stephani, Thesaurus graecae linguae deutlich belegt ist. Das Prinzip der griech. Wörterbücher, allen Adjektiven ein 1, 2 oder 3 beizufügen, dürfte mehr pädagogischen als wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprechen.

9.) *-bo-*: *κολοβός* (1).
10.) *-iko-*: *ξενικός** (1).
11.) *-ero-*: *νέρτερος**, *υπέρτερος** (2).
12.) Superlative: *ἔσχατος**, *ὀλοώτατος**, *πρώτιστος**, *ὕπατος** (4).
13.) Thematisierte Konsonantenstämme: *πέλωρος**, *ταναός** (2).
14.) Reduplizierte Adjektiva: *βάρβαρος*, *δαίδαλος*, *κάρχαρος**, *τυτθός** (4).
15.) Adjectiva agentis, wo der Themavokal direkt auf den Verbalstamm folgt: *ἀγωγός*, *ἀκόλουθος*, *ἀρωγός*, *βοηθός*, *γεγωνός* (?), *δοχός*, *ἐδωδός*, *λάλος*, *ὀπαδός*, *πλάνος*, *πτωχός*, *τροχός* (11–12).
16.) Vermischte Beispiele: *ἀγέρωχος*, *ἀγλαός**. *ἀθρόος**, *ἄσυλος*, *θέσκελος*, *θοῦρος*, *κόλος*, *νόθος**, *μάργος**, *μύουρος*, *πέμπελος*, *χέρσος*, *τύραννος*, *φίλος** (14).

Wir finden hier im Großen und Ganzen dieselben Kategorien wieder, die bei den *u*-Adjektiven nach Sommers Regel kein Femininum haben sollen. »Zweier Endungen« sind die meisten Zusammensetzungen, ferner einige reduplizierte und einige suffigierte Simplizia. Dazu kommen, wie bei den *i*-Stämmen, einige »adjectiva agentis«. Endlich finden wir einige zerstreute, nicht sicher etymologisierbare Wörter, die wohl zum Teil komponiert oder mit den oben genannten Suffixen gebildet sind. Diejenigen, die als Simplizia aussehen, sind nicht zahlreich. Das Wort *φίλος* (F. einmal bei Pindar) ist vom griechischen Gesichtspunkt aus primär (vgl. *φίλτερος*, *φίλτατος*). Vom ieur. Gesichtspunkt aus müßte das Wort als suffigiert betrachtet werden. Das Wort *χέρσος* (trocken) ist ursprünglich ein Substantiv, das erst in nachhomerischer Zeit adjektivisch auftritt. Man hat es aus der Wurzel **ĝhers-* (starr werden), skt. *hárṣate*, *hṛṣyate*, lat. *horreō* erklären wollen. Diese Etymologie leuchtet aber nicht ein. Sie wird in den etymologischen Wörterbüchern von Walde-Hofmann und Meillet-Ernout nicht einmal erwähnt. Nicht weniger zweifelhaft scheint mir aber die Erklärung von Specht, KZ 66, S. 201 ff., wonach das Wort mit *ξερός*, *ξηρός* etymologisch identisch sein soll. Wenn auch die Etymologie nicht klar ist, liegt jedoch die Annahme nahe, daß es mit dem Suffix *-so-* gebildet ist. Das Wort *νόθος* (unehelich, unecht) ist ebenfalls etymologisch dunkel. Zu bemerken ist auch hier die häufige substantivische Verwendung des Wortes. *κόλος* (verstümmelt, abgestumpft) ist offenbar eine suffixlose thematische Bildung, die mit got. *halts* u.a. verwandt ist. Der Gebrauch von *κόλος* als Femininum könnte unter dem Einfluß des suffigierten *κολοβός* entstanden sein. Etymologisch unklar ist auch *μάργος*, das natürlich ein Suffix *go-* haben könnte.

Man muß aber damit rechnen, daß gewisse Fälle von Femininum auf *-ος* auch jung, ja reine Gelegenheitsbildungen sind, die aus rhythmischen und

anderen Gründen nach dem Muster anderer Wörter entstanden sind. Es wäre von vorneherein nicht zu erwarten, daß eine ganz ausnahmslose Regel sich aufstellen ließe.

Falls man nun eine Gegenprobe macht, und sich fragt, ob die primären adjektivischen *o*-Stämme regelmäßig »dreier Endungen« sind, dann stößt man zunächst auf eine Schwierigkeit: die sicher indoeuropäischen primären Adjektiva auf *-*os* sind überhaupt nicht zahlreich. Jedoch weist das Griechische genügende Beispiele auf um gewissermaßen eine Gegenprobe zu gestatten. Als Regel darf gelten, daß die vom ieur. oder vom griech. Gesichtspunkt aus primären adjektivischen *o*-Stämme – abgesehen von einigen adjectiva agentis – dreier Endungen sind. Dies gilt für *νέος*, *λευκός*, *αὖος*, *σοφός*, *ὠμός*, *ὁμός*, *ἐμός*, (*σός*, *ὅς*), *ἕνη* (*ἡμέρα;* zu *ἕνος*), *ῥοικός*, *ἀργός*, *λοιπός*. Abgesehen von den erwähnten Agensbezeichnungen kenne ich keine primären adjektivischen *o*-Stämme mit klarer Etymologie, die zweier Endungen sind.

Die Sommersche Regel scheint also auch auf die griechischen *o*-Adjektiva eine gewisse Verwendung zu finden, allerdings mit einer Erweiterung: den adjectiva agentis. Solche finden sich nicht in Sommers Verzeichnis indischer und avestischer primärer *u*-Stämme, wohl aber unter den *i*-Stämmen.

Andererseits gilt ja die Regel für die *o*-Stämme bei weitem nicht absolut: die meisten unkomponierten *o*-Adjektiva haben 3 Endungen, selbst wenn sie zu den erwähnten Kategorien gehören. Ferner gibt es Suffixe, die nie, oder fast nie, zweier Endungen sind, z.B. *-ικος*. Man kann also zunächst nur zwischen den indoiranischen *u*-Stämmen und den griechischen *o*-Stämmen eine gewisse Ähnlichkeit feststellen.

Man fragt sich indessen, ob vielleicht ursprünglich die Regel auch auf die *o*-Stämme eine konsequente Verwendung gefunden hat, eventuell mit Ausnahme gewisser Suffixe.

Andererseits stützen die Motionsverhältnisse der griechischen *o*-Stämme den Gedanken, daß die Sommersche Regel ieur. Ursprung ist.

Noch eine Gruppe muß in diesem Zusammenhang besprochen werden: die adjektivischen *s*-Stämme. Diese sind im Indoiranischen und Griechischen erhalten und sind überall zweier Endungen. Die meisten Bildungen sind Komposita, vor allem bahuvrīhi. Im Griechischen sind die Simplizia auf *-ής*, *-ές* wenig zahlreich, Chantraine (Formation des noms en grec ancien, S. 428) hält die Mehrzahl für »tirés de composés«. Man findet aber auch Simplizia, wie z.B. *ἐλεγχής* gegenüber *ἔλεγχος*, *ἀγής:* *ἄγος*, *ἐρευθής*: *ἔρευθος*, *ψευδής*: *ψεῦδος*, *σαφής*, *πλήρης*.

Auch im Vedischen kommen nur wenige Simplizia vor. Als die sichersten erwähnt Renou (Grammaire de la langue védique, S. 153): *apás-* (wirksam) :

ápas- (Werk), *yaśás-* (strahlend), *tavás-* (stark), *sahás-* (siegreich). Was man sonst hat anführen wollen, kann aus Komposita abstrahiert sein (»peut se comprendre en partant de membres ultérieurs [de bahuvrīhi] rendus autonomes«).

Diese Bildungen sind »primär«, und weichen also von den *u*-Stämmen zweier Endungen ab.

Man muß indessen im Auge behalten, daß die große Mehrheit der *s*-Stämme Komposita sind, die nach den für die *i*- und *u*-Stämme, und meistens auch für die griech. *o*-Stämme geltenden Regeln keine Motion M. : F. aufweisen sollen. Das Übergewicht des zusammengesetzten Typus innerhalb der *s*-Stämme kann die Entwicklung einer solchen Motion bei den Simplizia verhindert haben.

Vielleicht findet das Fehlen eines Fem. auf *-η* bei den griech. adjectiva agentis (*ἀγωγός, ἀκόλουθος, ἀρωγός, τροχός, πλάνος*, usw.) eine ähnliche Erklärung. Diese *o*-Stämme sind nach Chantraine (op.cit. S. 8) vorwiegend komponiert; er meint, daß die endbetonten Simplizia vielfach nach dem Muster der Komposita gebildet sind. Insofern dies richtig ist, wäre auch die fehlende Motion M. : F. dadurch erklärt. Jedenfalls könnte auch hier die überzählige komponierte Gruppe die Simplizia in dieser Hinsicht beeinflußt haben.

Dann stellt sich auch die Frage ein, ob nicht das Fehlen der Motion M. : F. bei den nicht-komponierten primären *i*-Stämmen mit Agensbedeutung durch den Einfluß der Komposita und der reduplizierten Formen zu erklären ist; vgl. *sahasraghni-* (tausend tötend), *tuvi-grí-* (viel verschlingend), *babhrí* (tragend), *yúyudhi-* (zum Streit sich rüstend, gerüstet), *sásni-* (verschaffend, schenkend, spendend).[1]

Auf diese Weise würden wir für die *i*-, *u*-, *s*- und *o*-Stämme auf dieselben Bildungskategorien zurückkommen, die bei den indoiranischen *u*-Adjektiva nach Sommer kein Femininum auf *-vī* bilden: komponierte, reduplizierte und sekundäre Formen. Von den letzteren haben indessen die *o*-Stämme im Griechischen so selten zwei Endungen, daß man wohl annehmen muß, daß falls die Regel wirklich alt ist, nicht alle Suffixe davon betroffen wurden.

Gibt es nun irgendwelches gemeinsame Charakteristikum, das bei diesen Bildungen ein gemeinsames Verhalten gegenüber der Motion begründen könnte?

Hier können nur Hypothesen aufgestellt werden. Man könnte aber folgende Betrachtungen geltend machen:

[1] Nach Böhtlingks Wörterbuch übersetzt.

Die possessiven Komposita (bahuvrīhi) könnten ursprünglich eine größere Selbständigkeit dem Substantiv gegenüber als die gewöhnlichen Adjektiva gehabt haben. Sie könnten vorwiegend appositionell verwendet worden sein. Mit appositionell meine ich: bedeutungsmäßig in sich selbst abgeschlossen, und einem Substantiv parallel stehend. Diese Annahme wird dadurch nahegelegt, daß das zweite Kompositionsglied ein – umgebildetes oder nicht umgebildetes – Substantiv ist. Hier gibt uns ein formales Kennzeichen eine Andeutung.

Auch die agensbezeichnenden – komponierten und nichtkomponierten – Adjektiva des Griechischen zeichnen sich vielfach durch ihren halb adjektivischen, halb substantivischen Charakter aus, d.h. sie werden häufig absolut verwendet; vgl. *ἀγωγός*, *ἀκόλουθος*, *ἀρωγός*, *βοηθός*, *ὀπαδός*, *πλάνος*, *πτωχός*, *τροχός*.

Man fragt sich nun, ob dasselbe für die anderen Komposita und für die abgeleiteten, oder wenigstens für gewisse Typen von abgeleiteten Adjektiva gegolten hat, m.a.W. ob es berechtigt ist die folgende Hypothese aufzustellen: das Indoeuropäische hat zwei Typen von qualifizierenden Nomina aufgewiesen: solche, die nur appositionell waren, und solche, die auch rein deskriptiv (attributiv oder prädikativ) sein konnten. Die ersteren wiesen den Gegensatz M. : F. nicht auf.[1]

Zu den »appositionellen Adjektiva«, die ich von jetzt an »Appositiva« nennen werde, gehörten eventuell die komponierten und reduplizierten und – wenigstens zum Teil – die suffigierten Bildungen.

A priori ließe sich dagegen kaum ernstere Einwände erheben. Zwischen den »motivierten« und »unmotivierten« Adjektiva ist ja oft ein Unterschied vorhanden, der darin besteht, daß die letzteren rein qualifizierend sind, während die ersteren nur die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, einer Kategorie, einer Person u. dgl. angeben; vgl. »rot«, »gut«, »alt« gegenüber »menschlich«, »golden«, »nächtlich« usw. Es wäre theoretisch durchaus möglich, daß dieser Unterschied grammatisch zum Ausdruck gekommen wäre.

Als eine entfernte Parallele führe ich das Verhältnis im Russischen an. Hier werden die possessiven Adjektiva anders als die übrigen flektiert. Die gewöhnlichen Adjektiva haben die »lange« Adjektivform verallgemeinert, während die possessiven Adjektiva und gewisse abgeleitete Adjektiva auf *-uй* teils »lange«, teils »kurze« Formen innerhalb eines und desselben Para-

[1] Wegen der Adjektiva »einer Endung« des Griechischen und Lateinischen, siehe Wackernagel, Vorlesungen über Syntax II S. 47 f.

digma aufweisen. Man hat somit ein zweigliedriges, oder, genauer gesagt, ein dreigliedriges Schema.

Ich schlage also eine Zweiteilung des Adjektivbegriffs vor, formell und funktionell.

Man wird vielleicht gegen die hier aufgestellte Theorie einwenden, daß die Partizipia, die in den ieur. Sprachen besonders häufig appositionell verwendet werden, trotzdem eine Femininform gehabt zu haben scheinen. Zwar hat man behauptet, daß lat. *ferēns* usw. eine ieur. gemeinschaftliche Form für M. und F. vertritt (Meillet BSL 32, S. 13; Specht KZ 65, S. 202 f., Hirt, Idg. Gr. III, S. 331). Die ältere Theorie, nach welcher **ferentī* durch **ferentis* (> *ferēns*) ersetzt worden sei, vgl. *svāvis* für **svāvī* (skt. *svādvī*), läßt sich aber kaum wiederlegen. Die Partizipia nehmen indessen innerhalb des Systems von Wortklassen eine Sonderstellung ein.

Zu den Adjektiva »zweier Endungen« gehören auch die primären »Komparative« auf **-(ĭ)ye/os-*. Im Griechischen und Lateinischen sind sie zweier Endungen: gr. *ἡδίων* : *ἥδιον*; lat. *svāvior* : *svāvius*. In den anderen ieur. Sprachen weist dieser Typus eine eigene Femininform auf: skt. *svādīyān* : *svādīyasī*, got. *hardiza* : *hardizei*, aksl. *bol'ьjь* : *bol'ьši*. Meillet hat gewiß Recht, wenn er behauptet (MSL 23, S. 47 ff.), daß diese Komparativbildung schon im Ieur. einer eigenen Femininform entbehrte. Er schließt daraus, daß die Form ein altes Substantivum war. Später hat Meillet erkannt, daß nicht alle ieur. Adjektiva ein Femininum bildeten. In seinem Aufsatz BSL 32, S. 14 erklärt er die primären Komparative als Adjektiva »zweier Endungen«. Nach dem hier gesagten möchte ich die Sache so formulieren: die primären Komparative haben zu den Appositiven gehört.

Ich werde im folgenden einige Erscheinungen aus verschiedenen Sprachen erörtern, die vielleicht das hier gesagte näher beleuchten können.

Auch im Altindischen weisen die adjektivischen *o*-Stämme in gewissen Fällen ein atypisches Femininum auf: viele *o*-Adjektiva endigen im Femininum auf *-ī/-yā-* (*-īḥ*) statt auf *-ā*. Eine Übersicht über das Material gibt Lommel, Studien über indogermanische Femininbildungen, S. 43 ff. Erstens handelt es sich um einige primäre Adjektiva, wie *pāpī́* (neben *pāpā́*) zu *pāpá-* (schlecht), *dā́sī* zu *dā́sa-* (nicht-arisch), *devī́* (Göttin; göttlich, himmlisch) zu *devá-*. Ferner um einige Farbenbezeichnungen, wo aber das Femininum aus einem anderen Stamm als das Maskulinum, und zwar aus einem *n*-Stamm gebildet ist: *ásitaḥ* : *asiknī́* (schwarz), *palitáḥ* : *paliknī́* (grau), *śyetáḥ* : *śyénī* (weiß) usw. Endlich finden wir das Suffix *-ī* in einer Reihe von sekundären Adjektivbildungen, nämlich in gewissen Wörtern auf *-ya-* : *hiraṇyáyaḥ*, *-ī*

(golden), *ubháyaḥ*, *-ī* (beiderseitig) u.a.; in gewissen Wörtern auf- *-na-* : *purāṇáḥ*, *-ī* (alt), *taruṇáḥ*, *-ī* (jung), *samānáḥ*, *-ī* (gemeinsam); in nomina agentis auf *-ana-* : F. *-karaṇī* (machend), *saṃgráhaṇī* (ergreifend), *vákṣaṇī* (stärkend). Dazu kommen die vr̥ddhi-Bildungen mit Maskulinum auf *-a-* : F. *āyasī́* (ehern), *ārī́* (arisch), *dáivī* (göttlich), *vāsarī́* (morgendlich) usw.

Femininum auf *-ī* bilden ferner die Ordinalia von 5 an (Renou, Grammaire de la langue védique S. 182).

Aus dem Avestischen führt Reichelt, Avestisches Elementarbuch S. 162 einige Beispiele an, und zwar *daēvī* zu *daēva-* (Daiva, Dämon), *zaranaēnī*, *zarənaēnī* zu *zaranaēna-*; *zarənaēna-* (golden), also Worte, die auch im Altindischen *-ī* haben.

Zunächst können wir feststellen, daß die meisten altind. Adjektiva mit *-ī* abgeleitet sind. Zu den abgeleiteten müssen wir auch die vr̥ddhi-Bildungen rechnen. Ferner erinnert der Typus *-karaṇaḥ*, *-grahaṇaḥ*, *-vakṣaṇaḥ* an gr. *λιχανός*, *τιθηνός*, und *hiraṇyáyaḥ* an *χρύσεος* (2 od. 3 Endungen).

Was die primären Wörter betrifft, so ist *devī́* oft substantivisch. Ferner ist die Erscheinung ganz verbreitet, daß ein Femininum auf *-ā* und ein Femininum auf *-ī* bei demselben Worte nebeneinander stehen: die *ī*-Form ist dann substantivisch gebraucht. So gehört zu *śyāváḥ* (schwarz) ein regelrechtes F. *śyāvā́*. Die Form *śyā́vī* bedeutet »Nacht« oder »schwarze Kuh oder Stute«. Besonders häufig findet man solche Bildungen bei den nomina agentis auf *-ana-* : *ájanaḥ* (treibend): *aśvājanī* (Peitsche) usw. In derselben Funktion findet man auch Feminina auf *-īḥ* (Gen. *-[i]yaḥ*). Lohmann hat wohl recht, wenn er behauptet (Genus und Sexus, S. 22 f.), daß die adjektivischen *o*-Stämme im Sanskrit eine doppelte Femininbildung aufweisen: auf *-ā* und auf *-ī(ḥ)*, letztere vor allem in substantivischer Verwendung, aber auch attributiv.

Der Umstand, daß eine Reihe von Adjektiven auf *-a-* ein Femininum auf *-ī* haben, sollte somit darauf deuten, daß diese Adjektiva ursprünglich einen mehr oder weniger ausgeprägten substantivischen Charakter hatten.

Die Gruppe, die im Sanskrit *-ī* haben, erinnern, wie wir gesehen haben, zum Teil an die griechischen Gruppen von *o*-Adjektiven zweier Endungen.

Man fragt sich dann, ob nicht das altindische *-ī* an die Stelle einer anderer Form, und zwar eines »Femininum« auf *-aḥ* getreten ist. Für eine Motion **-os*, **-ī*, **-om* geben ja die übrigen Sprachen keinen Anhalt. Auch kann *-ī* kaum an die Stelle von *-ā* getreten sein, da *-ā* ja als völlig regelmäßig er scheinen müßte. Ich frage mich daher, ob nicht das Femininum auf *-ī* an die Stelle eines *-aḥ* in Appositiven auf M. F. *-aḥ*, N. *-am* getreten sind.

Eine dem hier angenommenen Vorgang parallele Erscheinung läßt sich aus dem Griechischen anführen. Hier findet man zum Teil feminine substantivische Bildungen auf *-ις* (Stamm auf *-ιδ-*) neben Adjektiva auf **-o-*, **-iyo-*; z.B. *ἡμερίς* (der zahme, veredelte Weinstock) neben *ἥμερος* (zahm; 2 Endungen). Bisweilen werden diese Bildungen adjektivisch verwendet. Neben *σύμμαχος* (2 End.; mitkämpfend; Mitkämpfer) findet man ein Femininum *συμμαχίς* (*πόλις* usw.), *ἡ σύμμαχος* oder *ξυμμαχίς* (die Helferin). Neben *πάτριος* (2 od. 3 End.) »väterlich, vaterländisch« u.a. findet man *πατρίς*, teils substantivisch in der Bedeutung »das Vaterland«, teils adjektivisch, z.B. *πατρίς γαῖα, αἶα, ἄρουρα* usw.

Ich will schließlich auf eine Erscheinung im Litauischen zurückkommen, die ich in der Festskrift til Olaf Broch (1947) S. 271 ff. besprochen habe (siehe unten S. 160 ff.). Es handelt sich um die Adjektiva auf *-is* (< **-iyos*). Diese haben vielfach die substantivischen Endungen behalten, während alle übrigen Adjektiva pronominale Flexion angenommen haben; vgl. Nom. Sg. M. *medìnis* (hölzern), Dat. *medìniui* (neben *-iam*), Lok. *medìnyje* (neben *-iame*), Nom. Pl. M. *medìniai*, Dat. *medìniams*; daneben aber Nom. Sg. M. *sẽnas* (alt), Dat. *senám*, Lok. *senamè*, Nom. Pl. M. *senì*, Dat. *seníems*. Ich habe in meinem Aufsatz daraus den Schluß gezogen, daß diese Adjektiva im Baltischen früher Substantiva waren. Meine damalige Erklärung des Suffixes *-is* bin ich jetzt geneigt aufzugeben. Ich glaubte damals **-iyos* sei im Ieur. ein typisches Adjektivsuffix, so wie man gewöhnlich angenommen hat. Für das substantivische *-is* < **-iyos* habe ich daher eine rein formale Erklärung auf baltischer Grundlage gegeben. Ich neige jetzt zu der Annahme, daß die Bildungen auf **-iyos* im Ieur. zu den »Appositiven« gehörten, und daher leicht substantiviert werden konnten. Zu der Zeit, wo die litauischen Adjektiva pronominale Flexion annahmen, haben die meisten Adjektiva auf *-is* noch als »Appositive« fungiert, oder sie waren Substantive geworden.

Man wird in meiner Darstellung vielleicht eine Behandlung der Pronomina vermissen. In den überlieferten ieur. Sprachen weisen die Pronomina drei Genera auf. Ausnahme macht gr. *τίς*, av. *čiš* M. F., was ohne Zweifel alt ist. In Fragepronomina in absoluter Verwendung hat aber das Genus infolge der Sprechsituation untergeordnete Bedeutung. Indessen finden wir auch bei anderen Pronomina Anzeichen früherer Zweigeschlechtigkeit. So sind skt. Akk. Sg. M. *imam*, F. *imām* gewiß Umbildungen einer gemeinsamen Form **im*, vgl. Meillet BSL 32, S. 18. Zu dem Pronomen **so*, **sā*, **tod/t* gehört in den obliquen Kasus aller Genera ein Stamm **te/o-*, vgl. skt.

M. N. *tasya, tasmai,* F. *tasyāḥ, tasyai.* Die Verhältnisse sind aber bei den Pronomina unklar und schwer zu analysieren. Ohnedies rufen die Pronomina spezielle Fragen hervor, wie die Frage nach den enklitischen Pronomina auf -*ĭ*-, vgl. Benveniste, Studi Baltici, 3, S. 121 ff. Daher habe ich in den obigen Erörterungen die Pronomina unberücksichtigt gelassen.

ADDENDUM

Siene jetzt die Abhandlung von *Wolfgang Kastner:* Die griechischen Adjektive zweier Endungen auf -*ος* (Idg. Bibl. Dritte Reihe, Untersuchungen), Carl Winter, Heidelberg 1967.

Ich zitiere die Konklusion, S. 116, die mit der meinigen verwandt ist:

»Dem -*i*- entsprechend, das nie die Möglichkeit einer Motion besaß, wird auch bei den als Suffix empfundenen -*o*- mit ursprünglicher Motionslosigkeit zu rechnen sein. Von den Pronomina ausgehend, hat die Motion zuerst wohl nur diejenigen Adjektiva ergriffen, welche nicht (mehr) als Ableitungen kenntlich waren (d.h. die primären), um sich erst hernach auf alle anderen auszudehnen. Den primären Adjektiva gleichzusetzen sind auch die umfangreicheren Suffixe wie -*μενος*, denn hier versieht -*o*- keine Ableitungsfunktion. Zusammenfassend möchten wir somit die Ansicht vertreten, daß der merkwürdige altgriechische Zustand, der als Übergangssituation von der Motionslosigkeit zur Motion charakterisiert werden kann, uns einen Vorgang illustriert, wie er für die anderen indogermanischen Sprachen ebenfalls vorauszusetzen ist.«

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap,* XVII (1954), S. 129 ff.

Indo-européen *$G^w\bar{O}M$, *$D(I)\underset{\frown}{I}\bar{E}M$

On maintient en général – dans une certaine mesure sûrement avec raison – que les diphtongues indo-européennes à premier élément long ont pu perdre leur second élément (Brugmann, *Grdr.* I 1, p. 203; Meillet, *Introduction*,[8] p. 116). On a utilisé cette doctrine pour proposer des étymologies parfois assez hardies. Il s'est montré impossible, jusqu'ici, d'établir une règle pour cet abrégement, dont on a, par conséquent, usé arbitrairement.

L'interprétation des complexes phonétiques dont il est question ici a en partie changé pendant ces dernières années à la lumière de la doctrine laryngaliste. Je n'entrerai pas dans cette question ici. Il suffit de souligner que tous les linguistes s'accordent à supposer dans certains cas des diphtongues à premier élément long en indo-européen, à savoir quand il s'agit du degré long.

Il est incontestable que les diphtongues à premier élément long ont été réduites dans certains cas à leur premier composant. Les cas sûrs se trouvent dans les syllabes finales:

1. en position finale absolue, cf. le nom. sing. sanskr. *rā́jā*, lat. *homō*, lit. *akmuõ* vis-à-vis du gr. *ἄκμων*; sanskr. *mātā́*, lit. *mótė* vis-à-vis du gr. *μήτηρ*, lat. *māter*; sanskr. *sákhā* (acc. *sákhāyam*, dat. *sákhye*), gr. *Λητώ* (voc. *Λητοῖ*); cf. aussi le loc. sing. sanskr. *agnā́* à côté de *agnáu*.

2. dans des diphtongues à nasale devant *-s*, cf. le nom. sing. sanskr. *kṣā́ḥ* (*kṣam-*), av. *zå* (*zəm-*), sanskr. *mā́ḥ* à côté de *māṃsám*, cf. got. *mimz*, v. sl. *męso* (s.-cr. *mêso*).

Il existe, cependant, un cas où la réduction d'une diphtongue à premier élément long a été considérée comme certaine, et qui, à mon avis, ne l'est point, à savoir l'accusatif du sing. et plur. de certains thèmes en *-u* avec le degré long au nominatif du singulier: sanskr. *gáuḥ* : *gā́m*, *gā́ḥ*; av. *gąm*, *gå*; ombr. *bum*; gr. *βοῦς*: dor. *βῶν βῶς*; sanskr. *dyáuḥ* : *dyā́m*; *Ζεύς* : *Ζῆν*; lat. *diem*.

Il a été considéré comme évident par la plupart des linguistes que ces formes remontent à *$g^w\bar{o}um$*, *$d\underset{\frown}{i}\bar{e}um$*, *$g^w\bar{o}u(n)s$*. Cependant, rien n'est moins

sûr: dans les cas vérifiables le degré long dans les thèmes nominaux athématiques est limité au nom. sing., cf. dor. *πῶς* (att. *ποῦς*): acc. *πόδα*; gr. *πατήρ* : *πατέρα*; sanskr. *pitā́* : *pitáram*; gr. *ἄκμων* : *ἄκμονα*; lit. *akmuõ* : *ãkmenį*; v. sl. *kamy*, *kamenь*; got. *hana* : *hanan*. Le *ā* long du sanskr. *pā́dam*, *áśmānam*, *svásāram*, etc., peut être expliqué par la loi de Brugmann. Le gotique (*fotus* :) *fotu* est devenu un thème en *u*, et ne peut pas réfuter le témoignage des autres langues.

A l'accusatif pluriel l'idée du degré long semble encore plus invraisemblable. Ici, même le nominatif ne comporte pas le degré long; cf. gr. *πόδες*, *πατέρες*, *ἄκμονες*; sanskr. *pitárah*, lit. *ãkmens*, v. sl. *kamene*, got. *hanans*. Les formes *pā́daḥ*, *gā́vaḥ*, *svásāraḥ*, *áśmānaḥ* du sanskrit, peuvent, ici aussi, être expliquées par la loi de Brugmann, dont l'interprétation exacte ne nous intéresse pas ici. L'accusatif pluriel comporte dans les langues i.-eur. soit le degré zéro, soit le degré plein: sanskr. *rā́jñaḥ*, *bṛhatáḥ*; gr. *πατέρας*; lit. *dùkteris*. L'accusatif pluriel est un «cas fort» en grec et en baltique, et – en partie – même en sanskrit: *vā́caḥ*. En ce cas on attendrait le degré plein de l'élément prédésinentiel.

Les formes apophoniques attendues à l'acc. sing., et qui ont pu exister aussi à l'acc. plur., sont donc *g^w*ou-*, **d(i)i̯eu-*, si l'on ne suppose pas pour ces «thèmes en diphtongue» des conditions tout à fait spéciales, ce qui reviendrait à renoncer à toute explication.

La désinence de l'accusatif est *-*m̥* au singulier, *-*n̥s* au pluriel. Par opposition soit aux consonnes proprement dites, soit aux voyelles, les sonantes peuvent fonctionner, selon leur position, comme consonnes ou comme voyelles. Après les consonnes proprement dites la deuxième alternative est la seule possible. Après les diphtongues on pourrait imaginer que la première alternative ait été possible à une certaine époque proto-indo-européenne, et, peut-être, dans des conditions définies. Cependant, dans la langue i.-eur. commune à laquelle nous remontons par nos reconstructions la combinaison: diphtongue + sonante tautosyllabique était déjà étrangère au système. A une certaine époque proto-indo-européenne les formes *g^w*oum*, **di̯eum*, *g^w*ouns* étaient condamnées à disparaître et se sont développées en *g^w*ōm*, **di̯ēm*, *g^w*ōns*. Cette dernière forme a été transformée en *g^w*ōs*, cf. la désinence *-s* au lieu du *-ns* attendu à l'acc. plur. des thèmes en *ā* (sanskr. *bālā́ḥ*, got. *gibos*, lett. *siẽvas*).

On ne peut pas reconstruire dans le détail le développement phonétique qui a eu lieu. Le fait qu'en védique le *ā* de ces formes est parfois dissyllabique pourrait s'expliquer par quelque particularité du développement parcouru. Pour mon raisonnement cette question n'a, cependant, aucune importance.

Hermann Hirt, *Indogerm. Vokalismus*, p. 39, admet qu'à l'accusatif singulier on devrait attendre le degré plein, et non pas le degré long. Il reconstruit les accusatifs **djeum̥* et **g^{w}ówm̥* (la différence entre les deux reconstructions ne m'est pas claire). Il croit que ces formes aient pu comporter aussi une prononciation monosyllabique, **djewm*, **g^{w}owm*, devant les mots à initiale vocalique. Par suite de la perte d'une syllabe le premier composant de la diphtongue a été allongé et le second composant a disparu. Hirt aussi suppose donc que les complexes **-ēum*, **-ōum* aient été les précurseurs immédiats de **-ēm*, **-ōm*; ainsi, p. 54, il cite sanskr. *dyām*, *gām*, gr. *Ζῆν*, *βῶν* comme exemples du «Schwund des zweiten Bestandteils der Langdiphthonge im Auslaut». Cf. p. 55: «Vor *m* wurde allerdings auch *ēu* : *ē*, vgl. *Ζῆν* ai. *dyā́m*». La manière de voir de Hirt se rapproche de la mienne. Cependant, la supposition d'un allongement *eu*, *ou* > *ēu*, *ōu* est, à mon avis, une complication purement hypothétique et non nécessaire.

F. de Saussure, *Mémoire sur le système primitif des voyelles* (*Recueil*, p. 185), fait remonter la voyelle longue de *dyām* à une diphtonge normale. Il ne suppose même pas au nominatif singulier une ancienne diphtongue à premier élément long. Il part d'une déclinaison nom. **di-á$_1$u-s*, acc. **di-á$_1$u-m*, et écrit: «*diá$_1$um* est la forme la plus ancienne, mais la coïncidence du gr. *Ζῆν* avec skr. *dyā́m* paraît établir que dès une époque très reculée la diphtongue avait cessé d'exister». Quant au sanskr. *gām*, gr. *βῶν*, il l'explique d'une autre manière, en le dérivant de **g̯o-a$_1$u-m* «mais en elle-même cette forme pourrait être sortie de *gaŭm* comme *Ζῆν* sort de *dyăum*» (p. 186). Cette manière de voir est aussi assez proche de la mienne, sans y être identique. M. Szemerényi, KZ 74 (1956), p. 167, discute dans un article *Latin* rēs *and the Indo-European longdiphthong stem nouns,* entre autres choses, le problème qui nous occupe ici. En ce qui concerne les accusatifs **di̯ēm*, **g^{w}ōm*, il arrive, pour l'essentiel, au même résultat que moi. Au nominatif, cependant, il ne suppose pas de diphtongue à premier élément long. Il maintient qu'à l'accusatif **di̯ēm*, **g^{w}ōm*, remontent à **di̯eum*, **g^{w}oum*, formes originellement antévocaliques. Je m'écarte de M. Szemerényi en ce qui concerne l'acc. plur., sanskr. *gāḥ*, gr. *βῶς*, qu'il explique par analogie d'après l'acc. sing.

Dans la forme de l'acc. plur. **g^{w}ōs* (sanskr. *gā́ḥ*, dor. *βῶς*) la désinence **-ns* a passé à *-s*. Le développement **g^{w}ōns* > **g^{w}ōs* est un exemple de la réduction d'une diphtongue à premier élément long devant *-s*, et peut être groupé avec les cas mentionnés plus haut (sanskr. *kṣā́ḥ*, etc.), avec la seule différence que la diphtongue de **g^{w}ōns* ne représente pas le degré long, mais a une autre origine. La réduction des diphtongues nasales à premier élément long devant *-s* doit être plus récente que la monophtongaisons dans **g^{w}ōm*.

La finale *-*ōns* à l'acc. plur. des thèmes en -*o*- doit être due à un développement secondaire plus tardif, puisque le *n* n'est pas tombé (cf. sanskr. *devā́n*, lit. dial. *gerúsius*). Il est possible que la finale *-*ās* de l'acc. plur. des thèmes en -*ā*- puisse être expliquée par la chute de *n* entre *H* et *s*: *-eH_2ns > *-eH_2s. On ne peut pas, cependant, nier la possibilité que le développement ait été parallèle à celui de *$g^w\bar{o}s$, à savoir que -*aH_2ns (< -*eH_2ns) ait donné *-*āns*, comme *-*ouns* a donné *-*ōns*, le schwa fonctionnant comme une sonante dans le système phonétique indo-européen. En ce cas, il faudrait supposer que le même développement ait eu lieu à l'accusatif singulier: *-aH_2m > *-*ām* comme -*oum*, *-*eum* > *-*ōm*, *-*ēm*.

Le contraste entre le sanskr. *gā́m*, *dyā́m*, gr. *βῶν*, *Ζῆν* d'une part et le sanskr. *nā́vam* (nom. *naúḥ*), hom. *νῆα* (nom. *ναῦς*) de l'autre s'explique par le fait que ces mots diffèrent entre eux quant à leur formation. Le mot pour «navire» contient le suffixe -*u̯*- non-apophonique, cf. sanskr. *mádhu*, gén. *mádhvaḥ*. Benveniste, *Origines*, p. 58, part d'un thème *nāw*-, qu'on peut, sans aucun doute, interpréter comme *neH_2-*u̯*-. Dor. *νᾶν* en face du homérique *νῆα* et de l'attique *ναῦν* pourrait être formé analogiquement d'après *βῶν* : *βοῦς* et *Ζῆν* : *Ζεύς*.

Les cas de l'acc. sing. védique *rā́m*, acc. pl. *rā́ḥ* est tout différent. La déclinaison *rayíḥ, rayím* : gén. *rāyáḥ*, dat. *rāyé*, nom. pl. *rā́yaḥ* indique un thème *reH_1-*i*- / *reH_1-*i̯*- comme l'a montré Jerzy Kuryłowicz, Études indoeuropéennes, p. 36 et suiv. La racine était, à ce qu'il semble, *reH_1-, et le sanskr. *rā́m*, lat. *rem* doivent représenter l'accusatif singulier de ce thème radical.

Le développement *-*eum*, *-*oum* > *-*ēm*, *-*ōm* appartient à une époque très reculée de l'indo-européen commun, et n'est attesté d'une manière plus ou moins certaine que dans deux mots à déclinaison archaïque, *$g^w\bar{o}m$ et *d(i)i̯ēm*. On ne peut guère prétendre, comme le fait H. Hirt, qu'il existait à côté de ces formes des doublets phonétiques en *-*eu̯m̥*, -*ou̯m̥*. Je crois plutôt que ces dernières combinaisons phonétiques appartiennent à une étape plus tardive de l'évolution de l'indo-européen commun, puisqu'il est difficile de s'imaginer que *-*eu̯m̥* et *-*ēm* aient pu coexister pendant des siècles dans la même fonction grammaticale. Je considère l'avestique *gaom* (c'est-à-dire *gavəm*), lat. *bovem*, *Jovem* comme des innovations. Je suis plutôt enclin à croire que *-*eu̯m̥* (: nom. -*ēus*) ait été créé analogiquement d'après *-*eTm̥* (: nom. *-*ēTs*). D'une manière générale, *-*eu̯m̥*, *-*ei̯m̥* peuvent être expliqués soit par analogie, soit par la supposition que les formations de date plus récente aient été traitées de cette façon.

Dans la flexion verbale on trouve l'imparfait sanskrit 1[re] pers. *ásunavam* (2[e] pers. *ásunoḥ*, etc.) en face du présent *sunómi*; *ájuhavam* (*ájuhoḥ*, etc.) en face de *juhómi*, *ā́yam* (*aíḥ*, etc.) en face de *émi*; en grec on trouve l'imparfait

homérique *ἦια* en face de *εἶμι*, l'aoriste *ἔχεα* en face du présent *χέω*. A l'optatif le sanskrit a *bháreyam* (*bháreḥ*, etc.). En grec le type *φέροιμι* est secondaire. La forme ancienne semble, cependant, être représentée par l'arcadien *εξελαυνοια*.

Hirt, *Indogerm. Vokalismus*, p. 40; Das Verbum (*Idg. Gramm.* IV) p. 229, maintient que la forme arcadienne de la 1[re] pers. sing. de l'opt. *αψευδηων* et la forme gotique *bairau*, v. norr. *bera* contiennent la finale *-*ōm* en alternance régulière avec *-*oi*-. Cette idée ne peut pas être considérée comme fantastique. D'autre part, il me semble peu vraisemblable que l'arcadien eût conservé deux désinences archaïques à la 1[re] personne de l'optatif. La théorie de Hirt, selon laquelle le got. *bairau* remonte directement à une forme à désinence *-*ōm* (IF I, p. 206 et suiv.) ne convainc pas, étant donné que l'identité historique qu'il suppose entre l'impératif gotique *bairandau* et gr. *φερόντων*, sanskr. *bhárantām* est fort douteuse. Quant au v. norr. *bera*, sa désinence pourrait remonter à *-*ōm*, mais -*a* peut aussi bien répondre à la désinence -*au* gotique, qui, d'ailleurs, reste inexpliquée; cf. le gén. sing. *sonar* = got. *sunaus*.

Il semble donc que la seule trace certaine du traitement consonantique de -*m* après diphtongue soit les accusatifs traités ici.

ADDENDUM

Cet article est une communication faite à la Société de Linguistique de Paris le 21 novembre 1964. Voir BSL LX (1965), p. XXXI suiv. (Remarques de M. M. Benveniste, Lejeune et Haudry).

Voir aussi l'article de F. O. Lindeman, NTS XXI (1967) p. 133 suiv. où il arrive à une autre conclusion que celle sontenue par moi.

Zum erstenmal gedruckt in *Symbolae linguisticae in honorem Georgii Kuryłowicz*, Wrocław–Warszawa–Kraków 1965, S. 292 ff.

L'alternance des consonnes sourdes et sonores en indo-européen

Dans les langues indo-européennes les consonnes sourdes alternent souvent avec des sonores au-dedans du même groupe étymologique. On trouve cette alternance assez fréquemment à la fin d'une racine, ou, selon la doctrine de Benveniste, à la fin de la racine ou du suffixe suivant immédiatement la racine. J'appellerai dans ce qui suit la racine munie d'un suffixe sans valeur dérivative sensible la 'racine secondaire', parce que des complexes de cet ordre donnent souvent naissance à un grand nombre de dérivations (cf. *yeug-, *leik^{w}-). On trouve l'alternance sourde: sonore dans d'autres cas aussi: skt. *píbati* : *ápāt*; skt. *daśát-* : gr. *δεκαδ-*; gr. *ἑπτά* : *ἕβδομος*, v. sl. *sedmь*; gr. *ὀκτώ* : *ὄγδοος*; lat. *quattuor* : *quadrāginta*; skt. *viṃśatíḥ* : lat. *vīgintī*; skt. *pátiḥ*, lit. *viẽšpatis* : v. sl. *gospodь*, etc. Ici, cependant, je ne traiterai que l'alternance sourde : sonore à la fin de la racine ou de la 'racine secondaire'. Je me borne à citer quelques exemples qui me semblent évidents:

*deik̂/ĝ-: skt. *diśáti*, gr. *δείκνυμι*, lat. *dīcō*, got. *-teihan* : got. *taikns*.
*k̂elp/b-: lit. *šel̃pia* : got. *hilpan*.
*k̂weit/d-: skt. *śvetáḥ*, v. sl. *světiti*, lit. *šviẽčia* : got. *ƕeits*.
*meik̂/ĝ-: skt. *miśráḥ*, lit. *maišýti*, v. sl. *měsiti* : *μείγνυμι*, *ἐμίγην*.
*meuk/g-: lat. *mūcus*, gr. *ἀπομύσσω* : lat. *ēmungō*, *mūgil*.
*merk/g-: lit. *mérkia*, v. sl. *mrьknǫti*, *mrakъ* : r. *моргáть*, v. norv. *myrkr*.
*neit/d-: got. *neiþ* : *ganaitjan*, gr. *ὄνειδος*, skt. *níndati*, lett. *naîds*.
*pāk̂/ĝ- (*peH$_2$k̂/ĝ-): lat. *pacīscor*, *pāx(-cis)* : lat. *pangō*, gr. *πήγνυμι*.
*plāk̂/ĝ- (*pleH$_2$k̂/ĝ-): gr. *πλήσσω*, lit. *plãka*, v. sl. *plakati* : gr. *πέπληγα*, *ἐπλάγην*, lat. *plangō*, got. *faiflokun*.
*peik̂/g-: skt. *piṃśáti*, lit. *piẽšia*, v. sl. *pьsati* : lat. *pingō*.
*peuk/g-: gr. *ἐχεπευκής*: lat. *pungō*, *pugil*, *pugnus*.
*reuk/g-: lit. *raũkas*, *raũkia* : lat. *rūga*.
*skeit/d-: got. *skaidan* : skt. *chinátti*, *chindánti*, lat. *scindō*, gr. *σχίζω*.
*weik̂/ĝ-: gr. *εἴκω* : v. norv. *víkja*.
*weip/b-: skt. *vépati* : lat. *vibrō*.
*welk/g-: lett. *valks* : lit. *vìlgyti*, v. sl. *vlaga*.

La plupart des exemples d'alternance se trouvent dans des racines verbales. On est frappé du fait que les exemples plus ou moins sûrs semblent tous se trouver dans le 3e (exceptionellement dans le 4e) élément de la 'racine secondaire', c.-à-d. dans le SUFFIXE selon la théorie de Benveniste. On ne trouve guère d'exemples convaincants dans des racines proprement dites: **dek̂-*, **met-*, **nek̂-*, **pek̂-*, **pek^w-*, **rep-*, **sek-* ('couper'), **sek-* ('se dessécher', 'tomber' [de l'eau]), **sek^w-* ('suivre'), **sek^w-* ('dire'), **spek̂-*,[1] **tek-*, **tep-*, **wek̂-*, **wek^w-*.

Quelques mots pourraient, cependant, susciter des doutes sur l'exactitude de cette règle:

On trouve la racine **ped-* ('tomber'), skt. *pádyate*, v.sl. *padǫ*, ags. *fetan* vis-à-vis du thème **petē/ō-*: **petə-*, gr. *πίπτω*, *ἔπεσον*, lesb. *ἔπετον*; *πέπτωκα*, ép. *πεπτηώς*; *πτῶσις*. Il est possible que le mot grec pour 'voler' : *πέτομαι*, *ἐπτόμην*, *ἐπτάμην*, *πτάσθαι*, présentant le thème **petā-*, appartienne à la même racine, cf. Meillet-Ernout, *Dictionnaire étymologique de la langue latine*, s.v. *petō* ('se diriger vers', 'essayer d'atteindre'). Sur la relation entre **pet-* et **ped-* voir Wackernagel, *Sitz.ber. d. preuss. Akad. d. Wiss.*, 1918, 381 (note): «Der Wurzel ig. *ped-* eignet von Alters her neben dem Begriffe der Annäherung, des Wohingeratens, der des Fallens, daher ags. *fetan*, aksl. *pasti* ausschliesslich 'fallen' bedeuten, während bei *pet-* der Begriff der stürmischen Bewegung, des Vorwärtsstürzens und Fliegens im Mittelpunkt steht, der des einfachen Fallens sekundär ist, mehreren Sprachen wie dem Latein und dem Keltischen völlig fremd, in Indien vom Rigveda an ausgeschlossen (I, 169, 7 *patáyanta* nicht 'brachten zu Fall' sondern 'flogen', vgl. Oldenberg zu d. St.), im Griechischen auf gewisse Formen beschränkt. Im Avesta steht das Verbum stets von stürmischer Bewegung, besonders der unruhigen der Daivs; letzteres z. B. an der einzigen Stelle, wo es mit *ava-* verbunden ist.» Ces faits inspirent des doutes sur l'identité étymologique de *pet-* et *ped-*.

La parenté du got. *qiþan*, arm. *kočem* avec le sanskr. *gadati* ne peut passer pour certaine. Le mot sanskrit ne comporte pas nécessairement une labiovélaire, et le *a* peut représenter soit *e/o* soit *a*. En iranien une racine **ǰat-*, sogdhien *žūt* ('il parle') peut correspondre au got. *giþan* selon G. Morgenstierne, NTS, VII, 116 suiv.

V. h. a. *sihhila* (allemand *Sichel*), ags. *sicol* vis-à-vis du v. h. a. *segansa* ne représente pas nécessairement un cas d'alternance **seg-* : **sek-*. Le mot *sihhila* pourrait être un emprunt au latin (*secula*), voir Kluge, *Et. Wb.*, 706.

Lat. *pandō* : *pateō*, gr. *πετάννυμι* peut être secondaire. L'infixe nasal n'a originellement pas de place au-dedans de la racine 'trilitère', puisqu'il

[1] Je cite cet exemple ici, le sanskrit *paś-* indiquant que *s-* dans cette racine est 'prothétique'.

semble appartenir aux élements ajoutés à cette racine. Comme l'infixe nasal, la sonorité pourrait être introduite sur le modèle des cas assez fréquents où la sonorité se combine avec l'infixe nasal.

Quant au verbe latin *rigō*, sa parenté avec le got. *rignjan* est incertaine. Meillet–Ernout considèrent ce mot comme étant 'sans étymologie'.

Il semble donc que l'alternance sourde : sonore ait sa place dans des complexes du type TeRK, non dans des complexes du type TeK. On se demande même si elle se trouve dans des complexes de la forme TReK. On ne trouve pas de formes avec sonore dans les racines de la 'forme II' **gnet-*, **plek̑-*, **prek̑-*, **pret-*, **(s)trep-*, **swep-*, **trep-*. Quant au v.h.a. *snahan* ('grimper') vis-à-vis du v.norr. *snókr*, *snákr*, ('serpent'), *snigill* ('limaçon'), ces mots ne se retrouvent pas hors du germanique, ce qui rend le cas douteux. On a voulu voir une alternance sourde : sonore dans le got. *slahan* vis-à-vis du v.irl. *sligid* ('il bat'). Ce cas ne peut cependant passer pour certain. L'étymologie semble douteuse.

L'alternance sourde : sonore, reconnue par les indo-européisants depuis longtemps (voir Hirt, *Indogerm. Gramm.*, I, 298 suiv.), a été expliquée de façons diverses. Meillet a maintenu que l'alternance a eu lieu dans les flexions athématiques (cf. *BSL*, XXIX, 31), sans discuter les conditions phonétiques du phénomène. Il ne semble pas possible d'expliquer d'une manière générale le phénomène discuté ici par l'alternance de sourdes et de sonores qui a lieu mécaniquement par suite de l'assimilation des sourdes aux sonores et inversement (skt. *pā́t* : *padáḥ* : *patsú*; *vā́k*, *vācáḥ* : *vāgbhíḥ*). Dans les cas de ce genre, le sujet parlant a sans aucun doute conçu le *t* comme une rélisation du *d*, le *g* comme une réalisation du *k*, etc. On a souligné que la sonore alternant avec une sourde se trouve dans beaucoup de cas après une nasale. On ne trouve, cependant, aucune preuve d'un passage régulier nT > nD en indo-européen.

Selon les observations faites par M. Ammer (*Die Sprache*, II, 193 suiv.) les consonnes entrant dans l'élément que j'ai appelé la 'racine secondaire' montrent la tonorité tombante (la consonne initiale non comprise): «Es kann ... ein Verschlusslaut nur dann an eine zweikonsonantische Wurzel treten, wenn diese an zweiter Stelle einen Nichtverschlusslaut – in den meisten Fällen handelt es sich dabei um einen Sonanten oder um einen Laryngal – enthält.» (Cf. aussi Kuryłowicz, *Études*, 121.)

Il faut, sans aucun doute, donner raison à M. C. Hj. Borgström quant aux conclusions qu'il tire de ce fait (*Word*, X, 278 suiv.): La règle de M. Ammer ne s'éxplique que si la 'racine secondaire' était monosyllabique. Si l'on suppose avec M. Borgström une redistribution des voyelles selon l'élément qui suit immédiatement la 'racine secondaire', la racine TeR + l'élément suf-

fixal K prendra la forme TeRK ('forme I') devant voyelle, TReK ('forme II') devant consonne. Si l'alternance sourde : sonore n'apparaît que dans la forme I, celà signifierait donc qu'elle n'ait lieu que devant voyelle. S'il en est ainsi, il faut supposer qu'on a affaire à une sonorisation des sourdes et non au processus inverse. Le fait que la racine pure TeK ne comporte pas de sonorisation suggère l'idée que la sonorisation n'a eu lieu qu'après un élément sonore LONG, c'est-à-dire, après une diphtongue au sens le plus large: *ei*, *oi*, *eu*, *ou*, *er*, *or*, *el*, *en*, etc., y compris *eH*, etc., qui se comportent dans le système indo-européen comme des diphtongues.

Je me rends pleinement compte, d'alleurs, qu'il ne peut s'agir ici que d'un COMMENCEMENT d'explication, puisque la forme TeRK existe à côté de la forme TeRG.

Je n'ai traité ici que l'alternance sourde : sonore pures, non l'alternance sourde aspirée : sonore aspirée, dont on trouve quelques exemples en indo-iranien. Bien que je croie, comme la plupart des linguistes, que les sourdes aspirées remontent en partie aux combinaisons de sourdes avec H, il ne s'ensuit pas nécessairement que toutes les sourdes aspirées puissent être expliquées de cette manière. Je suppose une alternance sourde aspirée : sonore aspirée dans les mots pour 'nombril' et pour 'ongle'. On trouve en avestique *nāfō* en regard du v. irl. *imbliu* et en sanskrit *nakháḥ*, en persan *nāxun* en regard du sanskrit *ánghriḥ*, v. irl. *ingen*. Ces formes semblent remonter à **Hn^e/oph-*, **Hn^e/okh-* : **H^e/onbh-*, **H^e/ongh-*. Il saute aux yeux qu'ici aussi c'est après la forme I de la 'racine secondaire' qu'on trouve la sourde. On trouve de même, il est vrai, des formes avec sonore après le vocalisme *e/o*: skt. *nā́bhiḥ*, *nā́bhyam*, lett. *naba*; v. sl. *noga*, lit. *nãgas*. On pourrait imaginer ici une expansion analogique de la sonore.

En grec on trouve quelques cas qu'on pourrait interpréter comme des exemples d'une 'alternance grammaticale' de sourde avec sonore. On trouve:

πλήσσω: *πλήγνυμι*, *πέπληγα*, *ἐπέπληγον*, *ἐπλάγην*; *πληγή*; *πλάζω*.
πήσσω, *πάσσαλος*: *πήγνυμι*, *πέπηγα*, *ἐπάγην*.
μάσσω: *μαγίς*, *μᾶζα*, *μάγειρος*.
ῥήσσω: *ῥήγνυμι*, *ἔρρωγα*, *ἐρράγην*.
ἀλάσσω: *ἀλλαγῆναι*.
σφάττω: *σφάζω*, *σφαγῆναι*, *σφάγειν*.
σάσσω: *σαγή*.
τάσσω: *ταγή*, *ταγός*.
πράσσω: *πέπραγα*.
κρύπτω: *ἐκρύβην*.[2]

[2] Cf. Schwyzer, *Griech. Gramm.*, I, 332 suiv.

On trouve aussi le présent *ἀπομύσσω* (skt. *muñcáti*, lat. *mūcus*) vis-à-vis du lat. *ēmungō* (*mūgil*). Je me rends pleinement compte que les formes en *σσ*, *ττ*, *πτ*, doivent être en partie récentes, dues à la coïncidence de sourde et sonore devant *s*. Ainsi, *νίπτω* est une forme récente, faite sur *νίψω*, *ἔνιψα*; l'ancienne forme était *νίζω*, cf. skt. *nenikté*, *nijānáḥ*. De l'autre côte, la forme *πλήσσω* est ancienne dans la tradition littéraire. Cf. aussi *δίπλαξ* (*-ακος*).

Tous les examples suivent le même schéma: on trouve la sourde dans les présents à suffixe *-y^e/o-*, la sonore dans les présents à suffixe nasal, au parfait et à l'aoriste en *-ην*. Cela fait soupçonner que les transformations analogiques aient eu lieu suivant un modèle existant d'avance.

On se demande s'il y a en latin des faits semblables. On trouve le présent *pacit*, *pacunt* ('conclure un accord') dans la loi des XII Tableaux, mais il est théoriquement possible que le *c* denote ici un *g*. Dans le même sens la langue classique a *paciscor*. Ce verbe pourrait être dérivé d'un verbe **pak(y)^e/o-*, cf. *concupīscor* vis-à-vis de *cupiō*; *proficīscor* : *faciō*; *nancīscor* : v.lat. 3e p. sing. *nancitor*; *adipīscor* : **apiō*, *apere*. De même le substantif v.lat. *paciō* ('accord') semble indiquer un thème verbal de cette forme, cf. *oblīviō* : *oblīvīscor*, *condiciō* : *dīcō*, *legiō* : *legō*, etc. Ces faits font supposer que le v.lat. *pacit*, *-unt* contiennent vraiment un *k*.

S'il en est ainsi, le lat. *pacit*, *pacīscor* semble être à *pangō*, *-ere* ('ficher', 'enfoncer'; 'conclure'), *pepigī* ce qu'est gr. *πλήσσω* à *πλάζω* (< **plangyō*, cf. fut. *πλάγξω*), *πλήγνυμι*, *πέπληγα*, *ἐπλάγην*. Comme les présents en *-y^e/o-* sont souvent assez récents dans les langues i.e., il est possible que les présents grecs cités remontent en partie à des thèmes athématiques ou à des thèmes en *e/o-*.

Le parallélisme entre les séries de formes latines et grecques citées ici permet de supposer que dans la flexion verbale la sourde soit employée dans certains présents non fournis d'un infixe nasal, la sonore au présent à infixe nasal et au parfait. En grec on la trouve, dans les verbes en question, aussi dans les aoristes en *-ē-*.

Outre les indications qu'on possède sur les conditions phonétiques originaires de l'alternance sourde: sonore, il semble donc qu'on ait aussi quelques indications sur la distribution grammaticale des deux types.

Zum erstenmal gedruckt in *To Honor Roman Jakobson*, The Hague 1967, S. 1890 ff.

Balto-slavische Probleme

Einige Bemerkungen über das Verhältnis zwischen den slavischen und baltischen Sprachen

Die Frage, ob nach der Auflösung der indoeur. Spracheinheit die späteren baltischen und slavischen Dialekte eine gewisse Zeit lang eine Einheit gebildet haben, gehört zu den Problemen, die immer wieder diskutiert werden. Ursprünglich wurde diese Einheit als selbstverständlich angesehen. Das Kapitel von Meillet über diese Frage in seinen Dialectes indo-européens war der Stimulus, der die Diskussion in Gang setzte. Meillet hob hervor, daß die sprachlichen Kennzeichen, die gewöhnlich als Beweise für die balto-slav. Spracheinheit angeführt werden, zum Teil seit ieur. Zeit erhaltene Archaismen, zum Teil solche Neubildungen waren, die leicht in späterer Zeit in beiden Sprachgruppen parallel entstanden sein könnten. Während die Nominalsysteme der beiden Gruppen einander sehr nahe liegen, weil beiderseits alte Züge erhalten sind, so sind dagegen die Verbalsysteme sehr verschieden. Meillet kommt zum Ergebnis, daß die beiden Sprachgruppen einen und denselben Dialekt der Grundsprache fortsetzen, daß keine von den beiden Gruppen nach der Auflösung der Grundsprache radikale Änderungen durchgemacht hat, und daß sie somit ganz große Ähnlichkeit aufweisen, ohne daß man zwischen ihnen eine Einheit nach gemeinindoeur. Zeit anzunehmen braucht.

Porzeziński vertrat (Roczn. Slaw. IV 1 ff.) Meillet gegenüber die alte Ansicht; Rozwadowski (Roczn. Slaw. V 1 ff.) ebenso, wenn auch in Einzelheiten etwas verschieden. Er versuchte nachzuweisen, daß die balt. und slav. Sprachen eine ursprüngliche Einheit bildeten. Nachdem diese Einheit aufgelöst worden war, lebten die beiden Stämme eine gewisse Zeit von einander völlig getrennt, um dann in historischer Zeit wieder einander nahe zu rücken.

Im Jahre 1911 gab Endzelin seine Slavjano-baltijskije etjudy heraus. Er behandelt die Frage in Einzelheiten, ohne jedoch das Verbalsystem zu untersuchen. Sein Ergebnis deckt sich in der Hauptsache mit dem von Meillet. Er faßt seine Schlußfolgerungen folgendermassen zusammen (S. 200 ff.): Schon in gemeinieur. Zeit bestand zwischen den »slavischen« und »balti-

schen« Dialekten ein gewisser Unterschied: die »slavischen« Dialekte nahmen gewissermassen eine Zwischenstellung zwischen den »arischen« und den »baltischen« Dialekten ein. Nachdem die ieur. Spracheinheit aufgelöst war, entfernten sich die Arier in territorialer Hinsicht von den Slaven; die letzteren, die fortwährend die nächsten Nachbarn des balt. Stammes blieben, traten mit ihm in eine Periode gemeinsamen Lebens ein (вступили съ нимъ въ эпоху совмѣстной жизни), in welcher die Sprachen der beiden Stämme einander so nahe standen, daβ sie einander verstehen konnten. Während dieser Periode bekamen die beiden Sprachen nicht wenige neue, gemeinsame Wörter, und machten einige (nicht viele!) phonetische, morphologische und syntaktische Änderungen durch. Man kann also von einer »balto-slavischen Epoche« sprechen; der Ausdruck »balto-slavische Grundsprache« ist zu vermeiden, da er leicht die Vorstellung einer absoluten sprachlichen Einheit hervorrufen könnte.[1]

In der zweiten Ausgabe der Dialectes indoeuropéens (1922) hält Meillet in der Hauptsache an seiner früheren Ansicht fest. Er sagt hierüber (Hinzufügungen S. 10 f.): »Et rien ne prouve, de manière décisive, qu'il y ait eu une unité nationale balto-slave comparable à l'unité »aryenne (indo-iranienne)«. Les faits linguistiques indiquent plutôt l'unité diffuse, à peine perçue, de tribus voisines les unes des autres et vivant en des conditions semblables.«

van Wijk behandelt auch die Frage in seinem Buch »Die baltischen und slavischen Akzent- und Intonationssysteme« (1923); er spricht sich, wenn auch in vorsichtigen Worten, zugunsten einer balto-slav. Einheitssprache aus.

Während der letzten Jahre hat Kuryłowicz in mehreren Arbeiten[2] die Ansicht vertreten, daβ der slavische und baltische Intonationsunterschied nicht etwas Altererbtes, sondern eine gemeinsame Neubildung ist. Er hat auch in der Frage der balto-slav. Spracheinheit von Meillet Abstand genommen (Słownik Starożytności Słowiańskich S. 4 ff.).

van Wijk macht in seiner Arbeit Les langues slaves de l'unité à la pluralité (1937) S. 4 ff., ohne seine alte Ansicht aufzugeben, mit Recht darauf aufmerksam, daβ das Problem der balto-slav. Spracheinheit nach den neueren Forschungen in ein etwas anderes Licht gerückt ist, als früher: »De nos jours, on ne croit plus que toutes les tribus, dont l'indo-européen avait été autrefois la langue commune, se soient dispersées à un moment donné, en portant cette langue vers toutes les latitudes. On considère plutôt la dissolu-

[1] Можно, значитъ, на мой взглядъ, говорить о «славяно-балтійской эпохѣ»; терминомъ же «славяно-балтійскій праязыкъ» лучше будетъ не пользоваться, такъ какъ это выраженіе легко порождаетъ мысль о полномъ единствѣ въ лингвистическомъ отношеніи.

[2] Siehe besonders Roczn. Slaw. X, S. 1 ff.

tion de l'unité linguistique comme un processus ayant duré des siècles .... De cette façon, on ne tire pas une ligne de démarcation nette entre la période d'unité et la période de différenciation.«

Und was ist nun eigentlich »sprachliche Einheit«?

»On ne rencontre nulle part l'unité linguistique complète.« Mit diesen Worten fängt Meillets Buch: Les dialectes indoeuropéens an. Jede sprachliche Einheit ist relativ. Daß zwischen dem Baltischen und Slavischen alte Unterschiede bestehen, die wahrscheinlich auf späte gemeinieur. Zeit zurückgehen, zeigt Endzelin (Etjudy S. 28 ff.): während im Slav. *s* nach *i, u, r, k* zu *x* geworden ist (falls kein Konsonant folgte), ist im Baltischen (Litauischen) der Übergang *s* > *š* nur nach *r* und *k* durchgeführt.[1]

Auch in der Gutturalbehandlung liegt in einzelnen Fällen ein Unterschied vor. Ich verweise auf Fälle wie ksl. *gąsь*: lit. *žąsìs, svekry*: *šẽšuras*, **gvězda* (po. *gwiazda*): *žvaigždẽ* und – umgekehrt – ksl. *slyšati*: lit. *klausýti*. Wie man sich auch diese Unterschiede erklären will:[2] es scheinen hier Abweichungen vorzuliegen, die wenigstens in die Zeit der Gutturalbehandlung (d.h. des Übergangs der ieur. vorderen Gutturale in Zischlaute) zurückverlegt werden müssen.

Wenn man dem Begriff Spracheinheit eine klare Bedeutung geben will, so kann man damit zweierlei verstehen, und zwar:

1. eine Einheit, die nur durch individuelle – nicht dialektische und soziale – Abweichungen gebrochen wird.

2. ein Gefühl, eine und dieselbe Sprache zu sprechen, trotz dialektischer Abweichungen. Nach dieser Definition ist z.B. Deutsch eine Sprache, Schwedisch und Norwegisch zwei, obgleich der Unterschied zwischen den beiden letzteren kleiner ist, als zwischen gewissen nord- und süddeutschen Mundarten. Diese Spracheinheit beruht auf politischen und kulturellen Verhältnissen.

Eine Einheit der ersteren Art hat es zwischen dem Balt. und Slav. in nachieur. Zeit, wie schon bemerkt, kaum gegeben. Zwar war der Unterschied zwischen *s* und dem nach (*i, u*), *r, k* stehenden Sibilanten zunächst nur ein phonetischer, und kein phonologischer. Ein Unterschied lag jedoch vor, und auf diesem Gebiet stand das Slav. dem Arischen näher als dem Baltischen.

[1] Nach *i* und *u* kommen nur sporadische Fälle vor, und zwar nur in Einzelwörtern und in gewissen Ableitungssuffixen, nicht in flexivischen Elementen, vgl. *akìs, sūnùs, sūnaũs, mū́sų, bū́siu, vẽdusi*. Auf die Fälle von *s* > *š* kann hier nicht näher eingegangen werden.

[2] Ich verweise auf Meillets Versuch, einige von diesen Fällen durch ein slav. Dissimilationsgesetz zu erklären, siehe Le slave commun² S. 27 f.

Ob eine Einheit der zweiten Art in nachieur. Zeit bestanden hat, ist eine Frage, die nicht mit sprachwissenschaftlichen Mitteln gelöst werden kann. Auf diese Frage soll hier nicht eingegangen werden.

Außerhalb dieser klar definierbaren Verhältnisse liegt ein Zustand, wo die betreffenden Sprachformen einen »natürlichen Dialekt« bilden, d.h. daß sie ein zusammenhängendes Gebiet decken, das von gewissen charakteristischen Isoglossen umschlungen ist, während andere Isoglossen vielleicht nur einen Teil des Gebiets umfassen. Solange wie die Möglichkeit der Bildung neuer Isoglossen besteht, die das betreffende Sprachgebiet umfassen, kann man noch von einem lebendigen Isoglossengebiet sprechen.

Ein Verhältnis dieser dritten Art hat wahrscheinlich in nachieur. Zeit durch eine bestimmte Periode zwischen Balt. und Slav. bestanden. Darauf deuten verschiedene gemeinsame Neuerungen, die nicht so allgemeinen Charakters sind, daß man geneigt ist, sie als bloße Parallelerscheinungen zu erklären. Ich erinnere an die gemeinsame – aber in Einzelheiten nicht immer übereinstimmende – Behandlung von *r̥*, *l̥*, *m̥*, *n̥* (> **ir*, **il*, **im*, **in* und **ur*, **ul*, **um*, **un*), an die Verbalform lit. *duosti* = altruss. дасть < **dōd(ə)ti*, d.i. ein redupliziertes Präsens, dessen Reduplikationssilbe mit der langvokalischen Wurzel identisch ist; ich erwähne ferner den Verbaltypus auf *-áuju*: *-ujǫ* (wozu gr. *-εύω* höchstens eine fernere Parallele bietet), und die nomina agentis vom Typus lit. *artójas*, preuss. *artoys*, ksl. *ratajь*. Man könnte manches anführen, sowohl aus der Grammatik und Wortbildung als aus dem Wortschatz. Ob Kuryłowicz Recht hat, daß das Intonationssystem zu dieser Kategorie von Isoglossen gehört, soll hier nicht erörtert werden. Dies würde eine ausführliche Diskussion erfordern, und würde die hier vertretene Ansicht über das Verhältnis zwischen Balt. und Slav., die ja sowohl Verschiedenheiten aus spätieur. Zeit als ältere und neuere gemeinsame Neuerungen anerkennt, nicht ändern.

Was mich hier besonders interessiert, sind indessen gewisse Übereinstimmungen eines anderen Typus. Endzelin schreibt l.c. 201: es liegen, wie es scheint, keine Gradierungen in der Verwandtschaft der einzelnen balt. Sprachen zu den einzelnen slav. Sprachen vor.[1] Er verweist darauf, daß alle slavischen Sprachen den Baltischen gleich nahe stehen. Das ist auch nicht zu bestreiten. Was die Frage betrifft, ob auch alle baltischen Sprachen den slavischen gleich nahe stehen, so hebt er hervor, daß einiges auf eine nähere Verbindung zwischen Preussisch und Slavisch deuten könnte. Er fügt aber hinzu: und ebenso wie wir im Preuss. einige Wörter finden, die mit dem

1 ... нѣтъ, кажется, различныхъ степеней близости отдѣльныхъ славянскихъ языковъ къ отдѣльнымъ балтійскимъ языкамъ.

Slav., nicht mit dem Lit. und Lett. übereinstimmen, so finden wir auch im Lit. und Lett. Wörter, die nicht mit dem Preuss., dagegen aber mit slav. Formen übereinstimmen. Wenn dem so ist, sagt er zuletzt, wage ich es nicht, nur wegen preuss. *twais* und *swais* eine nähere Verwandtschaft zwischen Preuss. und Slav. anzunehmen, vgl. **komu*, lit. *kãmui*, lett. *kam*: preuss. *kasmu*.[1, 2]

Hier stehen wir indessen bei einem Punkt, der eine nähere Untersuchung verdient. In den Filologu biedrības raksti XI S. 189 ff. kommt Endzelin auf die Sache zurück in einem Aufsatz »Über die Verwandtschaftsverhältnisse der preussischen Sprache«. (Par prūšu valodas radniecības sakariem). Da sein Aufsatz bezweckt hat, die Stellung des Preussischen im Kreise der ieur. Sprachen im Allgemeinen festzustellen, ist das Problem von der Stellung der verschiedenen balt. Dialekte zum Slav. nicht im Zusammenhang behandelt. Einige von den unten zu behandelnden Erscheinungen sind, wie man sehen wird, auch im Aufsatz Endzelins erwähnt. Zum Teil sind seine Kriterien aber andere als die meinigen. Ich habe es daher nicht für überflüssig gehalten, dem Problem hier eine Spezialbehandlung zu widmen.

Es läßt sich nämlich eine Reihe von Fällen aufstellen, wo das Slavische als Ganzheit mit e i n e m von den beiden balt. Sprachzweigen (Ostbalt. bzw. Preuss.) übereinstimmt, und einige dieser Fälle sind derart, daß man sie nicht leicht als zufällige Parallelen erklären kann. Daß sie gleichzeitig auf beiden Seiten natürliche Voraussetzungen haben können, will ich natürlich nicht bestreiten. Ich werde einige Erscheinungen dieser Art erwähnen. Ich erwähne nur solche Fälle, wo *entweder* das Slav. und ein Teil des Balt. eine gemeinsame Neuerung durchgeführt haben (die nicht auf beiden Seiten durch die Annahme einer natürlichen Parallelentwickelung erklärt werden könnte), *oder* wo die Formen zu beiden Seiten der Isoglosse die gleiche Priorität beanspruchen können. Ich fange mit den Fällen an, wo das Lit.-Lett. mit dem Slav. gegen das Preuss. übereinstimmt.

1 А если это такъ, то я не рѣшаюсь только на основанiи пр. *twais* и *swais* предполагать болѣе тѣсное родство прусскаго языка со славянской вѣтвью: ср. праслав. *komu*, лит. *kãmui*, лат. *kam*: пр. *kasmu*.

2 Rozwadowski legt mehr Gewicht auf diese Übereinstimmungen zwischen Preuss. und Slav. Er schreibt l.c. S. 14 f.: Es kommt mir vor, daß das Preussische wirklich dem Slavischen etwas näher steht, als das Lit-Lett. (Mnie się zdaje, że możemy rzeczywiście zbliżyć nieco więcej pruskie do słowiańskiego niż litewsko-łotewskie). Ferner sagt er (S. 32): »Zweitens lassen sich auch für das Lettische und Slavische gemeinsame Züge gegenüber dem Litauischen nachweisen: vor Allem sehr bedeutende lexikalische Übereinstimmungen ..., ferner die gleiche Bildung der Zahlwörter 11 u.s.w. (lett. *wienpadesmit* ..., slav. *jedinъ na desęte* ..., lit. *vienúolika*), der Übergang von *j* in *l'* nach Labialen im Wortanfang.«

1. *Gen. Sg. der o-Stämme* ist im Lit.-Lett. und Slav. durch den alten Ablativ ersetzt: *diẽvo, boga.* Das Preussische hat die alte Genitivform auf *-s(y)o* bewahrt: die Form endigt auf *-s*, z.B. *deiwas*. Der Nom. lautet *deiws* (Ench.), *deywis* (Vok.). Der Gegensatz zwischen Gen. und Nom. beweist, daß im Gen. nach *-as* ein Vokal geschwunden ist.[1] In der Pronominalflexion finden wir Formen von Typus *stesse, stessei* u.a., die mit skt. *tasya*, got. *þis* zu verbinden sind. Im Lit.-Lett. hat das Pronomen eine mit dem Substantivum übereinstimmende Form: lit. *tõ*. Im Slav. findet man hier eine völlig abweichende Form: *togo*. Eine alte Genitivform ist im Neutr. des Fragepronomens, *česo*, erhalten. Die fehlende Übereinstimmung zwischen dem Lit.-Lett. und Slav. in diesem Punkt ist indessen ohne jede Bedeutung. Die Form *togo* ist nicht sicher erklärt, und ihr Alter können wir nicht feststellen. Auch lit. *tõ*, lett. *tà* braucht nicht alt zu sein. Formen von Typus **tōd/t* fungierten im Ieur. als substantivische Neutra, vgl. skt. *tā́t* (so, auf diese Weise) im Gegensatz zu der gewöhnlichen Pronominalform *tásmāt* (siehe Ingerid Dal, N T S IX S. 186 ff.). Es könnte also viel dafür sprechen, daß der lit.-lett. Ablativ vom Typus **tamā* gewesen sei, und daß *tõ-tà* eine nach den Substantiven umgebildete Form sei, wie der Gen. Pl. *tų̃*, vgl. preuss. *stēison*, ksl. *těxъ*, skt. *teṣām*.[2]

2. *Dat. und Lok. Sg. M.-N. der Pronomina* haben im Ksl. die Formen *tomu, tomь*, im Lit. *tám* < *tãmui, tamè*. Im Preuss. findet man den Typus Dat. *stesmu*, Lok. *schisman*; vgl. skt. *tásmai, tásmāt, tásmin*, got. *þamma*.[3] Eine befriedigende Erklärung dieser Erscheinung kann ich nicht geben. Ich will nur daran erinnern, daß ein ähnlicher Gegensatz zwischen dem Preuss. und Slav. auch im Femininum vorliegt. Im Preuss. findet man Gen. Sg. F.

[1] Man hat m. E. keinen Grund, die Formen vom Typus *deiwas* als Nachbildungen nach der ā-Deklination zu erklären, wie es Leskien (Dekl. S. 31 ff.), Berneker (Altpr. S. 186) und nach ihm auch Endzelin (Etjudy S. 137) getan haben. Ich verweise auf van Wijk, Altpr. St. S. 67 ff. Diese Theorie hat auch Endzelin später verlassen, vgl. Lekcijas S. 108 und F B R XI S. 190, wo er den Gen. vom Typus lit. *pir̃što*, lett. *pìr(k)sta*, slav. **pьrsta* gegenüber preuss. **pirstas* unter den lit.-lett.-slav. Sonderübereinstimmungen anführt. Die Beispiele von möglichem Gen. auf *-a* bei o-Stämmen im Preuss., die Endzelin F B R XI angeführt hat, sind in meinen Augen nicht überzeugend. Sie würden auch nur bedeuten, daß von der im Slav. und Lit.-Lett. durchgeführten Entwickelung auch im Preuss. gewisse Anfänge zu spüren wären.

[2] Auch Pisani St. Balt. II 17 bespricht die Verbreitung des alten Ablativs anstatt des Genitivs: »pare doversi ammettere un focolaio letto-lituano da cui l'innovazione ha potuto estendersi notevolmente verso l'Est, mentre l'Ovest vi si è opposto«.

[3] Vgl. Endzelin, Et. 202 und F B R XI S. 190.

stesses, steises, Dat. Sg. F. *stessei, stēisei* mit einem s-Element wie im Skt. *tásyāḥ, tásyai, tásyām,* got. *þizos, þizai,* während man im Slav. *toję, toji* findet. Hier hat das Lit. *tõs, taĩ, tojè* (= lett. *tàs, tài, tài*), Formen, die der substantivischen Flexion nachgebildet sind, wie der oben erwähnte Gen. Pl. *tų̃.* Vielleicht läßt sich die Erscheinung durch die von Endzelin, Etjudy 189 f. dargestellten Analogieprozesse erklären. Jedenfalls scheint diese Neuerung, deren Entwickelungsweg so schwer rekonstruierbar ist, auf eine ferne Vergangenheit zurückzugehen.[1]

3. *Das Zahlwort 9* heißt im Ksl. *devętь,* im Lit. *devynì,* im Lett. *deviñi.* In Preussischen findet man *newīnts* (der neunte).[2] Es ist klar, daß wir es hier mit einer Umbildung der Zahl 9 nach der Zahl 10 zu tun haben. Dies ist eine Änderung ziemlich ordinärer Art. Das Slav. und das Lit.-Lett. sind jedoch die einzigen Sprachgruppen, die diese Änderung der Zahl 9 realisiert haben.

4. *Das Zahlwort »der dritte«.* Das Slavische und das Lit.-Lett. weisen einen Stamm **tret(i)yo-* auf, vgl. lit. *trẽčias,* ksl. *tretьjь.* Im Altpreussischen finden wir die Form *tīrts,* Fem. *tirti,* Akk. Sg. M. *tīrtin,* F. *tīrtan, tīrtian, tīrtien.*[3] Diese Form weicht von der lit.-lett. Form deutlich ab. *-re-* bleibt im Preuss. erhalten, vgl. *isspresstun* (verstehen), *ispressennien* (Vernunft), *isprettīngi* (nämlich) zu *prātin* (Rat). Man stellt gewöhnlich, und wahrscheinlich mit Recht, die preussische Form mit skt. *tṛtīyaḥ* zusammen.[4]

5. *Präs. Part. Pass.* Das Slav. und das Lit.-Lett. weisen ein Suffix **-mo-* auf: ksl. *nesomъ,* lit. *nẽšamas.* Im Altpreuss. dürfte ein Präs. Part. Pass. vorliegen im Satz: Stawīdas madlas ast steismu Tāwan Endangon enimmewingi bhe poklausīmanas (solche Bitte sind dem Vatter im Himel angeneme und

[1] Daß aksl. *česomu* eine Umbildung von **česmu* sei, wie Vaillant, Revue des Études Slaves XII S. 232 behauptet hat, halte ich nicht für wahrscheinlich. Wenn auch *česomu* (*čьsomu*) die einzige in aksl. Quellen vorkommende Dativform ist, so kann man kaum umhin, sie als eine nach dem Gen. *česo* umgebildete Form zu erklären. Wie die Form aussah, die durch die nach *česo* gebildete Form *česomu* ersetzt wurde, kann nicht festgestellt werden. Es spricht m. E. nicht mehr für **česmu* als für **čemu.* Daß das Vorhandensein eines *s* in der ursprünglichen Form die Umbildung nach *česo* wesentlich gefördert hätte, glaube ich nicht; jedenfalls wäre eine solche Form für die Entstehung eines *česomu* keine notwendige Voraussetzung.

[2] Vgl. auch Pisani, St. Balt. II 18.

[3] Daran, daß das Zahlwort »der dritte« zu den lit.-lett.-slav. Übereinstimmungen gehört, hat mich Professor Endzelin zuerst mündlich erinnert.

[4] Preuss. *dirbinsnan* (Zittern) könnte die Frage hervorrufen, ob nicht *-ri-* zwischen Konsonanten im Preuss. zu *-ir-* geworden sei, vgl. lett. *dribinât,* lit. *drebėti.* Man könnte dann die Form *tīrts* auch mit lat. *tertius,* gr. *τρίτος* verbinden. Vgl. aber *trinie* (droht) und die Lehnwörter *crixtitwi, crixtisna* u.s.w.

erhoeret. Ench.). Bei der Form *poklausīmanas* denkt man sofort an skt. *-mānaḥ*, gr. *-μενος*. Benveniste hat indessen B S L XXXIV S. 5 ff. von dieser Zusammenstellung Abstand genommen. Er betrachtet die Form *poklausīmanas* als korrumpiert. Er betont, daβ im Preussischen das Attribut normal im Neutrum steht, und erklärt die Form folgendermassen: »Il est à présumer qu'un transfert fautif des désinences du sujet (*stawīdas madlas*) a transformé la forme correcte *poklausīman* en *-manas* et engendré ce pseudo-participe«. Ich muβ gestehen, daβ mir diese Erklärung psychologisch wenig befriedigend vorkommt. Warum sollte *-as* zu einer Neutralform gefügt werden, besonders wenn die Kongruenz zwischen dem Substantiv und dem Attribut unnormal wäre? Vgl. Endzelin St. Balt. IV S. 140 f. Es ist mir indessen klar, daβ auf die Form *poklausīmanas* nicht viel Gewicht gelegt werden kann, da die Form isoliert dasteht, und da die altpreuss. Überlieferung so mangelhaft ist. Ich verweise aber noch auf Endzelins Erklärung (St. Balt. IV S. 139 f.) von *enimumne* (angenehm) als ein Part. Präs. Med. auf **-o-mno-* zu *im-* (nehmen), eine Deutung, die mir ansprechend vorkommt.

Zu diesen Sonderübereinstimmungen zwischen Lit.-Lett. und Slavisch gesellen sich einige Übereinstimmungen zwischen Preussisch und Slavisch:

1. *Das Imperfekt von byti* lautet ksl. *běxъ, bě* .... Im Preuss. heiβt »war« *bēi*, d.h. *bē-* mit der *i*-Erweiterung, die im preuss. Präteritum üblich ist. Im Lit.-Lett. liegt die Sache anders. Bei Bretke und in der Kniga Nobażnistes findet sich die Form *biti.* In der Mundart von Zietela lebt die Form *bìt* noch heute.[1] Kurschat, Gr. 287, führt die Form aus Goldap an. Im Lett. hat *bût* im Präteritum die Form *bija*. Ich nehme an, das lit. *bùvo* sekundär zu *bū́ti* gebildet ist, und daβ lett. *esmu-bija-bût*, lit. *ẽsti-bìt-bū́ti* das ursprüngliche Verhältnis im Ostbaltischen repräsentiert. Wie der Stamm *bi-* dazu gekommen ist, gleichzeitig den irrealen Modus zu bilden (lit. *bū́tumbime* u.s.w., vgl. ksl. *bi*), ist eine Frage für sich. Für uns ist die Hauptsache, daβ man im Lit.-Lett. ein Präteritum vom Stamm *bi-* gehabt hat.

2. *Das Präsens zum Aorist *sēde-* heiβt im Slav. *sędǫ*. Im Preuss. findet man *sindats, syndens* (»sitzend«) im Satz: Sindats preitickray Deiuas wismosingis Thawas (Sitzend zur rechten Gottes des almechtigen Vaters. I), Syndens preitickaray deywas wyssen mukis thawas (II). Im Enchiridion dagegen findet man: Sīdons prei tickrōmien Deiwas steise wissemusīngin Tawas, und später: Sīdans prei tickromien .... Wahrscheinlich ist *sīdons, sīdans*, wie Trautmann meint (Sprachdenkm. S. 255, 426), Perf. Part. Akt. (vgl. lit. *sė́dęs*), und sollte dann, genau übersetzt, bedeuten: »sich gesetzt

[1] Arumaa, Lit. mundartl. Texte aus der Wilnaer Gegend 69. Zur Form *biti* bei Bretke siehe jetzt Specht, K Z 65, S. 210 ff.

habend«. Die Form *sindats, syndens* ist Präs. Part. Akt. Die Bedeutung war wohl nicht »sitzend«, sondern »sich setzend« (vgl. die Bedeutung von lit. *sėdu*: *sėsti*, ksl. *sędǫ*: *sěsti*). Wahrscheinlich haben die Übersetzer von I und II – beeinflußt vom deutschen Text – fehlerhaft die präsentische Form benutzt, ein Fehler, der im Ench. berichtigt wurde.[1] Ob die Form *sindats* an der angeführten Stelle richtig verwendet ist, spielt jedoch für uns keine entscheidende Rolle. Es bleibt auf jeden Fall charakteristisch, daß man zur Wurzel **sed-* im Preuss. wie im Slav. ein Präsens mit Nasalinfix hat. Im Lit.-Lett. kommt ein solches Präsens nicht vor. Man findet zum Inf. *sėsti* im Präs. *sėdu* (und altlit. *sėdmi*, Chyliński, Ruhig). Specht K. Z. LXII S. 90 f. erklärt, wenn auch mit Vorbehalt, die athematische Form *sėdmi* durch die Annahme eines früheren **sindmi*. Dann wäre *sindats-sędǫ* unter den speziellen preuss.-slav. Übereinstimmungen nicht zu erwähnen. Daß die Form *sėdmi, sėdu* nicht alt sein kann, gebe ich Specht selbstverständlich ohne weiteres zu. Die Wurzel **sed-* war, wie aus den Auseinandersetzungen von Specht klar hervorgeht, ursprünglich nur aoristisch. Daß aber die Letto-Litauer, als zu dieser Wurzel ein Präsens geschaffen werden sollte, direkt zum Stamm **sēde-* haben greifen können, ist wohl indessen kaum zu widerlegen. Auch wenn das nicht der Fall gewesen wäre, weiß man doch nicht, was diesem *sėdmi, sėdu* vorausging. Die Form **sindmi* ist ad hoc konstruiert, um die athematische Flexion von alit. *sėdmi* zu erklären. Möglich wäre theoretisch z.B. eine Form **sizdù* (vgl. lat. *sīdō*). In Anbetracht dessen, daß *sėd-* im Präs. eine Neuerung ist, muß man aber – das gebe ich zu – auf diese Übereinstimmung zwischen Preuss. und Slav. nicht allzu viel Gewicht legen.

3. *Das Präsens zu *stā* bildet in gewisser Hinsicht zu Punkt 2 eine Parallele. Man findet im Preussischen *postānai, postānimai* zu *postāt[wei]* (werden). Das Slav. hat *stanǫ* zu *stati*. Im Lit. finden wir dagegen *stóju*: *stóti*, im Lett. *stâju*: *stât*. Das Preuss. und Slav. stimmen also darin überein, daß beide bei diesem Verb ein Nasalpräsens bilden. Auf die Frage nach der Entstehungsgeschichte von preuss. *-ai-*: *-i-* in dieser und ähnlichen Formationen gehe ich hier nicht ein.[2]

4. *Die possessiven Pronomina* werden in den verschiedenen ieur. Sprachen in ziemlich verschiedener Weise gebildet. Am meisten verbreitet ist der Typus

1 Vgl. jedoch *stānintei* (stehend).

2 Während der Gegensatz *sędǫ, sindats*: *sėdu* nach der Theorie von Specht für unser Problem ohne Interesse wäre, würde der Gegensatz *stanǫ, -stanai*: *stóju* nach ihm seine volle Bedeutung haben. Denn er rechnet mit einer alten $y^{e}/_{o}$-Erweiterung von langvokalisch auslautenden Verbalstämmen in einem gewissen Kreis von ieur. Sprachen, und führt als Belege lit. *stóju*, umbr. *stahu* an, wozu er auch ein slav. **stajǫ* (sich stellen) anführt (l.c. 110), welches er neben dem überlieferten *stanǫ* postuliert.

**mo-*, **two-*, **swo-*, vgl. gr. *ἐμός*, *σός*, *ὅς*, ved. *t(u)vaḥ*, *s(u)vaḥ*, av. *ma-*, *ϑva-*, *xva-*, arm. *im*, *kho*. Daneben findet sich der Typus **tewo-*, **sewo-*, vgl. lat. (*meus* < **meyos*?), *tuus*, *suus*, lesb., dor. *τεός*, *ἑ(ϝ)ός*. Zum letzteren Typus gehören die lit.-lett. Possessiva: lit. (*màno*), *tàvo*, *sàvo*, lett. (*mans*), *tavs*, *savs*. Das Slav. und das Preuss. haben eine andere Formation: ksl. *mojь*, *tvojь*, *svojь*, preuss. *mais*, *twais*, *swais*.

Die Theorie, die sich aus den hier behandelten Tatsachen ergibt, widerspricht nicht der Endzelinschen Formulierung: славяно-балтiйская эпоха – eine slavisch-baltische Epoche; sie gibt aber eine nähere Ausführung des Bildes. Das Verhältnis zwischen Baltisch und Slavisch stelle ich mir folgendermaßen vor: das Baltische und das Slavische gehen auf beinahe dieselbe ieur. Mundart zurück. Jedoch gibt es zwischen ihnen gewisse Unterschiede sehr hohen Alters: die verschiedene Behandlung von *s* nach *i*, *u*, *r*, *k*, wo das Slavische dem Arischen näher steht als dem Baltischen, und ferner gewisse Einzelheiten in der Entwicklung des »satəm«-Phänomens (*žąsìs*, *šẽšuras*, *žvaigždễ*, *klausýti*: *gǫsь*, *svekry*, **gvězda*, *slyšati*). Gewisse nachindoeur. lautliche und grammatische Neuerungen sind später hinzugekommen, die das Balt. und Slav. gemeinschaftlich umfassen. Besonders viele Neuerungen dieser Art findet man in der Wortbildung und auf dem lexikalischen Gebiet. Es gibt aber auch Isoglossen, die nur einen Teil des balt.-slav. Gebiets umfassen. Dies gilt für Gen. Sg. ksl. *vlьka* = lit. *vil̃ko*, Dat. Sg. *tomu* = *tãmui*, *devętь* – *devynì*, *tretьjь* – *trẽčias*, *nesomъ* = *nẽšamas* (?); ksl. *bě* – preuss. *bēi*, *sędǫ* – *sindats* (?), *stanǫ* – *stãnai*, *mojь* – *mais*. Diese Isoglossen umfassen immer das ganze slavische Gebiet, aber nur einen Teil des Baltischen.[1]

Das relative chronologische Verhältnis zwischen der Konstituierung der slav. bzw. der balt. Spracheinheit[2] und der Isoglossen, die das Slav. und

[1] Ob alte Isoglossen vorliegen, die das Slav. mit noch kleineren Teilen des Balt. vereinigen, lassen wir dahingestellt. Rozwadowski erwähnt (l.c. 15) spezielle Übereinstimmungen im Wortschatz zwischen dem Lett. und dem Slav. Die lexikalischen Erscheinungen habe ich in diesem Aufsatz nicht berücksichtigt; die lexikalischen Fragen erfordern spezielle Methoden, und aus Einzelübereinstimmungen im Vokabular können in der Dialektologie nicht so weitgehende Schlüsse gezogen werden, wie aus grammatischen und phonetischen Übereinstimmungen. Rozwadowski fügt zweifelnd hinzu das epenthetische *l'* nach weichen Labialen und die Zahlwörter vom Typus lett. *vienpadesmit*, ksl. *jedinъ na desęte*. Das epenthetische *l'* kann sich an beiden Stellen parallel entwickelt haben. Die Übereinstimmung *vienpadesmit* – *jedinъ na desęte* könnte jung sein.

[2] Ob es eine absolute slav. bzw. balt. Spracheinheit, nach der S. 88 gegebenen Definition, je gegeben hat, bleibt unsicher, und für das Balt. besonders zweifelhaft (siehe unten). Unter slav. bzw. balt. Spracheinheit verstehe ich hier den Moment, wo die slav. bzw. balt. Mundarten das Maximum von Ähnlichkeit aufweisen.

einen Teil des Balt. umfassen, soll hier nicht erörtert werden. Es fehlt uns hier an festen Anhaltspunkten. Es ist an und für sich durchaus möglich, daß einige von den Isoglossen, die das Slav. bzw. das Balt. definieren, älter, andere jünger sind, als die Isoglossen, die das Slav. als Ganzheit und einen Teil des Balt. umfassen. Nichts beweist überhaupt, daß die von mir behandelten Isoglossen alle derselben Periode angehören. Nur so viel kann man sagen, daß sie aus einer Zeit stammen, wo das Slav. noch ein zusammenhängendes, ziemlich kompaktes Sprachgebiet ausmachte. Denn die erwähnten Isoglossen umfassen, wie gesagt, immer das Slav. in seiner Ganzheit. Man findet nicht hier die Erscheinung, daß einzelne Mundarten in gewissen Zügen mit den Nachbarsprachen übereinstimmen und von ihren nächsten Verwandten abweichen. Solche Erscheinungen finden wir, wie wir gesehen haben, mehrfach im Balt. Das Urbalt. scheint überhaupt eine viel lockerere Einheit gebildet zu haben, als das Urslav.[1]

So hat z.B. das Preussische im Dat. Pl. die Endungen *-mans* und *-mas*. Die erste Form ist überraschend, und nicht sicher erklärt. Sollte hier der Akk. Pl. auf *-ns* eingewirkt haben?[2] Daneben findet sich bei den persönlichen Pronomina *-mas* (*noūmas*, *ioūmas*). Der Vokalismus dieser Endung scheint in altlat. *-bos*[3] eine Anknüpfung zu haben. Das Lit. hat *-ms* < *-mus*. (Im Lett. kann die ursprüngliche Form der Endung nicht festgestellt werden). Man kann nicht mit Sicherheit behaupten, daß der Dat. Pl. je auf dem ganzen balt. Sprachgebiet gleich aussah. Endzelin (F B R XI 189 ff., XII 163) hat nachzuweisen versucht, daß das Preussische gewisse Züge mit dem Germanischen gemein hat, im Gegensatz zu den übrigen balt. Sprachen.

Wenn auch nicht das Urbalt. eine undifferentiierte Einheit gebildet hat, so ist es andererseits klar, daß es eine Einheit intimer Art ausgemacht hat. Als Illustration kann die Verbalflexion angeführt werden, die sehr charakteristische Übereinstimmungen der balt. Sprachzweige aufweist:

1. Die 3. P. Pl. Du. sind durch die 3. P. Sg. ersetzt.

2. Diese 3. P. gehört ihrer Bildung nach einer anderen Kategorie an, als die übrigen Formen im Sg. In der athem. Flexion finden wir in der 1. 2. P. Formen auf Diphthong: preuss. *asmai*; *assai*, *assei*, lit. *esmì*, *esì* (esiegu, e^{a}ssiégu bei Daukša).[4] Die 3. P. setzt die alte ieur. 3. P. Sg. Akt. fort: preuss.

[1] Vgl. die Bemerkung von Endzelin F B R XI 193: man kann sich das Ursl. als viel einheitlicher vorstellen als das Urbalt., wenn man überhaupt von einer solchen »urbalt.« Sprache reden kann (ja vispāri par tādu baltu »pirmvalodu« var būt runa).

[2] Endzelin, Etjudy S. 154.

[3] *trebibos* (tribubus) C. I. L. I² 398, vgl. Sommer Hdb. S. 393.

[4] Vgl. Būga, Žodynas XXXIX, Senn, St. Balt. IV 86 ff., Skardžius: Daukšos Akcentologija S. 193.

ast, lit. *ẽsti*. In der themat. Flexion haben die 1. P. Sg. primäre, 3. P. sekundäre Endung: lit. *liekù*: *liẽka*, preuss. *-u*[1]: *polinka*. Die zweite Person preuss. *giwassi* enthält wahrscheinlich eine primäre Endung, vgl. Trautmann Sprachdenkm. S. 275. Lit. *liekì*, refl. *-ies* ist nicht ganz klar.[2]

3. In der themat. Flexion hat der Themavokal überall die Form *a*, nirgends *e*: preuss. 2. P. Sg. *giwassi*, 3. P. *polīnka*, lit. *liẽka*, *liẽkate*, *liẽkata*.

Diese eigentümlichen Züge zeigen die enge Verbundenheit der balt. Sprachen.

Daß innerhalb des Balt. einige Mundarten gewisse Züge mit dem Slav. gemein haben, die die anderen nicht aufweisen, ist an und für sich nichts Sonderbares. Ich verweise auf das Weißrussische, das, obgleich es dem Großrussischen selbstverständlich viel näher steht als dem Polnischen, jedoch gewisse Züge mit diesem gemein hat, z.B. die Erhaltung der »2. Palatalisation« in der Flexion (Dat.-Lok. weißr. руцé, назé, poln. *ręce*, *nodze* – großr. рукé, ногé); Formen vom Typus weißr. мы́ю, poln. *myję* – großr. мóю; Assibilation von *t'*, *d'* (weißr. быць, poln. *być* – großr. быть) u.a.

[1] Zwar nur als analogisch übertragene Endung in *asmu* (zweimal), *asmau* (einmal) belegt, vgl. lett. *esmu*.

[2] Vgl. ferner im lit. Futurum *dúosiu*, *dúosime*, *dúosite* (i-/y^{e}/$_{o}$-Stamm) gegen 3. P. *duõs* (< **dō-s-t*).

ADDENDUM

Was die neuere Literatur über das balto-slavische Problem betrifft, verweise ich vor allem auf die Arbeiten von Vaillant, besonders die Grammaire comparée des langues slaves I, S. 13 ff. und den Aufsatz L'unité linguistique balto-slave, Filologija I, Zagreb, S. 23–35. Siehe auch meine Erörterungen in der Vergl. Gramm. d. balt. Sprachen S. 13–21. Vgl. auch den folgenden Aufsatz.

Ich verweise auch auf den Aufsatz »Eine preussisch-slavische (oder baltisch-slavische?) Sonderbildung«, unten S. 69 ff.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, XI (1939), S. 85 ff.

Über das Verhältnis zwischen den slavischen und baltischen Sprachen[1]

Der Vorleser referierte kürzlich die Hauptansichten, die in dieser Frage geltend gemacht worden sind, und ging auf einige Punkte ein, die zur Beleuchtung der Frage wichtig sind:

a. eventuelle Gegensätze zwischen Vorbalt. und Vorslav., die in die ieur. Zeit zurückreichen.
b. Art und Menge der Neubildungen.

Der Vorleser behandelte zuerst Punkt *a*:

1. Der Konsonant *s* wird im Slav., wie im Sanskrit und im Avestischen, nach *i*, *u*, *r*, *k* verändert. Im Lit. (die übrigen balt. Sprachen steuern zur Erhellung der Frage nichts bei) ist *s* regelmässig nur nach *r* und *k* zu *š* geworden, nach *i* und *u* dagegen nur in gewissen, nicht klar definierten, Fällen. Falls *skùsti* 'rasieren', lett. *skũt* mit gr. *ξύω*, *ξύρον*, skr. *kṣuraḥ* und lit. *skujà* 'Tannennadel' mit slav. *xvoja* verwandt ist, hat *ks*- im Anlaut balt. *sk*- ergeben. Zur Zeit, wo diese Metathese eintrat, müsste *s* wenigstens nach anlautendem *k* noch unverändert gewesen sein.

Nun scheint nach G.Morgenstierne (NTS XIII, S. 232 f., XV, S. 207) in den Kafirsprachen, die zwischen dem Indischen und dem Iranischen stehen, *s* nach *u* nicht verändert worden zu sein. Man muss daher annehmen, dass die »Zerebraliserung« von *s*, falls sie in die spätieur. Zeit zurückreicht, in dieser Periode einen beschränkteren Umfang hatte, als im Skr., Avest. und Slav. Einen aus ieur. Zeit stammenden Gegensatz auf diesem Gebiet zwischen Balt. und Slav. braucht man daher nicht anzunehmen. Zwar aber muss der Unterschied zwischen Balt. und Slav. hinsichtlich der Behandlung von *s* hohen Alters sein.

2. Dasselbe gilt für einige – nicht zahlreiche – Gegensätze zwischen den beiden Sprachgruppen hinsichtlich der Durchführung des *satəm*-Phänomens: slav. *gǫsь*, *svekrъ*, **gvězda* (poln. *gwiazda*) – *slyšati* gegenüber lit.

[1] Die Vorlesung wurde auf einer wissenschaftlichen Sitzung in Kraków den 20. XI. 1959 gehalten.

žąsìs, šẽšuras, žvaigždẽ – klausýti. Die Assibilierung von *k̂*, *ĝ*(*h*) scheint aber nicht ieur. Alters zu sein.

Der Vorleser findet es nicht bewiesen, dass zwischen Balt. und Slav. Gegensätze bestehen, die aus ieur. Zeit stammen.

Er behandelte dann Punkt *b* (wichtigere gemeinsame Neuerungen):

1. Das Intonationssystem beruht in beiden Sprachgruppen auf derselben historischen Grundlage, indem – wenn man von den Auslautssilben absieht – ieur. lange Vokale und Langdiphthonge Akut, Normaldiphthonge aber Zirkumflex aufweisen. Durch Schwund von Schwa in innerer Silbe und durch spätere Metatonien ist dieser Gegensatz phonologisch geworden, und hat sich dem in Auslautsilben bestehenden Intonationsgegensatz zugesellt. Der letztere Gegensatz steht nach der Meinung des Vorlesers mit dem griech. Intonationsunterschied in genetischer Verbindung, wenn auch die ieur. Grundlage nicht notwendigerweise ein Intonationsgegensatz gewesen zu sein braucht.

2. Ieur. *r̥*, *l̥*, *m̥*, *n̥*, haben sowohl **ir*, **il*, **im*, **in* als **ur*, **ul*, **um*, **un* ergeben, was man sonst nirgends findet.

3. In der verbalen Wortbildungslehre ist die Reduplikationsform alit. *duosti* = ksl. *dastь* charakteristisch. Ebenso der Ableitungstypus lit. *-áuja* : *-avo* = slav. *-uje-* (mit akutiertem *u*): *-ova-*. Interessante Übereinstimmungen liegen auch in der nominalen Wortbildung vor.

4. Die slav. Aoriste auf *-ā-* (*bьra*, *tъka*) müssen mit dem balt. *ā*-Präteritum (lit. *pir̃ko*, *sùko*) zusammengestellt werden. Im Lat. liegt ein präteritales *ā* in *eram*, *-bam* und im Typus *amāveram* vor. Im Armenischen scheint nach *Mariès* (vgl. Meillet, *Esquisse*², S. 115) *-ea-* in *gorceaç* usw. auf *-isā-* zurückzuweisen. Nur im Balt. und Slav. ist aber ein präteritales Suffix *-ā-* für eine lange Reihe individueller Verba sowie für bestimmte Verbaltypen im Gegensatz zu den anderen charakteristisch.

5. Der *s*-Aorist scheint im Balt. durch die Präteritalbildung auf *-ē-* ersetzt worden zu sein (*vẽda* : *vẽdė* gegenüber ksl. *vedą* : *věsъ*). Bei den *i̯e/o*-Verba erfordert diese Präteritalbildung im Prinzip Dehnstufe der Wurzel (*kẽlia* : *kẽlė*). Diese Dehnstufe trennt anscheinend das Balt. vom Slav. und verbindet es mit den westlichen Sprachen, falls sie mit der Dehnstufe identisch ist, die in lat. *lēgī*, air. *·midair*, got. *gebum* und in alb. *vodha* vorliegt. Wie Kuryłowicz (Rocz. Sł. XVI) hervorgehoben hat, scheint indessen die balt. Dehnstufe auf balt. Grundlage erklärt werden zu können, und der Gedanke, dass sie rein baltisch ist, wird durch die Intonationsverhältnisse dieser Bildung gestützt. Der Umstand, dass die *ē*-Bildung den sigmatischen Aorist ersetzt hat, hat dazu beigetragen, dieser Bildung einen transitiven Charakter zu verleihen.

6. Im Wortschatz liegen viele Übereinstimmungen vor. Der Vorleser hielt sich besonders bei den Personennamen auf, da die Übereinstimungen auf diesem Gebiet eine alte kulturelle Gemeinschaft wiederspiegeln. Die zweigliedrigen Personennamen setzen die ieur. Tradition fort, merken sich aber durch charakteristische Züge aus, wie das häufige Vorkommen von verbalem erstem Kompositionsglied (vgl. gr. *ἀρχέκακος*), durch den Bindevokal -*ĭ*- (alit. *Minigailas*, slav. [čech.] *Mnislav*), und durch eine Reihe traditioneller Elemente, die teils etymologisch, teils nur bedeutungsmässig übereinstimmen.

Der Vorleser kommt zu dem Schluss, dass in nach-ieur. Zeit das Vorbalt. und das Vorslav. ein Dialektgebiet gebildet haben müssen, das wichtige gemeinsame Neubildungen durchgeführt hat, und das uns berechtigt, den Ausdruck, »balto-slavisch« zu verwenden. Andererseits muss man annehmen, dass dieses Gebiet von gewissen alten Isoglossen durchkreuzt war, die die späteren balt. Dialekte von den spätern Slavischen trennten.

Die Auflösung des balt.-slav. Dialektgebiets ist etappenmässig erfolgt. Man kann eine Reihe von Isoglossen anführen, die mehr als das slav. Gebiet umfassen, nämlich das Slav. mit Anschluss entweder des Ostbalt. oder des Preussischen:

1. Im Slav. und Lit.-Lett. verwenden die *o*-Stämme die alte Ablativform als Genitiv, während das Preuss. eine *s*-Endung aufweist, die mit der Genitivendung vieler anderer ieur. Sprachen verwandt ist: lit. *diẽvo*, ksl. *boga* stimmen mit skr. *devāt*, preuss. *deiwas* stimmt mit skr. *devasya* überein.

2. Der Dat. und Lok. Sg. MN der Pronomina weisen im Slav. und Lit.-Lett. ein -*m*- auf, während das Preuss., gleich den übrigen Sprachen, -*sm*- aufweist: lit. *tãmui* > *tám*, slav. *tomu*, *tomь* gegenüber preuss. *stesmu*, vgl. skr. *tasmai*, *tasmin*, umbr. *esmei*, *pusme*, got. *þamma*.

3. Das Slav. und das Lit.-Lett. haben im Präs. Part. Pass. das Suffix -*mo*-: lit. *nẽšamas* = slav. *nesomъ*, während, preuss. *poklausīmanas* an skr. -*mānaḥ*, gr. -*μενος*, tochar. A -*māṃ* erinnert.

4. Das Zahlwort »9« hat im Slav. und Lit.-Lett. *d*- im Anlaut (wohl nach dem Zahlwort »10«), während das Preuss., wie die übrigen Sprachen *n*- bewahrt hat: lit. *devynì*, slav. *devętь* – preuss. *newīnts*; vgl. skr. *nava*, lat. *novem*, got. *niun*.

In anderen Fällen gehen das Slav. und das Preuss. zusammen:

5. So stimmen das Preuss. und das Slav. darin überein, dass sie possessive Pronomina mittels des Suffixes *-*i̯o*- bilden: preuss. *mais*, *twais*, *swais* = slav. *mojь*, *tvojь*, *svojь*.

Solche Fälle legen die Annahme nahe, dass das Urbaltische eine Einheit derselben Art bildete, wie das Balto-Slavische d.h. dass es eher als ein Dia-

lektgebiet, denn als eine einheitliche Sprache aufzufassen ist. Auf slav. Boden, dagegen, können keine innere Gegensätze desselben Typus konstatiert werden. Es ist daher anzunehmen, dass dieses Sprachgebiet einen einheitlicheren Charakter aufgewiesen hat.

Zum erstenmal gedruckt in *Zeszyty naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego, Nr. LX. Prace językoznawcze, zesz. 5.* Kraków 1963, S. 393 ff.

Eine preussisch-slavische (oder baltisch-slavische?) Sonderbildung

In *NTS* XI, S. 85 ff. habe ich einige Sonderübereinstimmungen zwischen dem Litauisch-Lettischen bzw. dem Preussichen einerseits und dem Slavischen andererseits behandelt. Zu den dort angeführten Fällen können gewiss noch einige hinzugefügt werden.

Die Präpositionen *über*, *unter*, *vor* – alles lokale Präpositionen, die keine unmittelbare Berührung angeben – enden im Slavischen auf *-dъ*: *nadъ*, *podъ*, **perdъ*. Diese Präpositionen sind gewiss aus *na*, *po*, **per* mit einem Suffix *-dъ* gebildet. Das parallel gebildete *zadъ* (: *za*) wird im Russischen, Polnischen, Tschechischen und Slovakischen nur als Substantiv verwendet. Der präpositionale Gebrauch des Wortes im Bulgarischen, der adverbiale im Slovenischen, sind ohne Zweifel sekundär. Auch das komplementäre Wort **perdъ* wird zum Teil substantivisch verwendet, vgl. russ. *перед*, *вперёд*, poln. *przód*, *naprzód*. Es ist aus früheren Zeiten auch in adverbialer Verwendung belegt, siehe Miklosich, *Lexicon*, s. v. *prědъ*. Osten-Sacken zitiert, *Arch. f. slav. Phil.* 32, S. 121 aus dem Altrussischen: *posla že predъ syna svojego Mьstislava Kyjevu.*[1] Zu derselben Bildungskategorie gehört wohl aruss. *pozdъ* (spät), Adv. *pozdě*.

Wie Osten-Sacken in dem erwähnten Aufsatz hervorhebt, sind diese Bildungen bedeutungsmässig nicht gleichartig. Während *nadъ* und *podъ* nur als Präpositionen auftreten,[2] ist *zadъ* in den meisten Sprachen ein Substantiv, *prědъ* tritt als Substantiv, Adverb (mit der Komparativform *prěžde*) und Präposition auf, während *pozdъ* ein Adjektiv ist (mit der Adverbialform *pozdě*). Osten-Sacken unterscheidet deshalb zwei Kategorien von *dъ*-Bildungen:

1. »Die auf die Höhen- und Tiefenrichtung bezüglichen Präpositionen.«
2. »Die auf die Richtung 'vorn' und 'hinten' bezüglichen substantivierten Raumvorstellungen.«

[1] *Pověst' vr. lět*, Jahr 6577 (Laurentiushdschr.) nach Sreznevskij II., S. 1632.

[2] Die Theorie, wonach das Substantiv *podъ* 'Grundlage' (vgl. lit. *pãdas* 'Fussohle', skt. *padám* 'Fusspur' u.a., gr. *πέδον*) zur Wurzel **ped-* mit der Präposition *podъ* identisch sein sollte, halte ich für unwahrscheinlich. Siehe im folgenden!

Ich halte es indessen für unbefriedigend, die beiden Gruppen genetisch voneinander zu trennen. Was Gruppe 2 betrifft, liegt es nahe, eine adjektivische Grundbedeutung anzunehmen, die für die substantivische Verwendung einerseits, für die adverbiale – und später präpositionale – andererseits, den Ausgangspunkt gebildet hat. Ich finde es natürlich anzunehmen, dass die Wörter der Gruppe 1 in vorgeschichtlicher Zeit die Entwicklung zu Präpositionen durchgemacht haben, und dass zwischen den beiden Gruppen nur ein chronologischer Unterschied besteht. Wir haben gesehen, dass *zadъ* (Gr. 2) erst einzelsprachlich (im Bulgarischen) die Entwicklung zur Präposition durchgemacht hat.

Auch im Altpreussischen fällt die Erscheinung auf, dass gewisse präpositionale und adverbiale Wörter, die zu derselben Bedeutungssphäre gehören, wie die oben besprochenen slavischen, eine *d*-Erweiterung aufweisen. Die Beispiele sind:

pirsdau (*pirschdau*): vor (Präp.).
sirsdau: unter (= engl. among), neben (Präp.).
pansdau: alsdann, danach (Adv.). Dazu gehört die Superlativbildung *pansdaumannien.*

Alle diese Wörter haben vor dem *d* ein *s*, so dass sie von synchronischem Gesichtspunkt aus als Bildungen auf *-zd-* hervortreten. Das *s* braucht aber kaum historisch zum Suffix zu gehören:

Das Wort *sirsdau* gehört zu **sird-* (Herz), vgl. lit. *širdìs.* Vor *d* scheint sich im Baltischen *d* zu *z* entwickelt zu haben, vgl. lit. *veizdė́ti* und die parallele Entwicklung *t* > *s* vor *t*.

Die Präposition *pirsdau* gehört zu **perə-*. Aus dieser Wurzel werden in den ieur. Sprachen viele, sehr variierte Ableitungen gebildet. Man könnte sich die Möglichkeit einer Bildung **pir-š-* denken, d.h. **pir* mit derselben **š*-Erweiterung wie in lit. *priẽš*, preuss. *prēisiks* (Feind).

Was *pansdau* betrifft, so ist dieses Wort etymologisch unklar. Die Verbindung mit ahd. *fona*, *fon* (Trautmann, *Sprachd.*, S. 389; Endzelin, *Senpr. val.*, S. 219) ist nichts weniger als einleuchtend. Falls man eine Verbindung mit slav. *pozdъ* annehmen dürfte, wäre das *s* erklärt. Das *n* bliebe aber dann dunkel. Ich erinnere indessen an das unerklärte *n* in *unsey* (auf), vgl. lit. *už*, slav. *vъz.*

Auf die Ähnlichkeit der preussichen Formen mit den slavischen ist man schon lange aufmerksam gewesen. Der historische Zusammenhang ist aber m.E. nicht genügend hervorgehoben worden. Osten-Sacken, der im erwähnten Aufsatz, *Arch. f. slav. Phil.* 32, einen substantivischen Ursprung der

slav. Wörter annimmt, sagt S. 129: »Eventuell könnte die Neigung zur Bildung solcher Nomina schon im Vorslav. bestanden haben, wenn nämlich preuss. *pansdau* 'nachher', *pirsdau* 'vor' als Nominalkasus aufgefasst werden dürfen .... Die preuss. Formen könnten aber auch mit einem indeklinablen Element versehen sein, wofür die zu Pronominalstämmen gehörenden *isquendau, stwendau* 'woher' zu sprechen scheinen ... so dass wir sie der Sicherheit halber besser ausser dem Spiele lassen.«

Mir kommt die Ähnlichkeit zwischen den slavischen und preussischen Formen so schlagend vor, dass ich eine zufällige Koinzidenz sehr unwahrscheinlich finde. Es handelt sich hier sowohl um eine formelle als um eine bedeutungsmässige Übereinstimmung. Dagegen haben *stwendau, isquendau* (ksl. *tǫdu, kǫdu*) keine bedeutungsmässige Berührung mit *pirsdau, sirsdau, pansdau*, und die formelle Übereinstimmung ist nur partiell, da *stwendau, isquendau* zu Pronominalstämmen gebildet sind. Weder ein sekundärer Einfluss der einen Gruppe auf die andre, noch eine genetische Einheit kommt mir naheliegend vor.

Die Bildung auf sl. *-dъ*, preuss. *-dau* ist an sich dunkel. Wie oben erwähnt, halte ich einen adjektivischen Ursprung für wahrscheinlich. Dass die Bildung mit den griechischen auf *-θεν, -θα* verwandt ist (Meillet, *Beličev zbornik*, 1921, S. 24 ff.), kann ich daher nicht annehmen.

Endzelin vertritt, *Lat. predlogi* I, S. 5, im Anschluss an Brandt, die Anschauung, dass *podъ* mit dem Substantiv *podъ* (Grundlage) identisch sei.[1] Das Element *-dъ* sei aus *podъ* abstrahiert worden, weil *podъ* unter dem Einfluss von *po* (früher wohl auch = 'unter', vgl. lit. *põ*), als *po-dъ* interpretiert worden sei. Von *po-dъ* habe sich das Element *-dъ* zu den übrigen Wörtern verbreitet. Diese Erklärung ist mit der Annahme eines Zusammenhanges zwischen den preuss. und slav. Formen nicht vereinbar. Im Preussischen, wo auch die *d*-Erweiterung vorliegt, existiert keine dem slavischen *podъ* entsprechende Bildung. 'Unter' (sub) heisst *po*.

Die parallele Erklärung des Elements *-dъ* durch die Annahme einer falschen Interpretation von *zadъ*, das mit gr. *χόδανος, χέζω*, skt. *hadati* (cacat) verbunden wird, als *za-dъ* unter dem Einfluss vor *za* (Zupitza, *Gutt.*, S. 201 ff. u.a.), entbehrt in Wirklichkeit jeder Grundlage, da diese Wurzel sonst im Balto-Slavischen unbekannt ist. Wilh. Schulze sagt, m.E. mit Recht, *KZ* 42, S. 95[5]: »Die Anknüpfung von *zadъ* an die Wurzel des gr. *χόδανος* halte ich für einen etymologischen Missgriff.«

Slav. *-dъ* kann auf **-du, *-dus, *-dun* sowohl als auf **-dos, *-don* zurückgehen. Preuss. *-dau* erinnert an den Lok. Sg. eines *u*-Stammes. Der Um-

[1] Vgl. auch Osten-Sacken, *l.c.*

stand, dass russ. *зад* und z.T. *перед* zu dem Typus gehören, der vom Nom.-Akk. Pl. auf *-ы́* an die Endung betont, könnte darauf deuten, dass diese Wörter alte *u*-Stämme sind (vgl. Nachtigall, *Akzentbewegungen,* S. 145 f.; Šachmatov, *Очерк совр. русск. лит. яз.*, S. 110 f., von denen ich jedoch betreffs der Einzelheiten abweiche). Vgl. auch den Instr. Sg. *задо́мъ, передо́мъ* im *Učenije i chitrosť* (1647). Diese Betrachtungen sind aber ganz unsicher, zumal das *d*-Element unklar bleibt. Was aber trotzdem ein Interesse hat, ist der Umstand, dass wir hier offenbar einer Übereinstimmung zwischen Preussisch und Slavisch gegenüberstehen.

Oder zwischen Baltisch und Slavisch? Endzelin, *FBR* XIX, S. 95 (vgl. *Senprūšu valoda,* S. 93[92]), glaubt in lett. (dial.) *vierzdejais* eine Spur derselben Bildung wie preuss. *pirschdau* u.s.w. zu finden. Ausser *vierzdejais* (Birži u.a.) erwähnt er, *FBR* XIX, auch *prìgzdejais, pakaļdejais* (Birži u.a.), *augzďejìś* (Pilda u.a.), *opagzdijais* (Nereta), die er als Nachbildungen nach *vierzdejais* auffasst. Falls Endzelins Deutung dieser adjektivischen Formen richtig ist, ist die Bildung baltisch-slavisch, und schliesst sich den vielen anderen Übereinstimmungen zwischen Baltisch und Slavisch an. Solange keine Präpositionen mit *d*-Erweiterung im Lettischen nachgewiesen sind, bleibt aber die Theorie Endzelins ohne sichere Stütze.

Zum erstenmal gedruckt in *Scando-Slavica,* III (1957), S. 236 ff.

Zum baltisch-slavischen Verbum

In den slavischen Sprachen findet man ein Wort für »warten«, das in zwei verschiedenen Formen auftritt: *čekati* und *čakati*; vgl. poln. *czekać*, altpoln. und mundartl. *czakać*, čech. *čekati*, altčech. auch *čakati*, slowak. *čakat'*, o.s. *čakać*, n.s. *cakaś*, slov. *čákati*, serbokr. *čȅkati*, serbokr. ksl. *čakati*, bulg. чакам, чекам. Die Etymologie dieses Wortes ist nicht mit Sicherheit festgestellt worden.

Meillet (*Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave*, S. 163) sieht in *čakati* eine *k*-Erweiterung des Stammes *ča-* (vgl. *čajati*). Die Form *čekati* sei aus *čakati* durch Dissimilation entstanden. Diese Theorie erweckt aber Bedenken. Die einzige von Meillet erwähnte Form, die eine wirkliche Parallele bilden würde, ist **zъrcati* zu *zъŕǫ*. Denn *zvęknǫ* zu *zvьněti* ist keine genaue Parallele, und *zvęcati* kann eine sekundäre imperfektive Bildung sein.

Andere Forscher (siehe Berneker, *Et. Wb.*, S. 134) sehen in *čekati* einen reduplizierten Stamm *čekā-*, dessen Wurzel **kā-* sie in skt. *cakānaḥ* »begehrend« (vgl. sl. Prät. Part. pass. *čekanъ*), *kā́yamānaḥ* (begehrend, liebend), *cā́yamānaḥ* (begehrend), *cā́ruḥ* (gefällig, lieb, schön), av. *kayeiti* (verlangt nach, wünscht) wiederfinden. Reduplizierte Verba sind aber im Slavischen eine grosse Seltenheit. Selbst die reduplizierten Formen von **dō-* und **dhē-* sind umgebildet worden, so dass die Reduplikation von den Sprechenden nicht mehr zu erkennen ist. Die Reduplikation ist also im Slavischen kein lebendiges Bildungsprinzip mehr.

Was das Verhältnis zwischen *čekati* und *čakati* betrifft, so erklärt Meillet, wie oben erwähnt, *čekati* aus *čakati* durch Dissimilation. Falls man aber für dieses Wort eine Spezialentwicklung annehmen will, könnte man an und für sich ebenso gut *čakati* aus *čekati* durch Assimilation erklären.

Überhaupt muss man feststellen, dass *čekati-čakati* zu den nicht aufgeklärten Elementen des slav. Vokabulars gehört. Es ist unter diesen Umständen am Platze, sich nach einer neuen Erklärung umzusehen.

Im Baltischen findet sich ein Stamm *kak-*, der in verschiedenen Bildungen vorliegt.

Im Litauischen hat man das Verb *kàkti* (*kañka, kãko*). Der *Lietuvių kalbos žodynas* der Litauischen Akademie der Wissenschaften gibt die Bedeutun-

gen: *kàkti* 1: eiti, vykti, keliauti; pasiekti, patekti (gehen, reisen; erreichen, wohin gelangen); *kàkti* 2: ganėti, užtekti (genügen). Ferner findet man *kakė̃ti* (Präs. *kãki* oder *kãka, -ė̃ja*): siekti (brendant) dugną.[1] Dies ist ein Zustandsverb zu *kàkti*.

Im Lettischen ist *kakt* (zu Ende kommen) bei Langius und im *Manuale Lettico Germanicum* belegt. Ferner findet man im modernen Lett. *kacêt* (vgl. lit. *kakė́ti*) und *kacerêt* »nach etw. greifen, zu erreichen suchen, erreichen, reichen«. (Endzelin-Mühlenbach, *Vārdnīca*).

Im Altpreussischen findet man *kackint* (1 ×), *kakīnt* (1 ×) »greifen«, *kackinnais* (1 ×) »reiche!« Die Belege sind:

N. Bhe N. Quoitē po Deiwūtiskan Enteikūsnan preistan Swintan busennien steise Salaūban *kackint* (Trautmann, Sprachdenkm., 61, 35 f.): »N. und N. wöllen nach Göttlicher Ordnung zum heiligen Stand der Ehe greiffen«.

Stankīsman ious prēistan swintan bausennien steise Salūban *kakīnt* (63, 10 f.): »Dieweil jr denn zum heiligen Stand der Ehe wolt greiffen«.

Tijt *kackinnais* teinu Prābutskas Deiwa twaian labbiskan (73,21): »So reiche nun ewiger Gott dein Güte«.

Die Grundbedeutung von lit. *kàkti* war wohl »(er)reichen«. Diese Bedeutung würde mit den lett. und preuss. Bedeutungen, sowie mit der Bedeutung des unpersönlichen *kañka* (reicht aus) am besten übereinstimmen. Die Bedeutung »gehen, reisen« dürfte sekundär sein. Zu *kàkti, atkàkti* in der Bedeutung »erreichen, anlangen (in)« kann, wegen einer Umdeutung der Wurzel, als Gegensatz *iškàkti* (abreisen) gebildet worden sein. Das Simplex *kàkti* wurde seltener als die Komposita gebraucht, und war deshalb ständig dem Einfluss der Komposita ausgesetzt.

Die Vokalstufe legt die Annahme nahe, dass unsrem Verbum ein altes Perfekt mit der Bedeutung »ist angelangt, hat das Ziel erreicht« zu Grunde liegt. Die Präsensform *kañka* scheint aus athematischem **kakti* umgebildet zu sein. In Daukšas *Postille* findet man ein paar Male das Präsens *pakakti*:

Ne *pakakti* to dábar, kłaúsit W. Baznicziosę miéstûsę ir mestelûsę 288, 29 f.; Treczias, ne *pakakti* to joġ mus iżlûsûia nûg pikto 522, 41.

Bretke gebraucht bisweilen athematisches *iškakti*. Siehe Specht, *KZ*, 62, S. 83 f.; Sabaliauskas, Kai kurie liet. kalbos klausimai, S. 107.

Man kann sich entweder denken, dass das Präsens **kakti* direkt das alte Perfekt fortsetzt, d.h. als ein Präteritopräsens zu erklären ist,[2] oder dass aus

[1] Ruhig: *kankù* (ich finde Grund im Wasser, dass ich nicht schwimmen darf), *kakkė́jau, kakkė́ti*; vgl. Specht, *KZ*, 62, S. 100.

[2] Zum Präteritopräsens im Balt. und Slav. vgl. van Wijk, *Studi Baltici*, III, S. 134 ff. Die Möglichkeit, dass *-kakti* ein altes Präteritopräsens sei, habe ich, *Slav. und balt. Verbum*, S. 103, hervorgehoben.

einer aufs Perfekt **kak-* bauenden Präteritalform **kakā* ein athematisches Präsens **kakti* abgeleitet worden ist. Vgl. alit. *mègt(i)* neben Prät. *mègo.*

Lett. *kakt* entspricht lit. *kàkti.* Aus *kakt* können das Zustandsverb *kacêt* und das Intensivum *kacerêt* abgeleitet sein.

Preuss. *kackint, kakīnt* (greifen, reichen) scheint von einem preuss. Verb **kakt* abgeleitet zu sein. Das Suffix *-in-* ist meistens kausativ. Die Bedeutung »reichen« kann als Kausativum zu »erlangen« aufgefasst werden. Die Bedeutung »greifen« lässt sich aber nicht auf diese Weise erklären. Liegt hier etwa eine intensiv-iterative Bedeutung vor? Vgl. lett. Iterativa wie *bridinât* »wiederholt warten« u.a. (siehe Endzelin, *Gr.*, § 667).

Zu einem Perfekt *kak-* »hat das Ziel erreicht« erwartet man aber als ursprüngliches Präsens eine Form mit *e*-Stufe (**kek-*) und mit der Bedeutung »greift, reicht«.

Dieses Präsens könnte in slav. *čekati* (warten) vorliegen.

Die Grundbedeutung wäre »reichen, strecken, greifen«. Die Bedeutung »nach etw. greifen, sich nach etw. strecken« (mit dem Gegenstand des Greifens u.s.w. im Genitiv) könnte leicht in die Bedeutung »erwarten« und dann weiter in die Bedeutung »warten« übergehen. Eine Parallele bietet gewissermassen lett. *gribêt* (wollen, verlangen, wünschen) zu *greĩbt* (greifen), lit. *griẽbti, greĩbti,* got. *greipan.* Zur weiteren Entwicklung vgl. lit. *geĩdžia, geĩsti* (begehren, wünschen) gegenüber preuss. *gēide, giēidi* (wartet), lett. *gàidît* (warten, harren, erwarten) und ksl. *žьdati* (warten).

Interessant ist in diesem Zusammenhang das deutsche Verb *langen* mit Komposita. Das Wort wird etymologisch mit dem Adjektiv *lang* verbunden. Für das Verb *langen* gibt Grimms Wörterbuch u.a. die Bedeutungen »sich erstrecken, reichen, ans Ziel kommen, gelangen; nach etw. mit den Armen greifen; unpers.: reicht aus.« Ferner wird das Verb gebraucht »im Sinne von 'verlangen' von dem sinnlichen Begriff des Armausstreckens, Greifens ausgehend«. Vgl. auch die Zusammensetzungen *anlangen, gelangen, verlangen.*

Wenn die von mir vorgeschlagene Etymologie richtig ist, fällt das Problem *čekati*: *čakati* als eine etymologische Frage weg. In etymologischer Hinsicht spielt es keine Rolle, ob man annimmt, dass *čakati* aus *čekati* durch Assimilation entstanden ist, oder ob man *čakati* als die älteste Form auffasst, und *čekati* durch Dissimilation erklärt. In diesem Fall müsste man *čakati* als eine Iterativbildung **kēkā-* zu **kek-* auffassen, eine Bildung vom Typus russ. читать, serbokr. *čȉtati* zu *čьtǫ*: *čisti,* lett. *mẽtât* zu *mest.* Zur Bedeutung »nach etw. greifen« würde dies gut passen. Man könnte sich sogar denken, dass beide Bildungen alt wären, und dass *čekati* die Weiterbildung eines alten **čekǫ* (**čečǫ*) wäre, während *čakati* das Iterativum verträte.

Die nominalen Bildungen, čech. *čáka* (Hoffnung, Erwartung), russ. dial. на чекý (на стороже) können deverbale Ableitungen sein. Diese Bildungen berühren nicht die Frage der Etymologie.

In meiner Darstellung habe ich angenommen, dass die balt. Formen des balto-slav. Verbs **kek-* auf den Perfektstamm bauen, und zwar entweder so, dass das Perfekt **kak-*, als das balt. Präteritum seine jetzige Gestalt bekam, zu einem Präteritum auf *-ā-* wurde, oder so, dass es zu einem athematischen Präsens umgebildet wurde.

Dass den balt. Präteritalformen auf *-ā-* und *-ē-* nicht nur alte Aoriste, sondern z.T. auch alte Perfektformen zu Grunde liegen, habe ich in einem Artikel im *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap*, XVI (S. 259 ff.) angenommen. Ich habe hier nachzuweisen versucht, dass lit. *tàpti* (*tam̃pa*, *tãpė*[1]-*tãpo*) »werden« auf das Perfekt des Verbs zurückgeht, dessen Präsensstamm in *tẽpa* »schmiert« vorliegt. Das Perfekt **tap-* bedeutete »ist kleben geblieben«[2] und weiter »ist geblieben«, aus welcher Bedeutung sich später die Bedeutung »ist geworden« entwickelte, vgl. deutsch *bleiben* gegenüber norw. *bli* »bleiben, werden« (entlehnt aus dem Mnd.), und ferner poln. *zostawać/zostać* »bleiben – werden«. Aus demselben Perfekt **top-* »ist geblieben« ist vielleicht auch slav. *to(p)nǫti* »ertrinken« gebildet. Vgl. in norw. Mundarten *bleiv* »blieb« > »ertrank«.

Ich bin ferner geneigt, mit Endzelin (*Wb.*, s.v. *rast*) anzunehmen, dass lit. *ràsti* (*rañda-rãdo*) »finden«, lett. *rast* »finden; gewohnt sein, werden« mit slav. *roditi* verwandt ist. Endzelin verweist auf lett. *radît* (gebären, schaffen, hervorbringen, hervorrufen), dessen reflexive Form *radîties* neben »geboren werden« auch »sich finden« (= *rastiês*) bedeutet. Er hält es wegen der vorhandenen Bedeutungen für unwahrscheinlich, dass *radît* aus dem Slavischen entlehnt ist. Ferner findet sich die Wurzel in verschiedenen speziell baltischen Bildungen, die im Slavischen keine Entsprechungen haben: lett. *rasma* (das Gedeihen, die Ergiebigkeit, die Trefflichkeit, die Ernte), lit. *rasmẽ* (урожай), lett. *raža* (Trefflichkeit, Gedeihen, reichliche Ernte). Auch Preobraženskij (*Etym. Dict.*, II, S. 208) hebt die Möglichkeit einer Verbindung zwischen slav. *rodъ*, *roditi* und lit. *ràsti* hervor. Fraenkel (*Et. Wb.*, s.v. *ràsti*) hält auch diese Etymologie für die wahrscheinlichste, indem er darauf

[1] Nach Endzelins Ansicht, *KZ*, 41, 1 ff., vgl. Fortunatov, *Sborn. otd. russk. jaz.*, LXIV, No. 11, S. 57, setzt *tãpė* eine andere Präsensform voraus, vgl. *tapu* aus der Mundart der preussischen Letten.

[2] Vgl. skt. *limpáti* »beschmiert, besudelt«, pass. *lipyate* »klebt, heftet an«; lit. *lìpti* (*lim̃pa-lìpo*) »kleben bleiben«.

verweist, dass *ràstis* auch »entstehen, zum Vorschein kommen« bedeuten kann.

S.v. *ràsti* (finden) gibt der *Dabartinės lietuvių kalbos žodynas* (Vilnius, 1954) für die reflexive Form *ràstis* die Bedeutungen: »darytis, atsitikti, tapti; rodytis, prasidėti, būti« (geschehen, werden; sich zeigen, anfangen, sein). Beispiele: *Kas rãdos vaikui, kad serga? Kaip nuėjau už bernelio radaũs juodbruvėlė. Po lietaus daug grybų rañdasi. Žiema rañdasi* (*prasideda*). *Iš kur tu čia radaĩsi* (*atkeliavai*)?

Das Wörterbuch von Niedermann-Senn-Bender-Salys gibt unter *rastis* die Bedeutungen: 1. sich (vor)finden, zu finden sein; 2. sich (ein)finden, sich einstellen, entstehen, zum Vorschein kommen: *vė̃jas rãdosi* (es entstand ein Wind), *kójoje rañdasi votìs* (am Fuss stellt sich ein Geschwür ein), *kàs jám rãdos* (was ist mit ihm geschehen?); 3. werden: *jìs rãdos sveĩkas tvìrtas* (er wurde gesund, stark), *rãdos visái tamsù* (es wurde ganz dunkel).

Ich zitiere ferner aus der *Margarita Theologica*:

Isch kur ta Wiera randassi (138): Vnde oritur haec fides.

Kurie Swieta sawa dinkscze radusissi, ir sawa dinkscze prapulsenti sake (245): qui Mundum casu extitisse et casu interire ... senserunt.

Tassai budas alba pastatimas radosi nůg regimai nusidůdanczoia pakutawoima (141): Hic ortus est à spectaculis publicae poenitentiae.

Die erwähnten Forscher haben nicht das Verhältnis zwischen lit. *ràsti* (finden) und slav. *roditi* (gebären) in Einzelheiten diskutiert. Ich glaube, die Grundlage der baltischen Formen ist ein Perfekt *rad-* »ist hervorgewachsen, entstanden, geworden, ist vorhanden«.

Von der auf dieses Perfekt bauenden Präteritalform wurde ein Präsens *rañda* in der Bedeutung »wächst hervor, entsteht, wird, wird gefunden« abgeleitet. Durch diese Annahme wird auch die Nasalbildung, die ja für *intransitive* Verba charakteristisch ist, klar. Durch eine sekundäre Entwicklung ist pleonastisch das reflexive Pronomen hinzugefügt worden, wonach die nicht-reflexiven Formen transitive Bedeutung annahmen. Die Bedeutung »ist hervorgewachsen« könnte den Ableitungen lett. *rasma*, lit. *rasmė̃*, lett. *raža* zu Grunde liegen. Auch die Bedeutung »ist geboren« wäre beim Perfekt **rad-* nicht ausgeschlossen. Hierzu könnten lett. *radît* in der Bedeutung »gebären«, sowie *rads* »der Verwandte, das Geschlecht« gehören, falls man nicht hier eher mit slavischem Einfluss, bzw. mit Entlehnung rechnen soll. Lett. *rast* in der Bedeutung »gewohnt werden« ist mir nicht klar. Vielleicht ist diese Bedeutung in irgend einer Zusammensetzung entstanden.

Slav. *roditi* (gebären) ist wohl als ein Kausativum aufzufassen. Man erwartet zu dieser Wurzel auch ein nicht-abgeleitetes Präsens **red-*. Dieses

Präsens könnte dem slovenischen Verb *redíti* »1) nähren, durch Nahrung erhalten; 2) sich wachsen lassen« (Pleteršnik) zu Grunde liegen. (Dieses Verb ist vom Preobraženskij, *Et. Dict.*, s.v. род erwähnt.) Zum Präsens *red-* »nähren, sich wachsen lassen« würde ein Perfekt *rod-* »ist hervorgewachsen, entstanden« gut passen.

Ich schliesse indessen auch bei *tam̃pa, rañda*, die Möglichkeit nicht aus, dass die alten Perfektformen *tap-*, *rad-*, zunächst zu athematischen *Präsentia* (»Präteritopräsentia«) umgebildet wurden, und dass die Präterita *tãpė – tãpo, rãdo* aus diesen Präsentia abgeleitet sind. (Vgl. das über *kàkti* gesagte.)

Im Altpreussischen scheint das Wort für »bleiben« eine ähnliche Entwicklung zu vertreten, als ich für die oben behandelten Verba angenommen habe. Der Infinitiv *polāikt* weist den Perfektvokalismus auf, muss also nach einem Perfekt **lāik-* gebildet worden sein. Auf analogischem Wege davon abgeleitet ist wahrscheinlich *polīnka* (bleibt), das somit nicht direkt mit skt. *ri̦nakti*, lat. *linquit* historisch identisch zu sein scheint. Lit. *liẽka*, altlit. *liekti* (athem.) hat die Bedeutungen »bleiben« und »(zurück)lassen«. Hier scheinen ein **leika* »lässt« und ein auf dem Perfekt beruhendes **laikti* »bleibt« in éin Verb verschmolzen zu sein. (Vgl. Verf., *Das slav. und balt. Verbum*, S. 101, und ferner van Wijk, *Stud. balt.* III, S. 135.)

Die hier erwähnten Erscheinungen weisen auf eine Zeit zurück, wo das überlieferte balt. Verbalsystem mit mehr oder weniger festen Konjugationen und parallel laufenden Tempusformen noch nicht konstituiert war. Im älteren ieur. Konjugationssystem (wie im Vedischen und z.T. bei Homer) wurden die verschiedenen Verbalstämme nicht aus einander, sondern direkt aus der Wurzel abgeleitet. (Vgl. Meillet, *Introduction*⁸ S. 195 ff.). Es wurde infolgedessen nicht notwendigerweise zu jedem Verbalbegriff ein Präsens, ein Aorist und ein Perfekt mit derselben Diathese gebildet. J. Wackernagel[1] hat nachgewiesen, dass das ieur. Perfekt eine nicht-resultative, mit dem Medium verwandte, Bedeutung hatte. Der Umstand, dass die balt. Nasalverba z.T. von alten Perfekta abgeleitet bzw. daraus umgebildet sind, könnte dazu beitragen, den medialintransitiven Charakter der balt. Nasalverba zu erklären. Diese Bedeutung kam ursprünglich den ieur. Nasalverba nicht zu.

Eine zweite Quelle der medial-intransitiven Bedeutung sowohl der slavischen wie der baltischen Nasalverba ist wohl in dem Umstand zu suchen,

[1] J. Wackernagel, *Studien zum griechischen Perfektum* (Göttingen, 1904).

dass diese Verba vielfach aus alten thematischen Aoristen abgeleitet sind. Vgl. im Slavischen *sędǫ* : *sědъ*, *lęgǫ* : *legъ*, **svъ(t)netъ* : **svьte*.[1]

Im Baltischen war wohl ursprünglich dasselbe der Fall. Auch hier sind gewiss die Verba mit Nasalinfix (und deren Supplement: die Verba auf *-sta-*) vielfach aus alten thematischen Aoristen abgeleitet. Hier sind aber die thematischen Aoriste später zu *ā*-Präterita umgebildet worden, indem sich das *-ā-* vom Typus *vel̃ka* : *vil̃ko*, *sùka* : *sùko* (vgl. slav. *židetъ* : *žьda*, *tъčetъ* : *tъka*) zum Typus **bude*, **sēde*, verbreitete. Dies ist eine Etappe in der Konstitution des neuen balt. Präteritums, das dadurch charakterisiert ist, dass alle Verba entweder *ā*-Suffix oder *ē*-Suffix aufweisen.

Auch andere ieur. Sprachen bieten Belege für die medial-intransitive Bedeutung des thematischen Aorists, vgl. gr. *τρέφω* (nähre): Aor. *ἔθρεψα* gegenüber *τρέφομαι* (nähre mich): Aor. *ἔτραφον*. Chantraine, *Morphologie historique du grec*,[2] S. 172, sagt vom thematischen Aorist: »Ces aoristes archaïques comportent parfois par opposition aux autres thèmes une valeur intransitive et absolue«. Vgl. auch Wagner, *Zur Herkunft der ē-Verba in den idg. Sprachen*, S. 64 f.; Schwyzer, *Griech. Gramm.*, II, S. 224. Dementsprechend bekommt der sigmatische Aorist teilweise den Charakter einer transitiven Bildung. So ist es auch im Slavischen, vgl. Kölln, *Vidové problémy v staroslověnštině* (Univ. Carolina, *Philologica*, vol. 3, No. 1, S. 89).[2]

Ebenso bekam im Baltischen, als die *ā*-Bildung im Präteritum die typisch intransitiven Bildungen ersetzte, das Präteritalsuffix *-ē-* den Charakter eines vorzugsweise transitiven Suffixes.

Auch auf germanischem Boden hat das Nasalsuffix **-nā-* medial-intransitive Bedeutung. In historischer Zeit ist diese Bildung nur im Nord- und Ostgermanischen produktiv. Gewisse Reste der Bildung im Westgermanischen, wie ags. *waecnan* (erwachen); *eacnie* (wachse); ahd. *lernōn* (lernen) und *lernēn*, ags. *leornian* gegenüber got. *laisjan*, ahd. *lēran*, ags. *laeran*,[3] ags. *weornian* (welken), zeigen aber, dass sie auch hier eine Rolle gespielt hat. Wenn man in Betracht zieht, dass die nicht-resultative Bedeutung des Per-

1 Bei den imperfektiven Bildungen dieser Art nehmen Tedesco (*Language*, 24, S. 346 ff.) und Vaillant (*Manuel du vieux slave*, S. 281) an, dass die Nasalbildung an die Stelle einer älteren $i̯^e/_o$-Bildung getreten ist. Falls dies richtig ist, haben hier die Nasalverba die Diathese der $i̯^e/_o$-Verba übernommen. Der Ausgangspunkt der Verbreitung der Nasalbildung zum imperfektiven Typus wären wohl aber die *perfektiven* Nasalverba.

2 »Tradiční chápání rozdílu mezi slovesy s kořenným a slovesy se sigmatickým aoristem ostatně je vyvráceno tím, že podle dat slovanštiny samé byl *rozdíl mezi sigmatickým a kořennym aoristem nejspíše korelací transitivity.*«

3 Marstrander, NTS II,S. 99 ff.

fekts im Germanischen lange bestanden und die Bedeutung gewisser Verba bestimmt zu haben scheint (siehe Specht, *KZ*, 64, S. 62 ff.), kann die medial-intransitive Bedeutung der Nasalverba teilweise darin begründet sein, dass sie von alten Perfekta abgeleitet waren. Hiermit dürfte auch zusammenhängen, dass in späterer Zeit im Nordischen die Nasalverba z.T. von dem Perf. Pass. abgeleitet werden, vgl. anord. *stadna* : *stadinn*. Man muss ferner mit der Möglichkeit rechnen, dass auch im Germanischen der thematische Aorist teilweise eine medial-intransitive Bedeutung gehabt hat. Dass dieser Aorist später zusammen mit dem Perfekt rein-präteritale (trans. und intrans.) Bedeutung erhält, wie wir es deutlich aus der westgerm. 2. P. Sg. Prät. ersehen, würde einer solchen Annahme nicht wiedersprechen. Es scheint also eine Möglichkeit vorzuliegen, die intransitive Bedeutung der germ. Nasalverba auf dieselbe Weise zu erklären, wie die intransitive Bedeutung der balt. und slav. Nasalverba. Dies würde aber nicht notwendigerweise bedeuten, dass wir es hier mit einer gemeinsamen baltisch-slavisch-germanischen Neuerung zu tun hätten.

Zum erstenmal gedruckt in *International Journal of Slavic Linguistics and Poetics*, 4 (1961), S. 67 ff.

Slavische Sprachen

L'adjectif slave *istъ*

Le mot slave commun *istъ* (réel, véritable, authentique) a fait l'objet de maintes tentatives d'explication. Je renvoie à Berneker, Slav. etym. Wörterb. s.v. *istъ* et à Machek: Studie o tvoření výrazů expresivních, p. 49[58].

Bien connu est le rapprochement de *istъ* avec la racine **es-* (*jьstъ* < **ᵉsto-*, cf. gr. ἴσθι «soi!» vis-à-vis de l'av. *zdī*), rapprochement que Berneker est enclin à rejeter, je crois, avec raison. Un adjectif verbal en *-to-* de la racine **es-* n'est connu dans aucune autre langue i-e.[1] Et le degré **ᵉs-* est également inconnu, excepté, peut-être, le gr. ἴσθι. Mais ici ἰ- pourrait s'expliquer comme une prothèse devant *σθι = av. *zdī* (voir Schwyzer, Griech. Gramm. p. 351).

Berneker lui-même est enclin à faire remonter *istъ* à *iz* + *sto-* (à la racine **stā-*), et compare sl. *prostъ*, *pris(tь)nъ*, sanscr. *duḥstha-*, gr. δύστος, et – en ce qui concerne le sens – lat. *exsistere*, *exstare*. Mais cette explication est un pis-aller, parce que *iz* + **sto-* (à la racine **stā-*) n'a aucun rapport sémantique évident avec *istъ*. Quant au mot *prostъ*, il semble naturel de le rapprocher du lit. *prãstas* (même sens), et ce mot est sans doute le part. passé passif de *prañta*, *prãto*, *pràsti* (s'accoutumer, comprendre), *papràsti* (s'accoutumer), *pàprastas*, *į̃prastas*, *prìprastas* (habituel, ordinaire), voir Būga, Kalba ir senovė p. 88. Le sens original semble être ce qui est «accoutumé», «trivial», «insignifiant», etc. Quant à *pris(tь)nъ*, j'y reviendrai plus loin.

Būga, RFV LXX p. 252, K. Sn. p. 122, Žodynas p. 25 suiv., combine le mot *istъ* avec le lit. *ýščias* (< **īski̯os* selon Būga, K. Sn. 199, 252), *yškùs*, *áiškus* (clair), et – par conséquent – avec v.sl. *jasnъ*, *iskra*, pol. *jaskry*, *jaskrawy*. M. Endzelin, Latv. val. vārdnīca s.v. *īsts*, est du même avis, et ajoute arm. *isk* (en vérité). Cette étymologie n'est pas sémantiquement impossible, cf. gr. ἀληθής, qu'il faut probablement rapprocher de λανθάνω (Boisacq s.v. ἀληθής, cf. Frisk, Wahrheit und Lüge p. 18). Mais il s'agit

1 Sobolevskij, Slavia 5, p. 453 suiv., fait dériver *jestьstvo* d'un adjectif verbal **jestъ*, explication qui me semble bien incertaine, et qui – en tout cas – implique la reconstruction d'un **jestъ* et non pas **jьstъ*. On a voulu voir – opinion qui me paraît douteuse – dans le gr. ἐτός «vrai» une formation en **-eto-*, voir Boisacq s. v. ἐτά; Frisk, Wahrheit und Lüge in den idg. Sprachen, p. 16 etc.

ici d'une étymologie de racine, qui n'éclaircit point la formation du mot. En outre, cette explication se heurte à la même difficulté que celle de M. Machek (voir plus loin), en ce qu'elle ne rend pas bien compte non plus de toutes les significations de *istъ* et de ses dérivés.

Sobolevskij rapproche *istъ* du lat. *iūstus*, v. irl. *huisse* (juste). Lat. *iūstus* semble avoir contenu une diphtongue (voir Meillet–Ernout, Dict. étym. s.v. *iūs*), tandis que v. irl. *huisse* remonte à **justijos* selon H. Pedersen-Lewis p. 13 Le même degré vocalique, **yus-*, pourrait être représenté aussi dans *istъ*: en effet, **yu-* a donné *i-* dans *igo*. Phonétiquement l'étymologie est irréprochable, et sémantiquement aussi, si on part du sens du lat. *iūstus*. Mais, malgré cela, cette étymologie n'a pas trouvé beaucoup de partisans. Berneker la repousse en renvoyant à Walde, Lat. et. Wörterb. Walde, lui, dans sa 2me édition, ne rejette pas l'étymologie catégoriquement, mais l'accompagne d'un »vielleicht». Walde–Pokorny repoussent l'étymologie sans en donner de raisons en renvoyant à Berneker. Muller, Altital. Wörterb. et Meillet–Ernout ne font aucune mention de cette étymologie, et la réserve de ces savants est bien compréhensible. Car, bien que lat. *iūs* (< **yous* ou **ye/owos*) soit sans doute un vieux terme i.-e., son sens dans la langue mère est loin d'être clair. Le même sens qu'en latin semble ce retrouver en celtique, si v. irl. *huisse* est vraiment une dérivation de ce mot. Mais, en avestique, *yaož-daδāiti* signifie «il purifie, il rend rituellement pur», et le védique a *yóḥ* (salut!) et la formule *çáṃ ca yóç ca*. Rien ne garantit alors que le sens qu'on trouve en latin et en celtique ne soit pas dû à un développement propre à ces langues, et on ne peut sans réserve prendre ce sens pour base d'une étymologie du mot slave, car, en ce qui concerne les termes religieux, le slave a des correspondances importantes avec l'iranien, mais il ne présente pas de parenté spéciale avec les langues occidentales sur ce point.

Machek, à son tour, a présenté un essai d'explication dans ses Studie o tvoření výrazů expresivních, p. 47 suiv.; cf. Fraenkel KZ 61, p. 261 [5], Slavia 13, p. 13 suiv. Machek fait remonter *istъ* à **justo-*, qu'il rapproche du lit. *jùsti* (sentir, s'apercevoir de qch.). Selon lui *istъ* signifiait originairement «perceptible», «ce qui est éprouvé immédiatement par les sens».[1] Machek retrouve la même racine verbale dans le pol. *cucić* (perf. *ocucić*) «éveiller»; selon lui *cucić* est dû à une réinterprétation secondaire de *ocucić* < **ot-jutiti*, conçu comme *o-cucić*; cf. aussi *ocknąć* się (s'éveiller), tch. *cítiti* (sentir); russe очнуться.

Le développement de sens supposé par M. Machek n'est évidemment pas impossible. D'un autre côté, l'étymologie n'est pas assez évidente pour

[1] «skutečný, opravdový», t. j. «*zjištěný smyslovým pozorováním*».

s'imposer. Et on se demande, si elle rend compte de la manière la plus satisfaisante du sens de *istъ* et de tous ses dérivés.

Comme aucune des étymologies citées ici ne paraît être tout à fait satisfaisante, je vais proposer une autre explication, qui l'a déjà été, il est vrai, mais qui – autant que je sache – n'a jamais été motivée en détail.

Le mot *istъ* signifie ce qui est «réel, véritable, authentique», et, enfin, l'identité. En vieux slave on trouve *istъ* (réel, véritable), *istovъ* (*ἀληθινός*), *istina* (*ἀλήθεια*), *istota* (*εἰλικρίνεια*).

Le russe *úстый* a, d'après Dal', le sens de «réel, exact, original, vrai; le même; sûr; juste «.[1] De plus, il y a des dérivés comme *úстина* (vérité) avec l'adjectif *úстинный* (vrai, sincère), *úстость* (vérité, réalité), etc. Autrefois le mot *истина* a eu aussi le sens de «capital, somme d'argent comptant» (plus tard: *úстинник*). Le mot *исто* avait également en vieux russe le sens de «capital, somme d'argent comptant»; *истéц* signifiait «créancier; partie (en parlant d'un procès)». Le polonais a *istny* (véritable, vrai; essentiel), *iścizna*, autrefois *iścina* (vérité, réalité, propriété, argent comptant, capital; en vieux pol. aussi: sort, destinée), *istota* (essence, réalité), *istność* (essence; sécurité, garantie; propriété, fortune), *iściec* (le vrai possesseur; créancier; exécuteur testamentaire), etc. Le tchèque a *jistý* (sûr), *jistina* (capital), *jistota* (certitude), *jistec* (promoteur; possesseur; créancier; plaignant). En serbo-croate on trouve *ȉstī*, que Daničić traduit par «verus, idem, ipse», cf. *ȉstina* (vérité); ensuite *ìstac* (enfant légitime; le vrai débiteur). Le slovène a *ȋsti* (le même), *ȋstina* (vérité), *ȋstinga* (capital). Le bulgare a *истъ* (le même, vrai), *за исто* (en vérité). Ainsi, le mot *istъ* avec ses dérivés, – j'ai cité les plus importants – signifie «vrai, véritable, authentique; le même»,[2] et ses dérivés comportent, en outre, certaines significations s'appliquant à «la propriété, la fortune».

Théoriquement, ces diverses significations ont pu se former de bien des manières différentes. Quelques explications non impossibles en soi ont été mentionnées plus haut. La théorie que, pour ma part, je voudrais soutenir, est la suivante:

De l'adjectif allemand *eigen* (v. h. a. *eigan*) dérive l'adverbe *eigentlich*, avec un *t* faux, cf. m. h. a. *eigenlich*. Dans le Deutsches Wörterbuch de Trübner on trouve s.v. *eigentlich*: «Adj., mhd. *eigenlich*. Die ursprüngliche Bedeutung ist «im Besitz habend»: *sîn eigenlîchez kint*; ähnlich singt Walther von der

[1] истинный, точный, подлинный, настоящий, тот самый, сущий; верный, неложный, истинный, прямой, праведный.

[2] Le sens de l'identité («le même») peut provenir du sens de *ipse* («lui-même») qui, à son tour, peut venir de celui de «vrai, véritable».

Vogelweide: «Eigenlīchen dien ich ir: Daz sol si vil wol gelouben mir.» Als Adjektiv ist *eigentlich* heute abgeschwächt zu 'wahr'. Dabei liegt der Ton entweder mehr auf 'ursprünglich' oder auf 'wirklich'.»

Le mot germanique pour «propre» – got. *aigin* (propriété), vieux norrois *eiginn* (propre), v.h.a. *eigan*, ags. *āʒen* – est un adjectif verbal en *-e/ono-* au verbe gotique *aih*, v.n. *á*, ags. *ā*, verbe – au moins du point de vue synchronique – prétéritoprésent. Ce verbe est apparenté au sanscr. *īçe* (il possède, il domine), av. *isē*, *ište* (il a en son pouvoir). Le verbe sanscrit est un présent, parce qu'il comporte des désinences qui n'existent pas au parfait (2. p. sing. *īkṣe*, 3. p. sing. *īṣṭe* à côté de *īçe*).[1]

A mon avis, *istъ* est un adjectif verbal en *-to-* provenant de la même racine qu'on retrouve dans sanscr. *īçe*, got. *aih*; le sens de cet adjectif verbal a été originairement «propre» (eigen), mais il s'est développé, selon la même ligne que l'allemand *eigen(t)lich*, de «propre» (eigen) à «véritable, vrai, authentique».

Selon Baudouin de Courtenay, Prace filologiczne XII p. 16 suiv., G. von Sabler concevait sl. *i̯ist-* (*ist-*) comme une formation *i̯is-t-*, et en a rapproché certains mots latins, grecs, allemands (*eigen*) et lituaniens. Malheureusement, Baudouin de Courtenay n'indique pas où est imprimé l'article de v. Sabler, et tous mes efforts pour le retrouver ont été vains jusqu'ici. D'après la mention qu'en a faite Baudouin de Courtenay, v. Sabler semble avoir combiné *i̯is-* avec des mots de diverses langues i-e., parmi lesquelles le sanscrit ne figure pas. Baudouin de Courtenay est enclin à approuver l'idée que *istъ* et *eigen* remontent à la même racine, et il prétend que r. *истина*, pol. *iścizna* etc. ont signifié originairement «propriété, capital», et qu'ils n'ont acquis que plus tard le sens de «vérité, authenticité». Dans un exposé plein d'intérêt il maintient qu'en ce cas, pour le sentiment linguistique slave, deux «racines» slaves, **i̯es-* et **i̯is-* se seraient réunies en une, **i̯istъ* étant conçu comme provenant de la même racine que *jestъ*. Il adopte l'étymologie de v. Sabler sans la motiver, et quant à v. Sabler lui-même, du moins à s'en tenir aux indications données par B. de Courtenay, son argumentation ne semble pas être la même que la mienne. C'est pourquoi il ne m'a pas paru inutile de revenir sur la question.

Le développement de sens est aisément compréhensible à priori. Il est particulièrement clair là où il s'agit de noms désignant la parenté: mon *propre* frère est mon *vrai* frère.

[1] Renou, Le parfait védique, p. 180, conçoit ce verbe comme un ancien parfait, postérieurement transformé.

On peut facilement trouver des développements parallèles dans d'autres langues. Lat. *proprius* signifie le plus souvent «propre» (eigen), mais l'adverbe *proprie*, a souvent la signification de l'allemand *eigentlich*. En français *propre* a le sens de «eigen» et de «eigentlich». En tchèque *vlastní* signifie «propre» (eigen). Le mot s'apparente à *vladiti* (dominer); l'adverbe *vlastně* signifie «proprement», «eigentlich».

Du point de vue phonétique l'étymologie proposée n'offre pas de difficulté. *st* remonte a *k̂t*. Le *i-* initial peut provenir aussi bien de *i-* que de *ī-*. Dans le premier cas on aurait affaire au degré zéro normal dans les adjectifs verbaux en *-to-*. Dans le second cas, sanscr. *īç-* fournirait un parallèle. Le rapport entre sanscr. *īç-* et got. *aih* n'est pas tout à fait clair. Malgré cela, on n'a pas hésité à les réunir, sans doute avec raison. Le *ī-* sanscrit peut s'expliquer de plusieures manières. En premier lieu, *īç-* pourrait être un présent (originairement un parfait?) redoublé, cf. le parf. moyen *īṣe*, *īṣire* vis-a-vis de *iyeṣa* à *iṣ-* (chercher). Il faudrait supposer, en ce cas, que *īç-* aurait été conçu comme racine, cf. le substantif *īçvaraḥ* (maître) qui a également *ī*. Cela s'expliquerait aisément par le fait que l'actif, et par conséquent les formes a degré plein, manquait à ce verbe. En outre, on a la possibilité théorique de concevoir *īç-* comme le degré zéro d'une base **eyək̂-*. Enfin, on sait qu'en i-e. *i* et *u* alternent parfois avec *ī* et *ū*, cf. sanscr. *vīráḥ*, lit. *výras* : got. *wair*; sanscr. *sūnúḥ*, lit. *sūnùs* : v. norr. *sonr*.

Les possibilités que j'ai indiquées pour *īç-* peuvent s'appliquer aussi à sl. *istъ*, si son *i-* remonte à *ī-*, et non pas à *i-*, ce qui ne peut être déterminé avec certitude. Il faudrait éventuellement supposer, qu'ici aussi, *ī-* se serait répandu en dehors de son propre domaine, l'adjectif verbal en *-to-* ne comportant pas à l'ordinaire le redoublement.

En ce qui concerne la formation du mot, le suffixe *-to-* de *istъ* serait parallèle au suffixe *-e/ono-* du gotique *aigin*, v.h.a. *eigan* etc.

Le lett. *īsts* a, d'après Endzelin (Latv. val. vārdnīca) les significations: «1. echt, unverfälscht, wahr, wirklich; 2. recht (von der Zeit).» L'adverbe correspondant, *īsti*, y est traduit par «recht, eigentlich». Endzelin semble concevoir ce mot comme non emprunté. L'étymologie qu'il en donne diffère de celle que je propose. Mais tout en acceptant l'étymologie que je soutiens, il est tout-à-fait possible phonétiquement de considérer *īsts* comme un mot letton, puisque *k̂* est représenté par *s* en letton. D'un autre côté, l'idée que le mot serait emprunté au russe, me semble assez vraisemblable.

Comme nous l'avons déjà vu, les dérivés de *istъ* ont dans bon nombre de cas la signification de «capital» et autres significations similaires. Ainsi, en russe ancien, en trouve *истина* «argent comptant» (cf. aussi *истинникъ*), *исто* «capital», *истецъ* «créancier, partie (dans un procès)»; en outre, on

a en pol. *iścizna* «argent comptant, capital», *iściec* «le vrai possesseur, créancier», en tchèque *jistina* «capital», *jistec* «possesseur, créancier», en slovène *îstinga* «capital». Dal', dans son Толковый словарь, explique ces significations – en ce qui concerne le russe, dont il est seulement question dans cet ouvrage – en partant de l'acception «vrai, véritable». Il part de l'idée de «richesse non fictive ou empruntée, mais réelle; argent comptant».[1] Bien entendu, il est possible que le sens «argent comptant» soit issu de «valeur réelle» par opposition à d'autres formes de richesse. Mais ne faudrait-il pas plutôt voir là une interprétation à posteriori basée sur le sentiment linguistique de l'auteur?[2] Je me demande si ces significations ne sont pas simplement des réminiscences du sens «posséder», conservé en gotique *aih*, sanscr. *īçe*, et si *исто* au sens de «capital» ne correspondrait pas directement au gotique *aigin* (neutr.) «propriété», avec la seule différence que le gotique présente le suffixe *-eno-*, tandis que le slave a le suffixe *-to-*.

Si, au contraire, on dérive la signification «propriété» du sens «vrai, véritable», on aura affaire à un développement de sens inverse à celui que j'ai supposé pour *istъ* (possédé > propre > vrai, véritable), c.-à-d., selon moi, à un retour à la signification originale. Mais un développement de ce genre aussi serait un argument en faveur de ma thèse, en ce sens qu'il montrerait que ces significations ne sont pas très éloignées l'une de l'autre. (Cf. aussi les sens du mot grec *οὐσία*).

Lett. *īstnieks* signifie d'après Endzelin «1. naher Blutsverwandter, Angehöriger, ein treuer Anhänger, 2. der Echte, 3. der Besitzer, Eigentümer». Quant à considérer cette série de significations comme un témoignage indépendant en faveur de ma théorie, la question reste douteuse, tant qu'on ne saurait dire avec certitude si lett. *īsts* est un emprunt au slave, ou non.

Pour terminer, il faut jeter un coup d'oeil sur le mot *prisnъ*, que Miklosich, Lexicon palaeoslovenicum, traduit par: *οἰκεῖος*, cognatus, familiaris; *γνήσιος*, genuinus; *ἀμφιθαλής*; *ὁμομήτριος*; *ἀγαπητός*, carus; *ἴδιος*, proprius. De la dernière de ces significations il donne entre autres les exemples suivants: pr. mužь (hom. Mih.); budi namь prisnyi gostь (sabb. 157); nozě imaši prisnuju kolesnicu sьraslьnu sebě (Chrys.-Lab.); jaže sutь prisnaja mojego otьčьstva (Sin. I 24). Dans tous ces exemples le sens de «propre« (eigen)

1 «не мнимое, оборотное или долговое богатство, а истинное, наличность» (Толк. Словарь s. v. истинникъ).

2 Le mot grec *οὐσία* signifie «essence, réalité, existence, fortune, propriété». Je trouve peu probable que sl. *istina* etc. ait emprunté la signification de «fortune, capital» au grec. Cela pourrait être possible à la rigueur en vieux slave et par là même en vieux russe, mais ce ne serait guère possible en tchèque ou en polonais.

pourrait s'être développé du sens de «vrai». En ce cas, *prisnъ* serait un exemple d'un développement de sens inverse à celui que j'ai supposé pour *istъ*. Mais Miklosich cite aussi *prisьnina*: *πεκούλιον*, peculium, où il est question de propriété d'ordre juridique. Quant à l'adverbe *prisno*, il signifie «toujours».

Mais la question se pose de savoir si *prisnъ* ne serait pas apparenté à *istъ*, comme on l'a souvent soutenu, voir Vondrák, Aksl. Gramm. p. 187. En ce cas, le mot contiendrait *is-* avec la préposition *pri-*. Quant au suffixe, son origine n'est pas claire. Sl. *prisnъ* pourrait être un adjectif verbal en *-no-*, cf. l'adverbe *otvrъnь* (opposé, inversement, *τοὐναντίον*) à l'adjectif verbal **otvrъnъ* < **-wṛtno-*. La forme *prisьnъ* qu'on trouve également en serait une transformation secondaire. Il est possible, cependant, que *prisnъ*, bien que plus archaïque que le *prisьnъ* attesté dans les textes, remonte à un **prisьnъ* plus ancien. Car on sait qu'il y a des données qui indiquent que les combinaisons *-sьn-*, *-zьn-* sont devenues *-sn-*, *-zn-* en slave commun, ou, au moins, en vieux slave; voir Vondrák l.c. et Vgl. Gramm. I p. 172; Diels, Aksl. Gramm. § 29, [4]; van Wijk, Gesch. d. aksl. Spr. p. 100 suiv. On se demande également quelle importance il faut attacher à quelques formes avec *-stьn-*: le slovène a *pristen*. Les formes vieux slave *prazni*, *prazny*, *praznikъ*, *praznǫ*, *opražnějetъ* vis-à-vis de *prazdьnъ* (vide) donneraient à penser que **-zdьn-* à pu aboutir de très bonne heure à *-zn-*; s'il en est ainsi, il est assez vraisemblable que, parallèlement, *-stьn-* ai pu donner *-sn-*. Une forme **prisьnъ* serait parallèle à *nedostǫpьnъ* (immobile), *dostojьnъ* (digne), *nepozybьnъ* (inébranlable), etc. Une forme **pristьnъ* serait parallèle à *prijętьnъ* (acceptable, agréable). Pour la combinaison de *pri* avec **is-* (*posséder, dominer) cf. russe ancien *привладеть* (s'emparer de) à *владеть* (dominer, posséder).

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, XV (1949), S. 343 ff.

Eine Bemerkung zur slowakischen Präsensflexion

In den slowakischen[1] *e*-Verba tritt der Themavokal teils als *ie* (< *ē*), teils als *e* auf. Die Verteilung der beiden Typen tritt bei den reinen *e*-Stämmen mit Klusil oder Sibilant als Wurzelauslaut am klarsten hervor. Hier läßt es sich leicht feststellen, daß *ie* in den Präsentia vorliegt, wo der Themavokal im Urslavischen betont war; wo er unbetont war, d.h. in den Verba, die im ganzen Präsens oder von der 2. P. Sg. an wurzelbetont waren, hat man *e*. So findet man z.B. *nesiem, nesieš, nesie* ..., *pasieš, vezieš, tečieš, vedieš, pletieš* u.s.w., russ. *несý, несёшь, пасёшь, везёшь, течёшь, ведёшь, плетёшь*, aber: *budeš, môžeš, ideš, -jedeš*, vgl. russ. *бýдешь, мóжешь*, (aruss.) *úдешь, éдешь*.

Die *i̯e*-Verba mit konsonantisch auslautender Wurzelsilbe bestätigen die Regel. Hier findet man im Urslavischen entweder konstante Wurzelbetonung oder Wurzelbetonung von der 2. P. Sg. an. Unserer Regel entsprechend finden wir im Slowakischen: *plačeš, koleš, meleš, steleš, píšeš, skáčeš, češeš, viažeš, kážeš* ..., vgl. russ. *плáчешь, кóлешь, мéлешь, стéлешь, пúшешь, скáчешь, чéшешь, вя́жешь, кáжешь* ....

In Verba auf Nasal mit vorausgehendem Halbvokal weist das Slowakische die Form *-e-* des Themavokals auf: *žneš, začneš, zatneš, prijmeš, napneš* .... Sowohl *-ie-* als *-e-* findet man in den *e*-Verba, deren Wurzelsilbe im Präsens auf ursl. *-ьr-*, *-ъr-* endet. Damborský (Slovenská mluvnica, 1930, S. 290) führt die Formen *trem, treš, tre, treme, trete, trú*, und, in Klammern, *triem, trieš, trie, trieme, triete* an.[2] In derselben Weise flektieren nach Damborský *čret', dret', mret', pret', -stret', vret', zret', -žret'*, (bzw. *čriet', driet'* ...). Czambel (Rukoväť spisovnej reči slovenskej, 1919, S. 108) führt ein gemischtes Paradigma an: *triem, trieš, trie, treme, trete, trú*, Inf. *triet'*; *natriem* u.s.w. Suchý (Slovenská mluvnice, 1921, S. 127, 145) gibt als gleichwertige Formen *trem, treš, tre, treme* ... und *triem, trieš, trie, trieme* ..., *sotriem* und

1 schriftsprachlichen und zentralslowakischen.

2 Vgl. auch Trávníček, Historická mluvnice československá, S. 391.

sotrem u.s.w. (Infinitiv *triet'* und *tret'*). Orlovský-Arany (Gramatika jazyka slovenského, 1947, S. 198) führt nur den Typus *triem, snieš, trieme* ... (Inf. *triet'*) an. Macht (Praktisches Lehr- und Übungsbuch der slowakischen Sprache 1926, S. 70) dagegen, erwähnt nur den Typus *trem, treš* ... (Inf. *tret'*). Die Formen *žneš, treš* u.s.w. lassen sich mit den slowenischen und serbokroatischen wurzelbetonten Formen vergleichen, die Ramovš Slavia II S. 205 f. behandelt hat. Dem slowak. *žneš* entspricht (bis auf die Behandlung des ь) slowenisch *žánješ*, čakavisch *žȁńeš*; slowak. *treš* entspricht slowen. *tárеš*, čak. *tȁreš* u.s.w. Die Erklärung der Wurzelbetonung hat Ramovš gegeben: wir haben es mit urslavischer Zurückziehung des Akzents von der 2. P. Sg. an zu tun. Diese Zurückziehung war hier wie immer von Neuakutierung der Wurzelsilbe begleitet.

In präfigierten Verba mit ъ, ь als Wurzelvokal ist Betonung des Präfixes (ursprünglich von der 2. P. Sg. an) in den slavischen Sprachen reichlich belegt. Slowakische Formen wie *začneš, zajmeš, vezmeš, napneš, zatneš, umreš, vydreš, utreš, dôjdeš, najdeš* lassen sich mit aruss. *вóзмешь, зáпнешь, ýмрешь, нáчнешь, дóйдешь* u.s.w., neuruss. *прúмешь* (zu *примý*) vergleichen. Im Serbokroatischen ist diese Betonung Regel, vgl. *pȍčnēm, nȁdmēm, ȍtmēm, pôđēm*, u.s.w. Das Neubulg. akzentuiert: *дóйда, зáйда, óпра*. Diese Formen haben wahrscheinlich im Urslav. nicht das Präfix, sondern (von der 2. P. Sg. an) den Wurzelvokal ъ, ь akzentuiert, vgl. aruss. (*прïмý*:) *прïúмешь*. Erst als der Halbvokal abgeschwächt wurde, bzw. wegfiel, hat sich der Iktus auf das Präfix verschoben.

In einsilbigen Verba auf *-at'* wie *brat', drat', hnat', prat', žrat', zvat'* u.a. findet man auf slowakischem Boden zwei verschiedene Vertretungen des Themavokals. Hier führt Damborský (op.cit. S. 313) die Formen *bereš, dereš, ženeš, pereš, žereš, zoveš* (*zveš*) als Hauptformen an. Czambel (op.cit. S. 105 f.) führt als zentralslowakisch *beriem, derieš, perie, žerieme* an, daneben aber als in der Schriftsprache erlaubte Formen auch *berem, dereš, pere, žere, žene*. Neben *zvem, orem* führt er *zoviem, oriem* an. Suchý (op.cit. S. 177) gibt beide Typen nebeneinander (zu *zvat'* : *zvem* und *zoviem*). Orlovský-Arany (op.cit. S. 198) führen nur Formen auf *-ie-* an. Macht (op.cit. S. 80) gibt nur Formen mit *-e*.

Bei diesen Verba findet man bekanntlich im Tschechischen eine Doppelheit: Man hat (*beru*:) *béřeš, déřeš, žéřeš, péřeš* neben jüngerem *bereš, dereš, žereš, pereš*. Im Alttschech. kommt nach Gebauer (Hist. mluvnice I, S. 588) auch *zóveš, nazůveš* vor. Auch in seiner Příruční mluvnice, S. 217, führt Gebauer *zůveš* als veraltete Form an. Den älteren Formen *beru* :*béřeš* u.s.w. entspricht, was die Quantität des Wurzelvokals betrifft, *mohu* : *můžeš*. Das Russische und Serbokroatische ziehen bekanntlich hier die Betonung

von der 2. P. Sg. an auf die Wurzelsilbe zurück. r. *могу́* : *мóжешь* (mundartl. *мѡ́жешь*), serbokr. *mògu* : *mȍžēš*. Man muß deshalb annehmen, daß *beru* : *béřeš* durch eine entsprechende Zurückziehung zu erklären ist, mit anderen Worten, daß *béřeš* einst Wurzelbetonung und neuakutierten Wurzelvokal aufgewiesen hat. Auf dieselbe Wurzelbetonung weisen slowak. *bereš, dereš, pereš, ženeš, z(o)veš*. Die rezessive Betonung liegt auch im Štokavischen vor: *bȅrēm, dȅrēm, pȅrēm, žȅnēm*. Ob sie auch urslavisch ist, ist eine andere Frage, auf die ich hier nicht eingehen will.

Nur die Verba auf *-núť'* lassen sich, wenn man von unserer Regel ausgeht, weder mit dem Russischen noch mit dem Serbokroatischen in Einklang bringen. Im Slowakischen herrscht die Regel, daß der Themavokal als *-ie-* auftritt, wenn dem suffixalen *-n-* ein Vokal vorausgeht: *minieš, vinieš, spomenieš, hynieš, hrnieš, klnieš, tonieš* .... Nach Konsonanten findet man überall *-e-*: *pohneš, krotneš, tiahneš, siahneš, tŕpneš* .... Ich nehme aber an, daß diese Verteilung auf einer Neuregelung der ursprünglichen Verhältnisse beruht. Im Serbokroatischen und Slowenischen haben die *ne*-Verba teils alte Wurzelbetonung, teils Wurzelbetonung mit Neuakut, ursprünglich wohl nur von der 2. P. Sg. an. Das Russische kennt noch einen dritten Typus mit konstanter Endbetonung, vgl. *стрельну́, стрельнёшь* .... Eine slowakische Parallele dazu bietet *minieš, hrnieš* u.s.w. Auch im Russischen spielt der Gegensatz vokalischer bzw. konsonantischer Wurzelauslaut eine Rolle: im modernen Russischen können nur Verba mit (vom russ. Gesichtspunkt aus) vokalischem Wurzelauslaut zum Typus mit Betonung der Wurzelsilbe von der 2. P. Sg. an gehören (*тону́* : *тóнешь*). Diese Verba können ferner nicht konstante Endbetonung haben. Im älteren Russisch und im Russ.-Ksl. sind aber diese Regeln nicht völlig durchgeführt. Man findet *-верну́* : *-вéрнешь, минéтся,*[1] *прикóснется,*[2] *помянéть.*[3] Es ist wahrscheinlich, daß das Russische und Slowakische die ursprüngliche Verteilung nach dem Gesichtspunkt vokalischer: konsonantischer Wurzelauslaut umgestaltet haben.[4]

Die Regel scheint also aufrecht erhalten werden zu können, daß das

[1] Ученïе и хитрость ратнаго строенïя пѣхотныхъ людей. Moskva 1647.

[2] Кормчая книга 1650 (russ. ksl.), Geschichte vor Barlaam und Josaphat, Moskva 1681 (russ. ksl.), Moskauer Bibeltext 1681 (russ. ksl.).

[3] Кормчая 1650, Ѱалтырь со возслѣдованïемъ 1630 (russ. ksl.).

[4] Es ist ganz klar, daß wir es hier nicht mit der slowak. Tendenz zu tun haben, zwei aufeinander folgende lange Silben zu vermeiden (siehe Czambel, op. cit. § 11). Der Gegensatz *hynieš* : *krotneš* läßt sich nach dieser Regel nicht erklären: die Infinitivendung *-nůť'*, die sich nach der erwähnten Regel richtet, ist in beiden Verba lang: *minúť', krotnúť'* – aber *tiahnuť'*. Ebensowenig kann man den Gegensatz *vedieš* : *budeš, češeš, treš* nach dieser Regel erklären.

Slowakische dort *-em*, *-eš* ... aufweist, wo das Präsens im Urslavischen entweder konstante Wurzelbetonung oder Wurzelbetonung mit Neuakut von der. 2. P. Sg. an hatte. Wo man im Urslavischen konstante Endbetonung hatte, finden wir im Slowakischen *-iem*, *-ieš* ....[1]

Trávníček hat gewiß Recht, wenn er Listy filologické 49 (1922), S. 101 ff., Hist. mluvnice S. 379 f., die Länge des Themavokals in slowak. *-iem*, *-ieš* ... durch Neuakutierung erklärt. Er hat aber nicht in Einzelheiten die slowak. Verteilung von *-ie-* und *-e-* mit der Betonung der thematischen Verba in den übrigen slavischen Sprachen verglichen. Ich habe gemeint, daß eine solche Zusammenstellung nicht ohne Wert sei. Was hier ein besonderes Interesse hat, ist, daß wir es hier mit einem westslavischen Beitrag zur Aufklärung der slavischen Akzentverhältnisse zu tun haben, der sich den allgemein anerkannten polnisch-pomoranischen und tschecho-slowakischen anschließt. Die Form des Themavokals im Slowakischen klärt uns über die alte Akzentuation der Verbalformen auf in manchen Fällen, wo der Wurzelvokal uns im Stiche läßt.

[1] Auch im Alttschechischen findet man Beispiele von Verlängerung des Themavokals, vgl. Trávníček, Hist. mluvnice S. 380. Eine genauere Untersuchung hierüber fehlt m.W. noch.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap,* XVI (1952), S. 271 ff.

Sur l'accentuation des verbes causatifs et itératifs en slave

Du point de vue de l'accentuation, les verbes en *-iti* se répartissent en trois groupes, représentés en russe par les types 1) *пра́вить* : *пра́влю*, *пра́вишь*; 2) *носи́ть* : *ношу́*, *но́сишь*, 3) *говори́ть* : *говорю́*, *говори́шь*. La répartition des verbes dans ces trois groupes semble, du point de vue du russe moderne, assez arbitraire. Sans doute, dans un grand nombre de cas, les verbes dénominatifs ont l'accent sur la finale (cf. *гости́ть* : *гощу́*, *гости́шь*), mais pas dans tous (cf. *женю́*, *же́нишь*). Les déverbatifs appartiennent souvent au 2e type (*ношу́* : *но́сишь*),[1] mais il y a beaucoup d'exceptions (*сажу́сь*, *сади́шься*). Le problème que pose l'accentuation des verbes slaves en *-iti* a été traité à plusieurs reprises. Je renvoie, en premier lieu, aux articles de Leskien (Arch. f. slav. Phil. 24, pp. 104 suiv.), Diels (ibid. 31, pp. 82 suiv.), van Wijk (ibid. 37, pp. 1 suiv.) et Vondrák (Spisy fil. fakult. univ. v Brně, 5, 1924). Diels et Vondrák sont d'avis que le 2e type représente les vieux déverbatifs tandis que le 3e type représente les dénominatifs. N. van Wijk exprime une opinion semblable: il maintient que les déverbatifs ont originairement appartenu au 2e type, tandis que les dénominatifs se sont partagés entre le 2e et le 3e type selon l'accentuation du mot-base: si ce dernier est oxyton, le verbe dérivé appartient au 2e type, s'il est baryton (à voyelle radicale douce ou brève), au 3e. Ainsi, van Wijk et M. Diels maintiennent tous deux que les déverbatifs ont été originairement accentués comme le 2e type.

Je n'entrerai pas ici dans l'examen des dénominatifs. Je m'occuperai de savoir si les déverbatifs étaient vraiment à l'origine accentués comme le 2e type. Il est clair, cependant, qu'il n'est pas toujours possible de distinguer d'une façon certaine entre les dénominatifs et les déverbatifs.

En russe moderne, les déverbatifs appartiennent en partie au 3e type, cf. *сади́шься*, *ложи́шься*, *пали́шь*. Dans les textes accentués vieux russes et

[1] La forme dialectale *нωсишь* prouve que la voyelle radicale avait originairement l'accent néorude.

slavons russes on trouve que les verbes accentués selon le 3e type sont plus nombreux qu'en russe moderne. En ce qui concerne les textes slavons russes, la question de l'origine de leur accentuation n'a pas encore été examinée à fond. Il ne semble pas douteux que le système d'accentuation du slavon-russe comporte des éléments d'origine bulgare (cf. acc. sing. *главý*, *странý*; 1. p. sing. *стрáжду*, *áлчу*, etc.). Pour notre étude, il sera donc important d'examiner en premier lieu des textes en langue russe ou dans lesquels l'élément russe est prédominant.

En étudiant de tels textes, j'ai noté qu'en bien des cas, des verbes, accentués en russe moderne selon le 2e type, appartiennent au 3e:

Učenije i chitrost' ratnago strojenija pechotnych l'udej (1647): взбуди́тъ (et збоýдятъ), ѡбвороти́шися (et ѡбворóтитеся), положи́тъ (et полóжитъ), всади́тъ, оучи́тъ, -станови́тъ, лови́тъ, люби́те (et нелю́бят), получи́тъ, подпусти́тъ, застрели́тъ, (et стрéлишь), раздѣли́шъ.

Uloženije car'a Alekseja Michajloviča (1649): погуби́тъ, положи́тъ, потопи́тъ (inondera), научи́тъ, покоси́тъ (il coupera les foins), измѣни́тъ, оупусти́тъ (et поýститъ), заплати́тъ, повали́тся, *ѡ*бьяви́тся, *ѡ*цени́тъ.

Domostroj[1]: погуби́т, оучи́тъ, свари́тъ, -топи́тъ (chauffe), получи́тъ.

Bien que mes notes ne soient certainement pas exhaustives, elles semblent permettre une conclusion. Il saute aux yeux que la plupart des verbes cités sont ou des causatifs incontestables (*буди́ть*, *вороти́ть*, *-ложи́ть*, *-сади́ть*, *учи́ть*, *вари́ть*, *губи́ть*), ou des verbes dénominatifs. On est frappé par le fait qu'aucun verbe itératif incontestable ne se rencontre parmi nos exemples. Ainsi, je n'ai trouvé aucun cas d'oxytonaison dans les verbes *ходи́ть*, *води́ть*, *вози́ть*, *носи́ть*, *гони́ть*.

L'examen des textes accentués ecclésiastiques (slavons) aboutira, sans aucun doute, au même résultat. Je cite quelques exemples que j'ai recueillis en lisant cette catégorie de textes; je ne cite ici que des déverbatifs:

Ostrožskaja biblija (1581)[2]: наоучи́тъ, въсади́тъ (et посáдитъ), приложáтся (et залóжитъ), прилѣпи́тся, погуби́тъ, несвари́ши (et свáрите).

Triod' postnaja (1612): приложи́ши, погуби́тъ, *ѡ*ᵀложи́мъ, оугаси́мъ, наоучи́мъ.

Kormčaja Kniga (1650): погуби́тъ, посади́тъ, приложи́ть, вари́тъ, оучи́тъ прилѣпи́тся, оутопи́тъ.

L'examen d'un plus grand nombre de textes confirmera ces exemples, et nous en fournira probablement d'autres. Les matériaux que j'ai présentés,

1 Manuscrit de Konšin, publié par Orlov, Čtenija v. Imp. Obščestvě Istoriji, 1908. Selon Orlov le manuscrit date de la fin du 16e ou du commencement du 17e siècle.

2 Ni dans ce texte ni dans les suivants je n'ai recueilli systématiquement tous les exemples. Mais l'impression d'ensemble est partout la même.

et qui semblent assez amples pour nous donner une impression juste des faits, n'offrent pas d'exemple qu'un verbe itératif soit accentué selon le 3e type. Au contraire, les textes russes anciens et les textes slavons russes comportent une longue série d'exemples de causatifs anciens à vocalisme radical *ŏ accentués selon ce type: *губити* (vis-à-vis de *гибнути*), *-ложити* (*лежати*), *-топити* (*-тонути*), *учити* (*выкнути*), *будити* (v. sl. *-bъnǫti*, *bъděti*), *воротити* (cf. v. sl. *vratiti*, perfectif), *-садити* (*сѣдѣти*), *гасити* (*гаснути*, lit. *gèsti*), *варити* (v. sl. *vьrěti*; lit. *vérdu*, *vìrti*), *лѣпити* (*льнути*, v. sl. *-lьnǫti*, *-lьpěti*). En russe moderne ces verbes accentuent la racine dès la 2e personne du singulier. Une partie d'entre eux admet aussi l'accentuation sur la finale.

Les autres causatifs incontestables en *-и́ть* (accentué) semblent appartenir – ou pouvoir appartenir – au 3e type même en russe moderne: *точи́ть* («verser»: *течь*; mais *точу́*, *то́чишь* «aiguiser»), *-кази́ть* (: *-че́знуть*), *сади́ться* (*сиде́ть*, *сесть*), *ложи́ться* (*лежа́ть*, *лечь*), *пали́ть* (v. sl. *polěti*), *пои́ть* (: *пить*), *разори́ть* (: lit. *ìrti*), *грузи́ть* (: *гря́знуть*), *мори́ть* (: *-мере́ть*), *утоли́ть* (: *тлеть*).

On pourrait citer des exceptions, mais pour la plupart elles ne semblent pas sûres.

Ainsi, *дави́ть* (*давлю́*, *да́вишь*) pourrait être le causatif de la racine **dheu*, qu'on retrouve en got. *diwans* (mortel); en ce cas *daviti* serait identique au got. **afdojan*, attesté au part. pf. pass. *afdauidai* (nom. pl. masc. «tourmentés, fatigués»). Mais cette étymologie ne peut pas passer pour tout à fait sûre. En tout cas, le verbe a de très bonne heure cessé d'être senti comme un causatif.

мочи́ть (: *мо́кнуть*) a l'air d'être un causatif. Il fait exception à notre règle en russe, mais non en serbo-croate (voir plus bas).

Il est très douteux que *клони́ть* soit un ancien causatif. En serbo-croate ce verbe appartient au 3e type.

ломи́ть n'est probablement pas un ancien causatif. En tout cas, la relation sémantique entre ce verbe et les formes à vocalisme *ĕ* conservées dans les langues slaves et baltiques n'est pas celle d'un causatif à son verbe primaire; cf. s.-cr. *lijèmati*, *lȉjemām* (battre), h. sorabe *lemić* (rompre), lit. *lemiù*, *lémti* (destiner, en parlant du sort). En s.-cr. *lòmiti* appartient au 3e type.

урони́ть (faire tomber, perdre) pourrait être un ancien causatif, apparenté à got. *ur-rannjan* (: *rinnan*), cf. bulg. *ро́ня* «faire couler, verser [des larmes]» etc. (Trautmann, Balt.-slav. Wb. p. 236); mais le cas est douteux. En s.-cr. ce verbe appartient au 3e type.

D'un autre côté, en russe moderne les verbes en *-и́ть* clairement itératifs ou indéterminés accentuent la racine dès la 2e personne du singulier. Ainsi:

бродúть, *брожý*: *брóдишь* (*брестú*), *водúть* (*вестú*), *возúть* (*везтú*), *носúть* (*нестú*), *ходúть* (*иттú*). Les verbes *гонúть*[1] (*гоню́*, *гóнишь*), cf. v. russe *жену* et *волочúть* cf. *волóчь*, *влечь* sont aussi d'anciens itératifs. Il en est de même pour *месúть* (pétrir), cf. lit. *maišýti*.[2] Puisque lit. *maldýti* est l'itératif de *meĩsti*, on est tenté de considérer *молúть* (*молю́*, *мóлишь*), pol. *modlić* (< sl. comm. **modliti*) comme un ancien itératif, pourvu que *dl* soit dû à une métathèse. Si, au contraire, c'est *dl* qui est ancien, il paraît plus naturel de regarder le mot comme un dénominatif.[3] Il est bien possible que *просúть* (*прошý*, *прóсишь*), v. sl. *prositi*, soit un ancien itératif de la racine **preḱ-* (lat. *precor*, got. *fraihnan*). On pourrait sans aucun doute trouver encore d'autres exemples. Je m'en suis tenu à ceux qui m'ont paru les plus sûrs.

Le verbe *творúть* (*творю́*, *-úшь*) fait exception, s'il est vraiment un ancien itératif (cf. lit. *tvérti* «saisir, enclore; former»), cf. s.-cr. *tvòrīm*. Le verbe primaire ayant disparu en slave, *tvoriti* a en tout cas de bonne heure cessé d'être senti comme un itératif. A cause de son sens il a pu être secondairement rapproché des causatifs.

Le verbe *валúть* (*валю́*, *вáлишь*) est souvent accentué selon le 3e type en vieux russe.[4] Il est possible que ce mot soit un ancien itératif, cf. lit. *vélti*. Ce mot aussi a sûrement de très bonne heure perdu sa valeur itérative.

L'état de choses que l'on constate en russe indique ainsi la règle suivante: les causatifs en *-úть* ont été originairement oxytons à toutes les formes du présent, tandis que les itératifs ont fait reculer l'accent dès la 2e personne du singulier.

Cette règle, se vérifie-t-elle pour les autres langues slaves?

En serbo-croate l'accentuation des verbes à voyelle radicale brève est en gros conforme à la règle que nous avons posée pour le vieux russe. Ainsi on trouve:

Causatifs: *lòžiti-lòžīm*,[5] *tòpīm* (je fonds; je noie), *ùčīm*, *gùbīm*, *tòčīm* (j'aiguise; je verse), *mòrīm*, *pòjīm*, *gòjīm*, (je soigne, j'élève), *plòvīm* (je nage, je fais nager), *mòčīm* (?).

[1] L'infinitif est sorti de l'usage dans la langue littéraire.

[2] Grot, Филолог. разысканія, p. 378, cite, il est vrai, мѣси̂шь à côte de мѣ̂сишь.

[3] Si hittite *malt-* (reciter), *maltešar* (hymne) est apparanté (Vaillant, Grammaire comparée I p. 88), on est porté à croire à l'ancienneté de la forme baltique.

[4] Vasiljev, О значении коморы, p. 79.

[5] Je fais ici abstraction du fait que dans les verbes composés à voyelle radicale brève la syllabe radicale porte l'accent: *lòmīm* : *slȍmīm*, *prèlomīm*. Bien que l'explication de ce fait soit incertaine, il n'est pas moin sûr que *ùčīm* et *nȍsīm* représentent deux types différents.

Itératifs: *gòniti-gȍnīm, hȍdīm, nȍsīm, vȍdīm, vȍzīm, mȍlīm* (?); *prȍsīm* (?). Exception: *bròdīm.*

Si la voyelle radicale est longue, l'accent porte souvent sur la racine, même dans les causatifs. En štokavien l'accent est descendant, en čakavien montant c'est-à-dire «néorude», cf. štok. *búditi – bûdīm, gâsīm, pâlīm, vârīm, vrâtīm, sâdīm, lêpīm.* Il faut se rendre compte, cependant, que les verbes en *-iti* à voyelle radicale longue et à ancienne oxytonaison de toutes les formes du présent (accent long montant sur la voyelle radicale en štokavien) sont très peu nombreux en serbocroate, même quand il s'agit des dénominatifs. Il semble donc que ce type ait regressé en serbo-croate.

L'accentuation des causatifs et des itératifs en slovène s'accorde bien avec le système russe ancien.

Causatifs[1]: *gubím, -ložím, topím* (je chauffe; je plonge, j'immerge), *učím, budím, točím* (je renverse, je tourne; *tǫ́čim*: je verse), *sadím, gasím, varím, kazím, morím, pojím, gojím, plavím, lẹpím.*[2] Exceptions: *pálim, mǫ́čim* (?).

Itératifs: *brǫ́dim, vǫ́dim, nǫ́sim, vǫ́zim, hǫ́dim, gǫ́nim, vláčim, mẹ́sim, mǫ́lim* (?), *prǫ́sim* (?).

En bulgare moderne, au contraire, l'accentuation des causatifs et des itératifs ressemble à celle du russe moderne: les causatifs accentuent très souvent la racine:

Causatifs: *садя́, гася́, варя́, моря́, поя́, гоя́, утопя́* mais: *у́ча, гу́бя, па́ля, бу́дя, поло́жа, па́ля, то́ча, мо́ча(?).*

Itératifs: *го́ня, хо́дя, во́дя, но́ся, во́зя, вла́ча, мѣ́ся, мо́ля(?), про́ся(?).*

Je n'ai malheureusement pu établir de comparaison avec des textes accentués moyen-bulgares.

Cependant, l'accord qu'on trouve entre le russe ancien, le slovène et le serbo-croate nous autorise, il me semble, à poser la règle suivante pour le présent des verbes en *-íti* (avec *i* accentué à l'infinitif): les causatifs étaient originairement accentués sur la finale,[3] tandis que les itératifs ont fait reculer l'accent sur la racine dès la 2ᵉ personne du singulier.

Même les langues slaves de l'Ouest permettent, dans une certaine mesure, de distinguer entre le 2ᵉ et le 3ᵉ type. Là où la voyelle radicale était longue

[1] Je cite les exemples d'après le *Slovenski pravopis* (Ljubljana 1950); je remplace, cependant, les signes *é, ó,* par *ẹ́, ę́, ǫ́,* traditionnels dans les ouvrages linguistiques.

[2] Ainsi dans le dictionnaire de Pleteršnik. Le Pravopis a *lépim.*

[3] A la 1ᵉ personne du sing. sur *-ǫ*, aux autres personnes sur *-i-* ou sur la désinence, cf. v. russ. *-umè*, ukr. *-имо́, -umé*, s.-cr. štok. *-ímo, -íte.*

en slave commun, elle reste en principe longue en tchèque et en slovaque si elle portait originairement l'accent néorude. Le «degré long»[1] du slovince et le *pochylenie* polonais nous fournissent aussi quelques indications.

En tchèque on trouve:

Causatifs: *hubiti, učiti, buditi, saditi, vařiti, lepiti, kaziti, hasiti*; mais: *vrátiti*,[2] *páliti, hrouziti.*

Itératifs: *mísiti*; slovaque: *vláčiť.*

Le tchèque semble donc avoir eu, dans la majorité des cas, l'accent sur la finale dans les causatifs à voyelle radicale longue. En russe moderne le verbe *пали́ть* est accentué sur la finale; *грузи́ть* (= *hrouziti*) peut être accentué sur la finale ou sur la racine dès la 2e personne du singulier. En général, les exceptions à notre règle diffèrent d'une langue à l'autre.

Dans les verbes en *-iti* à voyelle radicale brève les langues slaves occidentales n'offrent pas trace de l'accent néorude. Le tchèque a *hodím, nosím* ... comme il a *topím, mořím* .... La raison n'est pas claire, puisque le tchèque connaît *ů* pour *o* néorude par exemple dans *můžeš, vůle.*

Le polonais présente le «pochylenie» dans *wrócić, grązić* (archaïque et dialectal); le slovince a le «degré long» dans *gûbją, wûčą* où le tchèque a la voyelle brève (*hubím, učím*). Les langues léchites paraissent donc représenter un état qui rappelle celui du russe moderne.

Je n'ai parlé dans ce qui précède que des causatifs et des itératifs en *-íti*, c'est-à-dire des verbes où le suffixe *-i-* de l'infinitif est accentué. Mais il existe aussi, on le sait, un petit groupe de verbes – dénominatifs et déverbatifs – où la voyelle radicale, avec l'intonation rude, est accentuée à toutes les formes. Ce groupe comprend et des causatifs et des itératifs. On trouve ainsi en russe les causatifs *-ба́вить, ве́сить, пла́вить, -ста́вить, те́шить* (?) et les itératifs *ла́зить, е́здить* (?), *гра́бить* (?) auxquels correspondent en serbo-croate *bȁviti, plȁviti, stȁviti, òbjesiti, tjȅšiti; lȁziti, grȁbiti*; slov. *jẹ́zditi.* On pourrait peut-être en ajouter encore d'autres. Ainsi, Leskien (l.c. p. 108 suiv.) considère serbo-croate *mrȁziti* («rendre ennemi»; cf. v. sl. *mrъznǫti*), *plȁziti* («étendre»; cf. v. sl. *plъznǫti*) comme d'anciens causatifs.

Ces verbes posent des problèmes difficiles. Pour quelques cas on entrevoit, cependant, une explication. Il me semble que l'accentuation des causa-

[1] «Langstufenvokal» d'après F. Lorentz.

[2] La voyelle longue provient du présent, où la voyelle radicale était néorude dans les formes où elle portait l'accent.

tifs et des itératifs ait dépendu en partie de l'accentuation du verbe primaire: ainsi *вéсить* correspond, quant à l'accent, au v. russe *вúсѣти*, *лáзить* à *лéзу*; *éздить* a la même accentuation que *éду*. Les causatifs et les itératifs dérivant de verbes primaires à accentuation rude resteraient ainsi hors de la portée de notre règle. Il existe, cependant, d'autres cas pour lesquels je ne peux proposer aucune explication. Mais, pour être limité aux verbes en *-íti*, notre règle garde néanmoins son importance.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, XVI (1952), S. 263 ff.

Weißrussisch jošč

Das Wort »ist« heißt in der weißrussischen Schriftsprache und in einem großen Teil des weißrussischen Sprachgebiets *jošč* (*jośćeka*, *joś*, *jo*). Man findet auch *ješč*, *jeś*, *je*, aber nur in den südlichen Mundarten (vgl. Durnovo, Očerk istorii russk. jazyka S. 341). Außerdem kommt in gewissen Mundarten *jest* vor, das ohne Zweifel ein Polonismus ist[1].

Die Form *jošč* hat keine allgemein anerkannte Erklärung gefunden.

Karskij behandelt die Frage in seinem Obzor zvukov i form belorusskoj reči, Moskau 1885, S. 32. Er behauptet, die Bildung der Form *jošč* sei durch das Bedürfnis hervorgerufen worden, das Wort »ist« von »isst« (*ješč* = r. *jest*) zu unterscheiden. Er hält es für möglich, daß *jošč* eine Form *jestъ* neben *jestь* voraussetzt[2]). Wahrscheinlich denkt er an eine Kontamination von **jost* und *jest́*.

In Belorussy II (1908), S. 197, kommt Karskij auf den Gedanken zurück, daß *jošč* durch eine »differenciacija dopuščena v jazyk dlja otličija ot *ješč* = *jěst́*« zu erklären sei.

Iljinskij behandelt die Form *jošč* in der Zeitschrift für slavische Philologie IX, S. 78 ff. Er lehnt Karskijs Erklärungsversuch ab, m. E. mit vollem Recht. Man hat kein Recht, mit einer Form **jost* im Weißrussischen zu rechnen. Man findet mit hartem Auslautskonsonanten nur *jest*, und diese Form ist, wie oben erwähnt, gewiß ein Polonismus. Das Bedürfnis, das Wort »ist« vom Wort »*isst*« (*jěst́*) zu unterscheiden, könnte nicht an sich eine Umbildung von *ješč* zu *jošč* hervorrufen.

Iljinskij macht selbst einen interessanten Versuch, das Problem zu lösen. Er meint, daß *jošč* von *jon* (er)[3] beeinflußt ist: **jon ješč kupil chleb* u. ähnl. hat sich zu *jon jošč* ... entwickelt, indem *jo* von *jon* auf *ješč* übertragen wurde. Diese Entwicklung wurde durch die Homonymie *ješč* < *jest́* und *jěst́* begünstigt.

[1] »Šljachta (a časam pod jaje uplyvam i susednjaje sjaljanstva) užyvaje jašče f. *jest*« (Buzuk, Sproba linhvıstyčnaje heohrafii Belarusi, S. 80).

[2] *jošč* dlja otličija ot *ješč* = *jěst'* (Vpročem dlja formy *jošč*, možet byt', sledujet predpoložit' formu *jestъ* rjadom s *jestь*).

[3] Unter dem Einfluß von *jahó*, *jamú*, usw. entstanden.

Solche Perseverationserscheinungen gehören aber im Sprachleben nicht zu den gewöhnlichen. Die Parallelen, die der Verfasser zur Stütze seiner Theorie von der Beeinflussung des Verbs *byti* durch das Pronomen anführt, weichen von dem angenommenen Fall **jon jeść > jon jość* zum Teil ganz stark ab. Falls die Form *jesmy* durch *my* beeinflußt ist, würde es sich um die Endung handeln, nicht um die Wiederholung des Anlauts eines vorhergehenden einsilbigen Wortes. Psychologisch sind die beiden Fälle verschieden. Dasselbe gilt von *sne, sve* anstatt *jesme, jeste* in mazedonischen Mundarten, falls diese Formen dem Einfluß der 1. und 2. Pers. Plur. des persönlichen Pronomens (*nije, vije*) zu verdanken sind. Näher läge, falls richtig erklärt, polabisch *jang* (ist), wo der Verfasser den merkwürdigen Nasal durch Kontamination von *je*(*stь*) und *onъ* erklärt. Ich glaube aber nicht, daß diese Erklärung richtig ist; denn »ist« hat bei Hennig und Parum Schultze die Form *jang*, während »er« *wan* geschrieben ist. Die beiden Formen enthalten also nicht denselben Nasal.

Die Form *jość* scheint mir also bisher unerklärt. Ich werde im folgenden versuchen, eine andere Erklärung zu geben.

Wie bekannt, wird im Ostslawischen *je-* zu *o-* unter Bedingungen, die noch nicht völlig klargelegt sind. Ich habe nicht die Absicht, hier dieses ganze Problem aufzurollen. Es ist aber wohlbekannt, daß *o-* und *je-* innerhalb desselben echt russischen Wortes vorkommen können: *óseń*: dial. *jesen'jú, jesenjáś* (vorigen Herbst); *jož, ježevíka*: *ožína* (vgl. R. Jakobson, Travaux du Cercle Linguistique de Prague II, S. 38 ff.).

Meine Theorie ist nun, daß urslav. **jestь* auf ostslawischem Boden zwei verschiedene Reflexe gehabt hat, die unter verschiedenen betonungsmäßigen oder sandhimäßigen Bedingungen entstanden sind: **ostь* und *jestь*, und daß weißruss. *jośćь* ein Kontaminationsprodukt dieser beiden Reflexe ist.

Eine der hier angenommenen Kontamination parallele Erscheinung scheint auf südslavischem Boden vorzuliegen:

Bekanntlich finden sich auch außerhalb des Russischen Fälle von *je- > o-*, ohne daß die Bedingungen festgelegt sind: Ksl. *jelьcha, ješte, jed*(*ъ*)*va*: poln. *olcha, olsza*; bulg. *ošte*; *odvaj* neben *jedvaj*. Wenn man nun im Serbokroatischen *jošte, još*(*t*), im Slovenischen *jošče, još* neben *še*, in bulgarischen Mundarten *jošče* findet, muß dies aller Wahrscheinlichkeit nach durch Kontamination von **ješče* und **ošče* erklärt werden.

Gewiß wird man gegen diese Auffassung eine Reihe von Einwänden vorbringen können.

Šachmatov, Očerk drevnejšego perioda, §§ 10, 31, 226, behauptet, daß der Übergang *je- > o-* nicht stattgefunden hat, wenn die folgende Silbe ein *-ь* enthielt. Wie man auch die Beispiele erklären will, die für diese Lehre

sprechen – es handelt sich, wenn man von *jesmь, jesi, jest'* absieht, um die Wörter *jel', jož, jévnja*[1] – sind sie jedenfalls zu wenig zahlreich, um entscheidend zu sein.

Auch halte ich Jakobsons Theorie (Travaux II. S. 41), wonach ein steigendes *je-* nicht zu *o-* wurde, nicht für genügend begründet, da sie sich nur auf ganz wenige Beispiele stützt. (Jakobson erwähnt *jož*, vielleicht könnten einige andre erwähnt werden).

Nun legen sowohl russ.-ksl. 2. P. Sg. *jesí* als auch čakavisch (Novi) *jé* (Belić, Izv. 14, S. 252) die Annahme nahe, daß *jestь* steigende Betonung hatte. Dann sollte wohl aber aus **òstь* (mit Neuakut) später **vostь* entstehen. Auch auf diesem Stadium könnte die Kontamination eintreten: **vostь* und *jestь* könnten zu **jostь* kontaminiert werden.

Ferner wird man einwenden können, daß das Großrussische und Ukrainische kein **vostь* oder **jostь* neben *jestь* aufweisen. Daß eine Form, die früher in einer Sprache allgemein verbreitet war, nur noch in einem kleinen Teil des Sprachgebiets erhalten ist, ist aber an sich nicht auffallend. Man kann die Sache so ausdrücken, daß **(v)ostь* im Ostslavischen auf zwei verschiedene Weisen eliminiert wurde: teils ist es von dem unter anderen phonetischen Bedingungen verwendeten *jest'* völlig ersetzt worden, teils wurde es mit dieser Form kontaminiert.

Endlich könnte man einwenden, daß man in alten Texten aus dem weißrussischen Gebiet keine Spur von **(v)ost'* bzw. **jost'* findet. Dagegen möchte ich anführen, daß die alte Schrift- und Kanzleisprache des Großfürstentums Litauen niemals völlig mit einer bestimmten weißrussischen Mundart übereinstimmte. In der älteren Periode ist ein südlicher (südweißrussischer und ukrainischer) Einschlag deutlich zu spüren (Verf., Die westruss. Kanzleisprache des Großfürstentums Litauen S. 163; Kuraszkiewicz, Roczn. Slaw. XIII, S. 57). Sie diente ständig als Schriftsprache nicht nur der weißrussischen, sondern auch der ukrainischen Einwohner des Reiches. Ferner würde eine Aussprache **jost'* nicht leicht schriftlich zum Ausdruck kommen können, da dem kyrillischen Alphabet ein Zeichen für *jo* fehlte. Ebenso wie z.B. *m'ot*, durch *medъ* wiedergegeben wurde, mußte **jost'* (*jość*) durch *jestь* wiedergegeben werden, welches mit dem Russisch-kirchenslavischen und dem Ukrainischen übereinstimmte.

[1] Vgl. Jakobson, Travaux II, S. 41.

ADDENDUM

Indizien für den Übergang *je-* > *o-* vor einer Silbe mit *ь* sind aruss. *ожь*, russ. *ольха* neben dial. *ёлха*, skr.-ksl. *ielьxa*.

Zum erstenmal gedruckt in der *Festschrift für Max Vasmer*, Wiesbaden 1956, S. 530 ff.

Slavonic *sъ* with the Accusative in Expressions of Measure

In Slavonic the preposition *sъ* governs the instrumental case in the sense of "with", the genitive in the sense of "(down) from", and the accusative in certain special senses.

On the basis of Slavonic alone it is impossible to decide whether *sъ* goes back to Indo-European **som* or **k̂om* or whether, in fact, it goes back to both, according to meaning.

In the Baltic languages we find no preposition which may definitely be said to correspond to one or the other of these Indo-European forms. Lithuanian has *su*, and *sa* also occurs in dialects; Latvian has *sa-*. Both these forms are difficult to explain as far as their vocalism is concerned. Neither agrees with Slavonic. The initial consonant in Latvian *sa-* is ambiguous, as theoretically this may represent Indo-European *k̂* and *s*. The difficulty of separating Latvian *sa-* from Lithuanian dialect *sa* leads to the assumption of an original *s* in Latvian too. In Prussian we find *sen*. Here, too, *s* may represent *k̂* and *s*. However, it would be unsatisfactory to separate this preposition from Lithuanian *san-*, which we find in nominal compounds, *sándora* ("concord"), *są́žinė* ("conscience") etc., cf. Prussian *sendraugiwēldnikai* ("co-heritors").

It may be presumed therefore that in its words for "with", "co-", Baltic has Indo-European *s-*.

Nor is it satisfactory to separate Baltic *san-* from Savonic *sǫ-* in *sǫsědъ*, etc. And furthermore it would be unreasonable to separate *sǫ-* from *sъ*. In the sense of "with" it is therefore probable that Slavonic *sъ* goes back to **som*.

Another question is whether this is also the case with *sъ* in the sense of "(down) from". It is doubtful whether this preposition has any etymological connection with *sъ* = "with". Meillet, *MSL*, IX, pp. 14 *seq.*, relates *sъ* in the sense of "(down) from" to Greek *κατὰ*, of which more below.

The preposition *sъ* with the accusative has two main applications. The construction occurs 1) in connection with words for "side"; 2) in expressions

indicating number and measure. Ivšić has dealt with these two applications in *Slavistična revija*, III, pp. 360 *seq.* (*Mélanges offerts à Fran Ramovš*).

I shall not deal here with the first application. The other, too, has been comprehensively dealt with by Ivšić, and in reverting to this construction I do so for the purpose of investigating its ORIGIN, an aspect which Ivšić has not dealt with.

The preposition *sъ* is used in expressions of type 2 to designate AGREEMENT, respectively APPROXIMATE AGREEMENT with regard to measure.

Miklosich (*Syntax*, p. 443) quotes from Church Slavonic e.g. *ne postignǫšče ni sъ rizǫ ili sъ hlěbь někojemu starějšinьstvovati*: *μηδ' ὅσον ἄρτου καὶ ἱματίου πρὸς τὸ καθηγεῖσθαί τινων εὐποροῦντες* (*Greg. Naz.-Vost.* 2,82); *na lěto se sъ tri smokvi rodi* (*Supr.* 220,17).

The various shades of meaning which *sъ* with the accusative can show are fairly clearly demonstrated by the Russian and Polish material available. In Modern RUSSIAN, according to Ušakov's dictionary, we find *c* with the accusative with numerals and terms of measure in expressions denoting: 1) the approximative number and measure: с неделю, etc.; 2) "like", "as": Огурец с дом величиной диковинка (Krylov); буду ль я с него (Krylov); мальчик с пальчик; поживите-ка с мое; 3) With the words довольно and достаточно the construction designates the person or thing for which something suffices ("указывает на предмет или лицо как мерило достаточности, полности, предела чего-н."): Довольно с вас; хватит этого с тебя.

In POLISH the various applications are also well represented. In Karłowicz, Kryński and Niedźwiedzki, *Słownik języka polskiego*, we find the following meanings of *z*(*e*) with the accusative governing numbers and expressions of measure: 1) the construction denotes the approximate number or measure; *z*(*e*) means "około, koło, mniej więcej, w przybliżeniu, bezmała": *mam z wóz siana*; 2) it designates the number which is assumed as a minimum ("choć, chociaż, przynajmniej, byleby, aby"): *Niech z raz tych pociech przed śmiercią zażyję*; 3) it designates the quantity, etc., necessary for something or somebody ("tyle, ile na co, do czego, komu potrzeba, według potrzeby, w dostatecznej mierze"): *dajcie z potrzebę wszystkiego. Mam z gębę chleba* (Ivšić also quotes this example and translates it: "koliko mi usta trebaju, koliko mi za život treba"). *Mam z to siły* (= zdołam); 4) *Być z co, być z kogo* = to manage, to cope with ("wydołać, sprostać, wyrównać, dać radę, zdołać, być w stanie, być dosyć mocnym"): *Nie jest nas z to, żebyśmy Tatarom albo Turkom opór dać mogli.*

In CZECH, especially in the older language, we find the same application, cf. Gebauer-Trávníček, *Historičná mluvnice*, IV, pp. 489 *seq.*: "Akusativ se *s* vyslovuje, s koho nebo seč kdo jest, t.j. komu nebo čemu se vyrovnává".

The construction occurs more frequently in the older language than in the modern, and more frequently in the Moravian dialect than elsewhere. I quote from Gebauer-Trávníček: *s hrst, s vóz, se tri dni, s-toliko* (cf. Russ. сколько, столько); *by (tu) sám měl sily se tri obry*; *s to ť jest mocný hospodin*; *máme se ň dosti moci.*

In SERBO-CROATIAN the construction is also known in earlier times, cf. Mihanović's *Book of Homilies*: *ne běaše ni sъ pedь zemlje*: *οὔτε (οὐδε) σπιθαμὴ γῆς* (Ivšić, *l.c.*). Today the accusative in such expressions has been replaced by the genitive: *s prsta debeo*, etc.

In these examples, which show a use which clearly goes back to Proto-Slavonic, *sъ* expresses COMPARISON. It denotes complete or approximate agreement with regard to number, measure, or force between two persons or things. Obvious instances are expressions such as Russian ростом с меня (as big, viz. "the same size as" myself), мальчик с пальчик ([as big] as a thumb); Polish *dajcie z potrzebę wszystkiego* (as much as is needed, literally "as the need"), *z gębę chleba* (as much bread as the mouth [can manage]), *być z kogo* (to be equal to, on a level with, a match for), *nie jest nas z to żebyśmy* (we are not numerous enough to, "as many as"). The comparison factor recurs in *niech z raz tych pociech przed śmiercią zażyję* (at least once, lit. "as much as once").

The meaning of the approximate agreement in size, etc. – Russ. с неделю, Pol. *z wóz* – may also have its *point de départ* in comparison. We find such expressions with the comparative particle *ὡς* in Greek: *ἀπέθανον ὡς πεντακόσιοι.* In Norwegian dialects similar expressions occur. According to Ivar Aasen's Dictionary *som* (as, like) also means "approximately": *som eit hundrad* (about a hundred).

But if the original sense of *sъ* with the accusative in expressions of this kind is one of comparison, then it is natural to derive *sъ* in these constructions from Indo-European **som*, just as in the case of *sъ* meaning "with". The root **sem-* in Indo-European meant UNITY, cf. Greek *εἷς*, Armenian *mi* ("one") and IDENTITY, cf. Greek *ὁμός*, Sanskrit *samáḥ* (like; the same), Church Slavonic *samъ*, Gothic *sama* (cf. Meillet-Ernout, *Dictionnaire étymologique de la langue latine,* under *similis*), and further SIMILARITY: Greek *ὁμός*, Latin *similis*, Old Irish *samail* (similarity), *amal* (like). Scandinavian *som*, Old Norse *sem*, must be assumed to belong to the same root. Falk and Torp (*Etymologisk Ordbog*) assume that *sem* and *som* (older Danish and Swedish *sum*) are both unstressed forms due to weakening of **sam*, cf. Old High German *sama, samo* (likewise, similarly), New High German *gleichsam.*

As an example of a similar development of meaning, in a word derived from the same root, may be mentioned Greek *ὁμοῦ*: 1) together, together

with: *ὁμοῦ νεκύεσσι* (with or among the dead), cf. *sъ* with the instrumental; 2) nearly, approximately (in expressions denoting number), cf. *sъ* with the accusative.

I believe it is natural to assume an Indo-European adverb **som* (cf. Sanskrit *sam-*) with the sense of "at one (and the same) time, in one (and the same) way". Like many other original adverbs this has developed into a preposition in some of the separate languages. As we know, in Indo-European the case form was not governed by the adverb, which merely served to define the expression more precisely. The reason why Slavonic *sъ* (< **som*) in the sense of "with" governs the instrumental is that in Indo-European the instrumental was used *inter alia* in a comitative sense, cf. *devó devébhir á gamat*, RV 1, 1, 5.

That *sъ* in the sense of "as" has come to govern the accusative must originally be due to the secondary development of an association between *sъ* with this meaning, and a case used with it in characteristic instances. In comparisons one would have expected the word following *sъ* to have been in the same case as the word preceding *sъ*, and this case would again have been determined by the usual case-determining factors in the sentence. But in expressions where the first object of comparison was lacking, the second alone determined the case. In expressions of measure, time, and extent, the accusative was normal. Thus он там пробудет с неделю is explained by он там пробудет неделю. The accusative may have been generalized on the basis of this and similar types.

As already mentioned, Meillet, *MSL*, IX, pp. 49 *seq*., has connected the preposition *sъ* in the sense of "(down) from" with Greek *κατὰ*. There are no cogent grounds for refuting this etymology, although it is based on several unproven assumptions, viz. in the first instance that κ in *κατὰ* represents Indo-European palatal *k̂*, and secondly that *a* represents a nasalis sonans. Hittite *katta* ("with, down") was not known when Meillet wrote his article. Both Sturtevant (*Comparative Grammer of the Hittite language*, p. 105) and H. Pedersen (*Hittitisch*, pp. 90, 159) are of the opinion that in Hittite *katta*, *a* represents *m̥*. But there seems to be no proof to support the other examples of *m̥* > *a* in Hittite adduced by Sturtevant. H. Pedersen is of the opinion that the nasal has been assimilated in *kat-ta*, thus giving *tt* for *nt*. But he gives no other examples of assimilation of this kind. The etymology is admittedly supported by Old Cymrian *cant*, *can*, *gan* (with, by), but the meaning "(down) from" is here restricted to combinations with *di*, later *y*.

To support his view that *sъ* may partly be connected with Greek *κατὰ*, Meillet adduces not only the fact that both can be used with the genitive in the sense of motion *from*, but also that they both show certain similarities

when governing the accusative. As a parallel to *sъ* with the accusative in the sense of "on ... (side)" he adduces *κατ ἐνάντιον, κατ ἐνῶπα.* He mentions furthermore that *κατὰ* can also be used to denote the approximate number: *'Εν ταύτῃ τῇ ἐν Μαραθῶνι μάχῃ ἀπέθανον τῶν βαρβαρῶν κατὰ ἑξακισχιλίους καὶ τετρακοσίους ἄνδρας* (Herodotus).

The possibility of this explanation of *sъ* with the accusative to denote measure is difficult to refute. But I have attempted to show that *sъ* in the sense of "like" can without any difficulty be etymologically identified with *sъ* < **som* in the sense of "with". And in my opinion this interpretation is preferable, as the use of *κατὰ* with the accusative differs on the whole from *sъ* with the accusative.

Zum erstenmal gedruckt in *For Roman Jakobson,* The Hague 1956, S. 514–17.

De l'instrumental singulier des thèmes en *-o-* en slave commun

Les langues slaves du Sud diffèrent de celles de l'Est et de l'Ouest en ce que l'instrumental singulier des thèmes en *-o-* se termine en *-omĭ* en slave méridional, en *-ŭmĭ* dans les deux autres groupes. Cette dernière désinence provient des thèmes en *-u-*, cf. lituanien *sūnumì*. Les thèmes en *-yo-* ont dans les langues slaves orientales et occidentales la désinence *-ĭmĭ* des thèmes en *-i-*. Dans ces langues les désinences *-ŭmĭ*, *-ĭmĭ* des thèmes en *-o-* et en *-yo-* sont en usage dès les premiers textes.

Dans les textes vieux-russes où *ŭ* et *ĭ* d'une part et *o*, *e* de l'autre sont nettement distingués, les formes en *-ŭmĭ*, *-ĭmĭ* des thèmes en *-o* et *-yo* sont fréquentes, dans certains textes même les seules existantes. Ainsi, dans l'*Évangile d'Ostromir*, on trouve *gněvŭmĭ*, *čislŭmĭ*, *otĭcĭmĭ*, *ložĭmĭ*, etc. Les quelques formes en *-omĭ*, *-emĭ* proviennent sans doute du texte original.[1]

En polonais et en tchèque la désinence *-em* des thèmes en *-o-* ne peut remonter qu'à *-ŭmĭ*. En polonais *-em* domine dès les premiers textes, cf. *Kazania Świętokrzyskie* : *osłem*, *pod obrazem*, *oćcem*.[2]

En tchèque, *hradem*, *městem*, etc., comportent également la désinence *-ŭmĭ*. Trávníček cite, cependant, quelques formes du vieux tchèque en *-om* : *světom*, *hlasom*, *činom*, et il fait remarquer qu'on trouve aussi des exemples de *-om* dans des dialectes slovaques où *o* ne représente pas le développement régulier de *ŭ*. Pour cette raison, il considère comme possible que le tchécoslovaque commun ait connu la désinence *-omĭ* à côté de *-ŭmĭ*. Les deux désinences ont pu coexister encore au temps des plus anciens textes, mais *-omĭ* était déjà en train de reculer devant *-ŭmĭ*.[3] Jan Stanislav[4] tient le point de vue de Trávníček pour probable, et ajoute que, pour autant que *-om* soit primaire en slovaque, ce serait là un des traits où le slovaque s'accorde avec les langues slaves du Sud.

1 Durnovo, *Očerk istorii russkogo jazyka*, p. 246.

2 Łoś, *Gramatyka Polska*, III, p. 28.

3 *Historická mluvnice československá*, p. 292 et suiv.

4 *Dejiny slovenského jazyka*, II, p. 57 et suiv.

Quoi qu'il en soit, la désinence *-ŭmĭ* est la seule qu'on trouve en polonais et dans les langues slaves de l'Est. L'influence des thèmes en *-u-* qu'on observe ici est d'une autre espèce que celle qu'on constate ailleurs. L'expansion des désinences des thèmes en *-u-* au dépens de celles des thèmes en *-o-* est chose bien connue dans les langues slaves. Mais ordinairement les formes casuelles des thèmes en *-o-* et celles des thèmes en *-u-* existent côte à côte, dépendant de certains critères formels ou sémantiques. Dans le cas qui nous occupe la situation est autre: la désinence *-omĭ* des thèmes en *-o-* manque totalement dans un vaste domaine slave qui dépasse les isoglosses formant la base du groupement traditionnel des langues slaves. On a probablement eu raison de voir ici un trait dialectal remontant au slave commun.

Chose curieuse, on ne voit aucune raison pour laquelle la désinence *-omĭ* devrait être remplacée par *-ŭmĭ* dans les dialectes dont il est question ici. La forme avec *-o-* trouverait un appui au datif pluriel en *-omŭ*, ainsi qu'au datif-instrumental duel en *-oma*. Je trouve naturel de tirer de ces faits la conclusion que suggère M. A. Vaillant[1] selon laquelle *-omĭ* et *-ŭmĭ* auraient, chacun dans une partie des dialectes du slave commun, remplacé l'ancienne désinence **-a* (= lit. *-u* < **-úo*). La raison en paraît simple: comme le souligne M. Vaillant, la désinence *-a* de l'instrumental singulier coïncidait avec la désinence *-a* (= lit. *-o*) du génitif singulier des thèmes en *-o-*.

La théorie selon laquelle les formes en *-omĭ* et *-ŭmĭ* auraient remplacé une forme plus ancienne en **-a* (< **-ō*) peut recevoir un appui d'un autre point de vue. En lituanien l'instrumental singulier des thèmes mobiles en *-o-* appartient aux cas «forts», accentués sur la racine: *kélmu* en regard du nom. sing. *kélmas*, nom. plur. *kelmaĩ*, gén. pl. *kelmų̃*, acc. pl. *kélmus*, etc. Par contre, l'instrumental en *-mi* accentue la désinence dans les paradigmes mobiles: *sūnumì*, *akimì*. Ce contraste n'est pas en soi surprenant, puisqu'il s'agit de deux désinences différentes.

En slave aussi l'instrumental singulier des thèmes en *-o-* mobiles est baryton: r. *zub*, *zúba*, *zúbom*, *zúby* : *zubóv*, *zubám*, etc., s.-cr. *grâd*, *grâdom* : gén. pl. *gradóvā*; slov. *dûh*, *dûhom* : gén. pl. *duhọ́v*. Cf. pour le vieux russe *Učenije i chitrosť* (1647): instr. sing. *úglomŭ* vis-à-vis du gén. sing. *úgla*, dat. *úglu*, gén. pl. *uglóvŭ*, dat. *uglómŭ*; cf. aussi la rétraction de l'accent dans *závalomŭ*, *zágorodomŭ*, *drúgŭ zádrugomŭ*.[2] Cf. ensuite *Uloženije* (1649): *slédomŭ* (26a), *záboromŭ* (34b), etc.

Il est cependant intéressant qu'on ait aussi des cas d'oxytonèse. En russe moderne on trouve cette accentuation dans quelques formes adverbiales:

[1] *Grammaire comparée des langues slaves*, II, p. 32, 122.

[2] Voir mon travail: *La langue du livre «Učenije i xitrosť»*, p. 31, 32, 35, 41.

verchóm, krugóm, šaróm, peredóm (pop.). Hors de la langue littéraire, on trouve quelques exemples dialectaux ou populaires. Je cite d'après Kiparsky, *O kolebanijax udarenija v russkom lit. jazyke*, p. 52 et suiv.: *miróm, zadóm,* et d'après Obnorskij, *Imennoe sklonenije v sovr. russkom jazyke*, I, p. 290: *bokóm, vecëróm, vikóm, pod nizóm, rjadóm, sledóm, časóm, šagóm,*; *Zeitschr. f. slv. Phil.*, II, p. 65: *kolóm, pod mostóm, pod nosóm, pod polóm, obuchóm.*[1] On trouve parfois aussi en vieux russe des exemples d'oxytonèse à l'instrumental singulier: ainsi, dans *Učenije i chitrosť* on trouve *peredstanómŭ* (3 fois en regard d'un exemple de *stánomŭ*), *činómŭ* (une fois en regard d'un exemple de *čínomŭ*), *knjazémŭ* (1 fois). Dans le *Chronographe* selon la copie de la Bibl. de Vjazemskij on trouve *sadómŭ rázuma* p. 12 (l'Arbre de la science du bien et du mal). Dans la majorité des cas que j'ai pu citer, il s'agit de thèmes en *-o-* mobiles du groupe qui en russe moderne accentue la désinence à tous les cas du pluriel, y compris le nominatif: cf. nom plur. *verchí, zadý, kolý, krugí, mirý, mostý, nizý, nosý, peredý* (dial.), *polý, rjadý, sledý, staný* (v. russe), *časý*,[2] *činý, šagí, šarý*. Comme l'ont maintenu Nahtigal[3] et Šachmatov,[4] il doit exister un lien historique entre ce type d'accentuation et les anciens thèmes en *-u-*. Dans mon livre *Slavonic Accentuation*, p. 81, j'ai, moi aussi, exprimé l'opinion que la base de cette classe accentuelle sont les thèmes en *-u-* mobiles et oxytons. Mais, naturellement, je ne veux aucunement maintenir que tous les mots dont il est question ici sont *à l'origine* des thèmes en *-u-*. Une grande partie de ces thèmes sont, sans aucun doute, des thèmes en *-o-* qui ont, pour une raison ou pour une autre, été soumis à l'influence des thèmes en *-u-*. En vieux slave aussi une partie de ces mots adoptent, dans une mesure plus ou moins grande, les désinences des thèmes en *-u-*, p. ex. *činŭ, mirŭ, rędŭ, sadŭ, stanŭ, vrŭchŭ*. Cf. aussi en vieux russe p. ex. *šárove, šármi* (*Chronographe*, 145, 59). Il semble légitime d'en tirer la conclusion que, en slave comme en baltique, l'instrumental singulier des thèmes en *-u-* était oxyton dans la flexion mobile: en slave commun on a dû accentuer **činŭ̏mĭ*, correspondant au lit. *sūnumì*. Les types r. *górodom*, s.-cr. *grâdom* sont des formations secondaires, substituées à une époque tardive du slave commun à une forme accentuée sur la racine. On aurait une confirmation indirecte de l'hypothèse que l'instrumental des thèmes en *-o-* en slave a eu à l'origine la désinence *-a*, correspondant à la désinence *-u* du lituanien et du letton.

[1] Je fais abstraction ici des figures étymologiques comme *boëm b'ëtsja, begóm bežať, vidóm nevidať*, etc., où le premier élément est formé selon un modèle donné.

[2] Ce mot appartient cependant en vieux russe aux mots constamment oxytons.

[3] *Akzentbewegung in der russ. Formen- und Wortbildung*, p. 137 et suiv.

[4] *Očerk sovr. russkogo jazyka*, p. 105 et suiv.

Cependant, cette manière de voir ne peut pas être maintenue si l'on admet que la loi de Saussure a agi en slave: en ce cas, l'instrumental singulier des thèmes en *-o-* mobiles aurait été oxyton: **gordà.* L'auteur de ces lignes considère, cependant, comme M. Kuryłowicz,[1] que cette loi n'a agi qu'en baltique ou peut-être seulement en lituanien.[2]

La supposition que la formation en *-m-* est secondaire dans les thèmes en *-o-* trouve un appui indirect dans le grec le plus ancien. Dans la langue homérique, il est vrai, la particule *-φι(ν)* est employée dans toutes sortes de thèmes, au singulier comme au pluriel, dans des expressions instrumentales et locales: *θεόφι, ναῦφι, ὄρεσφι,* etc. Mais M. Lejeune a montré[3] qu'en grec mycénien *-pi* [= *-φι(ν)*] est employé avant tout au pluriel, au sens instrumental, comitatif et locatif, et presque exclusivement dans des thèmes nonthématiques. M. Lejeune remarque, p. 197: «Tout se passe comme si *-φι* était une désinence, au départ, proprement athématique, dont l'extension à la seconde déclinaison (peut-être par l'intermédiaire des adjectifs ...) en serait encore à ses débuts». (Par «thèmes athématiques» l'auteur comprend tous les thèmes hors des thèmes en *-o-*). Vilborg, dans *A tentative Grammar of Mycenean Greek* p. 97, fait une remarque semblable. Cela rappelle le fait que, à l'instrumental pluriel, les thèmes en *-o-* ont eu en indo-européen une désinence sans *bh/m*: skr. *vṛkaiḥ*, lit. *vilkaĩs*, v. sl. *vlĭky* en regard de skr. *sūnúbhiḥ*, lit. *sūnumìs*, v. sl. *synŭmi.*

1 *Roczn. Slaw.*, X, p. 75 et suiv.
2 Cf. *Slavonic Accentuation*, p. 15 et suiv.
3 *BSL*, 52, p. 187 et suiv.

Zum erstenmal gedruckt in *Revue des études slaves,* XL (Mélanges André Vaillant), Paris 1964, S. 191–94.

Russisch девяносто

Viele Versuche sind gemacht worden, um das russische Wort für 'neunzig', *девяносто*, zu erklären. Das Wort bricht ja mit dem Parallelismus, der – von *сорок* abgesehen – sonst die Namen der Zehner beherrscht. Die übrigen slav. Sprachen weisen die »regelrechte« Form des Zahlworts auf, vgl. ksl. *devętь desętъ*, poln. *dziewięćdziesiąt*, čech. *devadesát*, skr. *devedèsēt*, slov. *devȩ̂tdeset*, bulg. *деведесéт*.

Eine Übersicht über die bisherigen Behandlungen der Frage findet man bei Vasmer, *Russisches etymologisches Wörterbuch*, s. v. девяносто. Vasmer schliesst sich selbst der Theorie an, wonach *девяносто* auf eine ieur. Grundform **nevenədk̑m̥tə* zurückgeht, ebenso wie lat. *nōnāginta* < **novenāginta*, gr. *ἐνενήκοντα* < **ἐνϝενήκοντα*. Diese Erklärung wurde zuerst von Prusík, KZ 35, S. 598 f., gegeben. Die Etymologie setzt voraus, dass das Russische als die einzige slavische Sprache die ieur. Form des Zahlworts behalten hat (das Wort ist zwar erst seit 1398 belegt), während alle anderen slav. Sprachen sie durch eine Bildung neuerer Art ersetzt haben. Auch sind alle anderen Zehnerbezeichnungen vom ieur. Typus (lat. *trīgintā*, *quadrāgintā*, *quinquāgintā* ..., gr. *τριάκοντα*, *τετταράκοντα*, *πεντήκοντα* ...) im Russischen wie in den übrigen slav. Sprachen geschwunden. Dies alles macht die Erklärung bedenklich.

Ich schliesse mich Vasmer an, wenn er die »merkwürdige« Erklärung von Jagić, Arch. f. sl. Phil. 4, S. 712, ablehnt, wonach die Form auf **девять ино сто* bzw. **девят но сто* »der neunte Zehner und nun oder da nun hundert« zurückgehen soll. Andererseits muss man Jagić beipflichten, wenn er von Říhas Erklärung von *девяносто* aus **devjatь do sta* (Fil. Zap. 1879, N:o 3, S. 1) Abstand nimmt. Zu den lautlichen Schwierigkeiten kommt noch der Umstand, dass bei dieser Etymologie die Bedeutung unerklärt bleibt. 'Neunzig' ist nicht 'neun vor hundert' sondern 'zehn vor hundert'. Man wundert sich darüber, dass Jagić später, Arch. f. sl. Phil. 31, S. 233, in einer Besprechung von Brugmanns *Grundriss* Bd. II, anscheinend diese Theorie

gutheisst: »Bei *devjanósto* sollte man *devjatь do* oder *na sto* erwarten«. *Do* bedeutet doch 'bis, vor', *na* bedeutet 'auf, nach' in *jedinъ na desęte* u.s.w. »Neunzig« ist aber weder 100–9 noch 100+9.

Auch kann ich mich Bulachovskij, *Istoričeskij kommentarij*, S. 204[1], nicht anschliessen, wenn er eine ihm von Endzelin brieflich mitgeteilte Variante der Erklärung Říhas für »более убедительный» hält. Nach Endzelin sei ein ursprüngliches **деся-до-с(ъ)та* durch Dissimilation zu **десяносто*, und später, als **деся-* in dieser Verbindung unverständlich geworden war, zu *девяносто* umgebildet. (Diese Erklärung hat Endzelin später in der Lingua Posnaniensis I, S. 3, veröffentlicht.) Die Hypothese kommt mir unwahrscheinlich vor, weil sie erstens eine nicht besonders naheliegende Dissimilation und zweitens noch eine weitere Umbildung voraussetzt. Viel besser ist kaum die Erklärung von Potebnja, *Из записок по русской грамматике* IV, S. 250. Er analysiert das Wort als *девян-о-сто*, und betrachtet *o* als eine Präposition der Entfernung. Die Bedeutung wäre: '9 (десятков) от ста'. Dies würde aber 10 und nicht 90 ergeben. Ferner bedeutet *девять* sonst '9 Einer', nicht '9 Zehner'.

Unbegaun, *La langue russe au XVI[e] siècle*, S. 422[1], äussert sich über das Wort *девяносто* folgendermassen: »L'origine de ce mot n'est pas claire; l'étymologie indo-européenne proposée par Prusík (de **neu̯enə-(d)k̂m̥tə* ...) et acceptée par Sobolevskij (Slavia V, p. 452) ne se laisse pas défendre.« Was den letzten Satz betrifft, stimme ich Unbegaun völlig bei.

In Sreznevskijs *Materialy dl'a slovar'a drevnerusskago jazyka* findet man folgende Beispiele von девяносто:

... подь лѣты Ржства Хва 1000 лѣт и 200 лѣт и девяносто лѣт и осмое лѣт (Urk. des Starosten Benko, Jahr 1398).

Домонтъ со Псковичи съ тремя девяносты плѣни землю Литовскую ... два же девяноста мужь отпровади с полономъ въ Псковъ (Novg. 4. Chron. Jahr 6774).

Двѣ же девяностѣ мужь отпровади съ полономъ, а во единомъ девяностѣ самъ ся оста ... (Pskov. 1. Chron., Jahr 6773).

Одиномъ девяностомъ 7 сотъ побѣди (ibid.).

Sreznevskij bemerkt: »Был в ходу счет по девяностам.» Er führt auch einige Beispiele aus Bylinen an: Два девяноста то мѣрныхъ верстъ промежу обѣдни и заутрени (Byline von Ivan Gostin syn); два девяноста то мѣрныхъ верстъ проѣхалъ Иванушка въ два часа (Byline von Ivan Godinovič). Als Beispiel von *девяносто* als Zähleinheit zitiert Sobolevskij, Slavia V, S. 451 f. aus einer Erzählung von der Reise nach dem Florentijskij Sobor: отъ Новагорода до Пскова два 90 верстъ.

Schon die Flexion von *девяносто* als neutraler *o*-Stamm im Singular (Nom.-Akk. *девяносто*, Instr. *девяностомъ*, Lok. *девяностѣ*), Dual (*двѣ девяностѣ*) und Plural (Instr. *съ тремя девяносты*) deutet darauf, dass man es mit einer Zusammensetzung mit *сто* und nicht mit einem alten Neutr. Pl. auf **-k̑m̥tə* oder *-*k̑m̥tā* zu tun hat.

Es ist wahrscheinlich, dass, wie viele behauptet haben, ein Zusammenhang besteht zwischen 90 als Zähleinheit und dem Gebrauch von 9, der im Ausdruck *тридевять* zum Vorschein kommt. Ich erinnere an Krylov (Осел и Соловей):

Услыша суд таков, мой бедный Соловей
Вспорхнул и – полетел за *тридевять* полей.

Obnorskij, *Академику Н. А. Марру*, Ак. Наук СССР XLV (1935), S. 330 gibt eine Reihe von Beispielen dieses Gebrauchs aus russ. Mundarten: за тридевять морей (Kemskij ujezd), за тридевять замков, за тридевять дверей (Kargopol'skij ujezd), выскочит таби тридевять молодцов (Pol-in.), запри их тридевяти клюцям (ibid.). Aus älterer Zeit führt er an: Вѣрують . . . въ вилы ихже число[M] . г. θ. сестрениць. (Слово Христол. nach einer Handschrift aus dem 14.–15. Jahrhundert). Siehe ferner Polívka, *Les nombres 9 et 3 × 9 dans les contes des slaves de l'Est*, R.É.Sl. VII, S. 217 ff.

Sobolevskij bemerkt l.c.: »Славяне считали не только по десяткам и сотням, но также – вслед за своими соседями на Востоке – по девяти и по девяносту. Древняя Русь сохранила этот счет в историческую эпоху и следы его не редки в памятниках«.

In den von Unbegaun behandelten Texten (*La langue russe au 16ᵉ siècle*, S. 418) findet man einige Beispiele von *тридевять* in Texten, die über das Verhältnis zu den Krimtataren handeln. Bei ihnen war »neun« eine runde Zahl. Unbegaun bemerkt, S. 419: »Le nombre тридевять est fréquent également dans les contes grand-russes et blanc-russes. Cet usage repose sans doute sur la valeur mystique du nombre »neuf«, valeur que l'on trouve non seulement chez les Tatars, mais aussi chez différents peuples d'Europe et d'Asie. Il nous semble donc difficile d'y voir des vestiges d'un ancien calcul par ennéades, comme le font A. Sobolevskij et J. Polívka«. Unbegaun zieht aber die Verwendung von *девяносто* als Einheit nicht in Betracht, die die Eingliederung der Neunzigzahl als Einheit der Zählung im alten russischen Zählsystem vermuten lässt, und die Annahme unterstützt, dass 9 in einer früheren Periode als eine runde Zahl hat fungieren können.

Dies bedeutet aber nicht, dass man mit einem voll ausgearbeiteten »Neunteilungssystem« zu rechnen hat. Dann müsste die dem »Hundert« entsprechende Zahl des Systems 81 gewesen sein, und 90 würde keine spezielle Rolle im System gespielt haben. Es handelte sich um ein rudimentäres System

neben dem Zehnteilungssystem, und nicht alles wurde nach diesem System gezählt. Wahrscheinlich wurden bestimmte Dinge nach dieser Art gezählt. wie Eier in Stiegen, in Norwegen Balken in »tylfter« (Gruppen von 12) usw. gezählt werden. Hauptsache ist, dass die Russen, vielleicht unter dem Einfluss von Nachbarn, gewisse Dinge nach dem Neunteilungssystem gezählt haben, und dass »90« bei der Zählung dieser Dinge dieselbe Rolle gespielt hat, wie sonst »100«.

Es ist unter diesen Umständen wahrscheinlich, dass *девяносто* wirklich das Wort *сто* 'hundert' enthält, und dass das Verhältnis zwischen *сто* und *девяносто* mit dem Verhältnis zwischen den beiden Begriffen des »Hunderts« im Altnordischen einigermassen parallel ist. Über die Bedeutung von *hundrað* im Anord. äussert J. Fritzner in seinem *Ordbog over det gamle norske Sprog*, Bd. 2 (1891) s. v. *hundrað*: »Hundrede, oprindeligen et Antal bestaaende af 12 *tigir* (ligesom man endnu paa Norges Vestkyst regner efter saadanne saakaldte store Hundreder, hvor Prisen beregnes, Betalingen sker efter Tal eller Stykker, f. Ex. Fisk) og et saadant Hundrede betegnedes ofte for Tydeligheds Skyld som *tolfrætt* ...; medens derimod, som det heder *at bókmáli* (ɔ: efter den latinske Sprogbrug) verða öll hundruđ tírœdd (ɔ: bestaaende af 10 tigir) ...; *tolfrætt hundrað manna*, Homil. 23³, *30 hundraða tírǿðra* (= Vulg. tria millia).«[1]

Während auf nordischem Boden ein Grosshundert = 120 (nicht 144!) neben dem Hundert des Dekadensystems vorliegt, findet man auf russischem Boden neben *сто* (100) auch *девяносто* (90), das man als ein 'Kleinhundert' bezeichnen könnte.

Die Etymologie des Wortes lässt sich jetzt ahnen: Das Wort scheint ursprünglich ein »Neuner-Hundert«, ein »hundrað nírœtt«, bedeutet zu haben. Wie ist dies nun sprachlich zu erklären?

Die alte Kardinalzahl 'neun' (skt. *náva*, gr. *ἐννέα*, lat. *novem*, got. *niun*) ist bekanntlich im Slavischen durch eine substantivische Ableitung auf **-ti-* ersetzt worden (vgl. *pętь*, *šestь*, *desętь*). Die ursl. Form **devętь* (für das ältere **devьn*) hat wahrscheinlich, wie lit. *devynì*, lett. *deviņi*, ihr *d* von dem Zahlwort '10' bezogen. Das Preussische hat aber in *newīnts* (der neunte) den alten Anlaut behalten.

[1] *hundrað*: Hundert, ursprünglich eine aus 12 *tigir* bestehende Anzahl (wie man noch heute an der Westküste Norwegens mit solchen grossen Hunderten rechnet, wenn der Preis berechnet wird, die Zahlung geschieht nach Anzahl oder Stück, z.B. von Fischen) und ein solches Hundert wurde oft der Deutlichkeit halber als *tolfrætt* bezeichnet ...; während, wie es heisst »in der Buchsprache« (d.h. nach lateinischem Sprachgebrauch) alle Hunderte »tírœdd« sind (d.h. sie bestehen aus zehn *tigir*).

Die ältere Form **devьn* liegt vielleicht noch in einem alten Kompositum vor, nämlich im Pflanzennamen r. *девясúл*, *девесúл* 'Inula helenium, Alant, Heilwurz', bulg. *девесúл*, skr. *devèsilj*, ač. *devěsil* (heute *devětsil* 'Petasites, Tussilago' u.a.), apoln. *dziewięsił* (jetzt *dziewiesił*). Daneben stehen skr. *nevèsilj*, č. *nevesil*, die vielleicht den ursprünglichen Anlaut noch enthalten. Die ursprüngliche Bedeutung wäre 'Neunkraft', vgl. nhd. *Neunkraft* 'Achillea millefolium, Tussilago alba u.a.' (Siehe Vasmer, *Russ. et. Wb.*; Berneker, *Slav. et. Wb.*; Machek, *Etym. slovník jazyka českého a slovenského*).

Da eine Form **devьn* wenigstens in einer frühen urslav. Periode – und vielleicht noch später – existiert haben muss, steht grundsätzlich der Annahme nichts im Wege, dass eine Ableitung von **devьn* einzelsprachlich erhalten geblieben ist. Besonders wäre dies im Russischen denkbar, weil hier wegen des »Neunteilungssystems« der Begriff 'neunfältig, mit neun multipliziert' eine besondere Rolle gespielt haben dürfte.

Nun werden zu den slav. Zahlwörtern z.T. Ableitungen auf *-ьno-* gebildet. Neben *sъto* findet man im Ksl. *sъtьnъjь* als Ordnungszahl, vgl. ferner *dъvadesętьnъjь*, *tysęštьnъjь* u.a. Das Wort *tysęštьnъ* bedeutet auch 'tausendjährig'. Es ist nun klar, dass das hier vorliegende Suffix *-ьno-* nicht ursprünglich die Funktion hatte, Ordinalzahlen zu bilden, sondern mit dem Suffix *-ьno-* identisch ist, das im Slavischen Hunderte von adjektivischen Ableitungen verschiedener Bedeutung bildet, vgl. *nebesьnъ* zu *nebo* (*-ese*), *měsęčьnъ* zu *měsęcь* u.s.w.

Bei den *n*-Stämmen werden aber die entsprechenden Ableitungen mit dem primitiven Suffix *-no-* gebildet, das direkt an den Stamm gefügt wird. Das Motiv scheint ein dissimilatorisches gewesen zu sein: Man sucht die Verbindung *-nьn-* zu vermeiden. Man bekommt daher eine Verbindung *-ęno-*, die in den meisten Sprachen durch Differentiation zu *-ěno-* geworden ist, im Russischen sich aber direkt zu *-яно-* entwickelt hat. Zu *kamy* (*-ene*) findet man im Ksl. *kaměnъ*, im Aruss. *камянъ*, vgl. ferner ksl. *ruměnъ* : r. *румяный* zum Stamm **rumen-* (lit. *raumuõ*, *-meñs*); siehe Vondrák, *Vgl. slav. Gramm.* I, S. 529 f. Die regelrechte Adjektivableitung zu **devьn* wäre dann **devęno-*, das im Russischen **девянъ*, Neutr. **девяно*, ergeben müsste. Ein 'Neuner-Hundert' sollte somit im Russischen **девяно сто* heissen. Dieser Ausdruck wurde später zu *девянóсто* univerbiert. Vaillants Deutung des Zahlworts »90«, *Gramm. comp. des langues slaves* II, S. 645, kommt insofern meiner Ansicht nahe, als er *девяносто* als »cent des neuf« interpretiert, und in *девяно-* das Suffix *-no-* annimmt. Er führt indessen *девяно-* auf **devę(t)no-* zu **devęt-* zurück. Auch hält er, im Gegensatz zu mir, *девяносто* für eine altererbte slav. Bildung, die mit got. *niuntehund* zu vergleichen ist.

Auch die Betonung scheint regelmässig zu sein. Zu **dévьn* (vgl. r. *дéвять*, skr. *dȅvēt*; skt. *náva*) wäre ein adjektivisches **дéвянъ* zu erwarten. Bei der Univerbierung von **дéвяно стó* entstand *девянóсто*, wie aus *Hóва гóрода* im Aruss. die univerbierte Form *Новáгорода* (Uloženije) entstand.

Es scheint mir also *девяносто* eine ganz lautgesetzlich entwickelte Form zu sein, zu deren Erklärung keine Dissimilations- oder Umbildungshypothesen nötig sind.

Zum erstenmal gedruckt in *Lingua viget* (Commentationes Slavicae in honorem *V. Kiparsky*), Helsinki 1965, S. 124–29.

Baltische Sprachen

Altpreussisch quai, quei, quendau

Allen Indogermanisten sind wohl die in einer satəm-Sprache wie das Altpreußische merkwürdig aussehenden Formen *quai* (welche), *quei* (wo), *isquendau* (woher) aufgefallen. Ich werde im Folgenden die Frage untersuchen, in welchem Maße diese Formen in dem preußischen Laut- und Formensystem eine natürliche Erklärung finden. Man muß dann die oben zitierten Formen in Verbindung mit gewissen anderen Formen erörtern, die dieselbe Eigentümlichkeit: *qu*, *gw* für zu erwartendes *k*, *g* aufweisen.

Ein derartiges *qu*, *gw* findet man in den altpreußischen Sprachdenkmälern in folgenden Wörtern:

Katechismus I: Akk. Sg. F. *anterpinsquan* (1 ×), *mergwan* (1 ×).

Katechismus II: Akk. Sg. F. *krichstianisquan* (1 ×), *perronisquan* (1 ×), *prabusquan* (1 ×), *salobisquan* (1 ×), *mergwan* (1 ×); Gen. Pl. M. *griquan* (2 ×); *enquoptzt* (1 ×).

Katechismus III (Ench.): Dat. Sg. F. *alkīnisquai* (1 ×); Nom. Sg. F. *quai*, *quoi* (5 ×), Nom. Pl. M. *quai*, *quoi* (19 ×), *isquendau* (1 ×).

Bei einer Untersuchung der Sprachdenkmäler findet man folgendes Verhältnis:

In II endigt der Akk. Sg. von Wörtern auf *-kā-*, *-gā-* immer auf *-quan*, *-gwan*. Ebenso endigt der Gen. Pl. des Wortes *griks* auf *-quan*. (Andere Gen. Pl. von Wörtern auf *-kă-*, *-gă-* kommen in II nicht vor). – Dagegen endigt der Akk. Sg. von Wörtern auf *-kă-*, *-gă-* auf *-kan*, *-gan*: *waikan*, *wargan*, *kelkan* (je einmal belegt).

Parallele – und historisch sicher identische – Verhältnisse findet man in I. Der Akk. Sg. der *kā-*, *gā-*Stämme endigt auf *-quan*, *-gwan*, aber auch auf *-con*, *-kun*; der Gen. Pl. von *griks* endigt auf *-con*, *-kun*. (Andere Gen. Pl. von Wörtern auf *-kă-*, *-gă-* kommen auch in I nicht vor). – Dagegen endigt der Akk. Sg. der *kă-*, *gă-*Stämme auf *-kan*, *-gan*. Ich stelle unten die Parallelstellen aus I und II einander gegenüber, um das Verhältnis zu veranschaulichen[1]:

[1] Die Zahlen beziehen sich auf Seiten und Zeilen in Trautmanns Altpreußischen Sprachdenkmälern.

I	*nianterpinsquan* (5,5)	*pattiniskun* (5,14)	*krixstianiskun* (5,35)
II		*salobisquan* (11,13)	*krichstianisquan* (11,34 f.)
I	*perroniscon* (7,1)	*prabitscun* (7,2)	*mergwan* (5,24)
II	*perronisquan* (11,35)	*prabusquan* (11,36)	*mergwan* (11,23)
I	*grecon* (7,1)	*grekun* (7,29)	*wargan* (7,11)
II	*griquan* (11,35)	*griquan* (13,30)	*wargan* (13,9)
I	*waikan* (5,23)	*kelkan* (7,24)	
II	*waykan* (11,23)	*kelkan* (13,25)	

Nun können sich *-con*, *-kun* aus **kwa°n* entwickelt haben, ja sind vielleicht als Hörfehler für **-kwa°n* aufzufassen.[1] Man kann daher für I und II das Lautgesetz aufstellen, daß **-kan*, **-gan* zu *-ka°n*, *-ga°n*, dagegen **-kān*, **-gān* zu **-kwa°n*, **-gwa°n* geworden sind.[2]

Da **-kan* in II nicht durch *-quan*, in I nicht durch *-con*, *-kun* vertreten ist, können II *griquan*, I *grecon*, *grekun* nicht die kurze Form **-o*ⁿ/ₘ der idg. pluralischen Genitivendung aufweisen, die man im Slavischen, Keltischen und Umbrischen findet (Meillet MSL XXII S. 258 ff.). Also muß **-ōn* vorliegen. **-kōn* muß ganz dasselbe Resultat wie **-kān* ergeben haben.

Der Übergang **-kān*, **-kōn*, **-gān*, (**-gōn*) > *-quan*, *-gwan* dürfte mit der bekannten Erscheinung zu verbinden sein, daß im Samländischen *ā* nach Gutturalen und Labialen zu *ū* geworden ist, vgl. *mergu* = lit. *mergà*, *deiwūts* = lit. *dievótas*. Auch kurzes *a* wurde vom vorhergehenden Labial und Guttural beeinflußt. Vgl. die Schreibweisen *quoitē*, *quoi* neben *quāits*, *quai*, *musīngin*, *musīlai* neben *massi* in III. Vgl. auch das häufig auftretende *o* für *a* nach Guttural und Labial in den altpreuß. Ortsnamen (Gerullis, Die altpreußischen Ortsnamen, Berl. u. Lpz. 1922, S. 214) und Personennamen (Trautmann, Die altpreußischen Personennamen, Gött. 1925, S. 122, 128). Solche Schreibweisen deuten darauf hin, daß *a* nach Guttural und Labial unter gewissen Umständen als *u*, gewöhnlich aber als ein offenes *å* klang; diesen Laut habe ich hier mit *a°* bezeichnet.

Man erwartet im Akk. Sg. der Stämme auf *-kā*, *-gā* zunächst den Ausgang **-kūn*, **-gūn*. Eine Segmentation ist aber eingetreten: statt **-kūn* **-gūn* hat man *-kwa°n*, *-gwa°n* bekommen. Wahrscheinlich ist *ū* oder dessen Vorstufe *ǭ* zunächst in seinem letzten Teile nasaliert worden; die engen Nasalvokale sind aber wegen der geringen Mundöffnung wenig deutlich, und streben daher oft größerer Offenheit entgegen, um sich geltend zu machen (Passy, Étude sur les changements phonétiques S. 181). Vgl. frz. *vẽ* < *vīnum*. So

[1] Vgl. I *muttin* (5,10) = II *mutien* (11,9).

[2] Zur Schreibweise *a°* siehe unten.

erklärt sich der Übergang von *-ūn* (oder dessen Vorstufe *ǫn*) zu *-waᵒn*.

Diese Erklärung findet eine Stütze in der Lautentwicklung des Altpreußischen im übrigen. Sie harmoniert mit den Folgerungen van Wijks bezüglich des Schicksals von *-ēn* im Preußischen. Nach der Theorie dieses Gelehrten, die m. E. – trotz des Einspruchs von Endzelin (Slavia, I, 613 f.) – korrekt sein dürfte, ist *-ēn* im Preußischen zu *-ien* geworden (Apr. St. 243). Zwar läßt van Wijk unentschieden, ob *ie* einen Diphthong oder einen besonderen Monophthong ausdrückt. Wenn man die Schreibweise *-ien* in Verbindung mit *-quan*, *-gwan* für *-kān*, *-gān* betrachtet, scheint es am wahrscheinlichsten, daß *-ien* als *-ien* oder *-i̯en* zu lesen ist. *ē* wird im Samländischen zu *ī*.[1] Im Akk. Sg. der *yē*-Stämme wäre *-īn* zu erwarten. *-īn* (oder die Vorstufe *-ęn*) ist aber zu *-ien* geworden, genau wie wir aus *-ūn* (oder *-ǫn*) das Produkt *-waᵒn* angenommen haben.[2] Die hier gegebene Erklärung von *krichstianisquan*, *mergwan* usw. und van Wijks Erklärung von *semien*, *mien* usw. stützen einander gegenseitig.

Ich halte also die Formen auf *-quan*, *-gwan* in I und II für lautgesetzliche Vertreter von Formen auf *-kān* *-gān* *-kōn*.[3]

In III sind *-kān*, *-gān*, *-kōn*, *-gōn* immer durch *-kan*, *-gan* vertreten. Hier hat also vielleicht die Entwicklung einen anderen Weg genommen als in I und II. Bei der großen Übereinstimmung, die zwischen II und III be-

1 In I jedoch nur in unbetontem Auslaut, vgl. Būga, Žod. LXIII.

2 Dadurch fallen zwei Argumente Endzelins gegen van Wijks Theorie weg, die sich gegen die Möglichkeit richten, daß *ie* in *-ien* einen besonderen Monophthong bezeichnet. Sein drittes Argument, daß *-ān*, *-ēn* im Preußischen wahrscheinlich verkürzt worden ist, ist keine Einwendung gegen unsere Theorie, die mit einer Segmentation von *-ūn*, *-īn* (*-ǫn*, *-ęn*) operiert, zu einer Zeit, wo der Langdiphthong noch bestand. Später scheint *-uaᵒn* zu *-waᵒn* geworden zu sein, und ebenso könnte *i* in *-ien* konsonantisch geworden sein.

3 Leskien (Dekl. 6 f.) leitete *-isku* in den Substantiven aus *-iskvā* ab, um *-isquan*, *-isquai* erklären zu können. *-isquan* kommt aber auch in Adjektiven vor, und die Adjektive auf *-iska-* können nicht von den litauischen auf *-iškas*, den slav. auf *-ьskъ* oder den got. auf *-isks* getrennt werden. Leskien hat selbst später diese Ansicht aufgegeben (Bildung der Nomina 522). Ebenso erklärte er (Dekl. 6 f.) *mergu* aus *mergvā*, was auch nicht angeht, vgl. Elb. Vok. *galwo* aber *mergo* und lit. *mergà*. – De Saussure hat (MSL VII 82) die Akkusative auf *-quan*, *-gwan* sowie den Dativ *alkīnisquai* (III)- analogisch erklärt. Er geht von Wörtern vom Typus *galvā*, *galvāi*, *galvān* aus. Hieraus soll sich *gallū* III (< *galvū*) : *galvai* : *galvan* ergeben haben, und nach Analogie dieser Flexion *mergwan* zu *mergū*, *alkīnisquai* zu *alkīnisku*. Dabei bleibt aber der Gen. Pl. *griquan* unerklärt. – Eine abweichende Erklärung gibt Trautmann (Sprd. § 129 c): »Der Akk. Sg. *mergan*, *terpinskan* ist unter dem Einfluß des Nom. Sg. *mergu*, *terpinsku* zu *mergwan*, *terpinsqwan* umgebildet«. Ich finde einen derartigen Analogieprozeß wenig natürlich. Ferner bliebe der Gen. Pl. *griquan* dabei unerklärt.

steht, scheint indessen dies befremdend. Möglich ist, daß hier eine analogische Abstreifung des eigentümlichen *w*-Elements stattgefunden hat, nach Analogie der Formen auf *-kū*, sowie der Wörter auf Labial + *ā*, wo das *w* wahrscheinlich lautlich wegfallen müßte (wie altes *w* nach Labial im Balt., Endzelin Gr. § 101 f.), und wo man also die Flexion **-pū* : **-pan* usw. gehabt haben wird.[1]

In III findet man außerhalb des Pronomens nur eine *qu*-Form: den Dativ *alkīnisquai* (Kummer). Der Dat. Sg. der Stämme auf **-kā* endigt in III auf *-kai*, *-ku*. Da aber *qu* für *k* kaum auf einem Druckfehler beruht, scheint die Form *alkīnisquai* irgendwie in der Wirklichkeit zu wurzeln. Sie muß wohl als Analogiebildung zu einem Akkusativ **alkīnisquan* erklärt werden. Akkusative auf *-quan*, *-gwan* kommen zwar in III nicht vor, müssen wohl aber innerhalb des Hörkreises von Abel Will oder seinem Dolmetscher irgendwo vorhanden gewesen sein.[2]

In III findet man als Nom. Sg. F. und Nom. Pl. M. des interrogativen und relativen Pronomens die Form *quai* (*quoi*). Die Form ist alleinherrschend und 24 Male belegt. In I und II sind der Nom. Sg. F. und der Nom. Pl. M. von *kas* nicht belegt.

Mit *quai* (*quoi*) zusammen müssen die interrogativ-relativen Adverbia *quei* (wo) und *isquendau* (woher) betrachtet werden. Auch diese Formen sind nur in III belegt. Deren Richtigkeit ist unzweifelhaft 1. wegen der konstanten Schreibweise,[3] 2. wegen der Formen *stwen* (dort), *stwi* (dort), *stwendau* (von dort), die nur durch den Einfluß der *qu*-Formen erklärlich sind, da man in dem entsprechenden Demonstrativum nur den Anlaut *st-* findet (*stas*, *sta*, *stesse*, *stesses* ...), und da der Anlaut *stw-* in diesem Pronominalstamm überhaupt unverständlich ist, gleichgültig ob man *sta-* aus *šita-* oder durch Kontamination der Stämme **so-* und **to-*[4] erklärt, 3. wegen Personennamen vom Typus *Queybuth*, *Queyrams*, *Queymusle* usw. (Trautmann, P. N. 141). Da die Formen *stwen*, *stwendau* auch in I und II vorliegen, müssen die Formen *quei* und *quendau* auch in den Mundarten vorhanden gewesen sein, die diesen Katechismen zu Grunde liegen.

[1] Akkusative von Wörtern auf Labial + *ā* sind in I und II, wo man den Beweis für diese Annahme zu suchen hätte, leider unbelegt. – Was die Partizipia Prät. Akt. betrifft, ist ihr Ausgang *-(w)uns* kaum aus **-wōns* entstanden, sondern dürfte sein *-u-* von den obliquen Kasus mit Stamm auf *-us-* bezogen haben.

[2] Oder sollte die Form einem dritten zu verdanken sein? Endzelin (Fil. biedr. raksti VIII 7) könnte darin Recht haben, daß Abel Will zum Teil auch von anderen übersetzte Stücke ins Enchiridion aufgenommen hat.

[3] *quei* 6 ×, *isquendau* 1 ×.

[4] van Wijk, Apr. St. 109 ff.

Wie sind nun diese Formen zu erklären?

Bezzenberger (KZ 44, S. 310) geht von *quei* (wo) aus, und erklärt diese Form – wenn ich ihn recht verstehe – als eine Umbildung von **kwe* (< **k^{w}u+ĕ*, vgl. skt. *kúa*) nach **tei* (Lok. von **tas*).[1] Für die Annahme eines **kwē̆* im Preußischen hat man aber keine Gewähr. Das Litauische und Lettische kennen das idg. Ortsadverbium **k^{w}ŭ* nur durch *r* erweitert (*kur*).

Wahrscheinlicher scheint es mir daher, daß wir bei der Erklärung der interrogativ-relativen Wörter auf *qu* von dem Pronomen auszugehen haben.

Erstens ist nun zu bemerken, daß Nom. Sg. F. *quai* nur als Nom. Sg. F. **kā* mit einer hinzugefügten Partikel erklärt werden kann.

Wenn man, wie in ähnlichen Fällen im Litauischen, es mit einer Partikel *-aĩ* zu tun hat, könnte man *quai* aus **kū+ai* erklären, d.h. als eine dem lit. *tas-aĩ, jis-aĩ, kurs-aĩ* vollständig entsprechende Bildung.[2] Wenn in III wie in I, II **-kān* zunächst lautgesetzlich zu **-kwa^{o}n* wurde, muß man auch hier als Akk. Sg. F. von *kas* die Form **quan* (ɔ: *kwa^{o}n*) annehmen, wie man zweifelsohne für I, II es tun muß. (Die Form ist leider im Preußischen überhaupt nicht belegt[3]). Dann erhält man für *quai* auch eine andere Erklärungsmöglichkeit, nämlich die Entstehung der Form als Analogiebildung zu **quan* (vgl. *stai* : *stan*).[4]

1 »Die mit *qu* anlautenden Formen des relativen Pronomens (Trautmann, Sprachdenkmäler 157) werden hervorgerufen sein durch *quei* (wo), vgl. *teinu*, das vom kret. *ὄπυι* nicht mehr verschieden ist, als ved. *kúa, kvà ít* von *kū kuvíd*«.

2 Wenn das Resultat von *kū* + *ai* lautgesetzlich zweisilbig sein sollte, was nicht zu entscheiden ist, kann die Einsilbigkeit dem Einfluß von *stai* zu verdanken sein. Die substantivischen und adjektivischen Nominative auf *-ai* (nur in III belegt) dürften später unter dem Einfluß von *stai* gebildet worden sein. Nach *sta, stai,* wurde zu *mensā* (Fleisch) ein *mensai* gebildet, und nach *mensai, mensan* usw. wurde zu *deiwūtiskan* der Nom. *deiwūtiskai* gebildet. Daß lit. *tasaĩ* usw. Bestimmtheitsformen sind, schließt die hier erwähnte Erklärungsmöglichkeit nicht aus. Ursprünglich hatte *-aĩ* rein deiktische Funktion, vgl. lit. *sakýk-ai* (Dusetos; Būga, Aist. St. 57 Fußn.), *tenaĩ.* Ferner könnten auch im Preuß. diese Formen früher Bestimmtheitsformen gewesen sein. Die Kategorie der Bestimmtheitsformen scheint im Preuß. im Schwinden begriffen zu sein.

3 Der Akk. Pl. M. heißt *kans* (III). Hier scheint wegen des auslautenden *-s* schon vor dem Übergang **kā*, **kō* > *kū* Kürzung eingetreten zu sein.

4 Die Erklärung von Endzelin (Slav.-balt. Et. 130) weicht von der meinigen vollständig ab. Er erklärt zwar Nom. Sg. F. *quai* analogisch nach Akk. **quan*, Dat. **quai*, sieht aber in **quan*, **quai* Analogiebildungen zu **kū* nach dem Muster von **gallū* : **galwai* : **galwan*. Die Einwirkung dieses Typus auf die Flexion von *kas* scheint mir unwahrscheinlich, um so mehr, als die substantivischen Fälle von *qu, gw* auf diese Weise nicht erklärlich sind, siehe oben S. 123[3].

Der Nom. Pl. M. *quai* (*quoi*) muß in jedem Falle als Analogie zu dem Nom. Sg. F. erklärt werden, vgl. Nom. Sg. F. *stai* (neben *sta*): Nom. Pl. M. *stai*. Die Klangähnlichkeit der Formen Nom. Sg. F. *quai* und Nom. Pl. M. **kai* hat dabei mitgewirkt. Den Nom. Pl. M. *quai* aus Nom. Pl. *Neutrum* **kū*+**ai* zu erklären, ist nicht geraten, weil Nom. Pl. M. *quai* morphologisch wohl nicht von Nom. Pl. M. *stai* und dies nicht von lit. *tiẽ* getrennt werden darf.

Von *quai* (**quan*) aus verbreitete sich das *qu*-Element zu dem interrogativrelativen Adverb **kei* (Lok. Sg. von *kas*), das zu *quei* umgebildet wurde. Von *quei* aus verbreitete sich das *qu*-Element weiter: **kendau* wurde zu *quendau*, und endlich wurden **sten*, **stendau*, **stē*[1] zu *stwen*, *stwendau*, *stwi* umgebildet.

Das Wort *kai* (wie? wie, daß, als, – daß, damit), *kāigi* (wie? wie, als) ist niemals mit *qu* geschrieben. Falls Nom. Sg. F. *quai* in einer der beiden hier angegebenen Weisen zu erklären ist, wäre auch nichts anderes zu erwarten. Denn bedeutungsmäßig hat sich *kai*, *kāigi* von den Interrogativa-Relativa so weit entfernt, daß es nicht befremden darf, daß das *qu*-Element sich nicht zu *kai*, *kāigi* verbreitete.

Die Möglichkeit ist aber nicht ganz abzuweisen, daß *quai* (Nom. Sg. F.) eine rein phonetische Erklärung haben könnte. Der Zusammenschluß von **kā* und **aĩ* könnte vor dem Übergang *kā* > *kū* eingetreten sein. In diesem Falle wäre von einer Grundform **kāi* auszugehen. Könnte sich hieraus *quai* entwickeln? Wenn **kāi* nicht schon vor dem Übergang *kā* > *kū* zu *kai* verkürzt worden war, so müßte sich *kāi* zu *kūi* entwickeln. Indem die Zunge sich von der *u*-Stellung zur *i*-Stellung bewegt, passiert sie eine ganze Reihe von Zwischenstellungen. Wenn nun dieses Zwischenstadium bewußt wurde, kann es sich als ein selbständiger Vokal ausgeschieden haben. Dieser Vokal müßte wegen *stai* notwendigerweise *a*-Färbung annehmen. Ist aber eine solche Entwicklung in der in unseren Katechismen vertretenen samländischen Mundart denkbar? In den Stämmen auf **-iskā* finden wir im Dativ häufig die Endung *-u* (*empijreisku*, *kanxtisku*, *spartisku*, *reddisku*, *smūnenisku*). Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß nach Guttural und Labial (nach Labial fehlen Beispiele, was auf Zufall beruhen könnte) *-u* der lautgesetzliche, über **-ūi* aus **-āi* entstandene Dativausgang ist. Eine Entwicklung **-kūi* > *kŭ* in unbetonter Endsilbe und eine Entwicklung **kūi* > *kwa°i* in Einsilblern lassen sich ganz gut in Einklang bringen. Der essentielle Unterschied wäre, daß in Einsilblern das auslautende *i*-Element sich erhielt, während es im unbetonten Auslaut mehrsilbiger Wörter wegfiel. Nur muß

[1] Wahrscheinlich so, nicht **stei*; siehe Endzelin, Streitberg-Festgabe 41.

man dann die Theorie van Wijks (Apr. St. 81 ff.), wonach die Formen auf *-ai* zwar Dative, die Formen auf *-u* aber Instrumentale sein sollten, fahren lassen. Diese Theorie stand aber von vornherein auf schwachen Füßen, weil sie unerklärt ließ, warum *-u* nur nach *k* auftritt, und weil sie für das Preußische einen anderen Instrumentalausgang als für das Litauische und Lettische voraussetzt (nämlich preuß. *-u* < **-ā́*, gegen lit.-lett. **-ā́n*). Van Wijk macht selbst S. 86 auf diese Schwierigkeiten aufmerksam. Auch ist van Wijks Erklärung vom Dativ auf *-u* (neben *-ai*) der *o*-Stämme mir nicht einleuchtend. Auch diese Form erklärt er als Instrumental. *-u* steht in den meisten Fällen nach Labial und Guttural: *grīku, malnīku, ainontsmu, stesmu* usw. Ausnahmen machen zwar *piru* (der Gemeinde) und *sīru* (dem Herzen). Sollte man aber hier *-u* < **-ṓ* erklären, dann müßte man, wie van Wijk selbst andeutet, wohl annehmen, daß absolut auslautendes **-ṓ* sich konstant zu *-u* entwickelt hätte; sonst scheint aber *ū* < *ō* nur nach Labial und Guttural entstanden zu sein. Es wäre dann natürlicher, eine Übertragung des *-u* von Stämmen auf Guttural und Labial anzunehmen, ein Ausweg, den van Wijk auch erwähnt (Apr. St. 54). Wenn man aber anerkennt, daß *-u* ursprünglich nur nach Labial und Guttural berechtigt war, dann taucht der Gedanke auf, ob nicht die Verteilung von *-ai* und *-u* phonetisch zu erklären, und *-u* über **-ūi* aus **-ōi* abzuleiten sei. – Wenn Nom. Sg. F. *quai* wirklich durch rein phonetische Entwicklung aus **kāi* entstanden ist, dann kann *kai, kāigi* nicht aus **kāi* entstanden sein. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß wir in dem Worte *kai* es mit einem Kurzdiphthong zu tun haben. *kai* könnte Lok. Sg. M.-N. sein. Nun sind zwar durch *quei* und *tei-nu* die Lokative **kei* und **tei* bezeugt. Nebenformen auf *-ai* könnten aber durch den Einfluß anderer Pronomina entstanden sein, z.B. *schai.* Oder die Form könnte aus *ka+ai* entstanden sein (Meillet, MSL 10, 136). – In den Adverbia der Adjektiva auf **-iska-* findet man *-isku* neben *-iskai. -isku* deutet, falls das hier Angeführte richtig sein sollte, auf ein ursprüngliches **-iskāi* hin. *-iskai* wäre als eine der Form *kai* gleichgebildete Formation zu erklären. – Das hier Aufgestellte ist natürlich hypothetisch; ich habe es nur als eine Möglichkeit angeben wollen.

Eine besondere Erklärung erfordert II *enquoptzt* (1×) [= I *encops* (1×), III *enkopts* (4×)]. Trautmann (Sprd. § 14a) stellt das Wort zu lit. *kapóti;* in diesem Falle müßte das *o* dem vorhergehenden Guttural zu verdanken sein, was nicht zu Gunsten der Erklärung spricht, weil *a°* sonst im Samländischen vorwiegend durch *a* wiedergegeben wird, während in diesem Worte konstant *o* geschrieben ist. Endzelin (Slavia I 614) und Būga (Žod. LXIV) nehmen in diesem Worte langen Vokal an, und verbinden das Wort mit lit. *kõpti* (scharrend Haufen bilden) oder *kuõpti* (= *láidoti*, begraben). Schwie-

rigkeiten macht aber auch in diesem Falle das konstante *o*, wofür man *u* erwartet hätte. *o* anstatt *u* < **ā* nach Labial liegt in der Präposition *po-* vor, dessen *o* durch die unbetonte Stellung zu erklären sein dürfte.[1] Das *o* in *enkopts* erklärt Būga (Žod. LXIV) ebenfalls durch Unbetontheit und akzentuiert *énkopts*. Diese Erklärung leuchtet mir aber nicht ein, weil nach *k* auch unbetontes **ā* im Samländischen sonst durch *u* vertreten ist: *perōnisku*, *deiwūtisku*. – Dem sei nun wie es sei. Sicher ist der *o*-Vokalismus des Wortes *enkopts* (*encops*, *enquoptzt*). Die Schreibweise *enquoptzt* in II ist wohl am besten durch Labiovelarisierung des *k* vor *o* zu erklären.

Die übrigen Fälle von *qu* im Preußischen sind nicht, wie die bisher behandelten, derart, daß sie uns wegen der Zugehörigkeit des Preußischen zur satəm-Gruppe überraschen.

quāits (Wille), *quoitē* (will) hat man längst in befriedigender Weise mit lit. *kviẽsti* (einladen) verbunden. Zu derselben Wurzel gehört *quoi* (will).

poquelbton (kniend) kann lautlich mit *klupstis* (Elb. Vok. Knie), lit. *klùpstis* (Knie) verbunden werden, wie Brugmann (Grdr. I, § 279,2) und Trautmann (Sprd. 405, Wb. 137) behaupten: als Schwundstufe von **kwelp-* ist idg. sowohl **klup-* wie **kwl̥p-* möglich, vgl. skt. *vŕ̥kaḥ*: gr. *λύκος*, skt. *catvāraḥ* : av. *čaϑrgavša*, lat. *quadrupēs*. Auch lit. *klùpti* (hinken), *klūpoti* (andauernd hinken) schließen sich zwanglos an. Zur Schwundstufe **kwl̥p-* gehört wahrscheinlich gr. *κάλπη* (Trab) < **kwl̥pā*, vgl. *καπνός* < **kwapnos*.[2] Nun lassen sich aber *klupstis*, *klùpti* schwerlich von ostlit. *klaũpti* (knien), und russ. *клыпать* (hinken) trennen.[3] Hier scheint also eine analogisch entstandene Vermischung zweier Ablautreihen vorzuliegen.

queke (»stecle« d.h. Tannen- oder Fichtenast, den man als Zaunstab benutzt)[4] hat wohl Būga richtig mit ostlit. *kúoka* (didelė lazda, Knüttel) verbunden,[5] das sich auf ein älteres **kvúoka* < **kvōkā* zurückführen läßt.

[1] Bezzenberger, Nachr. d. Ges. d. Wiss. Gött. Phil.-hist. Kl. 1905, S. 454 ff.

[2] Boisacq, Dictionnaire étymologique s.v. *κάλπη*.

[3] Būga, K. Sn. 229.

[4] Trautmann, Sprd. 412.

[5] K. Sn. 187 f.

ADDENDA

S. 122, Z. 16: Ich bin jetzt geneigt, slav. -ъ im Gen. Pl. auf **-ōn* zurückzuführen. Siehe Slavonic Accentuation S. 96.

S. 122, Z. 8 von unten: Ich betrachte jetzt die Schreibweisen mit *u*, *o* statt *a* nach Labial (und Guttural?) in den Katechismen als Ausdrücke einer Reduktion des *a*-Vokals in unbetonter Silbe. (Siehe meine Vgl. Gr. d. balt. Spr., S. 28 ff.).

S. 126, Z. 5: In meiner Vgl. Gr. d. balt. Spr., S. 243, rechne ich mit der Möglichkeit, daß der Nom. Pl. M. *quai* die alte Neutralform (< **kū + ai*) vertritt. Ich halte es jetzt für unwahrscheinlich, daß der Nom. Sg. F. *quai* mehr als eine mitwirkende Rolle bei der Entstehung des Nom. Pl. M. *quai* hat spielen können. Ich neige jetzt zur Annahme, daß das Frageadverb *quei* (wo) aus **kŭ̄* (vgl. ved. *kű*, av. *kū*, skt. *kutra*) durch Hinzufügung eines aus adverbialen lokativischen Formen entlehnten *-ei* gebildet ist (l.c.). Ebenso Endzelin, Senprūšu valoda, S. 93.

S. 128, Z. 3: Das preuss. Verbalpräfix *po-* halte ich jetzt für eine prätonische Form von *pa-* (lit. *pa-*), siehe oben die Bemerkung zu S. 122 und Vgl. Gr. d. balt. Spr. S. 29. Die Präposition **po* (*pō*) < **pā* (= lit. *põ*) scheint die Behandlung von **pā* in unbetonter Silbe zu vertreten. (Vgl. Gr. S. 30).

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap,* IV (1930) S. 146–55.

Partizipium Futuri im Baltischen

Das litauische Futurum wird in der Schriftsprache folgendermaßen flektiert: *dúosiu, dúosi, duõs, dúosiva, dúosita, dúosime, dúosite.* Wir konstatieren hier zunächst einen Stamm auf *-si-*, halbthematisch flektiert, d.h. mit thematischer 1. P. Sg. und sonst mit athematischen Formen. Dieser Typus ist im Baltischen sehr verbreitet (vgl. *sė́džiu* : *sė́dime* u.s.w.). Der Typus entspricht der slavischen *ī*-Flexion (*sěždǫ* : *sědimъ*). Die germanische *ī*-Flexion ist von demselben Typus mit dem Unterschied, daß die 1. P. Pl. und die 3. P. Pl.[1] hier ebenso wie die 1. P. Sg. thematisch sind (*sokja* : *sokeis* : *sokeiþ* : *sokjam* : *sokeiþ* : *sokjand*). Ebenso schließt sich die lateinische *ĭ*-Flexion an (mit thematischer 1. P. Sg. und 3. P. Pl.)[1]: *faciō* : *facis* : *facit* : *facimus* : *facitis* : *faciunt.*

Die 3. P. Sg. Pl. *duõs* scheint zu einem anderen Typus zu gehören. Während Formen auf auslautendem *-i* (< urlit. *-i*) sonst in alten Schriften neben den daraus entstandenen *i*-losen Formen erhalten und noch in den modernen Dialekten in großer Ausdehnung lebendig sind (*gãli, bū̃ti*, neben *gál, bū̃t*), fehlt in der 3. P. Fut. das *-i* in der modernen Sprache (von der reflexiven Form abgesehen) völlig, und in den alten Schriften findet man es nur ein paarmal. In der reflexiven Form dagegen ist *-i* immer vorhanden: *sùksis.* Es ist wahrscheinlich, daß man in der 3. P. neben der Form auf *-si*, die in der reflexiven Form erhalten ist, eine Form auf *-s* gehabt hat, die in der nichtreflexiven Form alleinherrschend geworden ist.[2] Darauf deutet auch die Metatonie in Verben mit akutem Wurzelvokalismus (*duõs* zu *dúosiu*), die gegen Formen wie *bū̃t* < *bū̃ti, mýl* < *mýli, bū̃k* < *bū̃ki* einen schlagenden und gewiß nicht bedeutungslosen Kontrast bildet. Das Schriftlitauische sowie die Mundarten auf denen es baut, weisen also wahrseheinlich im finiten Futurum eine Verbindung zweier Flexionstypen auf: *si* (mit thematischer 1. P. Sg.) und *s.*

1 Die 3. P. Pl. gehört vielleicht nur scheinbar zu dieser Gruppe, da der Ausgang -**yonti* sowohl -**y-onti* als -**yo-nti* sein kann.

2 Vgl. Endzelin, Gr. § 677.

Es scheint auch nicht in den übrigen lit. Mundarten notwendig, mit anderen Typen zu operieren.

Im Žemaitischen haben viele Mundarten den Typus auf *-s-* im ganzen Paradigma durchgeführt (abgesehen von der 1. P. Sg.), sie haben also im Plural *bū̃sma, bū̃ste* (vgl. Jaunius, Gram. S. 127). Einige der nördlichen und westlichen Mundarten haben vollständig durchgeführte *a*-Flexion, andere weisen in der 1. P. Pl. *ia*-Flexion, in der 2. P. Pl. *i*-Flexion auf. Beispiele: Kruopiai: *wálgysam, búsat* (Baranowski-Specht I, 378,17. 379,2); an anderen Stellen *bū̃sem, bū̃sęt.*[1] In diesen Mundarten sind aber überhaupt die *i*-Verba in die *a*- und *ia*-Flexion hinübergetreten (letzteres gewöhnlich mit Erhaltung der *i*-Flexion in der 2. P. Pl.). Dies ist eine analogische Entwicklung, deren Ausgangspunkt in der 3. P. zu suchen ist. Hier sind die *a*-, *ia*- und *i*-Flexion im Žem. zusammengefallen, da *-a*, *-e* (< *-ia*) und *-i* alle im Auslaut schwinden mußten (vgl. Būga, Žod. LV).

In den ostlit. Mundarten scheint *ia*-Flexion im Futurum nicht selten zu sein. Dies muß aber in Verbindung mit den *i*-Präsentia betrachtet werden: auch diese sind häufig in die *ia*-Flexion hinübergetreten. So findet man z.B. in der Mundart R. 3.[2] *gáusiat* (Baranowski-Specht I, 87,23; Biržų parapija), in demselben Text finden wir aber auch *nóriunt* (op. cit. 87,14), *stówiuńti* (90,36), *ťagãľami* (91,13) u.s.w. In R 2 findet man z.B. *pamatýśam* (165,24, Pušalotų par.), aber aus demselben Kirchspiel *stówiończa* (168,13) und aus dem nahe liegenden Kirchspiel Joniškis *ńagãlam* (161,31). Andere Beispiele vom Übergang der *i*-Verba in die *ia*-Flexion im Ostlit. findet man bei Gerullis, Litauische Dialektstudien, Leipzig 1930; so unter anderem *nɔ́·r̂ȧ* = schriftlit. nóri (Subačius; op. cit. 75,30 links), *gɔ̃ˢ.l̂ȧ* = schriftlit. gãli (Subačius 76,2 l. und Svydeniai 104,6 l.). Professor Gerullis teilt mir brieflich mit, daß er keine alten finiten *sia*-Formen aus lit. Mundarten kennt (von der 1. P. Sg. selbstverständlich abgesehen).

Das Schriftlettische hat folgende Futurformen: *likšu, liksi, liks, liksim, liksit.* Die Formen entsprechen den schriftlitauischen.[3] Meine Kenntnis der lett. Mundarten reicht nicht aus um zu entscheiden, ob im Lett. auch andere Futurcharakteristika vorhanden sind, die als alt aufgefaßt werden müssen. Professor Endzelin hat mir aber gütigst mitgeteilt, daß man im Lett. nur eine sicher bewährte Futurformation hat, nämlich die *si*-Formation (mit thematischer 1. P. Sg.).

[1] *ę* bezeichnet das aus *i* entstandene enge, ungespannte *e*.

[2] Nach dem Baranowskischen System.

[3] Jedoch ist zu bemerken, daß *liks* lautlich auch aus *liksi* entstanden sein kann.

Die wenigen Futurformen, die im Preußischen überliefert sind, geben zur Lösung der Frage keinen Beitrag.

Ist es aber richtig, daß im Litauisch-Lettischen nur zwei alte Futurtypen [-*si*- (mit thematischer 1. P. Sg.) und -*s*-] vorhanden sind, dann erhebt sich die Frage: wie ist das Partizipium zu erklären?

Im Schriftlit. heißt das Partizipium zu *dúosiu-dúosime* immer *dúosiąs*, welches mit dem Partizipium der *ia*-Flexion (*kelią̃s*) übereinstimmt, und vom Partizipium der *i*-Flexion (*tùrįs*) abweicht. Zum lit. Partizipium stimmt das lettische, welches in der Schriftsprache nur in der Gerundialform (*likšuot* < **liksi̯anti*) erhalten ist. Zwar finden wir auch im Lit. mundartlich Partizipia auf -*sįs*;[1] diese können aber leicht als Analogiebildungen nach der *i*-Flexion erklärt werden. Dagegen ist es schwer die Form auf -*sią̨s*[2] als Analogie zu erklären, in Mundarten, wo sonst kein Übergang der *i*-Verba in die *ia*-Flexion stattfindet.

Die Form auf -*siant*- ist alt. Aus Daukša's Postille, wo das finite Futurum dem Schriftlit. entspricht, und wo das Partizipium Präs. der *i*-Verba auf -*int*- endigt, kann z. B. zitiert werden: *bus$\overset{a}{e}$ncźios* (7,28), *búsiancziam* (74,34), *bûsęczio* (103,8), *atęisiaczio* (34,24), *atêysenczius* (59,51), *atéisęczia* (60,1), *atęisęnczius* (60,4), *atę́isenczi°* (69,21), *atêisiąncziam'* (72,43), *mîrsiancziam'* (62,17) *mirsęnczíam* (81,16), *nemîrsiantį* (140,34) .... Ferner kann angeführt werden aus Mažvydas (G. Chr.): *kentesent* (162,1),[3] *ateisenczuiu* (174,11), *ateisesis* (176,17); aus Szyrwid (P. S.) *busius* (35,16),[4] *busiu* = schriftlit. *bū́sią* (107,10), aus Willent (E.E.) *regesęs* (169,29),[5] *gause* (65,30). Die Universitas gibt als Partizipialform *girsiąs*, *girsianti*, während die finite Futurform der schriftlitauischen entspricht.

Soll nun wegen der Partizipialform ein dritter Futurumstypus im Balt. aufgestellt werden, ein Paradigma wie *tráukiu*?

Das Verb *kláusiu-kláusiame* (fragen) könnte einen solchen Gedanken hervorrufen. Hier haben wir es, wie Wilh. Schulze (Sitzungsber. d. Kgl. preuß. Ak. d. Wiss. 1904) gezeigt hat, mit einer Desiderativbildung der Wurzel **ḱleu*- zu tun. Auf die Desiderativkategorie geht wohl letzten Endes auch das -*si*-Futurum zurück. Das Verb *kláusiu* ist aber isoliert. Die Desiderativ-

[1] Siehe Endzelin Gr. § 729.

[2] Die Schreibweise *dúosęs*, die man bisweilen findet (z. B. bei Kurschat), beruht darauf, daß in manchen Mundarten *e* und *a* nach palatalisiertem Konsonanten in der Aussprache zusammengefallen sind. Daß *dúosiąs* die etymologische Schreibweise ist, zeigt z. B. Szyrwid: *busius*.

[3] In der Ausgabe von Gerullis.

[4] In der Ausgabe von Garbe.

[5] In der Ausgabe von Bechtel.

formation hat hier nicht futurische Bedeutung angenommen, geht also semantisch mit dem *si*-Futurum nicht zusammen. Dieses Wort bildet keine genügende Grundlage, um einen dritten Futurtypus zu rekonstruieren.

Meine Annahme ist die folgende: *dúosiąs* gehört ganz einfach zum Paradigma *dúosiu–dúosime–dúosite*, in derselben Weise wie im Gotischen *sokjand-* zu *sokja–sokjam–sokeip* gehört. Vgl. auch lat. *faciens*, nicht »facins«; das Partizipialsuffix hat auch hier dieselbe Form wie in den reinen thematischen Verba (z. B. *agens*).

Der Typus *dúosiąs* repräsentiert die alte Partizipialform der *i*- Verba, während *tùrįs* analogisch neugebildet ist, nach der Proportion: *sùka* : *sùkame* : *sùkant-* = *tùri* : *tùrime* : *x*.

Im Slavischen ist die Futurbildung auf *-si-* nur in einem einzigen Wort überliefert: *byšęšteje*. Die Belege hat Jagić gesammelt (Arch. f. slav. Phil. XXVIII, S. 35). Es ist auch möglich, daß einige Belege ein altes **byšǫšteje* fortsetzen (Jagić l. c.). Sicher liegt die letztgenannte Form dem altčechischen *probyšúcný* (nützlich) [zum Partizipium **pro-byšúcí*] zu Grunde. Die Form *byšǫšt-* entspricht lit. *būsiant-*, und muß als die ursprüngliche Partizipialform betrachtet werden, da Partizipia auf *-ĭnt-* in den übrigen idg. Sprachen keine Stütze finden; auch im Balt. nicht, wenn das, was ich oben geschrieben habe, Stich hält. Die Form *byšęšt-* bin ich geneigt genau wie lit. dial. *būsint-* zu erklären, also als ein Zeugnis dafür, daß das sigmatische Futurum auch im Slav. nicht *ye/o*-Flexion sondern halbthematische Flexion gehabt hat. Es ist indessen auch denkbar, daß die Nominativform **byšę* analogisch ein *byšęšt-* hervorgerufen hat. Diese Analogiebildung ist wohl nur unter der Voraussetzung denkbar, daß in dem gegebenen Zeitpunkt keine finite Form neben dem Partizip stand, daß also keine finite Form zeigen konnte, ob der Nominativ **byšę* zum Typus *slyšę*: *slyšęšta* oder zum Typus *pišę*: *pišǫšta* gehörte.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, V (1932), S. 82–86.

Partizipium futuri pass. im Litauisch-Lettischen

Im Litauisch-Lettischen wird zum Futurstamm ebenso wie zum Präsensstamm ein Partizipium auf **-mo-* gebildet. In der lit. Schriftsprache liegt ein Part. fut. pass. auf *-simas*, *-sima* vor. Diese Form wird aber in der heutigen Sprache wenig gebraucht. Jablonskis gibt in seiner Grammatik v. J. 1901 (*Rinktiniai raštai* I S. 107) folgende Beispiele: *būsimas* (*žentas*) - *būsima*, *vesimas*, *-ma* (*mergelė*), *mylėsimas* (*bernelis*). Er fügt hinzu: »Šitas veiksmavardis beveik visai išnykęs iš šnekamosios kalbos.« (Dieses Partizipium ist aus der Umgangssprache fast verschwunden). In seiner Grammatik v. J. 1922 (*Lietuvių kalbos gramatika* S. 131 = *Rinkt. raštai* S. 301) sagt er: »*Būsimasis* neveikiamasis dalyvis kalbos raštuose vartojamas yra *retai*; kame ir kaip sakomas dabar tas dalyvis, tikrų žinių, rodosi, nėra.« (Das Part. fut. pass. wird in der Literatur selten gebraucht; wo und wie dieses Partizipium jetzt gebraucht wird, darüber scheint keine sichere Auskunft vorzuliegen).

Auch im Altlitauischen gehört dieses Partizipium zu den seltenen Formen. So bemerkt Bezzenberger in seinen *Beiträgen zur Geschichte der litauischen Sprache*, S. 226: »Das von Schleicher (Gram. S. 98) anerkannte, von Kurschat (Gram. § 1089) angezweifelte Fut. Part. auf *-simas* (*-semas*) . . . ist von mir nur an zwei Stellen der lit. Übersetzung der Margarita theologica begegnet.«

In der *Margarita theologica*, von der ich dank dem Entgegenkommen der Fachgenossen in Vilnius einen Mikrofilm erhalten habe, finde ich folgende Belege des Part. fut. pass., alle mit dem Suffix *-semas*:

Idant wissa żmogischkoghi gimjne amβinûiu smertimi korosemi . . . (16): Vt totum genus humanum æterna morte puniendum . . . (*Margarita Theologica* . . . Collecta & conscripta à M. Adomo Francisci Segerndorfense. S. 24).

Kursai sawa dingscze buk danguie ischkadingus pastatimus raschąs, apie nekurius żmones ticzoms prażudisemus (S. 164 – geschrieben 364). qui pro suo arbitrio scribat leges fatales in cælo, de quibusdam hominibus necessariò damnandis (S. 246 f.).

kad mokin wissus ischganisemus Sunuie Diewa (S. 175) – cùm docet, omnes salvandos in Filio Dei (S. 264).
bet per malone Jesaus Christaus tikimes ischganisemi (S. 208). – sed per gratiam Domini nostri Jesu Christi credimus salvari (S. 317).
taczau ne tosiaw naturas ir pastaties, bet dangischkus, ir nůdem dwasischkus kunus prikelsemus disputawoia (S. 246) – tamen non ejusdem naturæ & substantiæ, sed ætherea, & planè spiritualia corpora resuscitatorum (sic!) fore disputavit (S. 378).
kiek tą mirksni akies skaudeimus ir mukas sawa duschoie ir kune, smertimi nuweiksemus, ir sawe ing nieka pawirsenczus, noprosnai be tikesis (S. 254) – singulis momentis dolores & cruciatus suos in anima & corpore, morte abrumpi, & se in nihilum redigi posse, frustra optabunt (S. 392).

Die Suffixform *-semas* geht ohne Zweifel auf **-si̯amas* zurück (vgl. unten die Bemerkungen über die lettischen Formen). Da die *Margarita Theologica* nicht zu den Texten gehört, wo die *i*-Verba im allgemeinen die Tendenz zeigen, in die *i̯a*-Flexion hinüberzutreten, ist diese Form interessant.

Man findet sie bei Daukša wieder:

árgu ámžinumą̃ wisso pitko (sic!), niekad' ne^{a} paginésse^{a}ma (Post. S. 11, 2 f.).

In Kleins *Grammatica Litvanica* v. J. 1653 findet man S. 105 im Kapitel über die Partizipia: »*Futurum primum* à Futuro Infinitivi, ut: à *wadi̯sent wadi̯semas*, à *sakijsent sakijsemas* Fut.[1] *wadi̯sema sakijsema.*«

Ebenso steht in Kleins deutsch geschriebenem *Compendium Litvanico-Germanicum* v. J. 1654, S. 71: »*Moki̯semas* einer der sol gelehret werden.«

Mit anderen Worten: ebenso wie man im aktiven Partizipium des Futurums einen Stamm auf **-si̯ant-* findet, so findet man im passiven Partizipium einen Stamm auf **-si̯ama-*. Das urlitauische Paradigma muss also folgendermassen gelautet haben:

**dúosi̯uo*, **dúosie*, **duõs*, **dúosimē*, **dúositē*; **dúosi̯ant-*, **dúosi̯ama-*.

Im Lettischen kommt vom Part. fut. pass. nur noch die indeklinable Form auf *-m* im Modus relativus vor. Die Form ist vom Stamm auf *-si-* gebildet; vgl. *nãksim* in Pastende (Endzelin, *Lett. Gramm.* § 731).[2] Endzelin zitiert aber auch aus den Schriften von Stender *būšam, taisīšam*. Diese Formen zeigen, dass die ältere Sprache eine Form auf **-si̯ama-* gekannt hat.

1 Druckfehler für »Fem.«

2 Vgl. auch K. Draviņš und V. Rūķe: *Verbalformen und indeklinable Redeteile der Mundart von Stenden*, S. 8 f.

Ich habe früher, *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* V S. 82 ff., das Part. fut. akt. vom Typus *bū̃sią̃s* behandelt. Ich vertrete hier die Meinung, dass diese Form nicht einen dritten urbalt. Stammtypus neben dem Stamm auf *-si-*/*-si̯o-* (*bū̃siu, bū̃sime, bū̃site*) und dem reinen *s*-Stamm (*bùs*) repräsentiert, sondern dass sie den ererbten Partizipialstamm des halbthematischen *i*-Stamms aufweist; vgl. got. Präs. Part. *sokjand-* zu *sokja, sokeis, sokeiþ*. Wie man dieses Verhältnis interpretieren soll, ist eine andere Frage. Die Verbindung **-i̯ont-* kann als **-i̯o-nt-* und als **-i-ont-* gedeutet werden. Diese Frage soll uns hier nicht weiter beschäftigen. Der Typus *gãlįs* ist als Analogiebildung leicht erklärlich: nach dem Verhältnis *vẽda*: *vẽdant-* konnte zu *gãli* ein *gãlint-* gebildet werden. Ebenso kann dial. *bū̃sint-* nach *bū̃sime, bū̃site* gebildet sein.

Die oben angeführten Formen aus dem älteren Litauischen und Lettischen lassen vermuten, dass nicht nur das Fut. Part. Aktiv, sondern auch das Fut. Part. Passiv zu den Formen gehörte, wo der halbthematische *i*-Typus im Lit.-Lett. die Verbindung *-i̯o-* aufwies. Genau wie der Typus *gãlint-* kann der Typus *gãlimas* analogisch sein. Nach dem Muster *vẽda, vẽdame* : *vẽdamas* konnte zu *gãli, gãlime* ein *gãlimas* gebildet werden. In entsprechender Weise kann *bū̃simas* erklärt werden.

Die Interpretation von *bū̃siamas* stellt uns demselben Dilemma gegenüber, wie die Interpretation von *bū̃siant*: hier kann **-si̯o-mo-* oder **-si-omo-* vorliegen. Das Problem ist mit der Frage nach der Grundform des Suffixes verbunden: ist sie **-omo-* oder **-mo-*?

Der Typus *gãlimas* gibt keinen Beitrag zur Aufklärung der Frage, da er, wie ich glaube, sekundär ist. Auch der Typus *sãkomas* hilft uns nicht weiter, da *-omas* sowohl als **-ā-mo-* wie als **-ā-omo-* interpretiert werden kann. Dagegen deutet *vẽdamas* auf eine Grundform **-mo-*, da der Themavokal $+o$ einen langen Vokal hätte ergeben müssen. In entgegengesetzter Richtung deutet die Tatsache, dass *-amas* in den athematischen Verba vorliegt: lit. *ẽsamas*, lett. *ęsam(u)*, alit. Daukša *prie*^{a}*ięmoi*, Bretke *prieiams* (siehe Endzelin, *Lett. Gr.* § 718).

Im Slavischen ist das in diesem Aufsatz behandelte Part. fut. pass. unbekannt. Das *s*-Futurum ist hier bis auf einen einzigen Rest (*byšęšteje*) verschwunden.

Im Präsens stimmt im Slavischen das passive Partizip bildungsmässig mit dem Litauisch-Lettischen überein: man findet *tvorimъ* (vgl. lit. *gãlimas*), *vedomъ* (vgl. lit. *vẽdamas*) und in der athematischen Flexion *-omъ*: *jadomъ*, *vidomъ* (vgl. Imper. *viždь*), *vědomъ*, vgl. lit. *ẽsamas* u.s.w.

Dieses Verhältnis deutet darauf, dass das Suffix ursprünglich zwei Formen gehabt hat: **-omo-* und **-mo-*. Dies erinnert uns an die Doppelheit, die man

im Verbaladjektiv auf *-(*e*/*o*)*no*- findet. Man findet hier teils *-*no*-, vgl. sanskr. *annáḥ*, *bhinnáḥ*, *bhugnáḥ*, teils *-*e*/*ono*-, vgl. got. *bundans*, *fulgins*, slav. *vedenъ*, *xval'enъ*.

Das Nebeneinander von sl. *nesomъ* und *vidomъ*, lit. *nẽšamas* und *ẽsamas* lässt vermuten, dass die Wahl zwischen den beiden Suffixformen davon abhing, ob dem Suffix ein Vokal oder ein Konsonant vorausging. In diesem Falle wäre lit. **bū́si̯amas* ein Beweis dafür, dass das -*i*- des Präsensstammes als ein Konsonant behandelt wurde. Dasselbe gilt für das -*i*- im Präteritalstamm im Slavischen: dieses *i* fungiert als Konsonant, vgl. *dělanъ*, *dělavъ* aber *xval'enъ*, *xval'ь* wie *vedenъ*, *vedъ*. Mit *xval'ь* ist lit. *sãkius*- bildungsgleich.

Zum erstenmal gedruckt in *Scando-Slavica*, V (1959), S. 3–6.

Die Flexion des Verbs *iet* im Lettischen und das Problem vom Ursprung des Diphthongs *ie*

Die große Schwierigkeit, die das Problem vom Ursprung des litauisch-lettischen Diphthongs *ie* der Forschung bietet, besteht zum Teil darin, daß man keinen Wechsel von *ie* und *ei, ai* innerhalb desselben Paradigmas hat: jedes Wort weist nur e i n e s der beiden Phoneme in a l l e n seinen grammatischen Formen auf. Man hat z. B. im Lit. ein Verb *greĩbti* (greifen) und ein Verb *griẽbti* (greifen) – beide völlig durchkonjugiert. Ursprünglich liegt wohl diesen beiden Verben ein einziges Paradigma zu Grunde, mit »grammatischem Wechsel« von Formen mit *ie* und *ei.*

Es gibt aber einen Fall, wo m. E. der erwünschte »grammatische Wechsel« vorliegt: im Verb »gehen« wechseln in lettischen Mundarten Formen auf *ei* und *ie*, und zwar auf die Weise, daß der Infinitiv und die 3. P. Präs. immer den Diphthong *ie* haben, während die übrigen Personen in vielen Mundarten *ei* aufweisen. Ich zitiere aus den in den Filologu biedrības raksti erschienenen Dialektbeschreibungen. Susēja: 1. P. Sg. *ę̀imu*, *îmu*, 2. P. Sg. *aj*, *ęj*, 3. P. *ît*[1], 1. P. Pl. *ęjam*, *ęîm*, 2. P. Pl. *ęît* (FBR VII 146); Preil'u pagasts: 1. P. Sg. *îm*, *eim*, 2. *ej*, *ein'*, *în*; 3. *ît*, *în*, 1. P. Pl. *ejam*, *eimam*, *îmam*, 2. *ejit*, *einit* (FBR VIII 18); Apukalns: Präs. Ind. hat nur *î* (< *ie*), der Imperativ aber lautet: 2. P. Sg. *ai*, 2. P. Pl. *aita*, *ajat* (FBR VIII 48). Pļaviņu izl.: 1. P. Sg. *ę̀imu*, 2. P. Sg. *ęj*, 3. P. *iat*, 1. P. Pl. *ejam*, 2. P. Pl. *ejiet* (FBR VIII 91). Skrīveŗu pagasts: 1. P. Sg. *ęim*, 2. P. Sg. *ęj*, 3. P. *iet*, 1. Pl. *ęim*, 2. P. Pl. *ęjt* (FBR VIII 106). Rucavas izl.: überall *iẽ* außer in der 2. P. Pl. Imper.: *eit* (FBR VIII 137). Gramzda draudze: *iẽt* – aber 1. P. Sg. *eĩmu*, 1. P. Pl. *eĩmam*, 2. P. Pl. *eĩt*(*a*) (FBR IX 109). Lazdona, Prauliena, Sarkaņš u. a.: 1. P. Sg. *ejmu*, *eju*; 2. P. Sg. *ej*; 3. P. *iêt*; 1. P. Pl. *ej*(*m*)*am*, 2. P. Pl. *èite*, *ejìet* (FBR IX 154). Zvirgzdines pagasts: überall *î* außer im Imperativ 2. P. Sg. *ai̯*, 1. P. Pl. *am̃ę*, 2. P. Pl. *àit́ę* (FBR X 36). Ergłu pagasts: *iêt* aber 1. P. Sg. *eju*, *èimu*, 2. P. Pl. *ejat*, *èita* (FBR XI 20); Kūduma pagasts: 1. P. Sg. *iêmu*, *eju*, *eĩmu*, 2. P. Sg. *ej*, 3. P. *iêt*, 1. P. Pl. *ejam*, *eĩma*(*m*); Imper. *eĩt*, *eĩta* (FBR XI 45). Varakļānu izl.: 1. P. Sg. *èimu*, 2. P. Sg. *ęi̯*, 3. P. *ît*, 1. P. Pl. *èimam*, 2. P. Pl. *ęi̯t́ę*; Fut. *îšu*; Imper. 2. P. Sg. *ęi̯*, 2. P. Pl. *ęi̯t́e*;

[1] *ie* hat sich, wie überall im Ostlettischen, zu *î* entwickelt.

Inf. *ît* (FBR XI 111); Baltinava: überall *î* außer im Imperativ: 1. P. Pl. *èima*, 2. P. Pl. *èita*, *èitȩ* (FBR XI 138). Mežamuiža: 1. P. Sg. *eju*, *eĩmu*, 2. P. Sg. *ei*, 3. P. Sg. *iêt*, 1. P. Pl. *ejam*, *eĩmam*, 2. P. Sg. *ejat*, *eĩta* (FBR XII 22). Krāslava: überall *î* außer im Imperativ: *ai̯*, *àìťȩ* (FBR XII 42). Birzieši: 1. P. Sg. *ȩ̀jmu*, *ȩ̀ju*, 2. P. Sg. *ȩ̀j*, 3. P. *ĩt*, 1. P. Pl. *ȩ̀jma*, *ȩ̀jmȩ*, *ȩjmȩm*, *ȩ̀jmȩ̃m*, 2. P. Pl. *ȩ̀itȩ*, *èitȩt* (FBR XII 85). Barkava: 1. P. Sg. *èimu*, 2. P. Sg. *ȩ̀j*, 3. P. *ît*, 1. P. Pl. *èimam*, 2. P. Pl. *ȩ̀itȩ*, Inf. *ît* (FBR XIII 34), Zasa pagasts: 1. P. Sg. *ȩ̀imu*, *îmu*, 2. P. Sg. *ej*, 3. P. *ît*, 1. P. Pl. *ejam*, 2. P. Pl. *ejit* (FBR XIII 92). Skrunda: 1. P. Sg. *eĩmu*, 2. P. Sg. *ej*, 3. P. *iẽt*, 1. P. Pl. *eĩmam*, 2. P. Pl. *ejiêt*, *eĩta*; Inf. *iẽt* (FBR XIII 104), Liezērieši: 1. P. Sg. *èimu*, *iêmu*, 2. P. Sg. *ej*, 3. P. *iêt*, 1. P. Pl. *èimam*, *ejam*, 2. P. Pl. *ejìet*, Inf. *iêt* (FBR XIV 191).

Wie wir aus diesen Beispielen ersehen, ist *ie* in der 3. P. und im Infinitiv alleinherrschend. In der 1. P. Sg. und in der 1. 2. P. Pl. sowie in der 2. P. Pl. Imper. findet sich häufig *ei*. (Die 2. P. Sg. hat eine vokalisch anlautende Endung; hier ist also *ie* von vornherein ausgeschlossen). Die Nebenformen auf *ie*, die in unserem Paradigma vorliegen, erfüllen die Aufgabe, das Paradigma zu uniformieren; es ist die einzig natürliche Auffassung, daß diese Formen in den betreffenden Personen jünger als die *ei*-Formen sind, und daß sie ihren Vokalismus von der 3. P. übernommen haben. Es muß angenommen werden, daß das folgende Paradigma den erwähnten mundartlichen Paradigmen zu Grunde liegt: Präs. **eimie*, **ejie*, **ieti*, **eimē*, **eitē*. Imper. **ejiie*, **eitē*. Inf. **ieti*.

Das Litauische kennt diesen Wechsel nicht. Wir finden hier überall *ei*.[1] Da aber solche anomalen Paradigmen, wie das oben angeführte lettische, lautgesetzlich begründet zu sein pflegen,[2] und da ferner der Diphthong *ie*[3] in der lit.-lett. Periode entstanden sein muß, ist man geneigt, den festgestellten Vokalwechsel im Paradigma des Verbs »gehen«, nicht nur als urlettisch, sondern als litauisch-lettisch zu betrachten. Das Litauische hat den Diphthong *ei* verallgemeinert, im Lettischen spürt man die Tendenz, *ie* im ganzen Paradigma durchzuführen.

Es meldet sich nun die Frage, ob aus diesem Paradigma etwas über die Bedingungen des Lautwandels *ei* > *ie* geschlossen werden kann.

Da die Endung der 3. P. aus *-ti* entstanden ist, kann schwerlich die Erklärung angenommen werden, wonach *ei* lautgesetzlich erhalten blieb, wenn

1 Būga (Aistiški Studijai S. 85) zitiert zwar aus Alsėdžiai (im nordwestlichen Samogitien) *iek*.

2 Hjelmslev (Et. Balt. S. 212 f.) erwähnt das Vorhandensein von *ei-* und *ie*-Formen im Verb *iet*, sieht aber – wenn ich ihn recht verstanden habe – in der 3. P. *iet* eine Umbildung nach dem Infinitiv, worin ich ihm nicht folgen kann.

3 oder ein monophthongischer Vorläufer desselben.

die folgende Silbe einen palatalen Vokal enthielt. (Diese Theorie, die wohl auf Brugmann zurückgeht, vgl. Grdr. I² S. 191, ist in etwas verschiedener Fassung von mehreren Forschern angenommen worden).

Die 3. P. Sg. Akt. der athematischen Verba war im Idg. wurzelbetont, vgl. skt. *éti*; die Mehrzahl dagegen war endbetont: *imáḥ*, *ithá*. Was die 1. P. Sg. **eimie* betrifft, ist es schwierig, die ursprüngliche Betonungsstelle dieser Form festzustellen, so lange es nicht ganz klar ist, wie die Endung *-mie* entstanden ist. Nimmt man an, daß die alte Medialendung **-mai* zu Grunde liegt (vgl. preuß. *asmai*), ist man geneigt, ursprüngliche Endbetonung anzunehmen (vgl. skt. *yuñjé* u.s.w.). Nimmt man die Hypothese an, wonach die 2. P. Sg. der thematischen Verba eine Endung **-ĕi* hätte, die auf die 2. P. Sg. der athematischen Verba (**-sĕi*) und weiter auf die 1. P. übertragen worden wäre, steht man ohne sicheren Anhaltspunkt, da man außerhalb des Baltischen das **-mie* dann mit nichts vergleichen kann.

Daß die idg. Betonungsweise der athem. Verba bis in die lit.-lett. Periode gedauert hat, läßt sich mit nichts widerlegen.

Im Litauischen ist, wie bekannt, die Verbalbetonung auf der Wurzelsilbe (bzw. einer Zwischensilbe) fixiert worden, ein Zustand, der nur vom de Saussure'schen Gesetz durchbrochen wird. Danach wäre die urlit. Betonung des Verbs »gehen« die folgende: **eimíe*, **eisíe*, **eĩti*, **eimē̃*, **eitē̃* (vgl. auch Skardžius, Daukšos akcentologija S. 193). Ob das de Saussure'sche Gesetz auf lettischem Boden gewirkt hat, kann nicht ermittelt werden.

Es ist also kein unwahrscheinliches Postulat, daß das Verb »gehen« einmal im Litauisch-Lettischen einen Betonungswechsel aufgewiesen hat, der der lettischen Verteilung von *ei* und *ie* genau entsprach. Später wurde genau dieselbe Betonungsweise wenigstens auf litauischem Boden zum zweiten Mal erreicht.

Das Paradigma *iet* scheint also die Theorie Endzelins zu stützen, daß *ei* sich in betonter Stellung zu *ie* entwickelt.

Nun stellt uns indessen die lettische Akzentuation einer Schwierigkeit gegenüber, wovon man keineswegs absehen kann.

Während man vom idg. Standpunkt aus im Stamm *ei-* zirkumflektierte Betonung erwarten sollte, wie man sie im Preußischen (*ēit*) und Litauischen (*eĩti*) auch findet, findet man im Lettischen in diesem Stamm die Vertreter des alten Akuts, und diese Vertreter sind ohnedies auf eine Weise verteilt, die der oben erwähnten Hypothese nicht günstig ist. Die 3. P. hat meistens Stoßton (*iêt*). In den westlichen Mundarten aber findet man *iẽt*. Die übrigen Personalformen haben regelmäßig Dehnton (*eĩ-*); jedoch haben die von der 3. P. beeinflußten Nebenformen auf *ie* regelmäßig Stoßton.

Da nun im Lettischen der Dehnton einen alten betonten Akut kennzeichnet, der Stoßton dagegen einen Akut, der erst sekundär den Iktus erhalten hat, weist die lett. Akzentuation des Verbs *iet* scheinbar in eine Richtung, die der erwähnten Theorie gerade widerspricht.

Die 3. P. *iêt* könnte, was die Intonation betrifft, vom Infinitiv beeinflußt sein; diese Form hat den Stoßton in denselben Mundarten, wo die 3. P. diese Intonation aufweist. Nun spricht man fast in allen kuronischen und in den meisten westlivländischen Mundarten[1] *iẽt* statt des sonstigen *iêt*, und man könnte annehmen, daß eine dieser Formen sekundär wäre.[2]

Selbst wenn man auf diese Weise vom Stoßton der 3. P. und des Infinitivs absieht, ist die Schwierigkeit nicht erledigt: bei ursprünglich unbetonten akutierten Vokalen hätte man den Stoßton erwarten sollen. Man findet aber den Dehnton (z. B. *eĩmu* in Kũduma pagasts).

Die Theorie vom Übergang *ei* > *ie* in betonter Silbe läßt sich also nur dann mit dem Paradigma *iet* in Einklang bringen, wenn man annimmt, daß der Akut in diesem Verb sehr jung ist. Der Umstand, daß die Wurzel **ei*- einen alten Normaldiphthong aufweist (skt. *émi*), und daß man im Litauischen und Preußischen den erwarteten Zirkumflex auch wirklich findet, legt die Annahme nahe, daß der lettische Akut durch eine speziell lettische Akzentveränderung entstanden ist, deren Ursache und Zeit uns unbekannt sind. Man könnte sich denken, daß **eimie*, **ieti*, **eimē* u. s.w. erst dann ihren Akut erhalten hätten, als der Iktus schon auf der ersten Silbe fixiert wäre. In diesem Falle ließe sich das Paradigma *iet* mit der erwähnten Hypothese vereinigen.

Es ist indessen nicht meine Absicht, auf dieser Erklärung des Diphthongs *ie* zu bestehen. Meine Hauptabsicht ist es gewesen, die Aufmerksamkeit auf den Wechsel von *ie* und *ei* im Verb *iet* zu lenken, weil dieser Wechsel allem Anschein nach lautgesetzlich sein muß. Andere mögen der Erscheinung eine bessere Deutung geben.

Selbst wenn es richtig sein sollte, daß *ei* unter Iktus zu *ie* geworden ist, braucht dies natürlich nicht die einzige Bedingung für das Eintreten dieses

[1] Endzelin, Gr. S. 26.

[2] Der erwähnte mundartliche Unterschied ist nicht auf dieses Verb beschränkt, sondern man findet ihn auch bei anderen gewöhnlichen Verben: *jẽm̃t*, *ńẽm̃t* in den meisten kuronischen und westlivländischen Mundarten gegenüber *jem̂t*, *ńem̂t*; *duõt* in vielen kuronischen Mundarten statt *duôt* (Endzelin, Gr. S. 26). *Duõt* nebst 3. P. *duôd* in der Mundart von Dondangen deutet daruaf, daß *duõt* die ältere Form ist. *Duõt* entspricht serb. *dȁti*, während *duôd* an russ. дадýт erinnert (Endzelin Lekcijas 35).

Lautwandels gewesen zu sein. (Sie könnte z. B. im Auslaut unter anderen Bedingungen entstanden sein als im Inlaut).

Die Frage, ob *ie* auch aus *ai* entstanden ist (und eventuell unter welchen Bedingungen) habe ich hier nicht berührt. Ich habe grundsätzlich meine Ausführungen auf den grammatischen Wechsel im Paradigma *iet* beschränkt.

ADDENDUM

S. 140, Z. 14: Ich halte heute urlit. *-*mie* für historisch identisch mit pr. -*mai*. Siehe Vgl. Gram. d. balt. Spr., S. 406, wo angedeutet wird, dass -*mai* vielleicht durch Kontamination von -*mi* und einer Perfektendung -*ai* entstanden sein könnte. In diesem Falle wäre die Betonung von **eimai* unsicher. Vgl. auch unten S. 203f.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, VIII (1935), S. 257–62.

Ein Beitrag zum Problem vom Diphthong *ie* im Litauischen

In gewissen altlitauischen Texten finden sich einige eigentümliche Reflexivformen, wo die reflexive Partikel den Personalendungen angepaßt worden ist. Vor der umgebildeten Reflexivpartikel steht das finite Präsens in der alten, unverkürzten Gestalt. Die Endung liegt also zweimal in derselben Form vor.

Die Belege zitiere ich aus Bezzenbergers Beiträgen zur Geschichte der litauischen Sprache und aus einigen anderen Quellen.

Für die 1. Person Sing. gibt Bezzenberger, op.cit. S. 165, 193, folgende Belege:

Esch ne megstůsiu iusu, Bretke, Maleachi 1, 10.
nemegstůsiu weisdeti iusų riebių diekos affierų, Br. Amos 5, 22.
kureme esch mekstosiu, Br. P. 138, 139, 147.
kureme asch labai mekstůsiu, ibid. 267.
Esch mekstůsiu Sussimilimu, ibid. II 455.
schitai ira manas mielas Sunus kureme esch mekstůsiu, Sengstock, EE 22.
ubagu eiti giedzosiu, Br. Luc. 16, 3.
Tawe asz o Pone / Duksiuosiu małone, Kniga Nobażnistes 271.
Aus Malcher Pietkiewicz zitiert Fraenkel, Sprachliche Untersuchungen des kalvinistischen lit. Katechismus des Malcher Pietkiewicz von 1598, S. 20: biiosiuosiu 52, rupinuosiu 108, isigąsiuosiu 53.

Wir sehen also, daß gewisse reflexive Verba: *mẽgtis* (Gefallen haben) *rū̃pintis* (um etw. bekümmert sein), *išsigą̃sti* (erschrecken), *bijótis* (sich fürchten), *gė̃dėtis* (sich schämen), *duksė̃tis* (hoffen) – alles Verba, die eine Gemütsstimmung bezeichnen – doppelte Personalflexion annehmen, wohl deshalb, weil sie als einheitliche Verba empfunden wurden, wo das Pronomen reflexivum keine klare Funktion mehr hatte (s. Hermann, Litauische Studien, S. 88).

Wenn man in Willents Euangelias bei Epistolas 150, 13 (Bechtels Ausgabe) *passimegstasie* findet, eine Form, die bei Sengstock EE 176 wiederholt

wird, liegt es nahe, mit Hermann l. c. *-sie* als eine Angleichung an die 3. P. Präsens zu erklären, um so mehr als es sich auch hier um das Verb *mègtis* handelt.

Es ist bemerkenswert, daß man eben bei einigen der hier erwähnten Verba auch in der zweiten Person Singularis eigentümliche Formen findet. (Bezzenberger, op. cit. S. 193):

tu mekstaisi Tiesa, Br. Psal. 51 7.
Nesa tu ne mekstais (von später Hand übergeschrieben: nesimeksti) musu prapûlimu, Br. Tob. 3, 23.
Ant to numanau iog mekstaisi (das letzte *-i* später hinzugeschrieben) manimi, Br. Ps. 41, 12.
nei tu megstais stipribe Szirgu, Br. Jud. 9, 13.
tu ne mekstaisi bednoio grieschnika Smertimi, Br. Ko. 17.
Kursai tu nemekstaisi bednoie grieschnika Smertimi, Sengstock G. 240. (Das Lied rührt von Bretke her).
be tawẹs ner ne wieno Diewo, kuris rupinais wissụ, Br. Weish. 12,13.

Falls diese Formen den übrigen eigentümlichen Bildungen dieser Verba parallel sind, gewinnen wir folgende unverkürzte Personalformen im Präsens Singularis:

1. **mègstuo.*
2. **mègstai.*
3. **mègsta.*

Dies deutet darauf, daß die Endung *-i* < *-ie* (vgl. refl. *-iesi*) der 2. Person unmittelbar auf *-ai*, nicht auf *-ĕi* zurückgeht. Dieses wird auch von Bezzenberger, op. cit., als eine Möglichkeit erwähnt. Er hat sie aber nicht wahrscheinlich machen können, weil er den Parallelismus mit den Reflexivformen der 1. und 3. Person dieser Verba nicht herangezogen hat.

Unter gewissen Umständen, die wir aus diesem Beispiel nicht erschließen können, scheint also *ie* – wenigstens im Auslaut – aus *ai* entstanden zu sein, trotz den von Endzelin, Izv. XII, S. 40 f., Lietuvių tauta II 2, S. 284 f. angeführten Argumenten dafür, daß *ie* nur aus *ei* entstanden sei.

Eine ganz andere Sache ist, daß dies *-ai* in der 2. Person Sing. wahrscheinlich an die Stelle eines früheren *-ei* getreten ist, als der *a*-Vokalismus im Themavokal verallgemeinert wurde (*vĕda, vĕdate, vĕdata*). Auf ursprüngliches *-ei* weisen nämlich preußisch *-sei* in *assei, waisei,* und slavisch *-šі*, die wohl durch Kontamination von *-ĕi* und *-si* zu erklären sind (vgl. Verf. Das slav. und balt. Verbum, S. 225 ff.).

Eben in der 2. Person Sing. könnte die hier besprochene Erscheinung ihren Ausgangspunkt gehabt haben. Hier war *-(*s*)*ie* der reflexiven Partikel und der Personalendung gemein, insofern letztere sich zu *-*ie* entwickelt hatte: **mẽgstaisie* könnte als eine Form mit der Endung *-*íe* (gleich **tráukie* ...) aufgefaßt werden; demgemäß wurde **mẽgstuosie* zu **mẽgstuosiuo* (vgl. **tráukiuo*), **mẽgstasie* zu **mẽgstasia* (vgl. *mẽgsta*) umgebildet. Die Auffassung von **mẽgstaisie* muß aber schwankend gewesen sein, da -*i* (< *-*ie*) bisweilen fehlt. Auslautendes -*i* < *-*ie* fällt nämlich in der reflexiven Partikel oft weg, in der Personalendung der 2. Person Sing. dagegen nicht.

Die hier besprochenen Formen lehren uns nicht, unter welchen Umständen -*ai* lautgesetzlich -*ie* ergab. Wir können aus der Form *mẽgstaisi* nicht erschließen, ob *ai* etwa wegen seiner Stellung im Inlaut erhalten ist, oder ob vielleicht die Erhaltung des *ai* durch die Unbetontheit der Endung zu erklären ist, ob es also einmal z.B. **nešíe* aber **mẽgstai* geheißen hat. (Auf die vereinzelte Form: bussi tris kartus ussigines, iog manes ne *paszistai*, Bretke P. 34, wage ich kein Gewicht zu legen).

Die Anpassung der reflexiven Partikel an die Personalendungen kommt auch anderswo vor. In der russischen Mundart von Lěka sind ähnliche Formen ganz gewöhnlich, vgl. Šachmatov, Izv. XVIII, S. 127 ff. und die von Griškin im Sborn. otd. russk. jaz. 95 veröffentlichten Texte, z.B. *мôлицуть и сядяцуть за стôлъ* (S. 77); *зналъ купецъ що скора ему придецуыть* (3. Person Sing.); *с нами расстацуыть* (Inf.). Ähnliche Umbildungen kommen auch in anderen russischen Mundarten vor; siehe Havránek, Genera verbi I, S. 118, wo er außer Präsensformen und Infinitiven auch Imperative anführt, wie *молисьси*, *не печальси* mit Umbildung von -*ся*, -*сь* zu -*си* nach der Imperativendung -*и* in südgroßruss. Mundarten (vgl. auch Fraenkel, IF 48, S. 336). Im Russischen ist die Erscheinung durch den einheitlichen Charakter der reflexiven Form zu erklären (vgl. Havránek, op.cit. S. 117). Im Litauischen hat die reflexive Partikel nicht, wie im Russischen, einen festen Platz am Ende des Wortes. Auch hier ist zwar das Gefühl der Einheitlichkeit der Formen entscheidend gewesen. Es handelt sich aber hier um die feste, traditionelle, und für das Sprachgefühl wenig erklärliche Verbindung der Reflexivpartikel mit dem Präsens in diesen Verben, die zum Teil *reflexiva tantum* sind. Eine gewisse Verwandtschaft dieser Verba, was die Bedeutung betrifft, hat wohl zur Herausbildung und Erhaltung des Typus beigetragen.

Zum erstenmal gedruckt in der *Welt Slaven*. Jg. I, 2 (1956), S. 137–39.

Une remarque sur la diphtongue *ui* en baltique

La diphtongue *ui* constitue, on le sait, un point difficile dans le système phonétique letto-lituanien. On ne peut pas dire que le problème de l'origine de cette diphtongue ait été encore définitivement résolu, mais quelques-unes des voies par lesquelles la diphtongue *ui* a pris naissance ont été révélées. Il est devenu clair, que cette diphtongue n'a pas une origine une. M. *Endzelin* donne, dans sa Lettische Grammatik (§ 31), en peu de mots, un aperçu de ce qu'on sait aujourd'hui sur l'histoire de la diphtongue *ui*. Dans les mots baltiques (les emprunts au slave, à l'allemand, et à l'estonien mis à part), la diphtongue *ui* est sûrement en partie issue de la diphtongue à premier élément long *ōi*, par l'intermédiaire de *uoi*. Le datif en *-ui* des thèmes en *-o* le prouve clairement. L'origine de *ui* est claire aussi dans des cas comme lit. *gùiti*, *-lùiti*, dont l'élément *i* est emprunté au présent: *gùja*, *-lùja*. Il faut probablement admettre aussi que l'épenthèse de *i* après *u* et *uo* a pu dialectalement donner naissance à la diphtongue *ui* (cfr. *Būga*, Žodynas CXXXI). Mais tous les cas ne paraissent pas expliqués par là. Ainsi, on ne peut pas rejeter la possibilité que la contamination de mots avec *u* (*uo*) et de mots avec *i* (ou avec une diphtongue comprenant l'élément *i*) a pu conduire en quelques cas à la création de la diphtongue *ui*.[1] Sur cette question, aussi bien que sur la question d'épenthèse, la géographie linguistique dira peut-être le mot décisif.

Mon but n'est cependant pas d'entrer ici dans les détails de ce problème. J'ai voulu, en ces quelques pages, attirer l'attention sur un fait d'ordre sémantique: c'est qu'un nombre considérable des mots comprenants la diphtongue *ui* se rapportent, par leur signification, à quelque défaut physique ou moral. Ainsi en lituanien: *gruinỹs* (une personne chauve), *klùikis* (1. une personne stupide, folle, 2. œuf stérile, 3. pain qui n'est pas bien cuit, pâteux, gras-cuit), *kùika* (mauvais cheval, haridelle, rosse), *kuĩnas* (même sens), *kuĩnas -ùs* (sans cornes), *lùiba* (lourdaud), *lùina* (une personne paresseuse),

[1] Ainsi M. Endzelin (Mühlenbach–Endzelin, Latviešu valodas vārdnīca s.v. *smuidrs*) indique la possibilité que *smuidrs* soit dû à une contamination de *smudrs* + *smĩdrs*.

luĩnas (sans cornes), *lùišas* (estropié), *rùišis* (un boiteux), *šlùina* (lourdaud, personne maladroite), *uitėna* (un paresseux), *lėtuĩšis* (personne d'un caractère doux, timide), *miegùistas* (dormant), *ligùistas* (maladif), *rubuĩlis* (corpulent); en letton: *buĩnis* (une personne lourde, épaissement vêtue, dont on voit à peine les yeux [se dit surtout des femmes]), *čuĩba* (une personne incapable de travailler), *buĩlis* (couteau émoussé), *čuĩbas* (les pantouffles, chose dénuée de valeur), *duins* (sombre, trouble, malpropre), *dùida* (femme avare), *guĩbs* (las), *kluĩnas* (désignation dédaigneuse pour les jambes), *kluĩnis* (une personne cagneuse; jambes tortues, malades; bottines éculées, grossières), *kruiklis* (auteur de querelles, querelleur), *kruilis* (terme injurieux pour désigner une personne «*kreilis*» c.a.d. gauchère), *sluĩka* (femme malpropre, débauchée), *sluĩnas* (jambes; cuisse [expression dédaigneuse], jambes lourdement vêtues), *sluĩnis* (1. un boiteux, 2. une personne qui se dérobe au travail, 3. une personne qui se gratte), *slùins* (vagabond), *suik'is* (catholique d'Alsunga, qui mélange le russe, le lituanien ou l'estonien avec le letton), *tuĩms* (las, apathique, lourd), *uiteniski* (en boitant). Il faut ajouter quelques verbes: lit. *tuĩkti* (devenir stupide), lett. *guibt* (devenir débile), *čuikât* (couper maladroitement), *ruĩkât* (couper maladroitement avec un couteau émoussé), *stuĩdît* (marcher gauchement), *suĩmît* (manger gloutonnement, en soufflant).[1]

On pourra, bien entendu, citer bien des mots avec *ui* qui n'ont pas cette valeur, p.ex.lit. *k(n)uĩsis* (moustique), *luĩ(s)tas* (morceau), *luĩtas* (mastic, cfr. *laĩtas* m.s.), *muità* (cadavre, cfr. *maità* m.s.), *puikùs* (beau, splendide), *rùinas* (bête bigarrée, cf. *ráinas* adj.), lett. *smuidrs* (svelte). On en pourrait citer encore. Ce que j'ai voulu mettre en lumière, c'est la proportion considérable des mots avec *ui* qui indiquent un défaut physique ou moral. Il ne faudra pas croire non plus que la diphtongue *ui* ait dans tous ces mots la même origine. Certe, une grande partie des mots ont à côté d'eux des mots apparentés à vocalisme *ai/ei*; dans ce groupe, la plupart ont l'intonation rude, et, par conséquent, on est tenté d'expliquer leur *ui* comme un ancien *uoi* < *ōi*, p.ex. *klùikis, klùikša* (une personne stupide) à côte de *klaĩkšas, klaĩkšė* (m.s.). On se demande, si on n'a pas ici le degré long (*ōi*) de la diphtongue *oi*. Mais, d'autre part, beaucoup de ces mots n'ont pas de formes avec *ai*, *ei* à côté d'eux. La forme *luĩnas* rappelle *launȳs* (bélier sans corne).[2] Lett. *kruiklis* dérive de *krùit*, dont l'*i* provient de *kruju*; lett. *tuĩms*

[1] Mes sources principales sont pour le lituanien Būga RFV 1911 et Kalba ir Senovė p. 266, et pour le letton Mühlenbach–Endzelin: Latviešu valodas vārdnīca.

[2] *launȳs* paraît être à *luĩnas* ce que lett. *knausis* (cfr. aussi *knusis*) est à *knuisis*, ce que *smaudrs* est à *smuidrs* (on trouve aussi *smudrs, smīdrs, šmaudrs, šmuodrs*) et ce que *maũt(kaulis)* est à *muità, meĩtkaulis*).

est un emprunt à l'estonien. Peu importe! Les origines diverses de *ui* ne nous empêchent pas d'envisager tous les mots cités sur notre liste sous un même angle. Il semble que *ui* a dû prendre une valeur expressive, qu'il a été senti comme caractérisant le lourd, le difforme etc. Il faut admettre d'une part, que la correspondance sentie entre la forme et la signification de ces mots leur aurait donné une force spéciale dans la lutte pour la vie, d'autre part, que de nouveaux mots du même type se seraient associés aux mots déjà existants, soit par la formation secondaire de mots nouveaux à vocalisme *ui* et à valeur expressive auprès des mots avec *ai*, *ei* déjà existants dans la langue, soit par d'autres moyens. Ainsi la valeur expressive de *ui* a pu contribuer à l'expansion de cette diphtongue dans un domaine sémantique défini. Le fait que la plupart de ces mots semblent être géographiquement peu répandus peut tenir à leur caractère populaire.

Le cas dont il a été question dans cet article n'a en soi rien d'étonnant. On en trouvera facilement des parallèles. *F. de Saussure* a montré (Festschrift für Vilh. Thomsen, 1912, p. 202 ss.) qu'en indo-européen les adjectifs avec une diphtongue renfermant l'élément *a* (*ai*, *au*, *ar*, *al*, *am*, *an*) désignent souvent une infirmité physique, comme en latin *caecus* (aveugle), *claudus* (boiteux), *balbus* (bègue), *calvus* (chauve), *valgus* (bancal), en grec *βλαισός* (courbe, bancal), *ῥαιβός* (courbe, cagneux), *σκαι(ϝ)ός* (gauche, fâcheux), *γαυσός* (démis, boiteux), *σκαμβός* (tortu, boiteux), *φαῦλος* (qui ne vaut rien). Mais il n'est pas nécessaire de s'adresser à l'indo-européen commun pour trouver des parallèles. Je renvoie, par exemple, au fait connu, qu'en germanique beaucoup de mots avec *um* (*un*, *ul*) ont une valeur expressive, donnant de bons exemples de symbolisme phonétique. Il désignent souvent la paresse, l'inertie, le mécontentement, l'apathie et autres caractéristiques semblables. Ainsi M. *Jespersen* (Language, p. 401) cite angl. *glum* (chagrin; de mauvaise humeur), *the dumps* (chagrin, tristesse), *sulky* (maussade, de mauvaise humeur), *blunder* (méprise, bêtise), *bungle* (bévue, faute, gaucherie), *clumsy* (maladroit, gauche), *humbug* (duperie, tromperie), *humdrum* (lourd, stupide, ennuyeux, fainéant); on pourrait ajouter aussi *dumb* (muet), *blunt* (emoussé, obtus). De même en allemand *dumm*, *stumm*, *dumpf*, *stumpf*, *plump*, norv. *lumsk* (sournois, perfide), *lumpen* (vilain, bas), *skummel* (sombre, ténébreux). Ceci ne signifie point que *um* etc. aurait dans tous ces exemples la même origine, ni que tous les mots avec *um* etc. auraient une valeur expressive; rappelons al. *Grummet*, *Gummi*, *Kumme*, *Mummel* (fem.), norv. *humle* (houblon), *hummer* (homard), *rum* (espace). Sous ce rapport ces mots se trouvent dans la même situation que les mots baltiques cités. Ce qui nous intéresse ici, c'est que les mots baltiques à vocalisme *ui* et les mots germaniques cités offrent un trait commun, qui n'est d'ailleurs pas limité à ces

langues: la tendance à donner au vocalisme *u* une valeur expressive, et à employer ce vocalisme dans les mots signifiant ce qui est sombre, lourd, emoussé, gauche. En baltique même cette tendance ne paraît pas limité à *ui*; elle semble se manifester aussi pour *ur*, *ul*, *um*, *un*, cfr. lit. *klumbas* (boiteux), *kur̃čias* (sourd), *tundus* (paresseux, inerte), *dulbis* (personne inerte), lett. *dùlba* (lourdaud, bête), *glumza* (femme sotte, incapable), *klùncis* (personne lourde), *kluñga* (vagabond), *kum̃ps* (courbe, bossu), *lumbis* (personne lourde, maladroite), *lumpis* (lourdaud), *mul̂'k'is* (un imbécille, un sot), *slum̃pa* (femme malpropre, paresseuse) etc.

Zum erstenmal gedruckt in *Studi Baltici* (Roma), III (1933), S. 167–71.

Zur 1. P. Sg. Optativ im Litauischen

Wie alle Formen des Optativs (ausgenommen die 3. P.) weist auch die 1. P. Sg. Opt. im Litauischen viele Varianten auf. Während die übrigen Formen alle das mit dem Supinum übereinstimmende Element *-tų-* (vor *b*: *-tum-*) aufweisen, oder wenigstens auf solche Formen zurückgehen, wird die 1. P. Sg. in einer völlig abweichenden Weise gebildet.[1] Mir sind vier Haupttypen von Endungen in dieser Form bekannt: 1. *-čiau* (in der Schriftsprache und in verschiedenen, wohl meistens westlit. Mundarten), 2. *-čia* (sehr verbreitet), 3. *-čio* (Žemaitisch, bei Daukša[2] u.a.). 4. *-tau* (in südl. und südöstl. Mundarten). Von diesen Endungen läßt sich die erste aus dem Typus 2, und zwar als eine Anpassung an die 1. P. Sg. Präteritum (*mačiaũ*, *válgiau*) erklären. Auch die Form auf *-tau* dürfte an das Präteritum angeglichen sein, obgleich die Endung nicht klar ist. Eigentümlich ist die akute Betonung, vgl. *būtáu* in den von Būga aufgezeichneten Dainos aus Seinai, Tauta ir Žodis I S. 144 ff.

Was die Formen der Typen 2 und 3 betrifft, erhebt sich zunächst die Frage nach dem Verhältnis zwischen *-a* and *-o*. Ich glaube schon seit Jahren, daß *-čio* eine aus der reflexiven Form abstrahierte, mit *-čia* historisch identische Form ist. Neuerdings hat van Wijk, Zeitschr. f. slav. Phil. XII S. 448, diese Ansicht geäußert, ohne auf die Sache näher einzugehen. Ich glaube aber, daß man jetzt diese Theorie beweisen, oder wenigstens wahrscheinlich machen kann.

Als reflexive Form des Optativs auf *-čia* führt Jablonskis (Gr. § 107) *-čiasi* an: *juõkčiasi*. Dies könnte die Annahme nahe legen, daß *-a* auf altes *-a*, nicht auf *-ā́* zurückginge. Denn einem *-čia* < *-*čiā́* sollte in der reflexiven Form *-*čiosi* entsprechen. (Daß die Betonung in den westlichen Mundarten auf der Wurzelsilbe ruht, ist dagegen kein sicheres Argument, da die zum Infinitivstamm gebildeten Verbalformen in diesen Mundarten immer Wurzelbetonung haben, unabhängig vom de Saussureschen Gesetz; vgl. Fut. *mèsiu, mèsi* zu *mèsti*). Die Endung *-čia* wäre dann von *-čio* zu scheiden.

1 Eine Seltenheit ist *-tumbiau* : *nusidėtumbiau* Katech. 1605, *issakitumbiau* Mažvydas, G. Chr. II.

2 Neben *-čia*.

Eigentümlich ist žemaitisch *-čiuo*, *-t'uo* (lautgesetzlich = hochlit. *-čio*). Die Endung ist unbetont. Unbetontes *-*tjã*, *-*tjá̄* hätte aber hier *-če* (*-t'ę* u.s.w.) ergeben sollen. Auslautende betonte zirkumflektierte Länge bleibt im Žem. lang. Im N. W. Žem., wo der Iktus sekundär auf die erste Silbe gerückt ist, bleibt auf der ursprünglichen Haupttonsilbe ein Nebenakzent. Man könnte sich denken, daß die Endung der 1. P. Sg. Opt. erst sekundär den Iktus verloren hätte. Den Formen auf *-č'uo*, *-t'uo* fehlt aber der erwähnte Nebenakzent.

Natürlich ließe sich die Endung auf *-*tjąję* oder ähnliches zurückführen; diese Möglichkeit ist aber rein theoretisch, und würde uns dazu zwingen, die žem. Endung von Daukša's *-czio* zu trennen.

Man könnte sich natürlich denken, daß die Endung ursprünglich betont gewesen wäre, daß aber die Betonung auf die Wurzelsilbe getreten sei, zu einer Zeit, wo die Verkürzung unbetonter Längen im Auslaut nicht mehr wirksam, die reguläre N. W. žem. Akzentzurückziehung aber noch nicht eingetreten wäre. Diese Chronologie wäre aber rein hypothetisch.

Indessen liegt in Twerecz im Wilnagebiet ein Verhältnis vor, das, wie es scheint, geeignet ist, das gegenseitige Verhältnis der Endungen *-čia* und *-čio* aufzuklären. Nach Otrębski (Wschodniolitewskie narzecze twereckie, Część I, Kraków 1934, S. 392 f.) geht die 1. P. Sg. Opt. auf *-c'a* (oft *-c'e* gesprochen) und in der reflexiven Form auf *-c'ås* (und *-c'[i]es*) aus. *-c'es* läßt sich als eine Analogie zu *-c'e* (*-c'a*) erklären, *-c'ies* kann wohl nach den übrigen Reflexivformen auf *-ie-s* gebildet sein; jedenfalls läßt sich diese Form nicht mit *-c'a* verbinden, und kann nicht die ursprüngliche Reflexivform dieser Endung sein.[1]

Der Gegensatz *-c'a* : *-c'ås* in der archaischen Mundart von Twerecz deutet darauf, daß *-a* in *-čia* wirklich auf *-á̄* zurückgeht (vgl. *gerà* : *geróji*). Die bei Jablonskis erwähnte Form *juõkčiasi* (statt des älteren **juõkčiosi*) wäre dann als eine Neubildung nach *juõkčia* zu erklären.[2]

Falls aber *juõkčiasi* durch eine sekundäre Verallgemeinerung der aktiven Endung *-čia* < *-*čiá̄* entstanden ist, so muß die Endung *-čio* aus der reflexiven Form *-čiosi* abstrahiert sein. Dadurch wird auch das eigentümliche Verhältnis im Žemaitischen erklärlich. Denn vor *-si* mußte natürlich die Länge unabhängig von der Betonung erhalten bleiben, da sie hier nicht im Auslaut stand.

[1] Die Form *-ć(i)es* hat Otrębski nur bei zwei Familien gefunden. Die reguläre Form ist die auf *-c'ås*.

[2] Die Wurzelbetonung der 1. P. Sg. Opt. in Twerecz *mèšća* widerlegt kaum diese Theorie. Die Kürze des *e* in *mèšća* (gegenüber dem Inf. *mẽᵃšć*) deutet auf Akzentzurückziehung.

Man könnte den Einwand geltend machen, daß eine solche Verallgemeinerung der reflexiven Form der Endung im Litauischen unbekannt sei. Ich verweise aber auf die 2. P. Pl. Imper. *negigerkitaa* aus Kupiškis (TŽ I S. 309), deren *ā* < *ē* ohne Zweifel aus der reflexiven Form stammt, vgl. schriftlit. *sùkate* : *sùkatės*.

Es war nicht meine Absicht mit diesen Zeilen die 1. P. Sg. Opt. zu erklären, nur zur Feststellung deren ursprünglicher Form beizutragen. Diese Form war, wie ich glaube, -**tjā́* worauf sich sowohl -*čio* als -*čia* zurückführen lassen.

ADDENDUM

S. 151, Z. 29: Dass -*čia* auf *-*t*i̯*á* zurückgeht, zeigt auch die Mundart von Zasėčiai, wo das de Saussure'sche Gesetz in der 1. P. Sg. Opt. gewirkt hat. Man findet hier *bú·čeb̌*, *jó·čep*, *lá·ukčeb̌*, aber *aićèb̌* (*aićà*), *veščèp* usw. Siehe Vgl. Gr. d. balt. Spr. S. 432.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, IX (1939), S. 298–300.

Die litauische Konjunktion *jeib* und der lit.-lett. Optativ

Die Konjunktion *jeib* ist vorzugsweise in Texten aus dem westlichen Teil des lit. Sprachgebiets belegt. Ich verweise auf die Belege im Lietuvių kalbos žodynas IV,[1] S. 335, der Lietuvos TSR Mokslo Akademija. Am häufigsten kommt die Konjunktion in älteren Texten vor: bei Mažvydas, Vilentas, Bretke, Sengstock, Vaišnoras. Auch in der Wolffenbütteler Postille ist sie vorhanden, und sogar bei Daukša (siehe Hermann, Litauische Studien S. 345 f.).

Die Konjunktion *jeib* tritt in mehreren Bedeutungen auf: sie bezeichnet erstens die Absicht (»damit«). In dieser Bedeutung konkurriert sie mit *idant*, *jeng* und *kad*. Verba, die ein Streben, eine Bitte, Furcht oder Aufforderung bezeichnen, und die ein Moment der Irrealität voraussetzen, werden ebenfalls mit *jeib* verbunden. *Jeib* tritt ferner als Bedingungskonjunktion (»wenn«) auf. Mit dieser Bedeutung hängt wohl die disjunktive (»entweder-oder«), die konzessive (*je*[*i*]*b ir* »obgleich« bei Juškevič) und die verallgemeinernde (*jēb kàs* »irgendwelcher«, ibid.)[2] zusammen. Ich verweise im übrigen auf Hermann, l.c. und auf den LKŽ.

Als Beispiele verschiedener Verwendungen von *jeib* zitiere ich aus den Schriften von Mažvydas:[3]

»damit«: Apsiwilka kunu szmogischku / Jeib kuna kunu ischwadûtu 178.
»dass«: Papraschaim schwentases dwases / Jeib butumbim tikras wieras 43.
Todel jeib mokintu 156.
»wenn«: Jeib Christus ne keles / Swiets butu prapules 256.
Jeibeg nori su szekeleis giedoti, gali ant balsa Puer natus ... 187.

Was die ursprungliche Form der Konjunktion betrifft, so muss angenommen werden, dass ein Vokal hinter *-b* geschwunden ist. Hermann ist geneigt

1 Verkürzt LKŽ.

2 Siehe Endzelin, Lett. Gr. § 586.

3 Gerullis, Mažvydas, Seniausieji lietuvių kalbos paminklai, Kaunas 1922.

anzunehmen, dass dieser Vokal *-e* gewesen ist, und zwar wegen der Form *jeibeg* bei Mažvydas. Er schreibt: (op.cit. S. 347) »Dass *jeib* aus *jeibe* entstanden ist, wird allerdings durch *ieibeg* nahegelegt; das braucht aber nicht richtig zu sein. Im Lettischen gibt es nach Endzelin, Gramm. 541, neben *jeb* (»obgleich, oder«), *jeb kur* (»irgendwo«) usw., auch *jeba* (»denn«). *jeba* habe ich auch bei Daukantas gelesen, hier könnte *je* aus *jei* entwickelt sein .... Danach könnte man auch im Litauischen von *jeiba*, das in der Bedeutung »allenfalls, nur« als ostlitauisch = *jeibe* bei Juškevič ... bezeugt wird, ausgehen wollen«. Hermann zitiert ferner aus dem Wörterbuch von Juškevič: *jeibu*, *jebi-kaip*, *jebi-kas*, *jebi-koks*. Er glaubt, dass *-bu* und *-bi* jüngere Umbildungen vertreten: *jeibu* könnte nach *jeigu* und *jeibi* nach *jeigi* gebildet sein. Danach bliebe nur die Wahl zwischen *-be* und *-ba* übrig. »Unter diesen Umständen ist es vielleicht ratsamer, falls man sich überhaupt entscheiden will, an das litauische *ieibeg* anzuknüpfen und das Lettische für sich zu beurteilen, wo *-ba* häufiger als im Litauischen enklitisch gebraucht worden sein muss. Lit. *jeiba* kann eine Neubildung auf *-ba* in Anlehnung an *arba* u.a. sein.«[1]

Ich halte es, wie Hermann, für überaus schwierig, aus den wenigen Fällen, wo *jeib-* mit einem auslautenden Vokal vorkommt, sichere Schlüsse zu ziehen. Ich halte es für möglich, dass in keinem der erwähnten Belege der urlit. Auslautsvokal unmittelbar überliefert ist, sondern dass alle Beispiele mit Auslautsvokal nach dem Muster anderer Partikeln gebildet sind, die mit und ohne einen auslautenden Vokal auftreten: vgl. *betaig*, *betaiga*, *betaigi*; *nesang*, *nesanga*, *nesangi*, *nesangu*; *tiesiog*, *tiesiogiai*, *tiesiogie*, *tiesiogiui*, *tiesiogu*. Man bekommt den Eindruck, dass die Tradition auf diesem Gebiet vielfach so abgeschwächt worden ist, dass grosses Schwanken eingetreten ist. Der überlieferte Endvokal dürfte vielfach als ein aus rhythmischen Gründen analogisch hinzugefügter Flickvokal angesehen werden. Auf *ἅπαξ λεγόμενα* oder auf seltene Formen kann man unter diesen Umständen nicht viel Gewicht legen.

Ich halte es nun für wahrscheinlich, dass das *-b* in *jeib* mit dem auch im Optativ vorhandenen konditionalen Verb identisch ist.

Die ältesten überlieferten Formen dieses Verbs scheinen die folgenden zu sein:

	1. P. Pl. *-bime*	1. P. Du. *-biva*
2. P. Sg. *-bi* (Mažv.)	2. – – *-bite*	2. – – *-bita*

[1] *jéiba* (= jei, jeigu) gibt die LKŽ aus Kazlų Rūda.

Schon von der ältesten Überlieferung an findet Anpassung an das *ē*-Präteritum statt:

1\. P. Sg. *-biau* (Mažv., Katech. 1605; sehr selten)
2\. – – *-bei* (die gewöhnliche altlit. Form ausser in den Schriften von Mažv.)

Vgl. auch spätere Umbildungen wie *bū́tumème, bū́tumète.*

Es ist meine Annahme, dass das *-b* in *jeib* mit der sonst verschwundenen, im Optativparadigma nicht vorhandenen 3. P. *-*bi* identisch ist.

Ich will zwar nicht die Möglichkeit leugnen, dass auch das *-*bi* der 3. P. teilweise zu *-*bē* umgebildet worden sein könnte, vgl. 1. P. Sg. *-biau,* 2. P. Sg. *-bei.* Ich halte es indessen für zweifelhaft, ob Mažv. *jeibeg,* Jušk. *jeibe* diese Annahme notwendig machen.[1]

Betrachtet man nun die Verwendung des konditionalen *jeib*, ergibt es sich, dass es eben in solchen Fällen gebraucht wird, wo der Konjunktion im Russichen *-б(ы)*, im Polnischen *-by* angefügt wird.

Was aber vor allem die Theorie vom verbalen Ursprung des *-b* wahrscheinlich macht, ist der Umstand, dass in gewissen irrealen Bedingungssätzen mit *jeib* das finite Verbum, vom synchronischen Gesichtspunkt aus, fehlt:

Bei Mažvydas habe ich folgende Beispiele gefunden:

Jeib mums bernelis negimes / Butu wisas Swiets prapules 192
Jeib Christus ne keles / Swiets butu prapules 256[2]
Jeib dąngun ne żenges / swiets butu prapůles 307
Jeib Pons Diews mums nepagelbas / Kerschient nepretelems:
Jeib bilas musu nesergas / Tena ant aukschta dąngaus:
Jeib Israel neapginas / Ir nepretelu neramdas
Jau butumbim praszuwe 337

Hermann l.c. führt aus anderen Texten folgende Beispiele an, ohne auf diesen speziellen Punkt einzugehen:

[1] In gewissen ostlit. Mundarten wird allen Optativformen – auch der 1. P. Sg. und der 3. P. – eine Partikel *-be* (refl. *-bės*) angefügt, z.B. *nèščiabe, nèštumbe, neštųbe, juõkčiabės* usw., siehe u.a. Morkūnas und Vidugiris, Liet. TSR Mokslo Akad. Darbai, Serija A 2, 1957, S. 182 f. und Verf. NTS XVIII, S. 197 f. Zu dieser Bildung möchte ich vorläufig nicht Stellung nehmen.

[2] Von Hermann l.c. mit Parallelstellen bei anderen Autoren angeführt.

Bretke, Gesangbuch 33: *jeib diews ne su mums schuo czesu, teip tur Israel sakit, jeib diews ne su mums schuo czesu, turetum* ... (falls Gott nicht mit uns wäre diese Zeit, so muss Israel sprechen, falls Gott nicht mit uns wäre diese Zeit, müssten wir ...)

Daukša, Postille 514, 16: *kurii ieib' ne įndawusis kalbosna su węlinu: niekad' butų sawę ir mųsų ne prażudzius* (wenn sie sich nicht auf ein Gespräch mit dem Teufel eingelassen hätte, würde sie sich und uns nicht verdammt haben)[1]

Auch Leskien, IF XIV S. 103 f., führt mehrere Beispiele an:

Bretke, Postille: *ieib diewas nenoreiens ir pagonu ischganiti amszinai, ne butu iemus szinne dawens* (1, 157)
daugiaus nei du tukstantis szidu wiena nakcze perresche ir daugesni butu pagadinne, ieib Titas neusakens sugautuiu nenumarinti 2,346; *ieib anis ghi tikrai nemileie, nebutu toke proce ghi Kristausp atgabene* 2, 458.

Ich muss von Leskien Abstand nehmen, wenn er schreibt l.c. S. 104: »... es kann zufällig sein, dass die Bedingung immer irreal ist und der Satz mit *jeib* immer das Partizip allein enthält«. Eben diese beiden Umstände sind m.E. nicht zufällig. Der Umstand, dass das finite Prädikat in diesen Fällen fehlt, muss nach meiner Meinung so erklärt werden, dass das Prädikat vom historischen Gesichtspunkt aus in *jeib* enthalten und mit *-b* identisch ist. Ein Ausdruck wie *jeib negimes* kann mit ksl. Ausdrücken wie *ašte bi sьde bylъ, ne bi bratrъ mojь umrьlъ* (Johs. 11, 21) verglichen werden.

Man könnte vielleicht eine andere Erklärung versuchen, nämlich dass die optativische Verbalform in den angeführten Sätzen nur deshalb fehle, weil sie im Nachsatz vorhanden sei, dass also die hier behandelte Erscheinung durch eine Vereinfachung des Ausdrucks zu begründen sei. Diese Erklärung ist aber kaum stichhaltig, da das Subjekt im Vorder- und Nachsatz vielfach nicht dasselbe ist. Im Satz: *Jeib Pons diews negelbas ... nebutumbime praszuwe* würde der Bedingungssatz eine andere Verbalform (*būtų*) erfordern als das im Nachsatz vorhandene *būtumbime*. Dasselbe ist im Satz *jeib diews ne su mums schuo czesu ... turetum* der Fall. Hier fehlt im Vordersatz nicht nur das Verb sondern auch das Prädikatsnomen.

Man kann also m.E. sagen, dass im Ausdruck *jeib būtų* die Konjunktion *jeib* die Verbalform **-bi* enthält, welche in der 3. P. *bū́tų* – im Gegensatz zu den anderen Personalformen – fehlt.

[1] Hermann übersetzt fehlerhaft: »wenn sich diese nicht auf ein Gespräch ... eingelassen hätten ...«.

Dies führt uns auf die oft diskutierte Frage nach dem Ursprung des lit.-lett. Optativs zurück.

Im lit. Optativparadigma auf *-tų* fehlt das Element *-bi-* in der 3. P., die somit – abgesehen, zum Teil, von einem gewiss sekundären Unterschied in der Betonung – als eine mit dem Supinum gleichlautende Form auftritt. Die ubrigen Personalformen, ausser der 1. P. Sg. auf *-čio*, *čia*, *-čiau*, die für sich steht, sind aus dem Supinum + dem modalen Hilfsverb *bi-* gebildet.

Die isolierte Stellung der 3. P. gegenüber den anderen Formen ist nicht unmittelbar verständlich. Ich glaube indessen, dass wir mit einer solchen Sonderstellung der 3. P. historisch nicht zu rechnen brauchen. Falls *jeib* aus **jei-bi* entstanden ist, enthält *jeib žinotų* dasselbe Hilfsverb *bi-* wie die übrigen mit *-tų-* gebildeten Formen des Optativs, nur dass es in der 3. P. nicht zum Verb sondern zur Konjunktion gefügt ist: d.h. die kürzeste und der Bedeutung nach allgemeinste Form **-bi* ist als Enklitikon behandelt worden, und hat sich als solches zu der zweiten Stelle im Satze gedrängt.[1] Die Wortstellungstypen *jeib žinotų*: *jei žinotumbime*, *-bite*, *-biva*, *-bita* wurden eine Zeitlang bevorzugt, bis es schliesslich dazu kam, dass *jeib* als ein einheitliches Wort empfunden wurde, und in Verbindung mit sämtlichen Personalformen verwendet werden konnte. Man bekam ungefähr denselben Zustand wie im Altrussischen, vgl. Miljatovo Ev. (1215): *аще бы въ Турѣ быша силы былы* .... (Siehe Durnovo, Očerk S. 328). Später sehen wir, wie im Russischen *бы* die übrigen Personalformen völlig verdrängt, mit der Konjunktion verwächst, und teilweise auch seinen Vokal verliert: *чтоб(ы)*.

Wahrscheinlich hat das Litauisch-Lettische ursprünglich mehrere optativische Ausdrücke gekannt. Ausdrücke wie *Jeib mums bernelis negimes*, *Jeib Pons mums negelbas* beweisen, dass das Litauische Konstruktionen vom Typus *ašte bi bylъ* gekannt hat. Auf diese Weise werden im Altlit. sowohl präsentische (*jeib ... negelbas*) als präteritale (*jeib ... negimes*) Optative gebildet. Dieser periphrastische Optativ scheint nur in hypothetischer Bedeutung vorzukommen, und dies dürfte auch seine ursprüngliche Funktion gewesen sein.

Der Typus *jeib žinotų* enthält das Supinum, was vermuten lässt, dass seine Funktion ursprünglich final war.

[1] Dass die schwachbetonten Wörter im Litauischen sich zu der zweiten Stelle des Satzes drängen, hat Hermann in seinem Buch »Litauische Studien«, Berlin 1926, dargelegt, siehe daselbst S. 408.

Der vom Ieur. ererbte Optativ ist in Hauptsätzen in Verbindung mit *te-* als 3. P. Permissiv (*tedirbiẽ, teválgai* usw.),[1] in Mundarten auch (ohne *te-*) als 2. P. Imperativ erhalten. Welche Rolle dieser altererbte Optativ in Nebensätzen im Urlit. gespielt hat, lässt sich heute kaum feststellen. Dass er in gewissen Typen von Nebensätzen noch im Gebrauch war, ersieht man aus Ausdrücken wie *nėr kas válgai* (= nėra valgytojo), *nėr kas dirbiẽ* (*dirbỹ*), *atsiras kas darai* (vgl. Jablonskis, Liet. kalbos sintaksė I, S. 25).

Während im Slavischen der periphrastische Typus *bi-* (*by-*) + dem Perf. Part. Akt. (auf *-l-*) der gewöhnliche Ausdruck des Irrealis geworden ist, ist im Litauisch-Lettischen der entsprechende Ausdruck von dem anderen Typus (Supinum + *bi-*) verdrängt worden. In beiden Sprachgruppen ist der alte (ieur.) Optativ auf die auffordernde und befehlende Funktion in Hauptsätzen beschränkt worden.

Es könnte gegen die hier gegebene Erklärung eingewendet werden, dass ich nur bei e i n e r der Konjunktionen mit irrealer Bedeutung die Spur eines **-bi-* nachgewiesen habe. In der Bedeutung »damit«, »(so) dass« findet man aber in älterer Zeit auch *idant, jeng*, und, wohl sekundär, *kad.* Hierzu ist nun erstens zu bemerken, dass eine Partikel mit konsonantischem Anlaut leichter mit einem vokalisch auslautenden als mit einem konsonantisch auslautenden Wort verschmilzt. Nun haben aber *idant, jeng* beide u r s p r ü n g l i c h einen vokalischen Auslaut gehabt. Es wäre aber verständlich, falls **jeib*(*i*), wegen seiner Kürze, lebenskräftiger gewesen wäre, als **idantib*(*i*), **jengib*(*i*). Ferner war **-bi* optativisch, *jeng* ist aber nicht immer mit dem Optativ verbunden. Bei Mažvydas kommt es auch mit dem Fut. Ind. vor, und auch bei Vilentas kann es mit dem Präs. bzw. Fut. Ind. verbunden werden (siehe Hermann, Lit. Konjunktionalsätze S. 25). Das Problem könnte aber auch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Sowohl *idant* als *jeng* sind schon mit Partikeln versehen, nämlich bzw. **-ti* und **-g-*. Die Frage könnte also so gestellt werden: Warum heisst es *idant*(*i*), *jeng*, und nicht **idamb*(*i*), **jemb*(*i*) Was die zweite Konjunktion betrifft, ist, wie schon erwähnt, der Optativ hier nicht der einzig gebräuchliche Modus. Warum **idą́* die Partikel *-ti* erhalten hat, kann ich nicht entscheiden, da die ursprüngliche Bedeutung der Partikel unbekannt ist. Das Vorhandensein dieser Partikel in diesem Worte ist aber an sich kaum geeignet, die hier gegebene Erklärung von *jeib* abzuschwächen.

[1] Bei *ā*-Stämmen wird auch eine 2. P. Sg. und eine 1. und 2. P. Pl. des alten Opt. in der Bedeutung einer höflichen Aufforderung benutzt, und zwar ohne die Vorsilbe *te-*: *rãšai, rãšaime, rãšaite*, siehe Senn, Lit. Sprachlehre S. 198.

Auch in einer anderen Konjunktion ausser *jeib* kommt indessen häufig eine Partikel *-b* vor, nämlich in *kaczeib* (»obgleich«). Dieses Wort ist wahrscheinlich aus weissr. *хачай, хачей* bzw. poln. *chociaj, chociej* entlehnt. Auch *kač* < poln. *choć* kommt vor. Bisweilen wird die Konjunktion mit *ch* geschrieben. (Siehe Fraenkel, Et. Wb. s. v. *kač[iai]*). Nach dem *-b* steht bisweilen ein Vokal: *-a* oder *-i*. Aus der Form *kaczeiba* in Dauksza's Katechismus schliesst Hermann, Lit. Stud. S. 347, dass *-a* der ursprüngliche Endvokal sei. Wegen *kaczeibigi* in der Postille v. J. 1600 nehmen dagegen Bezzenberger BGLS, S. 267 und Endzelin, Gr. S. 542 ein *-i* an. Ich bin auch hier der Ansicht, dass die überlieferten Formen über den Charakter des Auslautsvokals keinen sicheren Aufschluss geben. Ich finde es auch hier natürlich, ein *-i* anzunehmen; vgl. die häufige Verwendung von *-by* nach der Konjunktion »obgleich« in russ. *хотя бы*, poln. *choć by*.

Im Lettischen findet man die Konjunktion *jeb*: oder (explikativ und disjunktiv); widrigenfalls, sonst; wenn nur (dial.), wenn doch, dass doch, wenn auch (siehe Endzelin-Mühlenbach, Vãrdnīca II, S. 108). Auch *jeib* kommt nach Endzelin-Mühlenbach im Lett. dialektisch in der Bedeutung »oder«, »wenn« vor. Ferner gebraucht das Lettische *jeb* als verallgemeinernde Partikel in *jeb.kas* (irgendwelcher, gleichviel wer), *jeb.kad* (jemals, je) usw., vgl. lit. (Juškevič) *jēb-kàs* (irgendwelcher, jedermann), *jé(i)b ir, jáb ir* (obgleich), siehe Endzelin, Gr. § 586. Ferner findet man *jebšu* (obgleich, wenn auch, denn). Ich halte es für wahrscheinlich, dass lett. *jeb* dasselbe *-b* < **-bi* enthält, das ich für lit. *jeib* und *kačeib* angenommen habe. Endzelin l.c. ist der Meinung, dass das *-b* von *jeb* mit *ba* in *tas ba* (eben derselbe), *neba* (doch nicht) und *jeba* (»denn, ja«, Adolphi, Elvers; »weil« Lotavica grammatica 1737) identisch ist. Mir scheint es aber natürlicher, in einer Konjunktion mit den Bedeutungen »oder«, »wenn auch« eine konditionale Partikel zu suchen (vgl. auch *kaût kas* »wer immer, wer es auch sei«, *kaût kā* »wie immer« usw. zu *kaût* »wenn, falls; obschon, obgleich«).

ADDENDA

S. 155, Z. 7–13: In meiner Vgl. Gr. d. balt. Spr. (S. 429 ff.) rechne ich auch mit der Möglichkeit, dass *-b* in *jeib* auf **-bē* zurückgehen könnte.

S. 156, Z. 14: Kazlauskas, Lietuvių kalbos klausimai IV (1961), S. 86 gibt auch moderne Beispiele aus Biržtonas: z.B. *jép jis neatejys, nežinia, ką būtum dary* (wenn er nicht gekommen wäre, weiss ich nicht, was wir getan hätten).

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, XVIII (1958), S. 348–56.

Adjectifs lituaniens en *-is*

Le lituanien dispose d'une suite de mots terminés au masc. par *-is*, *-io* etc., et au fém. par *-ė*, qui grammaticalement sont classés parmi les adjectifs. Quelques-uns d'entre eux suivent le modèle ordinaire de déclinaison adjective. Ceci s'applique premièrement aux comparatifs: *gerèsnis*, *gerèsnio*, etc. Ces comparatifs sont – comme l'a démontré Arumaa (Mélanges linguistiques offerts à Holger Pedersen, p. 431 et s.) – à l'origine d'anciens thèmes adjectifs en *-i*, qui ont adopté une déclinaison supplétive en *-i̯o-* dans les cas obliques. *Dìdis*, *dìdelis* se déclinent de même tout à fait adjectivement. Quant à ce premier Arumaa démontre (l.c. p. 437) qu'il a un ancien locatif *didime*, donc une terminaison caractéristique pour les thèmes en *-i*. Comme des adjectifs ordinaires peuvent aussi être déclinés les mots composés en *apý-*, *apýsenis* (bien vieux), *apýtikris* (à peu près juste) etc., mais ces mots peuvent aussi se décliner comme les autres mots en *-is*. Les autres mots en *-is* se déclinent d'une manière différente de celle des adjectifs ordinaires. Ils ont au pluriel une déclinaison tout à fait substantive avec les terminaisons en *-iai*, *-iams*, où les adjectifs ont par ailleurs *-i*, *-iems*, (c.-à.-d. une flexion pronominale). Au singulier, on trouve les formes pronominales du datif *-iam*, du locatif *-iame*, mais aussi, à côté de celles-ci, les formes substantives en *-iui*, *-yje*. Les mots en *-is* se distinguent ensuite par le fait qu'ils n'ont pas, d'habitude, de formes définies et jamais de forme neutre. Ils forment enfin leur féminin avec le suffixe *-ė* et non pas *-ia*. Comme les mots en question n'ont presque pas de degrés de comparaison (fait qui peut être dépendant de leur sens), un problème se pose: en somme, ces mots doivent ils être classés parmi les adjectifs?

L'adjectif se distingue en lituanien par la déclinaison pronominale, la motion, y compris une forme neutre employée prédicativement, des degrés de comparaison et des formes définies. La formation du neutre et les degrés de comparaison ne s'imposent guère pour les mots en *-is* à cause de leur sens. Quant aux terminaisons des adjectifs en *-is*, celles en *-iam*, *iame*, – qui sont aujourd'hui plus ordinaires que *-iui*, *-yje*, – les mettent en dehors de

la déclinaison substantive ordinaire, tandis que -*iai*, -*iams* les éloignent des adjectifs. Mais il n'est pas naturel de les ranger en une classe spéciale de mots. Pour établir une catégorie grammaticale, il ne faut pas seulement un trait caractéristique formel mais aussi bien un trait caractéristique du sens. Et les mots en -*is* se rangent naturellement parmi les adjectifs par leur sens et par leur fonction.[1] Ceci se manifeste aussi par le fait que toutes les grammaires lituaniennes les rangent parmi les adjectifs. Au singulier Jablonskis (Gramm. §§ 55, 56) fait figurer les formes à désinences adjectives (-*iam*, -*iame*) comme formes principales, ainsi que Senn, Lit. Sprachlehre p. 99. A ceci s'ajoute une autre indication du lituanien moderne. La règle du lituanien moderne est que les adjectifs épithètes sont placés *avant* le substantif (Senn, Sprachlehre p. 23), tandis qu'un substantif appositionel se place *derrière* (cfr. Senn, p. 101). Le placement devant le substantif est de règle par la plupart des mots en -*is*.[2]

Nous allons maintenant examiner en quelles catégories sont groupés ces adjectifs. On trouve tout d'abord une suite d'«adjectifs d'appartenance», dérivés de substantifs. Ils ne sont pas très nombreux. D'après Skardžius (Liet. kalb. žodžių daryba, p. 62), je cite: *drapãnis* à *drãpana* (vêtement); *pakùlis* à *pãkulas* (étoupe), *pelẽnis* = *pelenìnis* (de cendre) à *pelenaĩ*; *samãnis* = *samanìnis* (de mousse) à *sãmanos*, *vakãris* (de l'ouest) = *vakarìnis* à *vãkaras*, -*aĩ*, *vandẽnis* (d'eau) = *vandenìnis* à *vanduõ*; *vasãris* (d'été) = *varanìnis* à *vãsara*.

Skardžius donne ces sept exemples. Nous notons que quatre d'entre eux sont des dérivations de thèmes en -*n*-; ceci n'est certainement pas l'effet d'un pur hasard, mais s'explique probablement de telle manière que -*is*, dans une certaine mesure, a été remplacé par -*inis*, mais que cette évolution s'est arrêtée aux mots dont le thème se terminait par -*n*-, fait motivé par le désir d'éviter -*aninis*, -*eninis*.

M. Skardžius a certes raison de dire que quelques substantifs[3] sont du même type et peuvent être considérés comme des adjectifs substantivés. Il nomme entre autres *arklỹs* (cheval) à côté de *árklas* (charrue), *kùpris* (une

[1] Les formations bahuvrīhi ont en quelque sorte une place à part. Mais elles ont aussi, le plus souvent, une déclinaison substantive pure. (Jablonskis, Gr. 56).

[2] La règle de l'adjectif précédant son substantif n'est pas valable dans la même mesure en vieux lituanien. On manque cependant de recherches à ce sujet.

[3] C'est-à-dire des mots en -*is*, -*ỹs* qui n'ont pas de formes principales ou secondaires en -*iam*, -*iame* au dat. loc. singulier, et qui en lituanien moderne se distinguent des adjectifs par la place qu'ils occupent dans la phrase du fait qu'ils peuvent être placés après un substantif comme apposition, mais jamais avant comme épithète.

personne bossue): *kuprà* (bosse), *rytỹs* (vent d'est) à côté de *rýtas*, *žiemỹs* (vent du nord) à côté de *žiemà*.

Des dérivations adjectives d'adjectifs sont *dešinỹs*, *-ẽ* (droit) = *dẽšinas*, *-à* et *kairỹs*, *-ẽ* (gauche) = *kaĩrias*, *-ià*; *dešinẽ ausìs*, *kairẽ kója*.

Le *-is* formant des adjectifs entre d'ailleurs le plus souvent dans des suffixes plus longs, c'est-à-dire que le suffixe s'ajoute à un autre suffixe. Les types auquels nous avons affaire sont les suivants.

1. *-inis* est le type le plus répandu, le plus fécond. Il désigne un rapport d'appartenance au mot radical sous une forme ou sous une autre au regard de l'espèce, de l'endroit, du temps, de traits caractéristiques ou analogues. («Sie bezeichnen die äussere Zugehörigkeit zu der Gattung von Dingen oder Eigenschaften, die das Grundwort angibt.» Leskien, Die Bildung der Nomina im Litauischen, Abh. d. sächs. Akad. d. Wiss. 28, philol.-hist. Cl. 12, p. 401): *mólinis*, *medìnis*, *akmenìnis*, *laukìnis*, *dvãrinis* etc. Avec la terminaison *-inis*, on peut aussi former des dérivations d'adjectifs désignant des traits caractéristiques durables: *aklìnis lángas* (fausse fenêtre), *saldìnis obuolỹs* pomme d'une espèce sucrée etc. (Skardžius, p. 253 s.). Dans ce dernier groupe se rangent aussi les adjectifs en *-tinis*, qui sont dérivés du participe passé passif en *-tas* : *dirbtìnis* (travaillé, artificiel), *rašýtinis* (écrit), *suktìnis* (tressé), etc. Quant aux détails je renvoie à Leskien, op.cit. p. 401 et s., et à Skardžius op.cit. p. 245 et s.

On a encore une série de substantifs, p. ex. *kiaušìnis* (oeuf) à côté de *kiaũšis* (même sens), *kunigỹstinis* (serf) à côté de *kunigỹstė*, *žiemìnis* (vent du nord), *margìnis* (drap multicolore) à côté de *márgas*, *šaltìnis* (source) à côté de *šáltas*, *suktìnis* (une danse): *sùktas*, *mišìnis* (bâtard): *mìšti* etc. Une longue suite de substantifs se caractérise par l'accentuation finale. Quelques-uns de ceux-ci sont des noms d'action formés de thèmes verbaux: *arinỹs* (labourage), quelques-uns sont des noms d'agent: *mokinỹs* (élève), *kalinỹs* (détenu), *tinginỹs* (paresseux, fainéant). Les autres désignent différents concrets: *kasinỹs* (canal) à *kàsti*, *likinỹs* (reste): *lìkti* etc.

Et Leskien et Skardžius considèrent la fonction adjective des mots en *-inis* (*-inỹs*) comme originale, la fonction substantive comme secondaire. Il faut comprendre ainsi la remarque de Leskien à la page 402: «Das Litauische besitzt eine sehr weitgehende Neigung, Adjectiva auf *-inis*, hier auch primärer Ableitung, substantivisch zu brauchen.» M. Skardžius dit, p. 257, au sujet des formations substantives en *-inis*: «Tai yra ne kas kita, kaip sudaiktavardėję pirmykščiai būdvardžiai». («Cela n'est pas autre chose que des adjectifs primaires substantivés».) Il apparaît aussi dans son article Arch. Phil. VII p. 8 et s., que M. Skardžius regarde le type *-inis* comme d'origine adjective. Je serai aussi d'accord pour dire que ceci peut être juste

pour bien des cas spéciaux. Le problème est cependant de savoir si le *type* même est d'origine substantive ou adjective, c'est-à-dire si le type en *-inis* a montré à l'origine les critères formels et le sens de l'adjectif ou ceux du substantif. Nous savons qu'en i-e. commun le critère formel caractérisant l'adjectif était la motion qui se manifeste soit sous une forme plus archaïque comme une opposition animée: neutre, soit sous une forme plus récente comme une opposition masculin: féminin: neutre. Quant aux critères caractérisant les adjectifs *lituaniens* nous les avons mentionné à la page 160.

2. *-iškis*. Ce suffixe est un élargissement de *-iškas*. La plupart des mots formés avec ce suffixe sont des substantifs, tandis que *-iškas* est un suffixe adjectif typique: Ex. *baũdžiaviškis* (serf): *baũdžiava*; *daubìškis* (habitant de Dauba), *dvarìškis* (travailleur d'une propriété rurale), *kálniškis* (montagnard), *výrìškis* (homme), *moterìškė* (femme). Mais on les trouve aussi quelquefois comme adjectifs: *sodìškiai žmónės* (villageois), *rýtiškis píenas* (le lait du matin), etc. Voir Skardžius p. 158 s. M. Skardžius (op.cit. 158) fait ressortir le parallélisme: *-inas*: *-inis* – *-iškas* : *-iškis*, et estime que la fonction adjective est l'originelle aussi quand il s'agit de *-iškis*. («Priesaga *-iškja-* šalia *-iška-* yra tuo pat būdu sudaryta, kaip ir *-inja-* greta *-ina-*, todėl iš pradžios šių priesagų dariniai, kaip dar aiškiai rodo ir šių laikų pavyzdžiai, galėjo būti vienodi, t. y. būdvardžiai, tik toks yra skirtumas, kad pirmieji iš jų dabar daugiausia jau yra daiktavardžiais vartojami»). [Le suffixe *-iškja-* à côté de *-iška-* est formé comme *-inja-* à côté de *-ina-*. Par conséquent, comme le montrent clairement des exemples modernes, ces formations suffixales ont pu être au commencement de la même espèce, c.-à-d. des adjectifs, avec la seule différence que les formations du premier type fonctionnent aujourd'hui pour la plupart comme des substantifs.]

On garde plutôt l'impression que le suffixe *-is*, *-io* . . . a été employé pour substantiver des adjectifs en *-iškas*. Cf. *výriškas* (masculin): *výrìškis* (homme, mâle), *káimiškas* (campagnard, rustique): *kaimìškis* (villageois), *dvãriškas* (seigneurial, de cour): *dvarìškis* (travailleur seigneurial, rural).

3. *-ainis* forme des adjectifs dénominatifs: *avižaĩnis* (d'avoine) = *avižinis*, *avižienis* de *ãvižos*; *grikaĩnis* (de sarrasin) = *grikienis*, *grikinis* de *grìkai*. Cette formation a partiellement le sens de «muni de»: *pyragẽlis ašakáinis* (pain avec recoupe). On crée aussi avec ce suffixe des formations adjectives dérivées d'adjectifs: *apvalaĩnis* = *apvalùs* (rond), *sūraĩnis* = *sūrùs* (salé); cf. aussi *ketvirtáinis* (carré). [Skardžius, p. 286, Leskien p. 415 s.]. Dans ce premier sens, on emploie aussi le suffixe *-ienis* (Skardžius p. 289). Skardžius considère, qu'ici, également, l'emploi substantif, que l'on rencontre parfois, (*brólainis* «le mari de la soeur», *liežuvaĩnis* «qui a une longue, une mauvaise langue») est secondaire.

4. *-ienis* est employé, comme nous l'avons vu déjà, à former des adjectifs de même sens que ceux en *-ainis* : *avižieniai* (= *avižiniai*) *šaudai* (paille d'avoine). Ce suffixe est en outre employé pour former des substantifs, que M. Skardžius (p. 289) considère comme des adjectifs d'origine: *ašvíenis* (žem. «cheval»; vieux lituanien *aszwa* «jument»), *bulbienis* (tige de pomme de terre): *bùlbė* (pomme de terre). [Cf. aussi Leskien p. 412 s.]

5. *-ykštis* est employé dans certains adjectifs de temps et de lieu, dérivés d'adverbes: *andáinykštis* (qui vient d'avoir lieu): adv. *andaĩ*, *dabar̃nykštis* (actuel): *dabar̃*, *namykštis* (chez soi, de domicile): *namiẽ* .... Comme suffixe substantif, *-ýkštis* apparaît et dans des formations diminutives, comme *kirmykštis* (vermisseau), *levykštis* (lionceau), et dans des mots qui désignent l'appartenance: *bandýkštis* (pièce de bétail) à côté de *bandà* (troupeau), *šeiminýkštis* (membre de la famille): *šeimýna*, et autres. (Skardžius p. 373, Leskien p. 583 s.).

6. *-utis*. Ce type est diminutif: *jaunùtis* (bien jeune), *mažùtis* (bien petit), *menkùtis* (bien insignifiant, bien faible) etc. Au même groupe de sens se rattachent *dìčkis* (*didutis*, *didokas* à *dìdis*), *raũckis* (un peu rouge), voir Skardžius p. 124. On emploie dans ce même sens quelques autres formations comme *mažýtis*. On forme de la même façon des dérivés substantifs diminutifs: *alùtis*, *dievùtis*, *lietùtis* etc. (Skardžius p. 362; voir aussi Leskien p. 576).

7. *-aitis* forme essentiellement des substantifs; il forme de préférence des diminutifs et des mots patronymiques: *broláitis* (*broliùkas*, *brolýtis*), *kunigáitis* (jeune prêtre), *Jonáitis* etc. On trouve cependant aussi quelques adjectifs, comme *vienáitis* (un, unique), *mažuteláitis* (minuscule) et autres. – Voir Skardžius p. 358 s.; cf. aussi Leskien p. 574.

8. *-ulis* forme quelques adjectifs, p. ex. *kartùlis*, *rūgštùlis*, *saldùlis obuolỹs* (pomme amère, aigre, sucrée). *-ulis* est par ailleurs un suffixe substantif répandu, qui a tantôt une fonction diminutive, tantôt d'autres sens (Skardžius p. 186 et s., Leskien p. 485 et s.).

9. *-elis*, *-ėlis*. Ce suffixe est employé – comme on le sait bien – pour former des diminutifs de substantifs. On trouve cependant aussi quelques adjectifs: *mãžas* : *mažẽlis*, *mažutẽlis*, *mažytẽlis*. (Skardžius p. 180, Leskien p. 480).

10. *-intelis*, (*-itelis*, *-ytelis*) désigne «passablement, assez»: *aiškiñtelis* (assez évident): *áiškus*, *naujìtelis* (tout à fait nouveau): *naũjas*, *jaunỹtelis* (tout à fait jeune; Tverečius): *jáunas* etc. Voir Skardžius p. 178, Leskien p. 585.

11. *-ėlis* dans des dérivés verbaux (formés du thème de prétérit) est principalement substantif: *numìrėlis* (un décédé), *pavar̃gėlis* (un pauvre) etc. Ces formations se rencontrent quelquefois comme adjectifs, ce que leur sens fait paraître naturel: *neturėlis* (pauvre), *nevedėlis* (célibataire). (Voir Skardžius p. 179, Leskien p. 464).

12. Le type *apýgeris* peut être décliné purement comme un adjectif, ainsi que je l'ai déjà mentionné plus haut.

13. Viennent enfin les composés possessifs du type *greitakõjis* (qui marche vite), *trumpakõjis* (aux jambes courtes), *bemotẽris* (sans mère) et certains autres composés exocentriques comme *dúonkepis* (dont on se sert pour faire le pain). Dans ce groupe, la déclinaison substantive est la plus courante. (Jablonskis, Gr. § 56 b). En ce qui concerne la position des mots, ces composés se trouvent en lituanien moderne à la frontière entre substantifs et adjectifs: tantôt comme épithètes, ils précèdent leur substantif; tantôt comme appositions ils le suivent; voir Senn, Sprachlehre p. 101, Cf. l'exemple de Senn: *greitakõjis lietùvis* et *lietùvis greitakõjis.*

Il est bien clair que dans l'extension où l'on s'en sert comme épithètes, ces types sont aujourd'hui «sentis» comme des adjectifs, et j'ai soutenu plus haut qu'il faut les définir aussi grammaticalement comme des adjectifs. Mais pourquoi n'ont-ils pas pris la flexion pleinement pronominale de même que les adjectifs en *-o-/-ā-* et *-i-*?

Comme je l'ai déjà mentionné, *-iškis*, *-iškė* forment, dans une large mesure, des substantifs aux adjectifs correspondants en *-iškas, -a.* Les matériaux dont nous disposons laissent supposer que celle fut la fonction originelle du type *-iškis.* M. Skardžius p. 158 a certes raison de dire que *-inis* est à *-inas* ce que *-iškis* est à *-iškas.* Je me demande donc si *-inis* ne fut pas à l'origine un *-inas* substantivé, qui, – petit à petit – s'est imposé à la place de *-inas*, et a pris une fonction adjective. Le fait est que l'on trouve, et de préférence dans des textes anciens, *-inas* avec le sens dans lequel on emploie aujourd'hui *-inis*, même si les exemples ne sont pas très nombreux; (voir Skardžius p. 240, Leskien p. 399 et s.). Je cite d'après Skardžius: *auksinas* (doré, d'or = *auksinis*; maintenant: une monnaie d'argent); *ąžuolinas* (de chêne) = *ąžuolinis*; *drobinas* (de toile) = *drobinis*; *geležinas* (en fer) = *geležinis*; *medinas* (en bois) = *medinis*, et autres. Aujourd'hui *-inas* est plus répandu dans des mots désignant «l'abondance de q. ch., le fait d'être couvert de q. ch., infecté de q. ch.»: *mė̃šlinas* (épandu de l'engrais), *pláukinas* (avec des cheveux), *taũkinas* (quelque chose graissé), etc. Mais ici on ne peut plus – tout au moins, pas du point de vue synchronique, – parler du même suffixe. Si le type le plus répandu, – le plus vivant, – auquel nous avons affaire ici, à savoir le type en *-inis*, était d'origine substantive, le chemin serait tout tracé pour expliquer la déclinaison substantive des adjectifs en *-is.* Mais avant de continuer, il faut s'arrêter un moment au vieux lituanien et aux autres langues baltiques.

La déclinaison que nous trouvons chez les adjectifs en *-is* est vieille en lituanien. Chez Dauksza (Post. p. 118, 10 s.) on trouve p. ex. ir tâmpa

paskutinei źmógaus anó piktesni neg pirmiéii. Ensuite 93, 14. Teipóg bus paskutinei pirmáiseis, o pirmieii parkutineie (pour -eis.) P. 93, 12: Nôrių asz tam paskutiniui dût' kaip ir taw. P. 386, 4 s. d'en bas, (vocativement): Tarne piktasis ir tingini. Cf. en outre 17, 8 s. Kurtinéi girdi, numirelei kełasi iž numirusių́. Ces exemples illustrent la déclinaison substantive et le manque de forme définitive, exactement comme aujourd'hui. Je renvoie ensuite au «Dictionarium» de Szyrwid.

Mąka pszeniczna srzednia. Simila, similago. Miłtay kurtiniey, widutiniey.

Dans les Punktay de Szyrwid nous trouvons au nominatif pluriel: Kurtiniey, widutiniey, menesieniey, kwietiniey etc. (voir Specht, Šyrwid p. 33*). Dans le Dict. on trouve du reste aussi des exemples de nominatif pluriel en *-i.* (Specht l.c.).

Il est caractéristique que là où l'on emploie une forme définitive à côté des adjectifs en *-inis*, *-inė* celle-ci est en partie formée de l'ancienne forme adjective non élargie en *-inas*, *-ina.* En partant de *paskutinis*, on peut aujourd'hui former *paskutinỹsis*, *-tinióji.* Mais l'on trouve aussi *paskutinóji* (employé substantivement dans le sens de «heure dernière, heure de la mort»). A côté de *medinis*, on forme *medinóji ántis* (canard sauvage); à côté de *kiemìnis* (de la ferme); *kieminóji žąsis* voir Senn Sprachlehre p. 129 et Skardžius, Arch. Phil VII p. 11.

Un exemple de Dauksza (Post. p. 163) montre un emploi substantif de *-inis* s'opposant à un emploi adjectif de *-inas*: núnesze tris dêszimtis penigų́ sidabrinų (163, 15 s.). Mais: Ir pamêtes sidabrinius Bażniczioi atstôio ir nuêięs ... pasikôre (163, 18 s.) O kunigáigszczei kunigų́ atêmę sidâbrinius (163, 20 s.).

Chez Dauksza, les mots en *-is* sont employés également tout à fait adjectivement: ing dêszinę rąką (Post. 168, 13 d'en bas); erszketinę karûną (168,5 d'en bas), Priêsakis żmôgus (82,6 d'en bas), będiewiamus żmonemus (14,17).

Quant au *letton*, le problème de la déclinaison substantive ou pronominale des types, dont il est ici question, cesse d'en être un, étant donné qu'en letton, les substantifs aussi ont pris une déclinaison pronominale. Les adjectifs lettons ont également perdu la forme neutre prédicative, que nous trouvons en lituanien. L'adjectif se distingue alors formellement du substantif par la motion, des formes définitives et de comparaison, et fonctionnellement par son emploi comme épithète, qui se fait aussi en letton par antéposition.[1]

[1] En letton moderne, tout comme en lituanien l'épithète est préposé, l'apposition placée après, voir Endzelin, Gr. § 861–64.

Les dérivés de substantifs du type *drapãnis*, *vandẽnis* (adjectifs) ou *žiemỹs* (substantifs) semblent manquer complètement. (Endzelin, Gr. p. 198). Tous les dérivés en *-inis* cités par M. Endzelin (Gr. § 151) sont des substantifs: *vasariņi* (blé d'été), cf. lituanien *vasarìniai kviečiaĩ*, *plaukstiņi* (moufle), letton de l'est *ratins* (*-iņa*) (rouet), *zemines* (fraises), etc. ... Au contraire *-iņš* (**-injas*) est très répandu, et par préférence comme suffixe de diminutif, emploi que le *-inis* lituanien n'a pas. Comme mots n'ayant pas de sens diminutif, Endzelin ne cite (§ 152) que *cìemiņš* (hôte, invité), *kaĩmiņš* (voisin), *austriņš* (vent d'est), *vakariņš* (repas du soir). Tous ces mots sont des substantifs, mais il se peut bien qu'ils aient été originellement des adjectifs. Endzelin renvoie au suffixe slave *-ьńь*, probablement à bon droit. On a beaucoup d'adjectifs en *-ains* ou *-aiņš*; ceux-ci ne correspondent pas phonétiquement, mais partiellement quant au sens, aux adjectifs lituaniens en *-ainis* Leur sens est: «qui est pourvu de, muni de q. ch.»: *mãlaiņš* (argileux), *miglaiņš[rîts]* (brumeux) etc.; on trouve ensuite des formations comme *garaîns* (allongé), *tâlains* (qui habite loin) et autres; voir Endzelin, Gr. § 158a. Il est intéressant de constater que l'on a des formations en *-ainis*, *-aine* comme emploi substantivé de ces adjectifs (Endzelin § 158b): *sutrainis* (fumier), h. lett. *ruogoin(i)s* (celui qui est garni d'épis, épithète du seigle) etc. Les adjectifs en *-isks* sont peu nombreux. D'après Endzelin § 190, ce ne sont que quelques dérivés d'adjectifs surtout répandus dans la langue populaire, p. ex. *liẽlisks* (grandiose), *mazisks* (mesquin), et autres. Dans les dialectes et dans les chansons populaires, il existe aussi des dérivés de substantifs: *bãbisks* (= lituanien *bóbiškas* «efféminé»), *igaunisks* (estonien). On trouve aussi des cas isolés d'emploi substantivé. Le suffixe qui correspond au lituanien *-iškis*, sert à former des substantifs: *vĩriškis*, *siẽviškis*. Quant aux composés *exocentriques* ils ont en letton *-is*, *-e*: *bal*(*t*)*galvis -e* etc., voir Endzelin p. 189. Nous voyons donc que le letton n'apporte rien qui empêche d'admettre que les formes en *-is*, – lit. *-is*, *-ỹs* – aient été originellement des formes substantives. La valeur substantive des mots actuels en *-ainis* (en face de *-aiņš*) et *-iškis* (en face de *-isks*) soutient plutôt une telle hypothèse.

En vieux prussien, *dengenennis* a un suffixe *-enis* ou *-inis*, forme que l'on peut considérer: ou comme formée par analogie avec la forme définitive *dengenen-in* (< **danginin-in* accusatif singulier), ainsi que le pense M. Endzelin (Senprũšu valoda p. 71, 159): ou comme *dengen-* avec le suffixe *-enis*. Que l'on comprenne cette forme d'une manière ou d'une autre, il est tout au moins incontestable qu'une forme définitive de cet adjectif existe: As dīnckama tebbei mais Dengnennissis Taws (Trautmann, Sprachdenkmäler, p. 51,16). Mais l'on peut bien considérer ce fait comme secondaire par rapport à la situation en lituanien. Il semble que l'on soit en présence d'un

suffixe *-enis* en *deinennin*, *deinennien* (journalier), à côté de *deineniskan*, *deininan* (journalier). On trouve aussi d'autres mots en *-enis*, *-ine*: *aulinis* (schaft) à *aulis* (schene, c.-à.-d. tibia), *plauxdine* (lit de plumes), cf. lituanien *plauzdinis* (lit, couverture de lit). Mais comme ni la quantité de l'*i*, ni la question de savoir si l'on a affaire à un thème en *-i̯o-* ou en *-i-*, ne sont tout à fait claires en prussien, il n'y a pas lieu de s'étendre plus longuement sur ce sujet.

D'après ce que nous avons vu dans tout ce qui précède, il faut sérieusement poser la question de savoir *si les adjectifs en -is, -ė ne sont pas originellement des substantifs, qui après avoir été employés appositionnellement, seraient passés à l'emploi épithète et auraient pris une déclinaison facultative pronominale au singulier et aussi en certains cas la forme définitive.*

Si cette hypothèse n'a pas été formulée, – d'après ce que je sais, – c'est probablement parce que le suffixe *-is* même a fait penser à certaines formations adjectives indo-européennes.

Quant au suffixe lituanien *-is*, *-ỹs*, je suppose qu'il remonte, au moins en partie, au balt. comm. **-ijas*.[1] Il est vrai que, phonétiquement, il n'est pas facile de trouver des parallèles en lituanien. Les nominatifs du pluriel *ãkys*, *sū́nūs*, peuvent être formés par analogie avec l'accusatif *akìs*, *sū́nus*, d'après le modèle *mer̃gos* (plus ancien: **-ās*): *mergàs*, *žẽmės* : *žemès*. Mais il faut supposer que le génitif dialectal en *-ūs* dans les thèmes en *u* (cf. Mažv. *dągus*, 73, 7; 74, 5; Buividze *sūnũs*) remonte à **-uves* (des thèmes en *ū*). Cf. également des emprunts finnois comme *ankerias* (anguille): *ungurỹs*, prussien *angurgis*; estonien *tagijas*, *takijas* (glouteron): *dagys* (chardon). J'estime, – comme M. Endzelin, RFV LXXXVI p. 311 – que le type *galvìjas* doit être expliqué par un suffixe **-ījas*. Je suppose que le *-is* du haut lituanien *brólis* etc. s'explique par une abréviation phonétique de la syllabe atone dans une partie du terrain lituanien, cf. Endzelin, Streitberg Festgabe p. 42. Le letton n'a que *-is* < *īs*. La forme žemaïte en *-is* remonte également à *-īs*.

En i-e. on se sert des suffixes *-iyo-* et *-yo-* (que l'on ne peut pas clairement distinguer en pratique, bien qu'ils soient, tout au moins partiellement, d'origine différente) *soit* pour former des adjectifs verbaux (le type sanscrit *yaj(i)yaḥ* «venerandus»), *soit* pour former des adjectifs d'appartenance dérivés de substantifs (le type *pitriyaḥ*, grec *πάτριος*, latin *patrius*)[2] *soit* pour mettre en valeur l'un des deux (le type grec *ἄλλος*, latin *alius*, gothique *aljis*). On formait en outre des abstraits neutres en **-iyom* (le type sanscrit *vāciyam*,

1 Endzelin RFV LXXVI, 307 et s., KZ 50 p. 13 et s., Latv. val. skan'as un formas p. 107, Gr. § 238; Specht, Lit. Mundarten II, p. 256 et s. et Stand und Aufgaben p. 640 compte aussi avec la possibilité que d'autres éléments entrent dans le type en *-ys*. Mais il fait remonter la masse principale à **-iyos*.

2 Voir Skardžius p. 63 et s. Voir aussi Leskien 283 et s.

grec *σφάγιον*, latin *studium* etc). Je tiens comme très probable que c'est le type *patrius*, auquel nous avons affaire dans le lituanien *vasãris*, *vandẽnis* etc., ainsi que le fait clairement ressortir aussi M. Skardžius à la page 62. Mais pourquoi ce vieux type adjectif n'a-t-il pas une déclinaison adjective pure? Il y a encore à ce propos des particularités à considérer en lituanien.

Si l'on examine l'emploi de -*is*, -*ỹs* dans les substantifs, on trouve – à part des formations que nous avons déjà mentionnées – une suite d'emplois différents, dont les plus importants sont les suivants:

1. Noms d'action (partiellement concrétisés): *al̃kis* (faim): *álkti*, *bẽgis* (course): *bẽgti*, *kañdis* (morceau): *ką́sti* etc.

2. Noms d'agent (plus rarement): *gaidỹs* (coq): *giedóti*.

3. Des abstraits, formés d'adjectifs: *aũkštis* (hauteur): *áukštas*, *bal̃tis* (couleur blanche): *báltas*, *grõžis* (beauté): *gražùs* etc.

4. Des dérivés substantifs qui désignent ceux qui portent la qualité exprimée par l'adjectif correspondant: *bẽris* (cheval brun): *bẽras*, *gývis* (être vivant): *gývas*, *márgis* (boeuf ou chien tachetés): *márgas*, *júodis*, (cheval noir): *júodas*, *pálšis* (boeuf gris pâle): *pálšas*, *ráinis* (étoffe rayée): *ráinas*, *plìkis* (personne chauve): *plìkas*, *sẽnis* (vieillard): *sẽnas*.[1]

C'est ce dernier type surtout, qui nous intéresse. Il est vieux en lituanien, cf. *pìktis* (diable) dérivé de *pìktas* (méchant) dans le Dictionarium de Szyrwid. Il existe aussi en letton: *raudis* (cheval rouge): *rauds*, *pelêcis* (cheval gris): *pelêks*, *vecis* (viellard): *vecs*.[2]

Le type en -*inis*, le plus vivant des types adjectifs en -*is*, est, comme nous l'avons déjà constaté[3] un élargissement du type en -*inas*, ainsi que -*iškis* est un élargissement du type en -*iškas*; -*ina*-, -*iška*- sont cependant en elles-mêmes des suffixes d'appartenance, cf. lituanien *auksinas*, *vyriškas* etc., et les adjectifs slaves correspondants en -*ьnъ*-, -*ьskъ*. Quand l'appartenance est exprimée déjà par -*in*-, -*išk*-, il n'y a en soi aucune raison de supposer que -*is*, -*io* ... ont dû aussi exprimer l'appartenance.[4] Il est tout à fait raisonnable

[1] En germ. la formation dénominative en *-(*i*)*yo*- a «zahlreiche Substantivirungen hinterlassen», pour employer l'expression de Kluge (Stammbildungslehre p. 92). Elle a disparu ailleurs dans les langues germaniques à part quelques exemples douteux. – Exemples gothiques: *hairdeis* (berger): *hairda*, *asneis* (ouvrier à la journée): *asans* (récolte, moisson), *ragineis* (conseiller) dérivé de *ragin* (conseil) etc. Mais il ne s'agit plus ici d'un suffixe vivant. On peut bien penser qu'il fut originellement adjectif, et que quelques cas, où la formation en -*iyo*- était substantivée, ont été conservés, de la manière que suppose Kluge.

[2] Voir Endzelin, Gr. p. 198.

[3] Cf. aussi Skardžius, Arch. Phil. VII 11, Liet. kalb. žodžių daryba p. 245.

[4] Qu'un tel cumul existe en slave *bratьńь*, *vladyčьńь*, *otьńь*, *gospodьńь* n'apporte bien entendu aucune preuve du contraire. -*ьńь*- ne correspond non plus formellement à -*inis*.

de supposer que *-is*, *-io* ... ont exprimé autre chose que *-in(a)-*, *-išk(a)-*, quelque chose de supplémentaire. *J'estime que le suffixe -is, que l'on trouve ici, est le même qui existe dans bẽris dérivé de bẽras; gývis de gývas; pìktis de pìktas; sẽnis de sẽnas.* Quant au type *drapãnis, pakùlis, pelẽnis, samãnis, vakãris*, il contient, comme déjà dit, bien sûrement, originellement le suffixe d'appartenance *-iyo-*, comme l'affirme M. Skardžius à la page 62. Si ce type a aussi adopté la déclinaison substantive, cela doit être dû à une réinterprétation, réalisée sous l'influence du type vital en *-inis*, qui entrait dans son domaine, et qui en soi contient un autre suffixe *-is* (tout au moins du point de vue synchronique au temps où le suffixe fut ajouté). Je considère les adjectifs verbaux en *-ėlis* du type *numìrėlis* comme de vieux substantifs bâtis sur des adjectifs en *-ēla-*, dont le *-la-* est le même suffixe, que l'on trouve dans les participes slaves du type *neslъ*, et dont l'élément *-ē-* n'entre pas dans le cadre de cette étude. J'estime que les mêmes relations ont existé originellement entre *-ainas*, *-ienas* et *-ainis*, *-ienis*; cf. *apvalaĩnis* (rond) vis-à-vis de *apvalaĩnas*, *kiaulíenas* (de porc) = *kiaulìnis*. Je ne peux rien dire de certain sur le suffixe *-ykštis*, car son origine est obscure. Parce qu'il varie souvent avec *-ykščias* (*namykščias* à côté de *namykštis*) on se demande, si *-ykštis* ne serait pas un *-ykščias* substantivé. Je ne peux me prononcer ni sur les diminutifs en *-utis*, *-elis*, *-ėlis*, ni sur les adjectifs en *-aitis* et *-intelis*, ni sur les quelques adjectifs en *-ulis*, car ceux-ci ne me semblent pas bien clairs. Mais je veux souligner qu'il n'est pas nécessaire de croire que tous ces dits groupes d'adjectifs en *-is* sont des substantifs d'origine, pour que le type de déclinaison en *-is*, plur. *-iai*, *-iams* soit expliqué. On peut penser que le type très répandu et vivace en *-inis* a causé des analogies.

Mais il faut cependant dire quelques mots des composés adjectifs. Il faut regarder le fait que le type *greitakõjis*, *begẽdis* etc. se termine en *-is*, en connexion avec le fait qu'en lituanien les composés ont en général tendance à prendre une forme en *-is*, *-ė*: *aukštãkalnis* (haute montagne), *sénmergė* (vieille fille). Mais le problème de savoir pourquoi les composés exocentriques ont *-is*, *-ė*, n'est nullement résolu en renvoyant au fait que les composés esocentriques ont aussi ces suffixes. Il n'est pas sûr que le suffixe ait la même origine dans les deux cas.

On peut à priori penser qu'il existe un rapport entre *-is* des bahuvrīhi lituaniens et des élargissements semblables dans d'autres langues. C'est un fait bien connu que des composés bahuvrīhi sont souvent élargis par *-(i)yo-* dans les langues i-e., type qui a certes son point de départ dans l'i-e. commun; je m'en réfère au grec *ὁμοπάτριος* vis à vis de *ὁμοπάτωρ*, *σκοτομήνιος* (sans lune), av. *huraiϑya-* (sur de belles voitures), sanscrit préclassique *suhastya-* à côté de *suhasta-* (avec de jolies mains), v. h. a. *elilenti*, ags. *ellende* (peregrinus) à **landa-* etc.

On trouve aussi -*i*- à côté de -(*i*)*yo*- (Brugmann, Grdr. II 1, 112), p. ex. sanscrit *dhūmágandhi*- (qui sent la fumée): *gandha*-; grec *ἄναλκις* (sans force): *ἀλκή*; latin *inermis*; gothique *gamains* etc. On se demande si -(*i*)*yo*- n'est pas un élargissement de -*i*-.

On peut donc se demander si les composés bahuvrīhi lituaniens en -*is* ne remontent pas à l'i-e. commun. Mais en lituanien ils portent une forte empreinte d'origine substantive. Non seulement ils sont en général fléchis comme des substantifs, au singulier aussi bien qu'au pluriel, mais leur place est, même aujourd'hui, partiellement *derrière* le substantif auquel ils se rattachent, c.-à-d. qu'ils sont conçus comme des substantifs appositionnels. L'explication la plus vraisemblable est donc qu'ils ont été substantivés au moyen de ce même suffixe -*is*, que l'on retrouve dans le type -*inis*.

Quant à *l'origine* du suffixe de substantification -*is*, je suis disposé à me ranger à l'avis de Lohmann, Genus und Sexus, p. 24. En letto-lituanien, le suffixe -*ė* apparaît comme un substitut du suffixe féminin i.-e. -*ī*-, génitif -*iye*/*os*, cf. *neptẽ*: sanscrit *naptī́h*, *vìlkė*: sanscrit *vṛkī́h*. En i-e., à côté des adjectifs en -*o*/-*ā*, on a créé des substantifs en -*īs*/-*iye*/*os* et -*ī*/-*yās* pour désigner un porteur féminin (ou conçu comme féminin) de la dite qualité; cf. sanscrit *kṛṣṇī́ḥ* (nuit) à côté de *kṛṣṇaḥ*, -*ā* (noir), *aruṇī́ḥ* (l'aurore) à côté de *aruṇaḥ*, -*ā* (rougeâtre) et autres. Ceci donnerait en lituanien *sẽnė* (la vieille), *dešinẽ* (la main gauche) etc. A partir de ces formes ont pu être formées ensuite des formes masculines secondaires en -*is*, -*ỹs*, parallèlement avec le fait qui – d'après Lohmann – s'est produit en slave, où, suppose-t-il, *starьcь* est secondaire par rapport à *starica*; il explique ce dernier comme **stārī* + le suffixe -*kā*.

J'estime que la forme masculine en -*is* peut être formée à partir de ces formes féminines par analogie avec des cas comme *klùikis*, *klùikė* (à *kluĩkti*), -*aitis* : -*aitė*, -*ietis* : -*ietė* etc.

ADDENDA

P. 168, p. 19 suiv.: Je ne suis plus convaincu que le génitif dialectal en -*ūs* remonte à *-*uves* (des thèmes en -*ū*-). Je ne saurais, cependant, proposer une explication satisfaisante. Cfr. Vgl. Gr. d. balt. Spr. p. 214.

P. 171: Quant aux conclusions présentées ici, je vois maintenant les formations lituaniennes mi-substantives, mi-adjectives sons un autre angle. Voir mon article Zum indoeuropäischen Adjectivum, imprimé plus haut p. 26 suiv., voir surtout p. 38, l. 11 suiv.

Zum erstenmal gedruckt in *Festskrift til Olaf Broch*, Oslo 1947, S. 271–85.

Esti et *yra* dans les Punktay Sakimu de Szyrwid

Une grammaire historique de la langue lituanienne n'a pas encore été écrite. La raison en est claire. D'abord, la dialectologie lituanienne n'a pas été, jusqu'ici, suffisamment poussée pour rendre cette tâche possible. On a pu, il est vrai, établir les grandes lignes des traits dialectaux les plus importants et leurs limites géographiques; mais il s'en faut de beaucoup qu'on ait pu se faire une image détaillée des divers parlers. Par ailleurs, les textes vieux-lituaniens étudiés à fond restent encore trop peu nombreux. Ici un grand travail doit être entrepris, tâche qui exigera de longues années. Il est nécessaire d'établir des monographies sur tous les auteurs vieux-lituaniens et sur leur langue. Ici, on ne pourra pas prendre n'importe quel texte ancien, et se mettre immédiatement à en décrire la langue. Chaque texte doit être traité d'abord philologiquement. Je renvoie à une remarque très juste de M. Specht dans son édition des Punktay de Szyrwid (p. 44*): «Die Darstellung der Sprache eines alit. Textes ist in erster Linie ein Problem der Philologie, erst in zweiter Linie ein Problem der Grammatik». Dans ce domaine, la plus grande partie du travail reste encore à faire. Dans les circonstances actuelles, on ne peut malheureusement faire que bien peu de choses, si l'on n'a pas à sa disposition des collections de matériaux assez riches pour être immédiatement utilisées. Les études dialectales sur place sont encore difficiles à réaliser pratiquement, du moins pour l'étranger. En ce qui concerne l'étude des textes anciens, on est obligé de s'en tenir presque entièrement à ce qu'on a la chance d'avoir entre les mains. De plus, on sait que l'étude des textes anciens entraîne souvent des recherches qu'on n'avait pas prévues. Mais, même l'emprunt de livres aux bibliothèques étrangères est en bien des cas difficilement réalisable dans la situation actuelle.[1] Dans ces circonstances, on se voit contraint à se borner à des tâches modestes, qui ne demandent pas de grand appareil de travail. Cet article est une contribution de cette sorte. Les études sur Szyrwid sont facilitées par le fait, que ses Punktay, – excepté les textes de l'Évangile, – sont originaux, et qu'on peut tout le temps les comparer avec la traduction polonaise. Dans la majorité des cas,

[1] L'article a paru en 1947.

on le sait, un travail fatigant pour trouver le texte original doit nécessairement précéder une étude grammaticale et syntaxique d'un texte vieux-lituanien.

Dans l'Universitas linguarum Litvaniae (1737) une différence de sens est indiqué entre les deux mots pour «est, sont», à savoir *ira* et *esti* (c.-à.-d. *yrà* et *ẽsti*). Le premier mot est traduit par le polonais *iest*, le second par *bywa*, et l'auteur ajoute: «*esti* sonat etiam zwykło bywać». Ceci est d'accord avec les remarques de Jaunius dans sa grammaire p.p. 180,[2] 194 (traduction de Būga, cité par M. Endzelin, Lett. Gr. § 597).[1] Jablonskis (Liet. Kalb. gram. p. 96) ne fait que la remarque suivante: «Žodis *esti* neatstoja žodžio *yra*; žodis *būvu* neatstoja žodžio *esu*, – jų reikšmė skirtinga». (Le mot *esti* ne répond pas au mot *yra*; le mot *būvu* ne répond pas à *esu* – leur signification diffère). Ceci n'éclaire guère les choses. Dans ses exemples (p. 106), cependant, *esti* apparaît dans les significations «être habituellement, durer; demeurer».[2] Senn, Lit. Sprachlehre p. 196, dit: «Für die 3. Person kommt auch oft die Form *ẽsti* vor. Sie ist im Gebrauch nicht gleichwertig wie *yrà*; sondern, während *yrà* sowohl als Kopula (Hilfszeitwort) wie auch als verbum substantivum gebraucht werden kann, ist *ẽsti* nur verbum substantivum und bedeutet «da sein, vorhanden sein; es gibt.»» Les exemples que donne M. Senn, sont empruntés à la grammaire de Jablonskis et déjà cités par nous.

J'ai examiné les Punktay sakimu de Szyrwid (édition photographique de Specht) pour définir l'emploi de *esti* et de *ira* dans ce texte. La recherche a conduit à un résultat qui, dans l'ensemble, est d'accord avec la remarque de l'Universitas citée plus haut.

Dans la grande majorité des cas la 3e personne de *būti* est *ira*. Il m'a paru superflu d'en dénombrer tous les exemples.

Premièrement, on trouve *ira* avec la fonction de copule:

żinote iog arti ira wasara I, 1, 15 – wiećie, żeć iuż blisko iest láto.

didźiausias sudźia ira wieszpats musu Jesus Christus I 4, 27 – naywiększy iest Pan nász Jesus Christus.

regi kas ira kaltas ir kas teysus I 5, 14 – widźi kto iest winnym á kto sprawiedliwym.

tay ira – to iest, etc.

Ensuite, *ira* fonctionne comme verbe d'existence avec la signification de «existe; est présent, il y a, on trouve» etc.:

[1] Malheureusement je n'ai pas à ma disposition la grammaire de Jaunius; voir les difficultés de travail indiquées plus haut.

[2] Dabar visaip esti žmonėse. Krembliai greitai auga, bet esti neilgai. Ir jis čia dabar esti (būva, gyvena).

ira dabar ir bus begało I 78, 23 – iest teraz y będźie bez końcá.

Kur ira, kuris gime karalus Zidu? I, 167, 20 – Gdźie iest który śię narożił (sic!) krol żydowski?

Ira ir kitos prieżastis I 233, 6 – Są y inne przyczyny.

tie, kurie iau ira dunguy II 114, 25 – ktorzy są w niebie, etc.

ira est régulièrement traduit par *iest, są.* Quelquefois, cependant, l'expression dont fait partie *ira* est traduite par une circonscription. Une seule fois *ira* est traduit par *bywa*:

Teyp destis su welinu, iuokias iż io ne tiktay wiray, bet ir maźi waykay, bet ir iaunos łábay ponełes, nuog kuriu ira su giedu sáwo didżiu pergałetas II 70, 15 suiv. – od ktorych z sromotą swą wielką bywa zwyćiężon.

La forme *esti,* d'autre part, est assez rare chez Szyrwid. Elle ne se rencontre que 49 fois. De ces 49 exemples 12 sont traduits par *bywa, bywaią;* les autres sont traduits par *iest, są,* abstraction faite de ceux qui font partie d'expressions qui ne sont pas traduites mot à mot.[1] Entre tous les exemples où *esti* est traduit par *iest, są,* il y en a 13 où «est» se trouve employé dans une phrase négative (*ne esti* = nie iest, nie są). Ces exemples demandent un traitement spécial en connection avec *nera* (= niemasz). Nous y reviendrons à la fin du présent article. Ainsi, sur 36 exemples de *esti* dans des phrases positives, 12 d'entre elles – c'est-à-dire le tiers – sont traduits par *bywa, bywaią,* tandis qu'on ne trouve qu'une seule fois cette traduction de *ira,* mot infiniment plus fréquent.

Les cas où *esti* est traduit par *bywa, bywaią* sont les suivants: Vnt gáło esti dekreto iżduoto iżpildimas I 7, 1. – Ná koniec bywa wykonanie dekretu.

ir vmżinu esti karalum karunawotas I 39, 27. – y wiekuistym krolem bywa koronowany.

Dayktas kuris esti ne pawiskinamas del sunkibes aba swaro I 49, 26 – Rzeczy nieporuszone bywaią dla wielkiego ćiężaru.

Del nusideimo sunkaus iżteptas esti wardas iż knigu gewenimo (sic) I 152, 1 – Dla grzechu ćięszkiego wymázáne bywa imię z ksiąg żywotá.

Ażusłepta ira iszmintis nuog akiu wisa (sic) giwuiu ... ir esti iżtraukta aba iżwilkta iż wietu pasłeptu I 188, 30. – Zakrytá iest mądrość od oczu wszystkich żyiących, y bywa dobyta z mieysc potaiemnych abo skrytych.

Sutwerimay, kurie norint iż prigimimo ira gierays, wienok żmoguy esti prieżastim vnt nuodemes I 295, 20 – Stworzenia, ktore choć z przyrodzeniá są dobremi, iednák człowieku bywáią przyczyną do grzechu.

[1] La fréquence de *esti* semble être la même dans les textes de l'Evangile, où Szyrwid a utilisé un original lituanien (Specht, Szyrwid p. 45*) et dans les sermons (I et II). – Dans la 2[me] partie des Punktay, parue après la mort de l'auteur, on relève 3 fois la forme abrégée *est* (une fois écrite *eest*).

Jey tadu grašis tay ira karaliste dungaus esti duota dowanay I 323, 16 – Jeśli tedy grosz, to iest krolewstwo niebieskie bywa dane darmo.

Karunu teysibes wadina Apaształas, iog iż teysibes esti duota I 326, 4 – Koroną sprawiedliwośći zowie Apostoł, że z sprawiedliwośći bywa dana.

Dowanu wadinasi del pirmos milistos Diewo, kuri esti duota żmoguy I 326, 28 – Darem zowie śię dla pierwszey łaski Bożey, ktora bywa dana człowieku.

Neregimieii dayktay Diewo nuog sutwerimo swieto, per tuos dayktus, kurie ira padariti, esti iszmaniti I 341, 12 – Rzeczy Boże niewidźialne od stworzenia świátá przez te rzeczy, ktore są vczynione, zrozumiane, bywáią poznane.

Nes mumus ne pridera toy káráliste iż prigimimo, bet iż Diewo milistos, esti duota per nuopełnus Christaus II 30, 13. – Bo nam nieprzynależy to krolestwo z przyrodzenia, ále z łáski Bożey bywa dane.

ir kuo didesni ażudega tu meyły, tuo daugiesn koroimo, ába ir wisas esti atłáystas II 92, 27 – á zá tym więcey karánia bywa odpuszczono.

Mais même parmi les cas où *esti* est traduit par *iest* (ou circonscrit) quelques-uns expriment «l'habituel». Ainsi trouve-t-on:

o tie wel darbay, kuriúos pats Diewas daro, wisadu esti tobulesni ... I 174, 20. – á te zaś dźieła, ktore sam Bog czyni, záwżdy są doskonalsze.

Cf. aussi la phrase suivante, où la traduction polonaise n'est pas littérale:

kayp kas po karsztiney ne tuoiaus drutas ir stipras esti II 67, 12 – iako kto po gorączce nie záraz do mocy i śyły przychodźi.

Un cas semblable est le suivant:

Nueii atsakikite Jonuy ku girdeiote ir regieiote. Akli regi, rayśi wayksćioia, raupuoti apćistiti esti. I 32, 7 – Szedszy oznaymićie Janowi cośćie słyszeli y widzieli. Slepi widzą, chromi chodzą, tredowaci (sic!) biorą oczyśćienie.

L'habituel, la norme sont exprimés dans la phrase:

Nes kas nuog ko esti pergałetas, to ir newalniku aba wergu tumpa I 108, 21 suiv. – Bo kto iest ... tego też niewolnikiem iest.

Comme nous l'avons vu plus haut, la phrase: Dayktas kuris *esti* nepawiskinamas del sunkibes aba swaro, kuri turi sawimp I 49, 26 est traduite par Rzeczy nieporuszone bywaią .... La phrase suivante est celle ci: Teyp akmuo didis aba voła widuy mariu esti nepakrutinama, norint vnt ios didy weiey vżpuoła I 50, 2. Cette phrase est traduite ainsi: Ták skáłá ábo opoka wpośrzod morża iest nie poruszoną. La traduction polonaise met en lumière que dans la première phrase Szyrwid a eu en vue l'habituel, le normatif, tandis que dans la seconde phrase, il a pensé avant tout au cas singulier.

Cependant, *esti* dans la seconde phrase doit avoir été lié psychologiquement à *esti* de la première phrase, c'est-à-dire qu'on a affaire à un cas intermédiaire entre l'emploi de *esti* comme expression d'une norme et celui de *esti* comme copule.

En tant que verbe d'existence *esti* exprime en certains cas d'une façon claire que le sujet demeure avec continuité à un endroit.[1] Ainsi, dans la phrase suivante, où *esti* est traduit par *mieszka*:

żodis diewo est iusp II 20, 29 – á słowo Boże mieszka w nas.

Semblable est la phrase suivante, où *esti* est, cependant, traduit pas *są*:

Sztay kurie szwełnus rubus neśioia, namuose karaliu esti I 32, 13 – Oto ktorzy miękkie száty noszą, w domiech krolewskich są.

Peut-être pourrait-on citer encore:

adūt wardan io wisokias kielis klaupstus tu kurie dunguy, źiamey ir paskūdoy eest II 153, 5. – áby w imię iego wszelkie koláno klękáło tych, ktorzy są w niebie, ná ziemi y w piekle.

Dans l'Universitas, où *ira* est traduit *iest*, *êsti* par *bywa*, l'auteur ajoute: «*Esti* sonat etiam zwykło bywać». Comme le verbe *bywać* signifie en lui-même «être habituellement», il est vraisemblable que cette addition exprime non pas un élargissement de la constatation *ira* = iest, *êsti* = bywa, mais qu'elle en représente un commentaire, en d'autres termes, que *esti* peut aussi être employé dans le même sens que *iest*. En effet, on trouve chez Szyrwid, dans de nombreux cas, *esti* avec la fonction de copule et de verbe d'existence, sans que l'habituel ou la continuité soient exprimés:

Karaliśćiu wieszpatim iog est kałba pats Diewas II 14, 16 – Krolestw Pánem że iest sam Bog opowiada się.

Ici *est* fonctionne comme copule. Cf. aussi:

Kuri esti toy kuri eyti auksztin ába lipa iż girios gieriumis ápipłusdama II 100, 27 – Ktoraż to iest, ktora wstępuie z puszczey opływáiąca roskoszámi.

Ne kayp kiti dárbay Diewo norint esti dariti nuog wisu Persunu Trayces II 213, 15 – nie iák inne spráwy Boskie, choćiáż są czynione od wszytkich Osob Boskich ....

Jog anas pats ira tikras Diewas a kiti dieway pramaniti nuog żmoniu, stułpay aba toligus wayzday żmoguy tikram, ir żimes kitu sutwerimu, esti nieku, kayp Apaształas kałba I 77, 22 – Iż on sam iest prawdźiwym Bogiem, á inszy bogowie wymyśleni od ludzi, słupy abo obrazy podobne człowiekowi prawdźiwemu, y znaki inszego stworzenia nic nie są, iáko Apostoł mowi.

[1] Cf. *ir jis čia dabar esti* (*būva, gvvena*), Jablonskis, Gr. p. 106.

Que *esti* n'a pas ici d'autre sens que *ira*, c'est ce que montre la phrase immédiatement suivante (178, 2): Żinome iog stułpas aba wayzdas ażu Diewu garbinamas nieku ira vnt swieto. – Wiemy iż bałwan nic nie iest ná świećie.

Jonas szwyntas kłausiamas kuo esti I 77, 5 – Jan święty spytany czym iest.

Nie paćiu duonu giwas esti żmogus II 1, 9. – Nie sámym chlebem żywie człowiek. Cf. II 81, 2: Ne paćioy duonoy giwu ira żmogus – nie sámym chlebem żyie człowiek.

Todryn duota ira galibe iam, adunt tiesu daritu iog sunum żmogaus esti I 24, 9 – Dla tego dána mu iest władza sądowa, iż Synem człowieczym iest.

Iż io per ii ir iump esti wisa I 79, 19 – Z niego, przezeń, y w nim iest wszytko.

La phrase suivante est traduite par une circonscription:

Maysztay perstoia, lauiasi wayday ir barnis, sugriżta sundara terp tu, kurie kawasi, waydinikay esti pakaroti I 13, 18. – buntownicy karę odnoszą. D'après le contexte, on n'est pas enclin à penser à l'habituel. Il faut donc considérer *esti* comme simple copule.

Ainsi, il est clair que *esti* peut être synonyme de *ira*. En certains cas on a l'impression que l'auteur fait alterner les deux pour des raisons euphoniques:

Nes kokie *ira* wiresnieii, tokie *esti* ir iu wałdonay I 124, 16 – Abowiem iácy są przéłożeni, tácy są y poddáni ich.

Kad tie *ira* ne ligus, tuo metu liga *esti* II 121, 15. – gdy te są nierowne, ná ten czas chorobá iest.

En quelques cas encore, des raisons euphoniques ont pu jouer un rôle:

Esti tádu iżdas skałsus, ir iey kunćia Wieszpaties *ira* iżdu, tadu turi sáwimp skalsibi II 211, 5 – Jest tedy skarb nieprzebrány, y iesliże męká Páńska iest skarb, tedy músi mieć w sobie wielkość.

Kiekwienam iż musu duota *ira* milista, pagal mieros dowanoimo Chrystaus, tay *ira* teyp dide *esti* duota milista, kayp Christus paskire pagal sawo noro I 179, 6. – Każdemu z nas dana iest łáská, podług miary daru Chrystusowego, to iest tak wielka iest dana łaská, iáko Chrystus zamierzył według swego vpodobania.

On voit qu'ici le texte polonais répète trois fois *iest*, répétition qui pouvait être évité en lituanien.

Kuris mażiausias *ira* iżgi wissu sekłu: a kad uźauga didesnis *esti* ażu wisas żołes darźo I 296, 6. – ktore námnieyszeć iest ze wszego naśienia: ále kiedy vrośćie, więtsze iest ze wszech źioł ogrodnych.

En ce qui concerne les trois derniers exemples, je ne veux, cependant, rien affirmer.

On voit ainsi, que sur 34 cas de *esti* dans des phrases positives ordinaires[1] le mot est traduit 12 fois par *bywa, bywaią*. Là où il est traduit par *iest, są* (ou par une circonscription) il signifie nettement l'habituel à 4 reprises, et dans 3 autres cas, fonctionnant comme verbe d'existence, il exprime nettement le séjour prolongé à un endroit.

Ainsi peut-on dire, que d'une manière générale, *esti* manifeste une tendance à exprimer quelque chose de plus durable que *ira*. Dans les 15 cas traités en dernier lieu, où *esti* figure comme copule ou comme verbe d'existence, et où *ira* aurait sans doute pu être employé également, – il est en effet employé dans des phrases correspondantes[2] – *esti* exprime souvent quelque chose de durable ou constant:

Karaliśćiu wieszpatim iog est ...
Iż io per ii ir iump esti wisa.
Jonas szwyntas kłausiamas kuo esti.
Ne paćiu duonu giwas esti żmogus.
iog sunum żmogaus esti
... a kad użauga didesnis esti ażu wisas żołes darżo.

Dans les définitions, au contraire, on trouve toujours *tay ira*, expression extrêmement fréquente dans notre texte. Ici on ne pense pas à la durée: *ira* a simplement la valeur d'un signe d'égalité.

En deux cas *esti* entre dans la forme dite «permissive»:

Kuris ne kłausis Bażnićios, tegul *esti* taw kayp paganas ir rayszkus nusideieias I 255, 3. – Kto nie będźie słuchał kośćioła, niechći będźie zá poganiná y iáwno grzesznika.

ir tegul esti wiresniu vnt żuvu mariu I 88, 18 – a niech przełożony będzie rybom morskim.

[1] Sur deux cas de permissif, voir plus loin.

[2] La phrase nominale ne manque pas non plus chez Szyrwid, bien qu'il emploie, dans la grande majorité des cas, *ira, esti* (copule ou verbe d'existence). Voici des exemples de phrases nominales: Suday Wieszpaties pundu ir swaru I 52, 17 (Sądy Páńskie są ćiężarem abo wagą); Nes weydas tawo grażus I 176, 1 (bo twarz twoiá piękna); Deśine Diewo runka iłga, a kayre trumpa I, 240, 17 (Prawa ręka Boska długa, á lewa krotka) etc. En quelques cas le texte lituanien a le verbe «est», tandis que la traduction polonaise présente la phrase nominale: Kayp saldzios ira kałbos tawo gamuriu mano I 355, 22 (Jáko wdźięczne podniebieniu memu słowá twoie). Iszmintis to karalaus ira auksciausia II 156, 19 (Rozum tego krola náwyższy) etc.

Kurschat signale de même, Gr. § 1109, que le permissif n'est jamais formé avec *yrà*. Cf. également Ruhig, Anfangsgründe p. 80, *ťest* vis-à-vis de l'indicatif *ésti*, *ésť*, *yrà* (p. 78).

Dans les cas que nous avons traités jusqu'ici *esti* se trouve employé uniquement dans des phrases positives. Dans les phrases négatives, l'emploi de *esti* n'est pas exactement le même. Sur 49 exemples de *est(i)* que renferment les Punktay, 13 d'entre eux – c'est-à-dire plus d'un quart – se trouvent dans des phrases négatives. Cela ne peut être fortuit. Il est évident que *esti* a ici une fonction spéciale:

Tandis que «est» avec fonction de copule dans les phrases positives est exprimé par *ira* – plus rarement par *esti* –, la copule dans les phrases négatives est toujours rendue par *ne esti* (pol. *nie iest*, *nie są*). Exemples:

Nes ne esti żmogum adunt gayłetu I 10, 28 – abowiem nie iest iako człowiek aby miał żałować.

Ne esti wertos kunćios to meto II 36, 4 – Nie są godne vtrapienia tego czásu.

Kas su manim ne esti, priesz mani ira II 43, 19 – Ktoć nie iest ze mną, przećiw mnie iest.

á tas ne est iż Diewo, kas ira iż welino II 118, 14 – á ten ńie iest z Bogá, ktory iest z Dyábłá.

Ne esti teypo II 218, 15 – nie iest tak. etc.

A *ira* (plus rarement *esti*) des phrases positives d'existence répond dans les phrases négatives *nera* (= pol. *niemasz*).[1] Exemples:

Nera Diewo I 30, 9 – Nie masz Boga.

nera iumpi teysibes I 30, 18 – nie masz wnim sprawiedliwośći.

Kad toki dayktu padare vnt kurio ne wieno nera didesnio I 62, 4 – taką rzecz vczynił, nad ktorą żadney niemasz większey.

Kiełes nera ćia II 225, 12 – wstáłći zmártwych, nie mász go tu.

Il semble clair que *ẽsti* est plus archaïque que *yrà* aussi bien comme copule que comme verbe d'existence dans les prases positives. C'est ce qu'indique le développement ultérieur, où *yrà* l'emporte peu à peu sur *ẽsti.* L'emploi unique où *yrà* est seul admis chez Szyrwid, c'est comme verbe d'existence dans les phrases négatives. On se demande si ce fait ne renferme pas une indication que c'est comme verbe d'existence (positif et négatif) que *yrà* a eu sa fonction originale dans le système. Il n'est pas vraisemblable, que *yrà* ait jamais été limité aux phrases négatives: en letton c'est *nav* (< *navaid*,

[1] Les Punktay ne contiennent aucun exemple de *esti* itératif (= *bywa*, *bywaią*) dans des phrases négatives.

nevaid) qui répond au lit. *nèrà*.[1] La raison pour laquelle *yrà* s'est généralisé d'abord dans les phrases négatives – du moins chez Szyrwid – reste à expliquer. La forme *ẽsti* a été conservée le mieux dans les phrases où on a voulu souligner la norme ou la durée. Il semble que originellement *yrà* n'ait pas convenu ici. A l'origine donc – si on en juge par l'état de choses chez Szyrwid – *yrà* aurait signifié la présence, abstraction faite de la durée.

[1] Si M. Endzelin a raison en supposant (Fil. biedr. raksti XVI p. 39) que la forme *nèrà* est due à une contamination de **neirà*, *nyrà* avec *nẽsti*, on a là une trace de *ẽsti* également dans les phrases existentielles négatives.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, XIV (1947), S. 87–97.

Lituanien *palosti*

Chez Szyrwid on trouve le verbe *palosti*, traduit en polonais par *rozpuszczać/ rozpuścić* (se débaucher). Les dérivés sont traduits par *rozpusta* (débauche), *rozpustny* (voluptueux) etc. Dans les Punktay sakimu on trouve par exemple: *palodimu*, I 124, rospustę; *paładusiump*, I 127, do ... rospustnych; *paladusiu*, I 136, rospustnych; *pałodusiey*, I 149, rospustnie; *pałado*, I 212, rospuśćili; *buwo pałodus*, I 232, rospuśćiła; *buwo paładi*, I 252, rospuśćili; *pałodi*, I 321, rospuszczone; *pałodimo*, I 370, rospusty; *idant* ... *nepałostu*, II 7, aby ... nie znikczemniáłá; *pałoda*, II 100, rospustność.

Le fait que ces mots soient écrits tantôt avec *a*, tantôt avec *o* n'a sûrement pas d'importance: chez Szyrwid *a* est souvent écrit pour *o* (phonétiquement *o* ouvert), voir Specht, Šyrvid p. 18*.

Dans le Dictionarium de Szyrwid on trouve les exemples suivants:[1]

Porubstwo z wolną. Fornicatio. pałoda su lnsis (sic).

Rospusta, swawola. Petulantia, dissolutio, insolentia. Pałoda.

Rospustnie, swawolnie. Licenter, petulanser (sic), effrenaté. pałodusiey.

Rospustny, swawolny. Licentiosus, effusé petulans, dissolutus, proteruus. pałodis.

Rospustnie żyię. Insolesco, plus æquo audeo, insolenter me gero. pałodau.

Rospuszczam się, roskosznikiem się staię. Molesco, emollior, diffluo otio. Pałostu.

Swawola. Autonomia, nimia licentia. Pałoda, pasiłaydimas.

La flexion du verbe était donc *lostu, lodau*; le mot ne peut pas être écarté du lit. moderne *lostu, lodau, losti*.[2] P. Skardžius, Lietuvių kalbos žodžių daryba, p. 483, traduit le mot par: lepti, graikštėti, išpaikti (devenir gâté,

[1] Édition de 1677, seul exemplaire qui m'ait été accessible.

[2] D'après P. Skardžius, Lietuvių kalbos žodžių daryba, p. 483, le mot a l'intonation rude (Biržai), tandis que chez Niedermann–Senn–Brender (Wörterbuch der lit. Schriftsprache) nous trouvons *lõsti*.

exigeant, difficile; devenir sot). Il présente l'exemple de Szyrwid II 7, cité plus haut: *idant iaunimas ... nepalostu*, qu'il traduit «niekam nevertas *nepasidarytų*» c.-à.-d. «qu'ils ne deviennent bons à rien». Niedermann–Senn–Brender, Wörterbuch der lit. Schriftsprache, ne donnent que la signification spéciale: «wählerisch werden (in Bezug auf Speisen).» Ainsi, la signification du mot, partant de la notion de «se débaucher, perdre tout sens moral» se restreint à «devenir gâté, difficile sur la nourriture».

Quelle en est l'étymologie?

Il me semble que la traduction polonaise indique la réponse: le verbe *puszczać/puścić* – compris dans *rozpuszczać/rozpuścić* – signifie «laisser aller, laisser, permettre». Dès lors, je suppose que lit. *lod-* est apparenté au germ. **lētana*. La signification de i.-e. *lēd-/*ləd-* semble être «laisser, laisser aller». A cette racine se rattachent les mots suivants:

germ. **lētana*, cf. got. *letan*, *lailot* (*ἐᾶν*, *ἀφιέναι*), v. norr. *láta* (*lét*, *látinn*, v. suéd. *lōt*), ags. *lǣtan* (*leort*), v. sax. *lātan* (*lēt*), v. h. a. *lāzan* (*liaz*). A cette racine appartient aussi got. *lats* (*ὀκνηρός*, paresseux) = v. norr. *latr*, ags. *læt*, v. sax. *lat*, v. h. a. *laz*.

lat. *lassus* (las). Selon Meillet–Ernout (Dictionnaire étymologique de la langue latine, p. 499) la signification originale semble être: «qui s'incline, qui tombe en avant», à en juger par Vergile, Aen. 9, 436: lassoue papauera collo.

gr. *ληδεῖν· κοπιᾶν, κεκμηκέναι* (Hésych.), cf. Boisacq, p. 576.

alb. guèg. *lân* etc., tosq. *lē̈* < **lədnō* (je laisse), peut-être aussi *loth* (je fatigue), *lodhem* (je me fatigue).

Quant aux combinaisons avec v. norr. *lǫskr* (paresseux), v. sl. *lěnъ* (*ὀκνηρός*, piger), je les omets ici comme ne présentant pas une certitude suffisante.

La combinaison du germ. **lētana*, lat. *lassus*, gr. *ληδεῖν*, alb. *lē̈* avec lit. *losti* ne fait aucune difficulté sémantique. Transportée sur le terrain moral, l'idée de «laisser aller, laisser» conduira facilement d'une part à l'idée d'être «las, paresseux», et d'autre part à l'idée de «ne pas connaître d'obstacles moraux», «se débaucher». Le sens de «gâté, difficile sur la nourriture» peut aussi être dérivé de l'ideé de «faiblesse», de «fatigue», idée qui au fond s'associe assez aisément à l'idée du «manque de résistence», caractéristique du verbe **lēd-/*ləd-*. En lituanien même, des dérivés du verbe *léisti* (laisser) s'emploient côte à côte avec les dérivés du verbe *losti*, ayant le sens de «se débaucher» etc. Dans le Dictionarium de Szyrwid on trouve ainsi:

Porubnik. Fornicarius, scortator. Pałayduo.
Rospustnik. Commessator, lurco. Pałayduo.

Swawola. Autonomia, nimia licentia. Pałoda, pasiłaydimas.
Swawolność. Insolentia, petulantia, dissolutio. Pasiłaydimas.
Swawolny. Sui arbitrij, petulans. Pałayduo.

Cf. aussi le lit. moderne *paláida* «effrènement», le lett. *palaîsties* «liederlich, nachlässig werden, nachgeben», etc. d'après Endzelin, Latviešu valodas vārdnīca; cf. encore lit. ancien et moderne *paleistuvas* «personne débauchée», *paleistuvė* «une prostituée».

Je cite encore, à titre de parallèle, lat. *laxus* (lâche, relâché, détendu physiquement et moralement), gr. *λήγω* (cesse)?, *λάγασσαι· ἀφεῖναι* (Hésych.), *λαγαρός* (flasque, mou), *λάγνος* (débauché) etc., voir Boisacq s.v. *λαγαρός*, Meillet–Ernout s.v. laxus.

Du point de vue phonétique, au contraire, on pourrait faire une objection. Germ. **lēt-* indique une racine **lēd-*/**lōd-*. Mais lit. *lod-* remonte plutôt à **lād-*. On sait, cependant, qu'en lituanien on a le plus souvent *o* au lieu de *uo* quand la voyelle se trouve en alternance apophonique avec *ė*, phénomène sûrement secondaire d'ailleurs, et dû à l'analogie de l'alternance *e* : *a* (cf. *sė̃sti* : *sodìnti*, *grė̃bti* : *gróbti*). A côté d'une forme hypothétique **lėd-*, une forme *lod-* ne surprendrait donc point. Cependant, **lėd-* n'est pas attesté. Mais il est possible aussi de concevoir *o* comme le degré long (analogique) de *a*. Les verbes en *-sta* sont dérivés tant de noms que de verbes. Il est possible que le lituanien ait connu autrefois un **ladas* (phonétiquement identique à got. *lats*). A côté de cette forme, on aurrait pu créer des mots avec *o*, degré long analogique. On trouve en lituanien souvent *o* alternant avec *a*, et *y*, *ū* alternant avec *i*, *u*, sans qu'on ait pu encore classer tous les cas. Ainsi, on trouve *romas* (doux) à côté de *ramùs*; cf. aussi *lãbas* (bon), *lõbis* (le bien, la richesse), *lobùs* (qui a du bien, qui est riche), *lobstù* (je deviens riche); *žadė́ti* (promettre), *žõdis* (mot), *žostu* (je parle). Cf., avec un autre vocalisme, *peĩkti* (maudire), *paĩkas* (sot), *pìktas* (mauvais, fâché): *pỹkti* (se mettre en colère); *kreĩpti* (tourner): *krypstù* (je me tourne). On peut bien se figurer que *lostu* soit le seul mot subsistant d'une série analogue dont le point de départ serait **lad-* < **ləd-*. On peut objecter qu'ici nous opérons sur des formes hypothétiques. D'autre part, je crois que personne ne ferait d'objections de principe contre la supposition d'une forme lituanienne *lod-* appartenant à la racine **lēd-*/**ləd-*.

En ce qui concerne le mot *léidžiu*, *léidau*, *léisti*, lett. *laîst*, il n'a certainement rien à faire avec le got. *letan*, *lats* etc., comme on l'affirme en général. La diphtongue *éi*/*ái* ne peut pas se concilier avec un *ē* dont le degré zéro est *ə*. D'un autre côté, il n'est pas impossible que *leid-*, *laid-* – quelle qu'en

soit l'étymologie[1] – ait pu être influencé sémantiquement par *lod-* à cause de la similitude phonétique, ou phonétiquement à cause d'une similitude sémantique. Quoi qu'il en soit, le verbe *léidžiu* a pris la place de **lēd-*. *lostu* s'est conservé dans des significations spéciales purement morales.

[1] On a souvent identifié la diphtongue de *léidžiu* avec celle de v. norr. *leit*, qu'on rencontre dans quelques textes au lieu de *lét*. M. Hesselmann a montré, cependant, Arkiv f. nord. fil. 27 (1911), p. 35 suiv., que la diphtongue de *leit*, *heit* etc. est purement graphique.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap,* XIV (1947), S. 83–86.

Litauisch *tàpti*

Das Litauische hat für »werden«, außer gewissen klar analysierbaren Wörtern, wie *darýtis, pastóti*, das Wort *tàpti* (*tampù, tapaũ* und *tapiaũ*). Dem lit. Worte entspricht genau lettisch *tapt* (*tùopu, tapu*) mit den Bedeutungen »gelangen« und »werden«. Es sind mehrere Versuche gemacht worden, dieses Wort zu etymologisieren. Bezzenberger BB XXVII S. 178 verbindet es mit gr. *τόπος*, »Ort, Stelle«, *τοπάζω* »vermuten«, und ferner mit ags. *þafian* »etw. geschehen lassen, sich in etwas fügen«. Er fügt indessen hinzu: »Der begriffliche Zusammenhang ist nicht ganz klar, aber einleuchtend.« Dieser Erklärung schließen sich Walde–Pokorny (I 734) an. Der Zusammenhang zwischen *τόπος* und ags. *þafian* wird durch die von Holthausen IF XX S. 323 angeführten Parallelen begründet: d. einräumen > gestatten, lat. *ad-locare* > franz. *alouer* > engl. *allow*. Man muß indessen Boisacq zustimmen, wenn er sagt (Dict. étym. s.v. *τόπος*): »le rapport sémantique entre le grec et le baltique n'est pas clair.« Diese Worte erinnern an den von Bezzenberger selbst gemachten Vorbehalt.

Noch kann ich mich Zubatý anschließen, wenn er Sborn. fil. IV S. 255, von der Grundanschauung »erreichen, gelangen« ausgehend,[1] das balt. Wort mit slav. *to(p)nǫti* (untersinken), *topiti* (versenken) verbindet.

Ich will hier eine neue Etymologie vorschlagen, die m. E. größere Wahrscheinlichkeit für sich hat als die oben erwähnten.

Die Wurzelform *tap-* kann zu *tep-* im Ablautsverhältnis stehen. Diese Wurzelform liegt im Balt. vor, wo sie die Bedeutung »schmieren« hat: lit. *tepù, tepiaũ, tèpti*, lett. *tepju, tepu, tept*. Im Slavischen hat das Wort *teti* (Präs. *tepǫ*) die Bedeutung »prügeln« erhalten, die sich leicht aus der Bedeutung »schmieren« entwickelt (vgl. čech. *mazati*, »schmieren, prügeln«).

Der Bedeutung, »schmieren« liegt aber auch die Bedeutung »kleben«, und – intransitiv – »kleben bleiben, an etw. kleben«, nahe. So findet man im Sanskrit *limpáti* »beschmiert, besudelt«, pass. *lipyate* »klebt, haftet an«, vgl. lit. *lìpti* (*limpù, lipaũ*) »kleben bleiben«.

[1] »dosahování dna, dostávání se ke dnu vody.«

Zur Wurzel **lip-* gehören im Germ. **libēna* »leben«, got. *liban* und ferner got. *bilaif* »blieb«, d. *bleiben.* Die intransitive Bedeutung stammt gewiß, wie Specht KZ LXIV S. 67 behauptet, aus dem medialintransitiven Perfekt.[1] Zur ursprünglichen, nicht-resultativen Bedeutung des Perfekts siehe Wackernagel, Studien zum griechischen Perfektum (1904).

Ich nehme an, daß das lit.-lett. Wort für »werden« zum germanischen Wort eine Parallele bildet: zu *tep-* »schmieren« gehörte ein Perfekt **top-* > **tap-* mit der intransitiven Bedeutung: »(an etw.) kleben, haften«, woraus die Bedeutung »bleiben« entstand, wie bei got. *bilaif* usw. Zu diesem **tap-*, das in lit. *tãpo,* lett. *tapa* in erweiterter Form vorliegt, hat man ein sekundäres Präsens gebildet, und dazu das *n*-Infix verwendet: lit. *tampù,* lett. *tùopu.* Vgl. preuß. *polīnka,* »bleibt« zum Infinitiv *polāikt* »bleiben«, dessen *āi* < **oi* auf ein altes Perfekt hinweist.

Die Bedeutungsentwicklung, »bleiben« > »werden« finden wir auch in norw. *bli,* das aus dem Mnd. (*blîven*) entlehnt ist. Die Bedeutung »werden« ist auch dem Mnd. nicht fremd (Torp, Nynorsk etym. ordbok s. v. bliva). Vgl. ferner poln. *zostawać/zostać* »bleiben« und »werden«.

Eine Schwierigkeit für unsere Etymologie könnte man in der lett. Bedeutung »gelangen« sehen. Im Endzelin–Mühlenbachschen Wörterbuch findet man diese Bedeutung durch eine reiche Beispielsammlung belegt: *mãjãs tapt* »nach Hause kommen« usw. Diese Bedeutung ist auch in Zusammensetzungen sehr verbreitet: *aiztapt* »hinkommen«, *attapt* »ankommen, gelangen; ab-, loskommen«; *iztapt* »heraus-, hinausgelangen«, *nùotapt* »hinab-, abkommen; hingelangen, hinkommen« u.a. Die Bedeutungsentwicklung »kommen« > »werden« findet man in manchen Sprachen, auch im Lettischen, wo *nãkt* neben »kommen« auch »werden« bedeuten kann: *bę̃rns jau nãca liels* »das Kind ist schon groß geworden« (Endzelin–Mühlenbach s.v. *nãkt*).[2] Auch finnisch *tulla* bedeutet »kommen« und »werden«. Vgl. ferner franz. *devenir* < lat. *devenire* »kommen«, engl. *become* < ags. *becuman* »ankommen, kommen« und »werden«. Die entgegengesetzte Bedeutungsentwicklung ist aber schwieriger zu belegen.

Es scheint indessen innerhalb des Baltischen eine Parallele vorzuliegen. Das Litauische hat das Wort *kliũti* »hängen bleiben, anstoßen an; hinder-

[1] »Dem transitiven ai. *limpáti* »beschmieren« entspricht got. **bileifan.* Maßgebend für die intransitive Bedeutung des Germ. war wieder das mit den aktiven Endungen versehene medial-intransitive Perfekt.«

[2] Auch *tikt* (*tìeku, tiku*) bedeutet im Lett. »werden« und »gelangen«. Da das Wort etymologisch mit lit. *tèkti* (*tenkù, tekaũ*) »hinreichen, sich hinerstrecken« identisch ist – Inf. und Prät. sind analogisch – dürfte im Lett. »gelangen« die ältere Bedeutung sein.

lich sein; in die Hände fallen, in den Bereich von etw. kommen, geraten in; zuteil werden, beschieden sein« mit Zusammensetzungen wie *įkliū́ti* »hängen bleiben an, in eine schwierige Lage kommen«, *iškliū́ti* = *išsikliudýti* »sich befreien, losmachen«, vgl. *iškliudýti* »vom Haken losmachen, aus-, loshaken« u. a.[1] Es scheint klar, daß die Grundbedeutung von *kliū́ti* »hängen bleiben, haken bleiben« ist. Berneker, Slav. etym. Wb. S. 528, Trautmann, Balt.-slav. Wb. S. 137 verbinden, gewiß mit Recht, das Wort mit slav. **kľuka*, russ. *клюкá* »Krücke, Krummstab, Ofenkrücke«, dial. *клю́чка* »Häkchen«, poln. *kluka* »Haken«, serbokroat. *kljȕka* »Haken, Schlüssel, Klammer«. Das entsprechende lett. Wort, *kļũt*, bedeutet »(unwillkürlich) geraten, werden«,[2] z. B. *kļũt nelaimē* »in Unglück geraten«, ~ *guodā* »zu Ehren kommen«, *te bij meitiņa, nu kļuva sieviņa* »da war sie ein Mädchen, jetzt ist sie eine Frau geworden«. Die Beispiele bei Endzelin–Mühlenbach zeigen große Übereinstimmung mit denen von *tapt*. Dasselbe gilt für die Zusammensetzungen: *aizkļũt* »hingelangen«, *atkļũt* »herkommen, hergeraten«, *izkļũt* »herauskommen, davonkommen«, *nùokļũt* »hingelangen, geraten« usw.

Das lett. sekundäre Verb *tapinât* »leihen, borgen einem andern, vorschießen; leihen, borgen jem.« wird von Endzelin (Vārdnīca) als Kausativum zu *tapt* in dessen Bedeutung »gelangen« aufgefaßt. Das Wort *tapinât* »leihen« könnte aber auch als ein Kausativum zu *tapt* in der ursprünglichen Bedeutung »kleben an, haften an; bleiben« aufgefaßt werden. Die Bedeutung des Kausativs wäre ursprünglich »bleiben lassen, hinterlassen«, später: »leihen«. Vgl. germ. **līχwana* got. *leiƕan* zu **leik*^{w}- (hinterlassen), vgl. lat. *linquō* usw.

Falls meine Etymologie richtig ist, könnte auch Zubatý – von anderen Voraussetzungen aus als seinen eigenen – Recht haben, daß *tàpti* wirklich mit slav *tonǫti*, *topiti* verwandt sei. Das Präsens **to(p)nǫ* könnte zu einem Perfekt **top-* »ist geblieben« gebildet sein, das sekundär die Bedeutung »ist versunken, ist ertrunken« erhalten haben könnte, wie in norw. Mundarten *bleiv* (ertrank). Dieses Verb kommt auch im Mnd., Holl und Nhd. in der Bedeutung »umkommen, ertrinken« vor (Torp, l. c.).

Falls die hier vorgeschlagene Etymologie richtig ist, ist sie insofern von Interesse, als sie indirekt den alten Ablautswechsel: Präsens *e*: Perfekt *o* fürs Litauische belegt. Zu **tepúo* (erhalten in *tepù* »schmiere«) gehörte ein Perfekt *tap-*, das die Bedeutung »blieb kleben, blieb« erhielt; dazu wurde ein neues Präsens, *tampù*, gebildet.

[1] Die Übersetzungen zitiere ich aus dem Wörterbuch von Niedermann–Senn–Brender.

[2] Endzelin–Mühlenbach, Vārdnīca.

ADDENDUM

S. 186, Z. 9 f.: In meiner Vgl. Gr. d. balt. Spr. S. 347 gebe ich diese Erklärung der Nasalbildung *tam̃pa*: »Wahrscheinlich wurde das Perfekt **tap-* zunächst zum athem. Präsens **tapti* umgebildet. Aus der Mundart der preussischen Letten ist die Präsensform *tapu* angeführt worden; lit. *tãpė* setzt eigentlich eine andere Präsensform als *tam̃pa* voraus (Endzelin, KZ 41, S. 1 ff.), und könnte zu **tapa* oder **tapti* gebildet sein. Später wurde diese Form zu *tam̃pa* umgebildet, wobei der Inf. *tàpti* (vgl. *pràsti* : *prañta* u. ähnl.) als Vermitler der Analogie fungierte. Nach DLKŽ und Grinaveckis, Kalbos Kultūra I 8 (1961), S. 46, hat *tapti* auch die Bedeutung *kìbti, lìpti* (anstecken, von Krankheiten), vgl. *prie sveiko organizmo ligos netaip greit tampa.* Dies zeigt klar die etymologische Verbindung zwischen *tàpti* und *tèpti.* Die Bedeutung »anstecken« (von Krankheiten) stimmt zwar nicht zur Zustandsbedeutung des Perfekts, aber dafür stimmt sie gut mit der Bedeutung der lit. Nasalbildungen überein. Die Nasalbildung könnte dem Verb ein inchoatives Moment neben dem alten, aus dem Perf. ererbten Bedeutungsinhalt zugeführt haben.«

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap,* XVI (1952), S. 259–62.

Die Präpositionen *ing(i), prieg(i), nuog(i), išg(i)* und die litauischen Lokalkasus

Alle, die mit den altlitauischen Texten vertraut sind, haben gewiss bemerkt, dass die Präpositionen 'in (... hinein)', 'an', 'von', 'aus' im Altlitauischen regelmässig die Formen *ing*(*i*), *prieg*(*i*), *nuog*(*i*) und – teilweise – *išg*(*i*) haben. Was die drei erstgenannten Präpositionen betrifft, kann man ruhig behaupten, dass in der ganzen altlit. Literatur Ausnahmen sehr selten sind. In dem letzten Teile von Willents *Euangelias bei Epistolas* findet man einige Beispiele von *i, nů*. Ferner finden sich Beispiele in der *Kniga Nobażnistes*. Sonst habe ich nur einige sporadische Fälle bemerkt.[1] Im ganzen kann man aber sagen, dass *ing*(*i*), *prieg*(*i*), *nuog*(*i*) im Altlitauischen die normalen Formen dieser Präpositionen sind. Bei *išg*(*i*) herrscht grosses Schwanken. Von den ältesten Texten an findet man häufig die kürzere Form *isch, isz, iż*.

Die Form auf -*g*(*i*) findet man in gewissen Mundarten noch heute. Ich verweise auf Fraenkel, *Syntax der litauischen Post- und Präpositionen*, S. 30, 37, 103; Hermann, *Litauische Studien*, S. 313 f.; Arumaa, *Lit. mundartl. Texte aus der Wilnaer Gegend*.[2]

Diese Erscheinung ist auffallend. In Verbalkomposita ist -*gi*- sowohl im Altlitauischen als auch im modernen Litauischen selten. Es lässt sich zum Teil nachweisen, dass die Partikel da verwendet ist, wo man den Ausdruck *hervorheben* will. Sie ist nicht auf die vier erwähnten Präpositionen beschränkt. Ich gebe folgende Beispiele aus dem Katechismus des Malcher Pietkiewicz, wo -*gi*- ein polnisches -*że* übersetzt: *sugigłausk* (spoyże), *Págipłatink* (rozmnożże), *Págidarik* (wczyńże), *Apgigręszk* (obrocże) [Brückner,

1 Eigentümlich ist *prie peͣkluͦseͣ* in Daukszas Katechismus, *priė paskundoy* an der entsprechenden Stelle im Katechismus v. J. 1605. In beiden Fällen regiert *prie* den Lokativ, was eine Seltenheit ist.

2 Būga, *Kalba ir senovė*, S. 28, sagt: Mūsų *ogi, ėg*(*i*), *nuog*(*i*), *prieg*(*i*), *išgi* (kur tu žinai), kuriuos dažnai vartojame greta su *o, ė, nuo, prie, iš*, bus atsiradę ne per slavėnų žodelyčio *že* (же) kaltę. [Unser *ogi, ėg*(*i*), *nuog*(*i*), *išgi* (kur tu žinai), die wir oft verwenden, scheinen unabhängig von den slavischen Verbindungen mit der Partikel *že* (же) entstanden zu sein].

Arch. f. slav. Phil. XIII, S. 557 ff.]; vgl. ferner Dauksza, Postille, S. 546, 24 f.: Zináu ioġ miełaszirdus dârbus dâre, ir nûszirdźéi atłêide kałtés sawiémus: atgiłésk' ir tu kałtés iei. In der Poesie wird häufig der Rhythmus eine Rolle gespielt haben; vgl. untgi vargielu unt aszarielu (Papilys) [Fraenkel, *op.cit.*, S. 54].[1]

Im Lettischen findet man keine Spur eines *-gi* (> *-dz*) bei Präpositionen, sondern nur *nùo, pìe, iz.* Ebenso findet man im Preussischen nur *en, prei, is*,[2] im Slavischen *vъ, pri, iz.*[3]

Die Partikel *-g(i)* ist später im grössten Teil des Sprachgebiets wieder geschwunden. Die erwähnten Präpositionen heissen in der heutigen Schriftsprache *į, priẽ, nuõ, ìš.*

Der einzige mir bekannte Versuch einer Erklärung dieser Erscheinung finden wir bei Hermann in seinen *Litauischen Studien.* S. 321:

»An sich ist es überhaupt merkwürdig, dass eine Präposition durch *-g(i)* gestützt wird. Die Frage, wie *-g(i)* hierhin gekommen ist, lässt sich nach mehreren Richtungen beantworten. Dass *-gi* selber den stärkeren Satzton hätte, kann wohl nicht in Betracht kommen. So bleibt nur entweder, dass das bedeutungslos gewordene *-g(i)* von andern Wortarten analogisch auch zur Präposition gewandert ist, oder dass die Verbindung Präposition + *-g(i)* das Erbe aus jener Zeit darstellt, als die Präpositionen auch noch Adverbia waren. Bedenkt man, dass unter den Präpositionen mit *-g(i)*, abgesehen von *dėl* in seinen adverbialen Verbindungen *kodėlgi, todėlgi*: *ing(i), išgi, nuog(i), prieg* durchaus im Vordergrund stehen, und dass die Begriffe 'hinein', 'heraus', 'herab', 'dabei' sicherlich häufigere Verwendung finden, als die hinter *ant, be, dėl, drin, pi, po, pra, prieš, su, už* steckenden Adverbialbegriffe, so leuchtet, glaube ich, letztere Erklärung sofort ein.

Aber auch die andere darf vielleicht mit hinzugenommen werden. Wir können dasselbe an *-gu* beobachten, dass es auch hinter den Präpositionen steht, die doch selber schwach betont sind. Hier habe ich den Eindruck, dass die gewohnheitsmässige Stellung des *-gu* an zweiter Stelle ihm den Platz

[1] Die Form *ingi-* kommt im Altlit. etwas häufiger als die übrigen Verbindungen mit *-gi-* in Verbalzusammensetzungen vor. Vgl. Mažvydas: *ingi wadziakiet* (Gerullis' Ausgabe, S. 35,11) *inggitikies* (24,18) *igipultu* (29, 21 f., 23) usw. Hier ist *ingi-* wahrscheinlich aus dem präpositionalen Gebrauch auf die Verba übertragen worden zu einer Zeit, wo *ingi* die übliche Form der Präposition geworden war.

[2] Eigentümlich ist preuss. *surgi* (vmb) in: As quoi stesmu ainan pogalban teckint kawida surgi tennen boūsei (Ich will jm einen Gehůlffen machen, die vmb jn sey). Das Wort kommt nur an dieser Stelle vor. Das Substantiv *surturs* 'ummelouf' (Vok.) scheint eine Form **sur* vorauszusetzen.

[3] Über eine Form auf *-že* im Ksl. siehe unten.

auch hinter der Präposition geschaffen hat. Es wäre also auf dem Weg der Analogie dahin gelangt. So darf man wohl auch für *-gi* Ähnliches annehmen: falls die Präposition den Satz eröffnet, könnte sich ihr *-gi* angeschlossen haben.«

Gegen diese Erklärung können verschiedene Einwände gemacht werden. Erstens ist es in einer ieur. Sprache an und für sich nichts Überraschendes, dass eine unbetonte Partikel an eine Präposition gefügt wird, vgl. *ἔν γε ταῖς θήβαις* Soph. OR 1380.[1] Im Gotischen findet man diese Erscheinung recht häufig, z.B. *inuh jainamma mela* (*ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ*, Matth. 11, 25), *framuh guda* (*ἐκ τοῦ θεοῦ*, Johs. VII, 17), siehe Streitberg, *Got. Elementarbuch*, S. 159. Vgl. auch ksl. *ižde koni* (= *iskoni* 'vom Anfang an'), das Vaillant, RES. XXI S. 171 f., gewiss mit Recht, als **iz-že koni* gedeutet und mit lit. *išg*(*i*) usw. verglichen hat.

Hermanns Buch soll ja eben beweisen, dass auch im Litauischen, »die schwachbetonten Wörter zu der zweiten Stelle im Satze drängen« (op. cit. 408). Hier braucht man also nicht mit Analogie zu operieren. Man hat auch keinen Grund zu leugnen, dass die Präpositionen im Litauischen einmal orthoton gewesen sein können, auch nachdem sie ihre ursprüngliche adverbiale Funktion verloren hatten. Im Vedischen waren die Präpositionen orthoton (Delbrück, *Vgl. Syntax*, III, S. 107), vgl. *ánu vratám*. Über die teilweise Orthotonie im Ahd. siehe *ibid.*, S. 109. Für Orthotonie der Präposition im Alat. spricht *cumque eis navebos* (Columna rostrata), siehe Delbrück, *ibid.*, S. 109.

Durch die Partikel wurde nicht notwendigerweise die Präposition selbst hervorgehoben. Die Partikel gehörte in den meisten Fällen der ganzen *Wortgruppe* an. Sie konnte zwar die Präposition hervorheben; in den meisten Fällen hat sie aber gewiss das folgende Nomen oder den ganzen Satz hervorgehoben.[2] Ihr alter Platz im Satze ist aber nach dem ersten Wort, also nach einer Präposition, wenn der Satz mit einer Präposition anfängt. Das Auffallende im Litauischen ist nur, dass die Partikel *-g*(*i*) nach den Präpositionen *į, nuo, prie,* (*iš*) *verallgemeinert* worden ist, und *nur* nach *diesen* Präpositionen.

Dies erklärt Hermann durch die Annahme, »dass die Begriffe 'hinein', 'heraus', 'herab', 'dabei', sicherlich häufigere Verwendung finden, als die

1 Siehe Schwyzer, *Griech. Gramm.* II, S 561 mit Note 3

2 Bei *-gu* finden wir klare Beispiele dafür, dass die Partikel, auch in dem Falle, wo sie nach einer Präposition steht, zum ganzen Satz gehört, z.B. Krikschtijmas Jana ischgu dangaus buwa angu isch szmanių (war die Taufe des Johannes aus dem Himmel oder von den Menschen), Bretke, Luc. 20,4 nach Hermann, *op. cit.* S. 173.

hinter *ant, be, dėl, drin, pi, po, pra, prieš, su, už* steckenden Adverbialbegriffe«. Diese quantitative Betrachtungsweise ist aber hier kaum verwendbar. In dieser Hinsicht werden zwischen den verschiedenen Präpositionen fliessende Grenzen bestehen, die die absolute Sonderstellung der erwähnten vier Präpositionen kaum rechtfertigen können.

Die Erklärung scheint anderswo gesucht werden zu müssen.

Wir müssen uns zuerst die Frage stellen, was die Affigierung von *-gi* an Präpositionen im Allgemeinen semantisch bedeutet. Diese Affigierung findet nämlich mitunter auch bei *anderen* Präpositionen statt, wenn auch nicht ständig, wie bei *nuo, prie, į,* oder überaus häufig, wie bei *iš.*

Beispiele findet man in dem erwähnten Buche von Hermann. Aus seiner Beispielsammlung ergibt sich, dass die Affigierung vorzugsweise in Verbindung mit Pronominalformen mit allgemeiner (neutraler) Bedeutung stattfindet: *o antgi tha, dielgi tha, pragi tai* (Urkunde v. J. 1578), *antgi to, uszgi ka* (relat.) (Marg. theol.), *antgi tha* (Sengstock, E.), *delgito* (Bythner), *delgi to* (Schultz von Sanden), *pogi to* (Cat. minor 1709), *pogito* (Mazas katgismas), *delgi to* (Dawadnas Pamokinnimas), *delgi to, delagi to* (Malcher Pietkiewicz), *delgi to, delgi ko* (Postille von Morkunas), *ant giko, del gi to* (Kniga Nobaznistes).

Ausdrücke dieser Art sind ihrer Natur nach oft emphatisch, und es liegt nahe anzunehmen, dass *-gi* hier eine reale Bedeutung gehabt hat, und zwar die hervorhebende. Man hat keinen Grund anzunehmen, dass Ausdrücke wie *delgi to, pogi to, antgi to* sich von *tadeleigi* (Urkunde v. J. 1578), *togi del, kagidel* (Bretke), *kogi delei, togidelei, potamgi* (Marg. theol.), *todeleigi, ant thagi, potamgi* (Sengstock), *del to-gi* (Klein) usw. bedeutungsmässig unterschieden haben. In der letztgenannten Reihe von Beispielen ist *-gi* wohl nach der üblichen Auffassung hervorhebend.

Dasselbe gilt für *išgi* in Texten, wo diese Form nicht verallgemeinert ist: *ischgi kur* (Bythner), *iżgi kur* (Kn. Nob.), *ißgi kur* 'woher denn' (Kurschat, Wb.) hat wahrscheinlich genau dieselbe Bedeutungsnüance wie *iszkurgi* (Bythner).

Auch in Fällen, wo wir es nicht, wie hier, mit emphatischen Ausdrücken *adverbialen* Charakters zu tun haben, können wir teilweise die hervorhebende Funktion von *-gi* nachweisen. Bei Malcher Pietkiewicz steht *pergi tą poną* für poln. *przez tegoż Páná* (Brückner, *l.c.*, S. 576). Teilweise kommen jedoch die betreffenden Formen in *Versen* vor, wo der Rhythmus für die Hinzufügung von *-gi* ausschlaggebend gewesen sein kann; vgl. *Mažvydas*: Pergi tawa Christau muka / Ir del tawa karczos smerties warga / Atleisk mumus musu ghrekus (S. 448 f.), atwerk ranka maloninga / ant gij koszna vbaga

(S. 389); Kleins Gesangbuch: ir garbę taw diewe duomi sugi tawa sunumi (S. 240).[1]

Es muss also angenommen werden, dass *-gi* in *freierer* Verwendung nach Präpositionen emphatische Funktion gehabt hat. Diese Auffassung wird durch das formale Indizium unterstützt, dass bei den Präpositionen, wo es eine freiere Verwendung findet, *-gi* regelmässig die volle Form hat, und nicht zu *-g* reduziert worden ist.[2]

Dann ist es aber die natürlichste Annahme, dass *-g(i)* auch in *ing(i)*, *prieg(i)*, *nuog(i)*, *išg(i)* *ursprünglich* emphatische Funktion gehabt hat. Später ist diese Bedeutungsnüance bei diesen Präpositionen abgestreift worden, weil die ursprünglich emphatische Form *verallgemeinert* wurde. Gleichzeitig mit dieser Bedeutungsentwicklung wurde *-gi* bei diesen Präpositionen teilweise zu *-g* reduziert. Die Frage ist aber: Warum wurde die emphatische Form bei diesen und *nur* bei diesen Präpositionen verallgemeinert?

Die Präpositionen, worum es sich hier handelt, bilden bedeutungsmässig eine Gruppe:

ing(i) : *išg(i)*
prieg(i) : *nuog(i)*

oder:

in (c. Acc.)		aus
an (c. Acc.)	an (c. Dat.)	von

Nun weist bekanntlich das Litauische drei sekundäre Kasus auf: den Illativus (*miestan*), den Allativus (*miestop*) und den Adessivus (*miestiep*). Diese sekundären Kasus entsprechen denjenigen der oben erwähnten Präpositionen, die nicht die Entfernung bezeichnen. Heute findet man diese Kasus, besonders den Illativus, im Ostlitauischen. Sie kommen aber in alit. Texten aus allen Teilen des lit. Sprachgebiets vor. Dies beweist, dass sie früher allgemein verbreitet waren. Einige Reste im Altlettischen zeigen, dass sie in die lit.-lett. Periode zurückreichen.[3]

Ich nehme an, dass zwischen dem Vorhandensein der sekundären Kasus und dem Gebrauch von *-g(i)* nach Präpositionen ein Zusammenhang besteht. *Falls nämlich in einer frühen Periode des Litauischen die sekundären*

[1] Nach Hermann, *op.cit.* S. 121.

[2] Neben *del* findet man zwar auch *delig*, *delg*.

[3] Wenn *andangonsv^{e}n* in dem von E. Mikalauskaitė, *Archivum Philologicum* VII, S. 102 ff., behandelten altpreussischen *Vaterunser* (ms. boruss. 1[8] der Preussischen Staatsbibliothek) richtig gelesen ist, könnte man darin ein indirektes Indizium für das frühere Vorhandensein dieser Kasus auch im Preussischen sehen. Nach der Photographie zu urteilen, scheint mir die Lesung sehr zweifelhaft.

Kasus die gewöhnliche, »merkmallose« Bezeichnung dieser örtlichen Verhältnisse geworden waren, so scheint es eine berechtigte Annahme zu sein, dass į, prie *eben in emphatischen Ausdrücken bevorzugt wurden, wo auch die Partikel* -gi *ihren natürlichen Platz hatte.* Wegen ihrer hohen Frequenz im Verhältnis zu *į, prie* wurden *ingi, priegi* allmählich als die Hauptformen dieser Präpositionen empfunden. Sie verdrängten, kraft ihrer grösseren Expressivität, immer mehr die einfachen Formen *į, prie,* auch da, wo diese noch eine eigene Funktion hatten, z.B. bei Wörtern, die keine oder nicht alle sekundären Kasus bilden konnten. (Ich denke vor allem an die persönlichen Pronomina, die keinen Illativus bilden, und an gewisse fremde Eigennamen). Gleichzeitig ging aber die emphatische Bedeutung der Formen auf *-gi* verloren. Sie wurden als feste Verbindungen empfunden, was sich auch dadurch bewährt, dass ihr *-i* häufig verloren ging. Als in einer späteren Periode die sekundären Kasus im grössten Teile des Sprachgebiets wieder schwanden, blieben *ing*(*i*), *prieg*(*i*) die gewöhnlichen Ausdrücke für 'in (... hinein)', 'an'.

Es stellt sich aber jetzt die Frage ein, wie *nuog*(*i*), *išg*(*i*) zu erklären sind. Sekundäre Kasus der Entfernung (Elativ, Ablativ) sind im Baltischen unbekannt. Man fragt sich daher, ob der freie, präpositionslose Gebrauch des Genitivs in einer früheren Zeit der merkmallose Ausdruck der Entfernung war. Im Altlitauischen findet man aber keine Stütze für diese Annahme. Zwar finden wir in älteren Texten und in den *dainos* etwas häufiger den genitivus ablativus als im heutigen Litauisch, siehe Fraenkel, *Tauta ir Žodis* V, S. 19, f. Der Unterschied ist aber nicht gross genug, um eine solche weitgehende Hypothese zu rechtfertigen.

Ich nehme daher an, dass išg(i), nuog(i) *unter dem Einfluss der komplementären Präpositionen* ing(i) *und* prieg(i) *verallgemeinert worden sind.*

Dafür könnte der Umstand sprechen, dass *išg*(*i*) viel weniger verbreitet ist als die drei übrigen erweiterten Präpositionen, und daher vielleicht als die jüngste Bildung dieser Art anzusehen ist. Zwar könnte man hier einwenden, dass *ižg* eine schwere Konsonantenverbindung im Auslaut enthält, und daher sehr früh zu *iš*/*ž* vereinfacht worden sein könnte. Die volle Form *ižgi* enthält aber keine für den Litauer schwierige Lautverbindung.

Dass komplementäre Präpositionen gewisse formale Übereinstimmungen enthalten, ist keine auffallende Erscheinung. Ich erinnere daran, dass im Slavischen die lokalen Präpositionen, die keine unmittelbare Berührung bezeichnen, und die bei nicht-Bewegung den Instrumental regieren, auf *-dъ* endigen: ksl. *podъ* : *nadъ*/*prědъ* (: *zadъ*, im Ksl. nur als Substantivum). Die Verbindungen *nuogi, išgi,* sind nicht den Bildungen *ingi, priegi* nachgebildet. Sie existierten schon in der Sprache, und wurden in emphatischen Ausdrücken verwendet, genau wie *antgi, pogi, dėlgi* u.s.w. Was geschehen ist, ist nur, dass *nuog*(*i*) und – in geringerem Masse – *išg*(*i*) nach dem Muster von

ing(*i*), *prieg*(*i*) *verallgemeinert* worden sind, und dass somit ihr emphatischer Charakter verloren ging.[1]

Eine ähnliche Verallgemeinerung mit gleichzeitiger semantischer und phonetischer Abschwächung der Partikel *-gi* (bzw. *-ga*?) findet man im Litauischen auch in anderen Fällen. Ich erinnere an die Konjunktionen *jog*(*i*) (*juogi*), *jeng*, *neg*, die immer die Partikel enthalten.

Zum Schluss einige Worte über die Form dieser Präpositionen im heutigen Litauisch. Abgesehen von gewissen Mundarten, sind heute *į*, *priẽ*, *nuõ*, *ìš* die gewöhnlichen Formen dieser Präpositionen. Wir stehen hier anscheinend einem Rätsel gegenüber: Haben die alten, einfachen Formen der Präpositionen, die im Altlit. fast völlig durch *ing*(*i*), *prieg*(*i*), *nuog*(*i*), [*išg*(*i*)] verdrängt waren, die ganze Zeit unter der Oberfläche gelebt, fast ohne in der Literatur zum Vorschein zu kommen, um dann später die Formen auf *-g*(*i*) wieder zu verdrängen?

Dies dürfte kaum die volle Erklärung sein. Ich bin eher geneigt anzunehmen, dass *į*, *prie*, *nuo*, (*iš*) – wenigstens in grossem Masse – lautlich auf *ing*, *prieg*, *nuog*, (*išg*) zurückgehen. Dass auslautende Konsonanten in partikelhaften Wörtern schwinden, ist in litauischen Mundarten nicht selten, vgl. *dá* < *dár*, *má* < *mán*, *ilgỹ* < *ilgỹn*, *ỹ* < *ỹr* < *yrà*, *nó* < *nórs* (Kurschat, *Gr*., S. 47), *añ* < *añt*, siehe z.B. Gerullis, *Lit. Dialektstudien*, S. 33; *kà* < *kad*, siehe Jonikas, *Pagramančio tarmė*, S. 30. Zwar scheinen *priegi*, *nuogi* Akut gehabt zu haben, denn so ist heute die Aussprache, wo diese Verbindungen vorkommen (Būga, *Kalba ir senovė*, S. 28 und Register). Man hätte daher vielleicht **núo*, **príe* erwarten sollen. Erstens hat aber das Litauische, wenigstens in alter Zeit, erhalten gebliebene akutierte auslautende Diphthonge in zirkumflektierte verwandelt, vgl. *tiẽ* neben *gerì*. Ferner sind die Präpositionen in den späteren Perioden des Litauischen normalerweise proklitisch. In den Fällen, wo sie orthoton gesprochen werden, könnten sie ihre eigenen Wege gegangen sein. Proklitisch sind sie an sich steigend. Dieser Umstand könnte ihre Intonation bestimmt haben.

[1] Vgl. Paul, *Prinzipien*, S. 191: »Wörter, die in ihrer Bedeutung untereinander verwandt sind, wozu insbesondere auch die Gegensätze zu rechnen sind, und die in Folge davon meist auch häufig miteinander verbunden werden, beeinflussen sich gegenseitig, besonders, wenn schon vorher zwischen ihnen eine gewisse lautliche Ähnlichkeit besteht, sei es, dass diese auf Übereinstimmung der Bildungsweise beruht oder nur zufällig ist. Vgl. alemannisch *hara* statt *hera* (her) nach *dara* (dahin) ...«. Jespersen, *Language*, S. 390: »Words for 'right' and 'left' frequently influence one another and adopt the same ending, and so do opposites generally«. Nach der Meinung vieler Forscher ist gr. ἐνς (> att. εἰς) eine Neubildung nach ἐξ Boisacq s.v. εἰς mit Lit., wozu noch Hirt, *Idg. Gr.*, III, S. 16).

Zum erstenmal gedruckt in *Scando-Slavica*, I (1954), S. 11–18.

Die athematischen Verba im Baltischen

I

Heute sind die athematischen Verba als Typus sowohl im Litauischen als auch im Lettischen geschwunden. Vor wenigen Jahrhunderten aber haben sie, wenigstens im Litauischen, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Es ist eine ebenso unbestreitbare wie auch für den Indogermanisten auffällige Tatsache, dass die athematischen Verba auf baltischem Boden, in einer verhältnismässig späten Periode, eine Expansion erlebt haben. Es scheint, als ob die athematischen Verba während dieser Periode Träger einer bestimmten Bedeutungsnuance wurden. Am deutlichsten tritt dies im Litauischen hervor. Über diese Sprache sind wir ja auch, was die ältere Zeit betrifft, am besten unterrichtet. Im Lettischen finden sich indirekte Anzeichen dafür, dass dort eine ähnliche Entwicklung stattgefunden hat. Im Preussischen ist das Material zu klein, um sichere Schlussfolgerungen zu gestatten.

Eine gute Übersicht über die athematischen Verba im älteren und jüngeren Litauisch geben Specht, KZ 62, S. 82 ff., und Sabaliauskas, *Kai kurie lietuvių kalbos gramatikos klausimai*, S. 77 ff. Ich verweise auf diese Arbeiten. Das Material kann folgendermassen gruppiert werden:

a. Athematische Verba, die von der ältesten Periode des litauischen Schrifttums an belegt sind, und die sich in den übrigen ieur. Sprachen wiederfinden: *bū̃ti* (*esmi*) 'sein', *dúoti* 'geben', *dė̃ti* 'legen, setzen', *eĩti* 'gehen', *ė̃sti* 'essen', *raudóti* 'weinen, klagen', 3. P. *velti* 'erlaubt, wünscht', vgl. skt. *ásti, dádāti, dádhāti, éti, átti, róditi*, lat. *vult.*

b. Athematische Verba, die von der ältesten Periode an belegt sind, die aber im Grossen und Ganzen Neuerungen zu sein scheinen, da sie nicht als athematische Wurzelpräsentia in anderen ieur. Sprachen vorkommen:[1] *álkti* 'hungern', *bárti* 'schelten', *bė̃gti* 'laufen', *čiáudėti* 'niesen', *gélbėti* 'helfen', *giedóti* 'singen', *-kàkti* 'gelangen, genügen', *klaidėti* 'sich irren', *kliedė̃ti* 'irre reden', *kósėti,* 'husten', *lìkti* 'übrig bleiben, übrig lassen', *mė̃gti* 'lieben,

[1] Dies verhindert natürlich nicht, dass einige von diesen Verben ieur. Athematica vertreten können.

gerne mögen', *mérdėti* 'im Sterben liegen', *miegóti* 'schlafen', *nértėti* 'zürnen', *niežė́ti*, 'jucken', *pamedė́ti*, 'nachahmen', *peikėti* 'verachten', *riáugėti* 'rülpsen', *sáugoti* 'behüten', *sérgėti* 'behüten', *sė̃sti* 'sich setzen', *siáutėti*, 'toben', *-síekti*, 'reichen; wohin langen', *skambė́ti* 'laufen', *skaudė́ti* 'weh tun', *snìgti* 'schneien', *trókšti* 'dürsten', *veizdė́ti* 'sehen', *žeñgti* 'schreiten'.[1]

c. Athematica, die erst in späterer Zeit (von Ruhigs *Wörterbuch*, 1747, an) belegt sind, von denen aber natürlich einige ebenso alt sein könnten wie Gruppe *b*: *girdė́ti* 'hören', *juosė́ti* 'gegürtet sein',[2] 3. P. *kinti* 'kratzt' (dial.), *lydė́ti* 'begleiten', *neršė́ti* 'laichen', *pavyzdė́ti* 'missgönnen', *peršė́ti* 'schmerzen', 3. p. *pléišti* 'bekommt Sprünge, Risse' (dial.), *stovė́ti* 'stehen', *trepsė́ti* 'wiederholt stampfen', *žė́bėti* '(langsam) essen', *žydė́ti* 'blühen', *áusti* 'weben', *baĩgti* 'beendigen', *blõgti* 'schwach werden' (Ness.), *-dègti* 'brennen' (Ruhig: *ussidegmi*), *deñgti* 'decken' (*Lit. Seminar in Halle*, siehe Specht, *Arch. Phil.* V. S. 50 f.), *dérgti* 'schlechtes Wetter sein' (Ness.), *-jė́gti* 'vermögen', 3. P. *kvepti* 'atmet' (dial., nach K. Būga), *léisti* 'lassen', *-smeigti* '-stecken', 1. P. Sg. *-spiegmi* ('umringe' Ruhig), *spjáuti* 'spucken', 3. P. *sviẽma* 'wirft, schleudert' (dial. Lazūnai), 3. P. *švinsti* '(das Fleisch) fault' (dial.), *tèkti* 'erreichen' (1. P. Sg. *tenkmi* Schleicher), 1. P. *žė́gmi* 'schnucke' (Ruhig), 3. P. *žósti* 'sagt' (dial.), *ū̃žti* 'sausen' (Ness., Schleicher).

Wenn man die Gruppe *b*, d.h. die alten, aber dennoch unursprünglichen Athematica, betrachtet, dann fällt in die Augen, dass bei diesen Verben die intransitive oder die zustandsmässige Bedeutung (bzw. beide gleichzeitig) vorherrschen:

Das Verb *lìkti* hat zwei Bedeutungen: '(zurück-)bleiben' und '(übrig-, zurück-)lassen', von denen die erste intransitiv ist und wahrscheinlich auf das Perfekt zurückgeht, vgl. die *o*-Stufe im preussischen Infinitiv *polāikt* 'bleiben'.[3] Die Wörter *sė̃sti*, *mė̃gti*,[4] *trókšti*, *-kàkti*, *álkti*, *snìgti*, *lìkti* sind bedeutungsmässig mit den Nasal- und *sta*-Verben verwandt, was dadurch zum Vorschein kommt, dass sie alle ältere oder jüngere Bildungen dieser Art aufweisen: lett. dial *sę̄stu*,[5] lit. *mė̃gsta*, *trókšta*, *-kañka*, *álksta*, dial. *sniñga* neben *sniẽga*, dial. *liñka* neben *liẽka*. Intransitiv sind *žeñgti*, *bė̃gti*. Intransitive Zustandsverba sind ferner: *miegóti*, *čiáudėti*, *klaidėti*, *kliedė́ti*, *kósėti*, *mérdėti*, *nértėti*, *niežė́ti*, *riáugėti*, *siáutėti*, *skambė́ti*, *skáudėti*. Ein Zustandsverb ist auch *veizdė́ti*: Dieses Wort dürfte ein balto-slavisches Athe-

[1] Chylinskis. Bei Specht und Sabaliauskas nicht erwähnt.

[2] *juosmi* wird auch als Präsens zu *juosti* 'umgürten' benutzt (Ruhig).

[3] van Wijk *Stud. Balt.* III, S. 135; Verf., *Das slav. und balt. Verbum*, S. 101.

[4] Intransitiv in Ausdrücken wie *darýk kaĩp táu mė̃gsta*, *jám taĩ nepamė̃go* (*Dabartinės lit. kalb. žodynas*, Vilnius 1954).

[5] Vgl. auch pr. *sindats*, ksl. *sędǫ*.

maticum sein, vgl. ksl. Imper. *viždь*, Präs. Part. Pass. *vidomъ*. Dies ergibt 22 Beispiele von 30. Wenn man ferner im Auge behält, dass die Suffixe -*ā*- und, noch deutlicher, -*ē*- im Infinitivstamm zustandsbezeichnende Funktion haben, fragt man sich, ob nicht auch *gélbėti, pamedėti, peikėti, sáugoti, sérgėti* ursprünglich einen Zustand ausgedrückt haben. Die Verba *pamedėti, peikėti,*[1] *giedóti* lassen tatsächlich diese Auffassung zu. Schwieriger zu erklären sind *gélbėti, sérgėti, sáugoti.* Die beiden letzteren haben zwar in den Bedeutungen 'überwachen, behüten, bewahren' semantische Berührung mit den Zustandsverben. Hermann, *Litauische Studien*, S. 70, hält für möglich, dass *gélbėti* eine Weiterbildung von *galĕti* ist. Es wäre dann ursprünglich ein Intransitivum mit einer Bedeutung wie etwa 'einem etwas können' (vgl. russ. *помочь*). Hier kommt aber noch ein Moment hinzu: Im Preussischen hat dieses Verb *a*-Vokalismus (vom ieur. Gesichtspunkt: *o*-Stufe): 1. P. Pl. *galbimai*, 3. P. Opt. *galbsai, galbse*, Prät. Part. Pass. *pogalbton*. Der Vokalismus weist auf ein altes Perfekt, und dies indiziert für das Preussische ein athematisches Präsens, wenn auch die beweisenden Formen in unserem Material nicht belegt sind. Vgl. aber 2. P. Sg. Präs. *waisei*, 1. P. Pl. *waidimai* zu *waist* 'wissen', und ferner das lit. athematische Präsens *liekti* gegenüber dem preuss. Infinitiv *polāikt*, der sein *a* vom Präsens bezogen hat. Ein perfektopräsentisches[2] Verb hat aber seiner Natur nach Zustandsbedeutung, denn die alte Bedeutung des ieur. Perfekts war die des erreichten Zustandes. Dies müsste dann auch einst mit dem preuss. Präsens **galbt* der Fall gewesen sein. Man fragt sich dann, ob auch im Litauischen das Präsens ursprünglich **galbti* gelautet hat. Die *e*-Stufe im Präs. *gelbti* wäre durch den Einfluss anderer Ableitungen derselben Wurzel zu erklären, vielleicht in Verbindung mit der durchgehenden *e*-Stufe der durativen Bildungen vom Typus *skéndėti, vértėti, pléišėti* ..., mit denen *gélbėti* formal übereinstimmt. Vielleicht können wir auch mit Mahlow, *Die langen Vokale A E O*, S. 144, *miegmi* als ein Perfektopräsens zu -*miñga* ('einschlafen') betrachten. Jedenfalls ist das Wort mit slav. **mьgnǫti*, russ. *мгнуть* 'blinzeln', *мжить* 'blinzeln (mit den Augen), im Halbschlummer liegen, phantasieren' *мжать* 'schlummern', poln. *mżeć* 'leise schlummern' verwandt. Man könnte sich ein Perfekt **maig*- 'hat mit den Augen geblinzelt, ist eingeschlafen' als Grundlage eines athematischen Präsens **maigti* denken. Schwierigkeit macht in dieser Verbindung das *ei* im preuss. *meicte* 'schlafen' (Grunau). Ent-

[1] 'contemnere', Specht, l.c., S. 86.

[2] Ich benutze diese Benennung anstatt der gewöhnlicheren Benennung 'Präteritopräsens', weil sie besser den etymologischen und semantischen Tatsachen entspricht. Siehe Marstrander NTS, IV S. 245. Es ist indessen zu bemerken, dass im Baltischen diese Verba auch präsentische Flexion angenommen haben.

scheidend ist aber dies kaum, da Preussisch und Litauisch nicht notwendigerweise dieselbe Ableitung von **meig-* ('blinzeln') für die Bildung des Verbs 'schlafen' ausgenutzt zu haben brauchen. Es wäre vielleicht möglich, auf diesem Wege noch ein Stück weiter zu gehen. Gegenüber lit. *sérgėti* (preuss. *absergīsnan* 'Schutz') hat das Lettische *sar̃gât*. Baut dieses Verb auf ein Perfektopräsens **sargti*? 3. P. *klaisti* (= klysta) hat auch den Vokalismus des Perfekts. Dass *-kàkti* auf ein altes Perfektopräsens mit der Bedeutung 'hat (das Ziel) erreicht' zurückgeht, ist eine naheliegende Annahme, siehe meinen Aufsatz IJSLP IV S. 67 ff. (Oben S. 73 ff.). Das Verb *síekti* berührt sich, was die intransitive Bedeutung des Verbs '(wohin) langen' betrifft, mit *kàkti.*

Die Verba *žeñgti* (Chylinskis) und *bė̃gti* sind rein intransitiv, ohne die die obenerwähnten Gruppen charakterisierenden Nebenbedeutungen, und könnten vom alten Athematicum *eĩti* beeinflusst sein. Was *bė̃gti* betrifft, ist indessen auch zu bemerken, dass die Handlungen 'laufen' und 'fliessen' im Baltischen und Slavischen teilweise durch Zustandsverba ausgedrückt werden, vgl. ksl. *běžati*, russ. *бежать* (Präs. *бегу*, *бежишь*), lit. *tekė́ti* (Präs. *tẽka*).

Abweichende Bedeutung hat *bárti.* Trotz seines *o*-Vokalismus lässt sich dieses Verb nicht als ein Perfektopräsens erklären. Ich habe in meiner Arbeit *Das slav. und balt. Verbum*, S. 41 f., angenommen, dass dieses Verb (wie auch *kálti*, *málti* u.a.) zu einem alten athematischen Intensivtypus mit *o*-Stufe der Wurzelsilbe gehört, vgl. skt. *jaṅghanti.*

Ich glaube also feststellen zu können, dass die Mehrzahl der athematischen Wörter des Typus *b* intransitive Verba oder Zustandsverba, bzw. beides gleichzeitig sind.

Auch die Verba des Typus *c* weisen vielfach dieselben Bedeutungsnuancen auf, vgl. *girdė́ti*, *juosė́ti*, *pavyzdė́ti*, *peršė́ti*, *pléišėti*, *stovė́ti*, *trepsė́ti*, *žydė́ti*, *blõgti*, *dègti* (in der intransitiven Bedeutung), *tèkti*, *žósti.*

Specht bemerkt, l.c., S. 90: »Ganz besonders auffällig bleibt aber das Vorherrschen der lit. *mi*-Flexion bei Verben mit zweitem Stamm«. Dies ist aber in Wirklichkeit nicht auffällig: die Ursache des Vorhandenseins eines zweiten Stammes auf *ā*, *ē* bei den athematischen Verba ist m.E. eben darin zu suchen, dass sie einen Zustand ausdrücken.

Die litauischen athematischen Verba mit intransitiver Bedeutung oder Zustandsbedeutung verteilen sich auf zwei Untergruppen:

1. Einige gehören zu der Bedeutungsgruppe, die im Baltischen oft durch das Nasalinfix oder das Suffix *-sta-* gekennzeichnet wird, und weisen neben der athematischen Bildung auch diese Bildungen auf. Dies ist der Fall mit *álkti*, *blõgti*, *-kàkti*, *lìkti*, *mė̃gti*, *sė̃sti*, *snìgti*, *tèkti*, *trókšti*, *žósti.*

2. Andere sind Zustandsverba auf *-oti* oder – häufiger – auf *-ėti*: *miegóti, čiáudėti, girdḗti, juosḗti, klaidėti, kliedḗti, kósėti, mérdėti, nértėti, niežḗti, pavyzdḗti, peršḗti, pléišėti, riáugėti, sėdḗti,*[1] *siáutėti, skambḗti, skaudḗti, stovḗti, trepsḗti, veizdḗti, žydḗti.*

Viele von diesen Athematica sind nicht nur ziemlich jung (das gilt besonders von denen des Typus *c*), sondern anscheinend auf bestimmte Mundarten beschränkt.[2] Dies ist ein Zeugnis dafür, dass die athematische Präsensbildung in Verba der erwähnten Bedeutungsgruppen im Litauischen produktiv gewesen ist.

II

Wie verhält sich die Sache in den anderen baltischen Sprachen?

Was das Lettische betrifft, so findet man hier nicht denselben Reichtum an athematischen Verba wie im Litauischen. Dies kann aber mit dem weniger altertümlichen Charakter der lett. Sprache zusammenhängen. Man findet aber gewisse Spuren, die darauf deuten, dass auch im Lettischen der athematische Typus eine Expansionsperiode durchgemacht hat.

Man findet folgende Spuren athematischer Flexion:[3]

a. esmu, iemu, duomu, ęmu gehören zu demselben Typus wie die lit. Verba der Gruppe *a:* Es handelt sich um alte, vom Ieur. ererbte athematische Präsentia.

b. 3. P. *paliekt* 'bleibt' ist im Altlett. einmal belegt (LLDII 21, 27).

3. P. *niezt* 'juckt'; Barons und Wissendorffs, *Latwju dainas*; Ulmann, *Lett.-deutsches Wörterbuch*, 1872. (Hier neben dem Infinitiv *niezt*; sonst *niezêt* = lit. *niežḗti*).

3. P. **sēst* 'setzt sich' wird von Endzelin als Vorläufer von **sēsta* > hochlett. *-sāst* angenommen. Dies ist jedoch unsicher, da **sēsta* auch ohne diese Annahme erklärlich wäre.

1. P. *atruomu*[4] 'ich finde' (Manzel, Adolphi, Bielenstein). Endzelin betrachtet diese Form als eine analogische Neubildung für *atruodu* nach dem Nebeneinander von *duomu* und *duodu.* In Anbetracht des hohen Alters der Bildung könnte man sich aber eine Kontamination zwischen einem Perfektopräsens **radmai* und einem jüngeren Präsens **randō* denken, vgl. lit. *-kañka* neben alit. *-kakti.* Im IJSLP IV S. 71 f. habe ich versucht, die An-

[1] *sėdmi* kommt auch als Präsens von *sėdḗti* vor (Ruhig).

[2] Sabaliauskas, *l.c.* S. 112, behauptet, vielleicht mit Recht, dass einige Fälle athematischer Flexion einfache Fehler sind.

[3] Endzelin, *Lett. Grammatik*, § 601.

[4] Geschrieben *attrome.*

nahme zu begründen, dass der Stamm *rad-* auf das Perfekt baut, und die Möglichkeit eines alten Perfektopräsens als Grundlage für *rañda* angedeutet.

Dialektisch findet man in zwei Verben *i*-Präsens gegenüber einem Infinitiv auf *-āt*:

raûžu 'ich weine' : *raûdât*; schriftlett. *raûdu*.
dziêžu 'ich singe' : *dziêdât*; schriftlett. *dziêdu*.

Diese Anomalie findet sich gerade in Verba, die im Litauischen athematisches Präsens aufweisen, und ich nehme daher an, dass der *i*-Stamm im Lettischen eine alte athematische Flexion ersetzt hat.

Die obenangeführten Verba des Typus *b* und die mundartlichen Präsentia *raûžu, dziêžu* zeigen, dass das Lettische eine ähnliche Expansion der athematischen Flexion gekannt hat wie das Litauische.

Im Preussischen finden wir auch eine Anzahl athematischer Formen:

a. Wir finden einige altererbte athematische Verba: 1. P. Sg. *asmai* 'ich bin', 2. P. Sg. *assei, essei*, 3. P. *ast* u.s.w.; 2. P. Sg. *ēisei* 'du gehst', 3. P. *ēit*; 2. P. Sg. *dāse* 'du gibst', 3. P. *dāst*.

b. Ein sekundäres athematisches Präsens ist 2. P. Sg. *waisei* 'du weist', 1. P. Pl. *waidimai*, 2. P. Pl. *waiditi* zum Infinitiv *waist*, mit Übergang in die *i*-Flexion im Plural. Dieses Verb ist ein altes Perfektopräsens, vgl. ksl. *vědě* (*věmь*), got. *wait*, gr. *οἶδα*, skt. *véda*.

Zweifelhafte Spuren athematischer Verba sind:

3. P. *quoi* 'will' neben *quoitē*, 1. P. Pl. *quoitāmai*, 2. P. Pl. *quoitēti*; vgl. *quāits* 'Wille'. Wegen *oi* für *ai* halte ich *quoi* für eine unbetonte Form. (Siehe Trautmann, *Altpreuss. Sprachdenkm.*, § 42). Sie könnte aus *quoitē* (oder aus älterem **quoitì*) verkürzt sein.[1]

2. P. Sg. *etskīsai* 'du steigst auf', 1. P. Pl. *etskīmai* könnten, wie Endzelin, *Senprūšu valoda*, S. 107, 109 bemerkt, auf einen thematischen Stamm **skīi̯a-* zurückgehen. Die Formen *-skīsai, -skīmai* könnten nach der 3. P. **-skī* < **-skīi̯a* analogisch gebildet sein.

3. P. *wīrst* 'wird', 1. P. P. *wīrstmai*, 2. P. Pl. *wīrstai*. van Wijk bemerkt, Arch. Phil. IV S. 62, dass die Formen dieses Verbs gegen ein thematisches Präsens sprechen. Selbst habe ich, *Das slav. und balt. Verbum*, S. 133 f., auf die Möglichkeit einer athematischen Bildung verwiesen. Dagegen behauptet Endzelin, *Mélanges Holger Pedersen*, S. 429, dass die 3. P. **wīrsta* wegen der Funktion des Wortes als Hilfsverb zu *wīrst* verkürzt sein könnte. Die Formen *wīrstmai, wīrstai* wären nach der 3. P. analogisch gebildet. Man kann diese Theorie Endzelins kaum widerlegen, und wegen der lit. Form

[1] In der Arbeit *Das slav. und balt. Verbum*, S. 230, habe ich *quoi* als einen athematischen Injunktiv erklärt. Diese Erklärung halte ich nicht aufrecht.

vir̃sta dürfte diese Erklärung wohl auch die wahrscheinlichste sein. Man findet im Litauischen keine sicheren Beispiele athematischer Flexion der Verba auf *-st-*. Alit. *trokšti* kann auf **trošk-ti* zurückgehen. Specht führt zwar, KZ 62, S. 84, alit. *ne numiršt'* (Daukša, *Post.* 486, 35) und *negrîšt'* (ibid. 197,31) als athematisch an. Er hebt hervor, dass Daukša sehr selten das *-a* apokopiert. Apokope von *-a* in der 3. P. ist indessen bei Daukša nicht ganz unbekannt, und Specht führt selbst einige Beispiele an. Die erwähnten Formen sind also nicht beweiskräftig.

Aus dem preussischen Material ist also wenig zu schliessen. Das lettische Material deutet aber, wie gesagt, darauf, dass hier dieselbe Entwicklung stattgefunden hat wie im Litauischen.

III

Wie ist diese Entwicklung zu erklären?

Es ist erstens klar, dass altererbte athematische Verba, die einen Zustand bezeichneten (ohne dass dies die innewohnende Funktion des Typus war), auf baltischem Boden einen Infinitivstamm mit Zustandssuffix haben annehmen können. So könnte z.B. *rausti* (skt. *róditi*) einen Infinitiv auf *-*ā*ti* erhalten haben, weil das Verb als einen Zustand ausdrückend empfunden wurde. Ferner war es natürlich zu einem Präsens *veizdmi*[1] (vgl. ksl. Imper. *viždь*), einen Infinitiv *veizdēti* (ksl. *viděti*) zu bilden, um die Zustandsbedeutung in den ausserpräsentischen Formen zu markieren.

Zweitens entstanden neue athematische Präsentia dadurch, dass gewisse Perfekta präsentische Bedeutung und Flexion annahmen. Diese Perfektopräsentia hatten ihrer Natur nach Zustandsbedeutung. Einige von ihnen nahmen einen Infinitivstamm auf *-ē-*, *-ā-* an. Falls *gelbti, sergti, miegti, klaisti* alte Perfektopräsentia waren, die später zu athematischen Präsentia umgebildet wurden, können die Zustandssuffixe *-ėti, -oti*[2] durch die Zustandsbedeutung des Präsens motiviert sein. Einen parallelen Fall findet man im Slavischen, wo neben dem Präsens *vědě* (*věmь*) der Infinitiv *věděti* steht. Ich erwähne in dieser Verbindung auch *gorěti*, das wahrscheinlich auf ein altes Perfektopräsens baut, vgl. das Präs. Part. *gorǫšt-* neben der 3. P. Pl. *gorętъ* (siehe Vaillant RESl. 14, S. 31). Ich erinnere auch an

1 Dieveniškės *véimu*, vgl. Balčikonis, Lingua Posnansiensis V, S. 72.

2 Die Zustandsbedeutung von *-ėti* liegt auf der Hand. Wegen der Zustandsbedeutung von *-*ā*ti* kann z.B. auf *bijóti* verwiesen werden. Dass die beiden Suffixe bedeutungsmässig nahe verwandt waren, zeigt auch lit. *sáugoti* gegenüber lett. *saũdzêt*, lit. *sérgėti* gegenüber litt. *sar̃gât*.

bojati sę, das gewiss auf ein Perfekt **bhoi̯e* baut. Es ist möglich, dass auch hier mit einem athematischen Präsens als Übergangsstufe zu rechnen ist. (Vgl. van Wijk, Stud. Balt. IV, S. 134 ff.).

Nach Mustern wie *véizdmi*: *veizdě̃ti*, *gelbmi*: *gélbė̀ti*, *sergmi*: *sérgė̀ti*, *klaisti*: *klaidė̀ti* und eventuell auch anderen hat sich diese Korrelation verbreitet, so dass der Typus: *-mi*: *-ė̀ti* produktiv wurde, und mundartlich z.T. eine nicht unerhebliche Anzahl von *i*-Präsentien ersetzte, wie in *stovmi*, *girdmi*, *žydmi* zu *stově̃ti*, *girdě̃ti*, *žydě̃ti*.

In anderen Fällen bekam das perfektopräsentische Verb keinen Infinitivstamm auf *-ēti*, *-āti*, weil die Assoziation mit dem intransitiv-ingressiven Verbaltypus näher lag. Dies gilt für *liekti*, schriftlit. *liẽka*, mundartl. *liñka*; *-kàkti* – jetzt *kañka*. Insofern diese Verba als Träger einer mit den Nasal- und *sta*-Verba verwandten Bedeutung empfunden wurden, kann auch die Korrelation *-mi*: **-ā*: *-ti* produktiv geworden sein, so dass z.B. zu einem Präteritum *sě̃do* (vgl. ksl. *sědъ*) analogisch ein athematisches Präsens *sė̀st(i)* gebildet wurde auf Kosten eines älteren Präsens mit Nasalinfix (pr. *sindats*, ksl. *sędǫ*), das sich in dem lit.-lett. System nicht mehr mit einem Stamm *sēd-* vereinigen liess. In derselben Weise könnte zum Präteritum *mẽgo* ein athematisches Präsens *mė̀gti*, zum Präterium *tróško* ein athematisches Präsens *trokšti*, zum Präteritum *álko* ein Präsens *alkti* gebildet worden sein.

Es scheint also, als ob alte Perfektopräsentia einen wichtigen Bestandteil der neueren Athematica (Typus *b* und *c*) bilden, und dass sie z.T. der weiteren Produktion solcher Athematica als Vehikel gedient haben.

Die bedeutende Rolle alter Perfekta bei der Bildung der neueren athematischen Präsentia der Typen *b* und *c* könnte auch zur Erklärung der eigentümlichen Endung der 1. P. Sg. der athematischen Verba im Baltischen beitragen. Die Endung ist **-mái*, vgl. pr. *asmai*, alit. *duomi*, refl. *duomies*, während die 2. P. Sg., nach dem Preussischen zu urteilen, auf **-sei* (*assei*),[1] die 3. P. auf **-ti* geendet hat. Die Endung **-mai* deckt sich anscheinend völlig mit der griechischen Medialendung *-μαι*. Nur ist auffällig, dass die 1. P. Sg. allein die mediale Endung hat. Nun kommt auf slavischem Boden ein einziges sicheres Beispiel dieses Endungstypus vor, und zwar in der 1. P. Sg. eines perfektopräsentischen Verbs: ksl. *vědě* gegenüber 2. P. Sg. *věsi*, 3. P. Sg. *věstъ*; vgl. skt. *cakré*; lat. *vīdī*. Endzelin (*Senprūšu valoda* § 216, *Baltu valodu skan'as un formas* § 328) nimmt an, dass die baltische Endung *-mai* der 1. P. Sg. der athematischen Verba nach dem Muster von **vai(d)mai* entstanden ist. Die Form **vai(d)mai* erklärt er durch Kontamination von

[1] Vgl. altl. *essíegu* (Daukša), ksl. *xvališi*.

**vaidai* (= sl. *vědě*) und **vai(d)mi* (sl. *věmь*). Es ist aber bedenklich, dem Verb **vaid-* 'weiss' eine so grosse Rolle im Prozess zuzuschreiben. Wenn man aber annimmt, dass die Perfektopräsentia überhaupt einen bedeutenden Platz unter den athematischen Verba einnehmen, erscheint das Erklärungsprinzip Endzelins in einem anderen Licht. Die baltische Endung *-*mai* könnte durch Kontamination der beiden Endungen *-*mi* und *-*ai* entstanden sein.

Nachdem die Typen -*mi*: *-*ēti* und -*mi-*: -*ti* (der Typus -*kàkti*) geschaffen waren, haben sie, wie wir gesehen haben, wenigstens auf litauischem Boden eine nicht unbedeutende Produktivität erreicht.

Dass viele Beispiele jung sind, zeigt nicht nur die späte Überlieferung, sondern zum Teil auch ihre Form. Dies gilt z.B. für *stovmi* (Ruhig) zu *stovēti*. Obgleich *stovēti* zu einem Perfektstamm **stāu-* (skt. *tasthā́u*) gebildet zu sein scheint,[1] kann *stovmi* nicht als ein direkt auf das Perfekt zurückgehendes altes Perfektopräsens erklärt werden: anstatt *stovmi* hätten wir dann **staumi* erwarten müssen. Auch *merdmi* (Klein), *lydmi* (Ruhig), *girdmi* (Nesselmann) u.a. tragen wegen *dm* den altererbten athematischen Formen *duomi, demi, ėmi* gegenüber ein jüngeres Gepräge.[2]

Als die beiden Grundtypen der neueren athematischen Verba produktiv geworden waren, konnten auch Untergruppen unter diesen Haupttypen entstehen. So hat sich den athematischen Verba mit Infinitiv auf -*ėti* früh eine Reihe von Verba angeschlossen, die gewisse (mehr oder weniger unangenehme) körperliche Reaktionen ausdrücken: *kósėti, čiáudėti, riáugėti, skaudēti, peršēti, niežēti.*

Allmählich entstanden mundartlich immer mehr athematische Präsentia, die nicht immer klassifizierbar sind. Man bekommt den Eindruck einer sporadischen, anscheinend unmotivierten Ausbreitung der *mi*-Verba in der letzten Periode ihres Lebens. So finde ich keine Erklärung für solche Bildungen wie *áudmi* ('ich webe'), *pabaigmi* ('beendige'), *léidmi* ('lasse'), *užsmeigmi* ('stecke aus'), *apspiegmi* ('umringe'), Lazūnai *sviẽmasi* ('er stürtzt sich') u.a.

Im Laufe der letzten paar Jahrhunderte ist die athematische Flexion im Litauischen wieder geschwunden. Dies geschieht in verschiedener Weise in den verschiedenen Mundarten. Überall werden aber die athematischen Bildungen durch solche auf -*a* und – seltener – auf -*i* ersetzt. Dies in Einzelheiten zu verfolgen, ist nicht hier meine Aufgabe.

1 Vgl. van Wijk, *l.c.*, S. 134.

2 In gewissen Fällen könnte jedoch das *d* durch Systemzwang wiedereingeführt worden sein.

Spuren der 3. P. auf *-ti* existieren indessen noch. Die Form *ẽsti* ist sowohl in der Schriftsprache als in den Mundarten bekannt. Sie unterscheidet sich bedeutungsmässig von *yrà*, da sie früh eine spezialisierte Bedeutung erhalten hat: 'pflegt zu sein, hält sich auf, dauert'. Diese Bedeutung lässt sich schon bei Širvydas konstatieren. Sie stimmt mit der Zustandsbedeutung der neuen Athematica überein. Auch in einigen anderen Verba hat sich die 3. P. auf *-ti* vielfach erhalten, besonders in Verba der oben S. 204 erwähnten Untergruppe. So findet man z.B. in der Mundart von Tverečius folgende Formen der athematischen 3. P.: *niẽšči, peȓšči, ščáušči, kóšči, šniẽkči, pléišči.* Diese Verba sind meistens unpersönlich. Zur 3. P. *kóšči, ščáušči* ist eine neue Präsensflexion nach der *i*-Konjugation gebildet: 1. P. Sg. *kóšču, ščáušču.*[1]

Vom synchronischen Gesichtspunkt enthalten also *kóšči, ščáušči* hier keine athematische Endung. In der Mundart der Kapsen und Zanavyken hört man noch *esti, gelbsti, kosti, miegti, niežti, peršti, serg(s)ti, sniegsti* u.a. Daneben findet man in der 1. P. Sg. *koščiu, gelbščiu* und *kosiu, gelbiu,* 1. P. Pl. *kostime* und *kosime* u.s.w.[2]

Das Wörterbuch von Niedermann–Senn–Brender–Salys führt *niẽžti* als einzige 3. P. von *niežẽti* an.

Hier handelt es sich aber nicht mehr um einen athematischen Flexionstypus, da es kein Verb mehr gibt, das in allen Formen, oder in einer grösseren Anzahl von Formen, athematisch flektiert. Es handelt sich bei der Form auf *-ti* nur um einen Allomorph neben den anderen Formen der dritten Person.

[1] Otrębski, *Narzecze Twereckie,* S. 354 f. Die Transkription habe ich aus typographischen Gründen etwas vereinfacht.

[2] Senkus, Lietuvos TSR Mokslo Akademijos Darbai, Ser. A 2(5), 1958, S. 128 f.

ADDENDUM

S. 196, Z. 16: Dazu kommt jetzt Kazlauskas, Lietuvių kalbos istorinė gramatika (Vilnius 1968), S. 305 f.

Zum erstenmal gedruckt in *Scando-Slavica,* VIII (1962), S. 161–70.

Третье лицо глагола ‘быть’ в литовском и латышском языках

В литовском языке глагол bū́ti имеет в 3-м л. форму yrà наряду со старшей формой ẽsti, унаследованной из индоевр. праязыка и употребляющейся в специальном значении. В латышском языке существует только форма ir. Форма ẽsti вышла из употребления.

Лит. yrà произошло из *ī̃rá, как доказывает расширенная форма ỹrot(ės). В латышских диалектах встречается вместе с ir также ira, и в др.-лтш. (Mancelius) имеется girrahg = jirāg.[1]

О разнице в значении между yrà и ẽsti пишет Зенн: «Für die 3. Person kommt auch oft die Form *ẽsti* vor. Sie ist im Gebrauch nicht gleichwertig wie *yrà* sondern, während *yrà* sowohl als *Kopula* (Hilfszeitwort), wie als *verbum substantivum* gebraucht wird, ist *ẽsti* nur *verbum substantivum*, und bedeutet „da sein, vorhanden sein, es gibt“».[2]

Примеры, которые приводит Зенн, взяты им у Яблонскиса: «Dabar̃ visaĩp *ẽsti* žmonėsè. Krembliaĩ greĩtai áuga, bèt *ẽsti* neĩlgai. Ir̃ jìs čià dabar̃ ẽsti (bū̃va, gyvẽna)».[3] В этих примерах ẽsti имеет оттенок длительности; с этим согласуются указания, данные в Universitas linguarum Litvaniae (1737),[4] где ira переведено польским iest, ẽsti – польским bywa.

Автор данной статьи исследовал употребление yra и esti в Punktay Sakimu Ширвида[5] и пришел к выводу, что в положительных предложениях употребление этих форм в общем согласуется с указаниями Universitas. В большинстве случаев 3-е л. глагола bū́ti выражается формой ira. Мы находим эту форму в качестве связки (copula): Didźiau-

1 J. Endzelin. Lettische Grammatik. Riga, 1922, § 601 a.

2 A. Senn. Kleine litauische Sprachlehre. Heidelberg, 1929, стр. 196.

3 J. Jablonskìs. Lietuvių kalbos gramatika. Kaunas–Vilnius, 1922, стр. 96.

4 Universitas linguarum Litvaniae ... Denuo edidit ... Joannes Rozwadowski. Cracoviae, 1896.

5 Chr. S. Stang. *Esti* et *yra* dans les Punktay Sakimu de Szyrwid. Norsk tidsskrift for sprogvidenskap. Bd XIV. Oslo, 1947, стр. 87–97.

sias sudźa *ira* wieszpats musu Jesus Christus (1, 4, 27) = Naywiększy iest Pan nasz Jesus Christus, – и в качестве глагола существования (в смысле существования и пребывания): *Ira* dabar, *ir* bus begalo (1, 78, 23) = Iest teraz, y będźie bez końcá. Форма ira обычно переводится польскими формами iest, są. Форма esti в индикативных положительных предложениях редко встречается. В 12 из 34 случаев в таких предложениях esti переведено польским bywa, bywasz, между тем как ira, которое встречается гораздо чаще, переведено словом bywa только один раз. Даже в тех случаях, где esti переводится словами iest, są, оно нередко выражает что-нибудь обычное или длительное: O tie wel darbay, kuriuos pats Diewas daro, wisadu *esti* tobulesni (I, 174, 20) = Á te zaś dźiełá, ktore sam Bog czyni, záwżdy są doskonalsze; Sztay kurie szwełnus rubus neśioia, namuose karaliu *esti* (I, 32, 13) = Oto ktorzy miękkie száty noszą, w domiech krolewskich są. В некоторых случаях, где esti имеет фреквентативное или дуративное значение, в польском тексте оно переведено не глаголом «быть», а другим словом: Źodis diewo *est* iusp (II, 20, 29) = Á słowo Bożé mieszka w nas [sic!]; Raupuoti apćistiti *ẽsti* (I, 32, 7) = Tredowaći [sic!] biorą oczyśćenie.

Итак, глагол esti обнаруживает ясную склонность к выражению длительности или обыкновения. С другой стороны, во многих случаях esti уиотребляется в качестве связки или глагола существования, без смыслового отличия от формы ira. Например: Nes kokie *ira* wiresnieii, tokie *esti* ir ių wałdonay (I, 124, 16) = Abowiem iácy są przéłożeni, tácy są y poddáni ich.

В отрицательных предложениях употребление esti отчасти другое. Из 49 примеров est(i) в Punktay Sakimų 13, т. е. более четверти всех примеров, находятся в отрицательных предложениях.

В положительных предложениях ira употребляется в качестве связки и в качестве глагола существования, esti употребляется отчасти как глагол существования со специальным оттенком, отчасти по значению не отличается от ira. В отрицательных предложениях связка всегда передается выражением ne esti, соответствующнм польскому nie iest, nie są, между тем как nera употребляется только в предложениях существования и переводится польским niemasz. Например: Nes *ne esti* żmogum adunt gayłetu (I, 10, 28) = Abowiem nie iest iako człowiek aby miał żałować; *Ne esti* wertos kunćios to meto (II, 36, 4) = Nei są godne vtrapienia tego czasu; Kas su manim *ne esti*, priesz mani *ira* (II, 43, 19) = Ktoć nie iest ze mną, przećiw mnie iest. Но: Nera Diewo (I, 30, 9) = Nie masz Boga; Kiełes nera ćia (II, 225, 12) = Wstáłći z martwych, nie mász go tu.

По всей вероятности, esti, восходящее к индоевр. праязыку, сначала употреблялось во всех тех случаях, где в наших текстах находится yrà. Единственный случай, где yrà у Ширвида употребляется без исключения, это отрицательные предложения существования. Это обстоятельство заставляет нас предполагать, что первоначально слово yrà употреблялось только в качестве глагола существования. Но мне не кажется вероятным, что yrà когда-нибудь употреблялось только в отрицательных предложениях. В латышском языке ir употребляется именно в положительных предложениях, между тем как в значении лит. nėrà употребляется nav (< navaid, nevaid). Вопрос, почему yrà – в отрицательной форме nėrà – раньше всего обобщалось в отрицательных предложениях (во всяком случае у Ширвида), в данном случае не имеет существенного значения.

В положительных предложениях ẽsti лучше всего сохранялось в специальном типе предложений существования как выражение длительности, нормы. В этих значениях yrà, по-видимому, было менее употребительно. Эта функция ẽsti поразительным образом согласуется с характером балтийских атематических глаголов вообще: как известно, атематический глагольный тип в балтийских языках в относительно позднее время переживал период продуктивности. Новые атематические глаголы большей частью были или непереходными, или обозначали состояние. Очень часто они образуют «вторую» (инфинитивную) основу на *-*ē*- или *-*ā*-.

Положение, которое мы наблюдаем у Ширвида, дает основание предполагать, что yrà первоначально обозначало 'присутствие', не считаясь с продолжительностью.

Происхождение формы yrà – ir неизвестно. Готьо[1] указывает на тот факт, что и в финно-угорских языках 3-е л. глагола «быть» иногда отличается от других форм парадигмы. В таких случаях в 3-м л. имеются формы номинального происхождения, которые значат 'то, что есть', 'дело', 'действительность', 'богатство' и т. п. Такой номинальной формой можно считать финско-эстонское on 'есть'. Готьо сопоставляет лит. yrà с арм. существительным ir (род. п. мн. ч. iraç) 'дело, действительность'. Френкель одобряет эту этимологию.[2] С другой стороны, Ачарян[3] в этимологическом словаре армянского языка отож-

[1] Mémoires de la Société de linguistique de Paris, т. XV, стр. 226.

[2] См.: E. Fraenkel. Litauisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg, 1953, статья *esmì*.

[3] Р. Ачарян. Этимологический корневой словарь армянского языка, т. I–VII. Ереван, 1926–1935.

дествляет i- арм. слова ir с местоименной основой *kʷi. Как бы то ни было, но мы можем принципиально сказать, что этимологию, соединяющую форму yrà с балтийскими словами, следует предпочесть сопоставлению ее с изолированным армянским словом.

Я склонен думать, что yrà восходит к старому наречию или междометию того же самого типа, что и литовское междометие *aurè*. Лит. aurè 'вот', по моему мнению, правильно сопоставляют с славянским местоимением овъ (ст.-сл. овъ 'этот', овъ-овъ 'один-другой', польск. ów 'тот', сербохорв. ȍvāj 'этот'), авест., др.-перс. ava- 'тот'.[1] Правильность этого объяснения определенно подтверждается тем фактом, что в литовских говорах встречается междометие anrẽkui,[2] unrẽᵃkui (Тверячюс) 'tu, oto',[3] которое, по всей вероятности, принадлежит к местоимению anas 'тот', ст.-сл. онъ. Лит. aurè относится к *ava-, как anre- к ana-. Междометия aurè, anre-, вероятно, происходят из *avare, *anare с утратой внутреннего безударного *-a-*, как в antaĩ < *anatai.

Если это так, то можно думать, что yrà принадлежит к местоименной основе *i-* и что первоначальное значение его было 'вот' или 'здесь'.

С другой стороны, мне совершенно ясно, что это объяснение сопряжено с некоторыми затруднениями. Во-первых, aurè, anre- оканчиваются на *-e*, а не на **á*. Это *e* не может быть отождествлено с окончанием местного падежа: восточнолит. unrẽkui доказывает, что *-e* в этом междометии не восходит к *ę-,[4] но конечная гласная вряд ли имеет здесь решающее значение. Надо иметь в виду частое колебание гласных в конечном слоге балтийских наречий и междометий. Далее, я обращаю внимание на то, что окончание *-à* встречается в междометиях, образованных из тех же самых местоименных основ (но без *r*). В Словаре Литовской академии наук[5] мы находим avà 'štai, aure, ana', anà 'antai, aure, tenai, štai'. Наряду с avà встречается тоже avè 'štai' (Гейстарай, Вилкавишкского уезда). Ср. также лит. čià с гласным **á*, ča (Тверячюс) наряду с *e* в лтш. te, še.

[1] См.: E. Fraenkel. Litauisches etymologisches Wörterbuch, статья *aurè*.

[2] K. Ulvydas. Kai kurie lietuvių kalbos klausimai. Vilnius, 1957, стр. 136.

[3] J. Otrębski. Narzecze Twereckie, стр. 421.

[4] Иное дело, что aurè вторично может принимать -n-; ср. расширенные формы вроде aurén, aurenai, aurẽnai, auriõn, aurionai, образованные под влиянием tẽn, tenaĩ, čiõn, čionaĩ.

[5] Lietuvių kalbos žodynas. Vilnius, 1959.

Труднее объяснить долгое *ī* в лит. yrà вопреки краткому *i* в jìs, ìtas. Лтш. ir не является затруднением, если предположить, что *i* здесь прямо восходит к старому краткому *i*-. Но мы должны считаться с возможностью, что *i*- возникло из *ī*- вторичным сокращением вследствие специального характера и частой безударности этого слова. Что касается литовской формы, то я напоминаю о том, что в литовских говорах иногда встречается *ī*- вместо *i*- в начале слов (не считая, конечно, случаев закономерного удлинения *i* в тех говорах, где *i*, *u* регулярно удлиняются под ударением): ỹt, ýt наряду с ìt 'как', ỹt наряду с ìt 'itin, labai', ydañt вместо idant (Кведарна), ýnas наряду с ìnas 'tikras, gū̃dnas'.[1] Все эти слова, не считая, быть может, последнего, происходят из местоименной основы *i*-. С местоимением *i*- сопоставляют обычно лит. ypatùs 'особенный, особый, частный', лтш. ĩpats, ĩpašs. Примеров этого слова с кратким *i*- не существует. Долгое *ī*- мы находим и в санскр. īdṛ́ś 'такой'. Поэтому мне кажется, что мы имеем право считаться с возможностью долгого или вторично удлиненного *ī* в местоименной основе *i*-.

Что касается вопроса о том, какое значение слова *īrā́ (*irā́?) обусловило развитие его в глагол существования и далее в связку, то можно думать, что слово *ĭrā́ когда-то было междометием, как сегодня aurè, anrẽkui. Мы можем предположить развитие, подобное тому, которое мы наблюдаем в др.-ирл., fil 'есть', представляющем собою, вероятно, старый императив с первоначальным значением 'смотри!'. Сарау пишет: «*Fil* is not the 3d sg. of a present; but it looks exactly like an imperative ...; so the imperative *feil* or *fil* meant originally 'voici'. From 'voici' to 'il y a' the step is not very long».[2]

Но можно представить себе и другую возможность. Можно думать, что yrà, anre-, aurè первоначально были наречиями со значениями 'здесь', 'там', 'вон там'. Нюберг[3] предполагает, что aurè этимологически тождественно с авест. avarə 'здесь', среднеиран. avar 'здесь, там'. Если лит. aurè и авест. avarə действительно родственные формы не только по корню, но также и по образованию, то надо думать, что *r* идентично с элементом *r* в лит. kur̃, visur̃ и т. д., лтш. kùr, tùr, šùr, гот. hwar, her, þar, jainar, санскр. tárhi 'тогда', kárhi 'когда'. Древневерхне-

[1] Lietuvių Kalbos Žodynas, см.: it 1; it 3; idant; ýnas, inas.

[2] Revue Celtique, 17, стр. 276. Ср. также: Henry Lewis and Holger Pedersen. A Concise Comparative Celtic Grammar. Göttingen, 1937, стр. 324.

[3] H. S. Nyberg. Un pseudo-verbe iranien et son équivalent grec. Symbolae philologicae O. A. Danielsson octogenario dicatae. Uppsala, 1932, стр. 257.

нем. hëra 'сюда' наряду с hiar 'здесь', dara 'там' наряду с dār 'там' содержат расширение *-a*. Хотя и это *-a* вряд ли тождественно с *-a* в лит. yrà, но все-таки оно подтверждает мысль о расширении наречия на *-r-* гласной и в литовском и латышском языках.

Во всяком случае употребление yrà – ir в качестве 3-го л. исторически связано с развитием номинального предложения в восточнобалтийских языках.

Zum erstenmal gedruckt im Sammelwerk *Вопросы теории и истории языка. Сборник в честь Б. А. Ларина.* Leningrad 1963, S. 285–89.

Litauisch *briáutis* – altnordisch *brjóta*

Im Litauischen findet sich ein Verb *br(i)áuti* (Präsens *br(i)áuja*, Präteritum *br(i)óvė*), dessen Bedeutung in dem von der litauischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Wörterbuch, *Lietuvių kalbos žodynas*, folgendermassen definiert wird; »varyti, šalinti, brukti, kišti, sprausti« d.h. »treiben, entfernen, hineinschieben, hineinstecken, drängen«. Das Verb erscheint indessen vorwiegend in reflexiver Form, und alle in dem zitierten Wörterbuch gegebenen Beispiele weisen diese Form auf: *Kiaulė bráunas per tvorą, per duris* (das Schwein dringt durch den Zaun, die Tür), *Kur bráujies kaip prūsas į dangų?* (warum drängst du dich ein wie ein Preusse in den Himmel?), *Ko bráunatės, výrai, visi kartu į stubą?* (Warum, Kerle, dringt Ihr alle auf einmal in die Stube?), *Brautis mėginti vidun niekuomet nepatars jam jo protas* (Sein Verstand wird ihm nie raten den Versuch zu machen, mitten hineinzudringen). *Niedermann–Senn–Brender*, Wörterbuch der litauischen Schriftsprache, führen das Verb nur in reflexiver Form an: *br(i)áutis* »gewaltsam vordringen, eindringen«, z.B. *slavėnai pradėjo bráutis lietuvių teritòrijon* (Die Slaven begannen gewaltsam in das Gebiet der Litauer einzudringen). Das in Vilnius im Jahre 1954 erschienene kürzere Wörterbuch, *Dabartinės lietuvių kalbos žodynas,* gibt für *bráutis* die Bedeutung »spraustis, skverbtis« (eindringen). Die aktive Form erscheint auch nicht hier als Stichwort. Im Litauisch–Deutschen Wörterbuch von *Kurschat* findet man auch nur *briáutis* »sich mit roher Gewalt vordringen«. Ebenso findet man bei *Juškevič, Litovskij slovar'* nur die reflexive Form: *bráutis*: лѣзть насильно, переть, продираться; leść przemocą, gwałtem.

Im Lettischen ist dieses Verb unbekannt. Im Preussischen findet man *brewinnimai* »wir fördern«, sowie das Adverb *brewingi* »förderlich«. Diese Wörter gehören offenbar mit lit. *br(i)áutis* zusammen. Die ursprüngliche Bedeutung von balt. **breu-* war wohl »mit Gewalt eindrängen, vordrängen«, reflexiv: »mit Gewalt eindringen, vordringen«. Preuss. *brewinnimai* mit dem Kausativsuffix **-ìna-* scheint ursprünglich »hervordringen lassen« – woraus »fördern« – bedeutet zu haben.

Es kommt mir vor, das *v. d. Osten-Sacken,* IF 28 (1911) S. 139 f., die einzig natürliche Etymologie dieses Verbs gegeben hat. Er verbindet das lit. Verb mit germ. **breutana*: »Ich sehe vielmehr in *briautis* ... einen Repräsentanten der unerweiterten Wurzel zu mhd. *briezen* »hervorbrechen, aufschwellen (von Knospen und ausschlagenden Zweigen)«, *broz* »Keim, Knospe«, aisl. *brióta* (trs.) »brechen«, refl. *briótask* »sich aus etw. herausbringen, zu befreien suchen, sich sträuben, ankämpfen gegen etw.«, ags. *brēotan, brȳsan* »zerbrechen, zermalmen«.

Andere Kombinationen – innerhalb des Baltischen oder mit Formen aus anderen Sprachen – bringen entweder nur fernere, weniger sichere, Verwandte von *briáutis-brjóta* an den Tag, oder sie sind fehlerhaft. Die überzeugende Etymologie von Osten-Sacken hat aber nicht allgemeine Zustimmung gefunden.

So äussert sich *Persson,* Beiträge zur indogerm. Wortforschung, S. 964, nachdem er von Osten-Sacken Abstand genommen hat, folgendermassen: »Auch *briáutis* passt m.E. begrifflich besser zu der von mir S. 785 behandelten Sippe«. Diese Sippe umfasst skt. *bhurván-* »unruhige Bewegung (des Wassers)«, lat. *fervō, ferveō,* ir. *berbaim* »siede, koche« u.a.

Walde-Pokorny, Vergl. Wörterbuch II (1927), S. 167 geben als Stichwörter *bhereu-*; *bheru-* : *bhreu-* : *bhrū̆-*. In der »Unterabteilung B. Ablautstufen *bhreu-* und (teilweise wieder) *bhrŭ-*« werden angeführt gr. *φρέαρ,* arm. *ałbiwr,* got. *brunna,* und ferner »mit ähnlicher Bedeutung russ. *brujá* »Strömung«, *bruitь* »stark reissend strömen, dahinfliessen« ... formal nächstens zu lit. *briáujuos* ...«. Unter einem anderen Stichwort, *bhreu-* 2 »mit scharfem Werkzeug schneiden u.s.w.« bes. »zerschlagen, brechen« (op.cit. S. 195 f.), findet man ahd. *brōdi* »zerbrechlich« und ferner altnord. *brióta,* ags. *bréotan* u.a., nicht aber lit. *briáutis.*

Fraenkel, Litauisches etymologisches Wörterbuch, S. 54, verbindet lit. *br(i)áutis* mit *braũkti* »(drückend) streichen, ziehen, reiben, wischen«, lett. *bràukt* »streichen, fahren«. Diese Wörter hält er für Erweiterungen von lit. *br(i)áutis* »gewaltsam vordringen, eindringen«, lett. *braũna* »Schorf, Schelfer, Schuppe«, *braunât* »schaben, kratzen«. Auch russ.-ksl. *brъsnuti* »schaben«, russ. *brósit'* »werfen« werden in dieser Verbindung angeführt, nicht aber anord. *brjóta* u.s.w. Es ist klar, dass eine eventuelle (mir zweifelhafte) Verbindung zwischen lit. *briáutis* und *braũkti* – und vielleicht auch russ. -ksl. *brъsnuti,* russ. *brósit'* – nur darin bestehen könnte, dass die letzterwähnten Wörter eine Erweiterung (**bhreu-k-*, **bhreu-k̂-*) der Wurzel von *briáutis,* mit daran geknüpften Bedeutungsnuancen, enthielten.

Dagegen besteht eine direkte Verbindung zwischen lit. *briáutis* und germ. **breutana,* da eine gemeinsame Grundbedeutung sich hier ohne

Schwierigkeit aufstellen lässt. Diese Grundbedeutung wäre: »brechen, refl. sich (ein-, hervor-) drängen, einbrechen«. Unter dem Stichwort *brjóta* findet man bei *Fritzner*, Ordbog over det gamle norske Sprog, die reflexive Form *brjótast* »bryde, trænge sig frem med Vold eller Voldsomhed« [brechen, sich mit Gewalt hervordrängen]. Er gibt u.a. folgende Beispiele: *brjótast á hurð* (for at bryde sig ind eller ud; Flat. I 342[23] ...), *áin brytr sik aptr í fyrra farveg* (Bisk. sögur II 36), *brjótast í milli* (trænge sig ind). Vgl. die oben angeführten lit. Beispiele: *bráunas per durìs, bráutis ... teritòrijon, bráutis vidun.*

Diese semantische Übereinstimmung ist indessen von einem formalen Unterschied begleitet: Im Germanischen ist die Wurzel durch ein *-t-* (< ieur. *d*) erweitert. Interessant ist aber, dass eben dieser Unterschied bei anderen Wurzeln desselben Typus Parallelen findet:

Dem lit. Verb *šáuti* (*šáuja, šóvė*) »schiessen, pfeilschnell und schnurgerade fliegen, (Brot) einschiessen u.a.«, vgl. ksl. *sovati* »werfen, schleudern« enspricht anord. *skjóta*, ags. *scéotan*, ahd. *sciozan*, nhd. *schiessen.* Im Baltoslavischen muss man eine Grundform **k̂e/ou-*, im Germanischen **sk̂e/ou-d-* aufstellen.[1]

Ein ähnlicher Fall ist lett. *spraûties* (*spraûjuôs, sprâvuôs*) »emporkommen, empordringen«, z.B. *skaties kā jau kartupel'i spraujas ārā* (sieh, wie die Kartoffeln schon emporkommen)[2] gegenüber mhd. *spriezen* (spriessen). Verwandt ist vielleicht auch ein Wort mit dem Element *d* im Baltischen: lit. *spr*(*i*)*áusti* (*spriáudžia, -dė*) »(mit Anstrengung) in einen engen Zwischenraum pressen«, lett. *spraûst* (*-žu, -du*) »stecken«.

Ich verweise ferner auf die Wurzel **pleu-* (fliessen, schwimmen ...), die im Litauischen durch *pláuti* (*pláuja, plóvė*) »spülen, schwenken, auswaschen« vertreten ist. Die transitive Bedeutung ist charakteristisch für $\underset{\circ}{i}^{e}/_{o}$-Verba, neben denen ein intransitives Verb mit Nasalinfix oder mit dem Suffix *-sta-* steht; vgl. *plū́ti* (*plū̃na* für älteres **plų̃va*; *plùvo*) »übervoll sein, überfliessen, auseinanderfliessen«. Im Slavischen findet man ksl. *plovǫ, pluti* »befahren (Schiff)«, sloven. *plóvem, plúti* »schwimmen, schiffen, fliegen, fliessen«, russ. *plyt'* (*plyvú*) »schwimmen, segeln«. Das entsprechende germ. Verb ist **fleutana* mit suffixalem *t* < *d*: anord. *fljóta*, ahd. *fliozan* (fliessen). Formen mit Dental liegen auch im Baltischen vor: lit. *pláusti* (*pláudžia, pláudė*) »spülen, waschen« gegenüber *plū́sti* (*plū́sta, plū́do*) »strömen, fluten, in grosser Menge fliessen«, lett. *plaûst* (*-žu, -du*) »ausgiessen, nass machen«. Ob der baltische Dental mit dem germanischen historisch identisch ist,

1 Auch alb. *heϑ* gehört nach *Brugmann*, Grdr. II 3, S. 376 hierher.

2 *Endzelin–Mühlenbach*, Latv. val. vārdnīca.

kann aber nicht entschieden werden, da balt. *d* auf ieur. *dh* und *d* zurückgeht.

Ein wohlbekannter Fall, wo das Germanische und das Italische eine **d*-Erweiterung enthalten, ist germ. **geutana*, got. *giutan*, anord. *gjóta*, ahd. *giozan* (giessen), lat. *fundō* gegenüber gr. *χέω*, skt. *juhóti*. Dieses Wort fehlt im Baltischen.

Es scheint, als ob das Verbalsuffix -$d^e/_o$-, das in den ieur. Sprachen in zerstreuten, nicht klassifizierbaren Fällen auftritt, bei den Wurzeln auf *-eu* eine besondere starke Stellung gehabt hat; wenigstens scheint dies im Germanischen der Fall zu sein.

Die oben verteidigte Etymologie von lit. *br(i)áutis* hat m.E. ein besonderes Interesse dadurch, dass sie noch ein Beispiel germanisch-baltischer Übereinstimmung auf dem Gebiete des Wortschatzes gewährt. Es ist eine oft hervorgehobene Tatsache, dass das Baltische, Slavische und Germanische nicht wenige Sonderübereinstimmungen auf diesem Gebiete aufweisen. Hierüber schreiben *Meillet–Vaillant*, Le slave commun², S. 511: »A côté des concordances générales avec le vocabulaire de l'indo-européen occidental, il y a un accord plus étroit entre le slave et le germanique, auquels se joint ordinairement le baltique«. Ich verweise besonders auf die Arbeit von *E. Georgiev* in den Izvestija na Seminara po slavjanska filologija pri Universiteta v Sofija VIII, S. 29 ff. Diese Erscheinung verdient m.E. eingehender studiert und näher präzisiert zu werden.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, XX (1965), S. 239–42.

"Métatonie douce" in Baltic

The word *métatonie* was coined by Ferdinand de Saussure to describe the replacement of one intonation by another, although without in any way indicating the CAUSE of the phenomenon.

Clear cases of metatony can only be said to have occurred when the intonation is obviously secondary in relation to another intonation occurring in other forms or usages of the same word, or at any rate of the same root, e.g. in Norweg. *mèget* : *for méget* (much : too much).

In other instances we can only speak of THEORETICAL METATONY, where the intonation is contrary to what in a given case might have been EXPECTED on theoretical grounds, but where no form of the word concerned (or of the root concerned) with the expected intonation exists. This applies to words where a long Indo-European vowel appears as circumflex in Baltic, e.g. Latv. *gùovs* (cow) with the stem *$*g^{w}ōu̯$-*, cf. Sanscr. *gáuḥ*. It applies likewise where a normal diphthong, derived from Indo-European, occurs as an acute: Lith. *áuga* : Sanscr. *ójaḥ*, *íeško* : Sanscr. *éṣati* (*iccháti*), *skíedžia*: Sanscr. *chédaḥ*, *jùngia* : Sanscr. *yuñjanti*, *ráuda* : Sanscr. *róditi*, and so on. A number of words with acute diphthong in Balto-Slavic have no definite etymology outside these languages: Lith. *álkti*, *álkanas* – R. лáкомый; Lith. *kriáušė* – Bulg. крýша, R. грýша; Lith. *líepa* – Serbo-Croat. *lȉpa*, R. лúпа; Lith. *mánkyti* – R. мýка (torment) beside мукá (flour); Lith. *mérkti* – Serbo-Croat. *mȑk*, *mȑknut*; Lith. *pìršys* – Serbo-Croat. *pȑsi*; Lith. *ríešutas* – Serbo-Croat. *òrah*, Slov. *óręh* (gen. *oręha*), etc. In addition there are numerous exclusively Baltic words which have no connection whatever with Slavic, such as *áušta*, *bręsta*, *díegia*, *dìrba*, *dérgia*, *kéikia*, *láukia*, *láužia*, *léidžia*, *skélbia*, *sténgia*, *tráukia*, *žáidžia*, *žìnda*, and others. It is theoretically possible in each single case to assume the existence of an old long diphthong or a schwa-compound of the type *ERə*. However, as long diphthongs (apart from certain word formations and flectional types) and schwa-compounds of the kind here involved do not appear to have been as widely disseminated

in Indo-European as the Baltic and Slavic instances of acute would presuppose, the actual QUANTITY OF EXAMPLES of acute diphthongs in Baltic and Slavic presents a problem.

Certain cases of metatony appear to go back to the Balto-Slavic period. Thus proto-Slav. **vőrt'ati*, R. ворóчать, Serbo-Croat. *vrȁćati* from the root **u̯ert-*, Lith. *veȓčia*, Sanscr. *vártate*, agrees in its formation with Lith. *lándžioti* from *leñda*, *lį̃sti*, etc. The question here is in fact whether a CHANGE OF INTONATION has occurred, or whether we are not faced with a CHANGE OF QUANTITY which is older than the shortening of the long diphthongs to normal diphthongs with acute. We might consider a Balto-Slavic formation such as **u̯ōrti̯āti-* to be of the same type as we find in certain iteratives in *-āti-*, e.g. Latv. *mẽtât*, Lith. *mẽtyti* : *mẽta*, *mèsti*. In noun derivatives, too, *métatonie rude* is to be found in formations which almost certainly contain a lengthened first diphthong component (*vṛddhi*), e.g. Lith. *várna* : *vaȓnas*, R. ворóна : вóрон and воронóй. But it is obvious that as the opposition *er* : *ēr* developed into an INTONATION CONTRAST *eȓ* : *ér*, the process of derivation was able to continue analogically in this manner.

In a group of instances it appears that *métatonie rude* can be explained in Lithuanian (or possibly in Lithuanian-Latvian) on a purely phonetic basis. Just as in the final syllable the combination of stressed short vowel + sonant becomes an acute diphthong if a vowel disappears after the sonant (*gál* < **gàli*, *dvárs* < **dvàras*, *tám* < **tàmui*, *šùn* < **šùni*), so we find a number of similar cases, where *-i-* has disappeared in an INTERNAL syllable: *kélnės* beside *kelìnės*, *vélnias* < *velìnas*. Furthermore it appears that unstressed post-sonantic vowels in an internal syllable have been capable of disappearing, where they have the same quality as the stressed vowel preceding the sonant: *kiáutas* beside *kẽvetas*; *gelžìs*, *gélžį* beside *geležìs*; *álvas*, Latv. *al̂va* beside R. óлово. In such cases an acute occurs.

Generally speaking it may be said that *métatonie rude* in Lithuanian and Latvian is LEXICAL, i.e. closely associated with a word stem or a suffix, and that it occurs most frequently as "theoretical metatony".

Métatonie douce, which to a large extent is "motivated", and associated with definite derivations of roots which otherwise show an acute, is a different matter.

It appears that a number of formative types showing *métatonie douce* at the same time reveal ANOTHER special feature, and these two peculiarities may JOINTLY provide information of the origin of this metatony.

Consistent occurrence of *métatonie douce* is to be found in derivations in *-ius* in the sense of "someone carrying out or designated by the action denoted by the basic word": *giȓnius* (mill-maker) : *gìrnos*, *smiȓdžius* (someone

who stinks) : *smìrdi, kaĩlius* (furrier) : *káilis, kur̃pius* (cobbler) : *kùrpė.* We also find verbal abstracts like *gỹrius* (boast) : *gìrti.*

This formation, however, exhibits yet another peculiarity, as polysyllabic mobile words shift the ictus forward onto the syllable immediately in front of the *-ius*: *kubìlius* (cooper) : *kùbilas*; *gelẽžius* (smith) : *geležìs* (*gẽležį*); *motẽrius* (adulterer) : *móteris, skarmãlius* (going around dressed in rags) : *skar̃malas*; *pinìgius* (having money) : *pìnigas*; *ragãnius* (sorcerer) : *rãgana*; *kruvìnius* (blood-thirsty) : *krùvinas,* etc. Interchange of stress between the basic stem (i.e. the stem from which the derivative is formed) and the suffix is of common occurrence in Baltic. Interchange between first and second (or last) syllable WITHIN the basic stem demands a special explanation. The question arises whether the two peculiarities one is here faced with, metatony and projection, have the same cause.

Since *-ius* (i.e. *-'us*) may be derived from *-i̯us*, *ˊ-ii̯us* and *-ìi̯us*, the question arises whether we are not here dealing with a suffix *-ìi̯us*, of which *-i-* before disappearing, or in disappearing, transferred the ictus back onto the preceding syllable: **pinigìi̯us* > *pinìgius*. If the preceding syllable was intonable it became circumflex as a result of the retraction: **gírnìi̯us* > *gir̃nius*. Cf. as a result of more recent retraction: *tam̃* < *tamè*, 3. p. opt. (dial.) *aũgtų* < *augtų̃*. It is hardly likely that the actual disappearance of *-i-* could have caused metatony, cf. *brólio, árklio* < **brā́lii̯ā, *árklii̯ā*. It is only the RETRACTION OF ICTUS that can be made responsible for metatony.

Thus the occurrence of both *pinìgius* and *gir̃nius* appears capable of explanation by the retraction of ictus from *-ì-*.

The same combination: circumflection (métatonie douce) and projection of the ictus from the root syllable to the pre-suffix vowel[1] is also to be found in certain *-i̯o-* stems (with nom. sing. in *-is*). Beside words with acute accentuation, such as *brólis* (brother), *jáutis* (ox), *bė̃ris* (brown horse), *gývis* (living creature, animal), *sū́ris* (cheese) – words which are generally concrete – we find adjectival abstracts (derivatives) with *métatonie douce*: *aũkštis* (height): *áukštas, bal̃tis* (whiteness) : *báltas, bė̃ris* (the color "brown") : *bė̃ras, gỹvis* (liveliness) : *gývas, il̃gis* (length) : *ìlgas,* etc. If the basic word has a short vowel, this is lengthened, and at the same time circumflected: *dỹdis* (greatness) : *dìdis, gė̃ris* (goodness) : *gẽras, lõbis* (goods) : *lãbas* .... In this category we also find PROJECTION: *mėlỹnis* (blueness, "das Blau", cf. Būga, *KZ* 51, p. 135 = *Rinktiniai raštai*, II, p. 413) : *mė̃lynas.* The same constellation is also found in adjective derivatives which do NOT have an abstract meaning: *jaũnis, -ė* (youth; maiden) : *jáunas,* and with PROJECTION

[1] Historically: retraction from the vowel *-ì-* of the suffix to the pre-suffix vowel.

accompanied by metatony: *gyslõtis* (plantago media; Būga, *KZ* 51, p. 136 = *R.R.*, II, p. 414): *gýslotas, ragiñtis* (a stick with which one is invited to work, "ein Stab, womit man zur Arbeit eingeladen wird", Niedermann–Senn–Brender): *rãgintas, -ti.*

Corresponding formations with *métatonie douce* are to be found in verbal derivatives: *al̃kis* (hunger) : *álkti, bẽgis* (race) : *bė́gti, gẽris* (drink) : *gérti*; Latv. *màlis* (corn to be ground) : *mal̂t, svìris* (lever), Lith. *svỹris* (pendulum) : *svìrti.*

In noun derivatives in *-is* (fem. *-ė*) we likewise find corresponding accent features. Thus in the second part of the compound we find *métatonie douce* in a large number of cases: *begal̃vis* (without head) : (*galvà*) *gálvą*; *benõsis* (without nose) : *nósis* .... In the second element of polysyllabic compounds we find PROJECTION of ictus: *bemotẽris* (unmarried, bachelor) : *mótė, -ers*; *besmegẽnis* (brainless, brainless person) : *smẽgenys*; *beuodẽgis* (without tail) : *úodega.* This constellation of the types *begal̃vis* and *bemotẽris* suggests a common pattern, which may be reconstructed as *-*gálvìi̯as*, *-*mȃterìi̯as.* An example from Old Prussian, though not an adjectival one, may possibly be mentioned: *nosēilis* (spirit) : Lith. *síela* (soul). In adjective derivatives in *-is*, fem. *-ė* which are NOT compounds, we also find *métatonie douce*: *kaimỹnis* (= kaimyninis, neighbor-), : *kaimýnas*; *kiaũšis* (= kiaušinis, egg) : *kiáušas* (shell). In corresponding polysyllabic formations we find PROJECTION of the ictus: *drapãnis* (= drapaninis) : *drãpana* (cloth), *pakùlis* (= pakulinis) : *pãkulos* (tow), *vasãris* (February) : *vãsara* (summer), *gegùžis* (April) : *gegužė̃* (*gẽgužę*, cuckoo), *vandẽnis* (= vandeninis) : *vanduõ* (*vándenį*, water). It would appear that formations of the type *vasãris, vandẽnis* correspond to Sanscr. *udenìyaḥ*, etc.

By assuming the suffix accentuation *-*ìi̯as*, *-*ìi̯ā*[1] we also get an explanation of a whole number of other projections, characteristic of Lithuanian, in adjectival (and to some extent substantival) derivations in *-ìnis, ìškis*: *áuksinas* : *auksìnis, móteriškas* : *moterìškė*, etc. Mention should also be made of *Lietuvà*: *Líetuvą* : *lietùvis.*

The question arises whether the type in *-ius*, which has been productive until recently, may not, at least to a large extent, be a transformation of *-*ii̯as* (< *-*ii̯os*), cf. the verbal derivatives *gỹrius, skỹrius* with the same meaning as formations in *-is.*

[1] The accentuation of the vowel immediately preceding -**i̯ă*- is also to be found in Baltic in stems in *-ìjas*; *-ijà* (acc. *-ìją*): *kalavìjas, akmenijà* (2). The probable basis is -**ìi̯as*, -**ìi̯ā*.

My views on the constellation *métatonie douce – projection* in the cases I have mentioned is therefore that it pre-supposes an earlier state characterised by a stressed *-i-* before *i̯* + vowel. The contrast *gývis* : *gỹvis* can, in my opinion, be explained if we assume that *gývis* (living creature) is derived from **gı́viı̯as*, while *gỹvis* (= *gyvumas* : liveliness) is derived from **gīvı̀ı̯as* for an older neuter **gīvı̀ı̯a(n)*. In Slavic, too, we find neuters of this kind, cf. R. *бельё, сырьё* : *весéлье*, but the accentuation varies in Slavic: we find not only **-ьjè* : R. *бельё*, Serbo-Croat. *vesélje*, Posavina *veseljȇ*, but also **-ь̏je* in Čak. (Novi) *vesélji̇̃*, Kajk. *zȇlje*, R. *весéлье* from *вéсел* : *веселá*. In *gỹvis* we have precisely the same ending in the Nom. as in *gývis* and *ožỹs*, viz. an older **-īs* < **-ii̯as*. It is therefore probable that **gı́vı̀ı̯as*, **gı́vı̀jā*, **gı́vı̀ı̯ōi*, etc., first became **gı̃viı̯as*, **gı̃viı̯ā* ... and subsequently *gỹvis*, *gỹvio* .... There is, however, also the possibility that the complex *-ı̀ı̯as* surrendered its ictus to the preceding syllable at the moment *-ı̀ı̯a-* was contracted to *-ī-*.

In derivatives in *-ė* in Accentuation Class 2 we likewise find the same constellation: *métatonie douce* and (where possible) projection of the ictus: *bẽgė* (race) : *bẽgti*, *kũlė* (threshing) : *kùlti*, *mõlė* (milling, grinding) : *málti*, *õrė* (ploughing) : *árti*, *grẽbė* (raking together) : *grẽbti*; Latv. *mìne* ("eine Stelle, wo Lehm getreten wird"; Mühlenbach–Endzelin) : *mīt*; *šk̦èle* (slice of bread) : *šk̦el̂t*, *dzìres* (banquet) : *dzer̃t*. With PROJECTION we find in Lith. *gelẽžė* (clasp knife) : *geležìs* (*gẽležį*), and others. There are good grounds for assuming that the Baltic *ē*-stems, at any rate in a great many instances, originate from stems in *-ii̯ā*, even though this problem cannot be dealt with here. If this assumption is not made – or if it is only made for SOME of the words concerned – the possibility of stems in **-ii̯ē* must be taken into account (cf. Lat. *māteriēs*). It might then be supposed that here too *métatonie douce* and projection are due to the fact that the ictus has been retracted from *-ì-* in *-ìi̯ā* (*-ìi̯ē*). But it is also conceivable that *-ìi̯ā* or *-ìi̯ē*, concurrent with the contraction to *-ē-*, surrendered the ictus to the preceding syllable, as I have suggested might have occurred in words in *-ìi̯as*. As the stems in *-ē* are clearly proto-Baltic, metatony must here be of proto-Baltic date.

In yet another instance we find the constellation *métatonie douce* and projection of ictus, viz. in certain *o*-stems which in Lithuanian are accentuated according to Accent Class 2: *klõtas* (underlayer, cover), *klõdas* (layer) : *klóti*, *skir̃tas* (difference) : *skìrti*, *stõtas* (growth, stature), *stõvai* (loom) : *stóti*, *aũkštas* (story) : *áukštas*, *prõtas* (understanding, reason) : *pràsti*, *giñklas* (weapon) : *gìnti*, *gr(i)aũsmas* (thunder) : *gr(i)áusti*, *dõtas* (gift) : *dúoti*, *bũdas* (manner) : *bū́ti*; Latv. *pràts*, *stàds*, *bùds*, *dèsts*, etc. With

PROJECTION of the ictus (and at the same time metatony) we find *žibiñtas* (candlestick)[1] : *žìbinti* (cf. *vadìnti*), *vystỹklas* (swaddle, generally: *výstyklas*)[2]: *výstyti*. In view of what I have already said, I consider this proof that *métatonie douce* in stems in *-o-* too is at least partly caused by retraction from a stressed vowel (*-à-*) in the final syllable: **stắtàs* > *stõtas*. As we know, the Lithuanian nom. sing. masc. in *-as* never has a stressed final syllable except in the pronouns; nor does the neut. adj. in *-a* ever have final stress. From this and certain other facts Eino Nieminen (*Der uridg. Ausgang* -ăi *des Nom.-Akk. Pl. des Neutr. im Baltischen*, p. 151 ff.) concluded that in Lithuanian ictus was phonetically retracted from a short *a* in *auslaut*. He explained instances of final stress in the pronoun (*anàs*, *katràs*, etc.) on the basis of analogy. On account of the difficulty this undeniably raises, and furthermore on account of O. Lith. and Lith. dial. gen. sing. *dukterès*, etc., I have in my book *Slavonic Accentuation* (p. 158) limited the application of the sound law to cover stressed *à* in *auslaut* following syllables with a LONG vowel. I BELIEVE THIS LAW CAN NOW BE EXTENDED BY STATING THAT THE NEW ICTUS VOWEL IN THIS CASE IN LITH. AND LATV. ACQUIRES A CIRCUMFLEX ACCENT, THAT IS, IF IT WAS ORIGINALLY ACUTE, MÉTATONIE DOUCE.

The words I have here mentioned comprise several types where original final stress may be assumed. Thus words such as *dõtas*, *klõtas*, *skir̃tas*, may be old substantivised neuter forms of the perf. part. pass. in **-ta* (for older **-tan*), later changed to *-tas* (while *dúotas*, *stótas*, etc., have analogic intonation). Final stress in this formation is the rule in Indo-European, cf. Gr. *στατός*, Sanscr. *sthitáḥ*.

Of the words in Accent Class 2 with *métatonie douce* there are some whose suffixes definitely indicate an old neuter. The suffix *-(s)mas* in *gr(i)aũsmas* from *gr(i)áuti* contains the same element **-mo-* as Slav. **pisьmo*, R. *письмó*, Serbo-Croat. *písmo*. Several words have the suffix *-kla-* < *-*tlo-* (*giñklas*) cf. Lat. *-culum* < *-*tlom*. Slavic has *-dlo-*, and occasionally final stress, cf. R. *жерелó*, Serbo-Croat. *ždȓlo* (Dalmatian), *ždrijèlo*; R. *крылó*, Serbo-Croat. *krílo*.

This does not imply, however, that all words with *métatonie douce* are old neuters: we also find *métatonie douce* in certain derivative suffixes in words which on account of their meaning CANNOT have been neuter. This applies to a number of suffixes with a LONG CIRCUMFLEX VOWEL, where it is impossible to apply the "projection test", but where Slavic has final stress,

1 Būga, *KZ* 51, p. 115 = *Rinkt. Rašt.*, II, p. 392.
2 Būga, *KZ* 51, p. 114 = *Rinkt. Rašt.*, II, p. 391.

which indicates that the Lithuanian forms have retraction of the ictus to the syllable showing circumflex:

-õkas occurs as a substantival suffix (whereas adjective formations such as *geròkas* have acute): *klajõkas* (tramp, vagabond), *bėrõkas* (brown horse), *naujõkas* (= naujas žmogus; novice), *žvejõkas* (fisherman) : R. *чудáк, -aкá,* Serbo-Croat. *próstāk, -áka; mùžjāk, -áka.*
-inỹkas: Lith. dial. *darbinỹkas* "worker" (literary Lith. and Žem. *-iniñkas*) : R. *ученúк, -uкá,* Serbo-Croat. *dùžnīk, -íka.*

On the other hand:

-ótas, etc.: Lith. *barzdótas, duobė̃tas, dantýtas, lapúotas* : R. *богáт, -áma; сердúт, -úта;* Serbo-Croat. *bògat, čȅstit.*
-ýtis: Lith. *sūnýtis* (dimin. from *sūnùs*) : Serbo-Croat. *kràljić, bòžić.*
-tójas: Lith. *artójas* (ploughman) : Serbo-Croat. *ràtaj.*
-ývas: Lith. *ankstývas* (early), *vėlývas* (late): R. *ленúв, -úва,* Serbo-Croat. *ljèniv.*

Certain words with a SHORT suffix vowel, when compared with Slavic, also suggest that Accent Class 2 is in some extent derived from a type with final stress:

-ìkas: Lith. *vainìkas* (wreath), *siuvìkas* (tailor); R. *венéц, -нцá; невéц, -вцá.*
-ùkas: Lith. *arkliùkas* (dimin. from *arklỹs* "horse"); R. *сынóк, -нкá.*
-ìmas: Lith. *piešìmas* (act of drawing, painting); R. *письмó,* Serbo-Croat. *písmo.*

These words must be assumed to have undergone retraction on the analogy of words with long vowels in the suffix.

IT IS THEREFORE MY OPINION THAT *métatonie douce* IN LITH.-LATV. AROSE PHONETICALLY BY RETRACTION OF THE ICTUS FROM *-ì-* WITH A FOLLOWING *-i̯-* + VOWEL AND FROM *à* IN THE FINAL SYLLABLE.

As for Prussian the retraction from *-ìi̯-* might have taken place in *nosēilis,* showing the circumflex in contrast to lit. *síela.* Cf. also what has been remarked p. 220 about the metatony in stems in *-ē.*

This development agrees in principle with the situation in historical times whereby in Lithuanian, when the ictus on the disappearance of the final syllable is moved back to the preceding syllable, this syllable becomes circumflex: *dienõj* < *dienojè* (from *dienà*), dial. *tõms dienõms* < *tomìs dienomìs*; *tañ* < *tamè, sūnuñ* < *sūnumì, rudeñs* < *rudenès, añs* < *anàs.*

This in no way exhausts the subject of *métatonie douce* in the derivational process, but I believe that in the great majority of cases still to be dealt with it can be explained on the basis of analogy.

Both in the *i̯o-* declension and the *ē*-declension instances of *métatonie douce* are also to be found in the MOBILE accent class (Accent Class 4), usually with nouns of concrete meaning:

glėbỹs, glė̃bį (armful) : *glė̃bti*; *ryšỹs, rỹšį* (tie, connection) : *rìšti*; *kūlỹs, kū̃lį* (bundle, esp. of straw) : *kùlti*; *žolė̃, žõlę* (grass, herb) : *žãlias*; *srovė̃, srõvę* (stream) : Daukša *srawančio*, etc. It should, however, be borne in mind that in Lithuanian there has been a general tendency to extend the area of the mobile accent type, and that words in *-ỹs, -ė̃* with metatony may in some cases be the result of transformations of words in *-is, -ė* of Accent Class 2 with phonetic *métatonie douce*.

In derivatives in *-ā* we also find frequent instances of *métatonie douce*, most generally in Accent Class 4: *gėlà* : *gė̃lą* (acute pain) : *gélti*; *laidà* (sunset) : *léisti*; *gyrà* (boasting) : *gìrti*, *tvorà* (fence) : *tvérti*; *bėgà* (= *bė̃gė*) : *bė̃gti*, etc. Here, too, metatony is to a large extent accompanied by lengthening of the root vowel.

I assume that *métatonie douce*, arising according to the regular sound laws in derivatives in *-ìi̯o-*, *-ìi̯ā-* (*-ìi̯ē*), has spread not only to MOBILE stems in *-i̯o-*, *-i̯ā-*, (*-i̯ē-*), but also to mobile stems (mainly verbal derivatives) in *-ā-*. Functionally there is a great similarity between the groups I have mentioned here, and we often find *-ā-* derivatives from the same root that has derivatives in *-i̯o-*, *-i̯ā-*, *-i̯ē-*. Thus from *mùšti* we find both *mūšis* (battle) and *mūšà* 4 (beating), and from *díegti* both *daĩgis* and *daigà* 4 (germination), from *piáuti* both *piū̃vis* (cut) and *piūvė̃* 4 (act of cutting), as well as *piūvà* 4 (act of cutting, cut). IT LOOKS AS THOUGH A SECONDARY *ablaut* TYPE *ĭ* : *ĩ*, *ŭ* : *ũ*, *ă* : *ã*, *ĕ* : *ẽ* HAS ASSUMED SPECIAL FUNCTIONS IN THE SYSTEM OF DERIVATION.

I do not, however, believe that the analogic spread of the metatonic circumflex in the noun ONLY has its origin in already extant formations with phonetic metatony. Just as, on the pattern of *kė̃lė* to *kélti* we have the formation *bė̃rė* to *ber̃ti*, so *byrà* 4 (lushness, fruitfulness) may have been derived from **bir̃ti*. When this infinitive, in common with other infinitives in sonant + *-ti* in nasal infix verbs and *-sta-* verbs, acquired an acute, for reasons which I am unable to establish, *byrà* (acc. *bỹrą*) was taken to be derived from *bìrti*, cf. in a similar way *rymà* 4 (calmness of mind, etc.): *rìmti* : *rem̃ti*. I do not, of course, insist on these special examples, but I assume that cases of this kind may have led to the creation of analogic derivations with circumflex from infinitives with acute.

The fact that widespread occurrence of *métatonie douce* is to be found in *i-* stems, particularly verbal substantives in *-ti-* of Accent Class 4, can, I believe, as a rule be explained in the same way as the above-mentioned

type. Formations such as *rimtìs* 4 (rest) : *rìmti*, probably for older **rim̃ti*, cf. *rem̃ti*, may be taken as a suitable *point de départ*.

The frequent occurrence of *métatonie douce* in adjectival *u*-stems is, I believe, connected with the fact that to a large extent these are, or may have been regarded as, derivatives of *ā*-stems, many of which have *métatonie douce*: *daigùs* 4 (growing quickly, germinating well): *daigà* 4 (germination): *dýgti, díegti*.

ON THE WHOLE, IT MAY BE STATED THAT IN NOUN DERIVATIVES WE ARE DEALING WITH AT LEAST TWO TYPES OF *métatonie douce*: ONE PHONETIC AND LEADING TO ACCENT CLASS 2 AND ONE ANALOGIC AND BELONGING TO ACCENT CLASS 4.

As far as the VERBAL SYSTEM is concerned the circumflex in Lith. *bė̃rė* (*bė̃ria, ber̃ti*) must be assumed to be due to an analogic lengthening of the root vowel, with circumflex after the infinitive. Further analogy resulted in *lė̃kė, võgė* to *lė̃kia, vãgia*.

In *i*-presents we find widespread occurrence of *métatonie douce*: *dū̃si, dūsė̃ti* (breathe, sigh); *dė̃vi* (wears), *žiū̃ri* (sees), *il̃gisi* (longs), *lỹti* (touches), *lỹdi* (accompanies). The root syllable is characterised by circumflex and – if possible – lengthening of the vowel, viz. the same combination that we often find in the noun formation in words in *-is/-ys, -ė, -a, -us*. In some instances side by side with the circumflex, we also find an acute. Būga, *KZ* 52, p. 282 f. = *Rinkt. Raštai*, II, p. 462 seq., cites *lū́ki* beside *lū̃ki* (waits, intens.): *láukti, mýli* beside *mỹli* (loves): *míelas, pavýdi* (envies) beside *pavỹdi*: *véizdas*; *žýdi* beside *žỹdi* (flowers): *žíedas*, and so on. These examples provide grounds for believing that the intonation was originally dependent on the intonation of the basic verb, i.e. that here, as in the preterite forms *bė̃rė* : *ber̃ti* – *gė̃rė* : *gérti*, we have had a distribution according to the infinitive of the basic verb. We might then have expected to find **džióvi, džiovė̃ti* (dry up, shrivel) : *džiáuti, *kýli, kylė̃ti* (rise slowly) : *kìlti, kélti*; but at the same time *-gỹni, -gynė̃ti* (drive [a little]) from *gẽna, giñti*. But here too the circumflex has triumphed, and to some extent instances of secondary acute of the infinitive stem of the basic verb may have served as a vehicle. On this point too we have an example of THE ROLE OF CIRCUMFLECTION IN THE DERIVATIVE PROCESS.

Zum erstenmal gedruckt in *International Journal of Slavic Linguistics and Poetics*, X (1966), S. 111–19.

Griechisch

Bemerkungen zum intervokalischen *s* im Griechischen

I

Über die grammatischen Formen

Es kommt vor, daß ein Laut, der in einer bestimmten Stellung sonst wegfällt, in grammatischen Formen in dieser Stellung verstärkt wird und Stand hält, weil er hier besondere Bedeutung hat. GRAMMONT hat einen solchen Fall aus dem Armenischen behandelt. Er zeigt wie *h* < *s*, das im Auslaut wegfallen sollte, zu *kh* im nom. plur. verstärkt worden, weil der Laut als Charakteristikum der Form empfunden wurde.[1] Man könnte sich im voraus die Möglichkeit denken, daß intervokalisches *s* in grammatischen Formen im Griechischen einer ähnlichen Entwickelung, einer Verstärkung aus bedeutungsmässigen Gründen, zu verdanken wäre. Ich werde im Nachstehenden versuchen, es wahrscheinlich zu machen, daß dieser Faktor, wenn er in griechischen Formen mit intervokalischem *s* gewirkt hat, niemals isoliert aufgetreten ist. Wo sich die Analogie nicht hat geltend machen können, ist intervokalisches *s* überall verschwunden (nachdem es erst in *h* übergegangen ist). Ob die Analogie in Verbindung mit der Bedeutung bewirkt hat, daß intervokalisches *s* in diesen Formen dem Übergange zu *h* entgangen ist, oder ob *s* einer späteren Wiedereinsetzung zu verdanken ist, läßt sich wohl nur in wenigen Fällen nachweisen.

Intervokalisches *s* ist *immer* in folgenden Fällen verschwunden: im gen. sg. von *o*- Stämmen (hom. *-οιο* < **-osyo*) und im gen. plur. von *ā*- Stämmen (hom. *-άων* < **-āsōn*). In diesen Fällen hat keine Form existiert, von der eine Analogie ausgehen könnte. Intervokalisches *s* ist ferner stets verschwunden in der 2. Pers. sg. der athematischen Verben (*εἶ* < **esi*, *εἶ* < **eisi*), trotzdem eine Analogiebildung in diesem Falle möglich war.

Innerhalb gewisser Formenkategorien haben einige Gruppen von Formen intervokalisches *s*, andere nicht. So im Futurum sowie bei den Medialendungen *-σαι* und *-σο*. Hier kann man im Ionisch – Attischen deutlich die Rolle der Analogie sehen.

1 M. S. L. S. 225 f. f. »C'est l'intervention d'un phénomène psychique qui a préservé cette finale, dans des cas bien déterminés, de la ruine où l'appelait l'évolution purement phonétique.«

Im *Futurum* hat man im Ionisch-Attischen stets *s* nach langem Vokal, aber nur in wenigen Fällen nach kurzem Vokal. So haben die thematischen Verben, deren Wurzel auf Liquid oder Nasal endet, die Endung *-έω* (< -**əsō*): *ἀγγελέω, ἀγγελῶ*; Verben mit zweisilbiger Wurzel endigen im Futurum auf *-έω*, *-άω* (*-ε-*, *-α-* entspricht einem zur Wurzel gehörigen, indogermanischen **ə*): *καλέω, καλῶ, σκεδάω, σκεδῶ*. Bei Homer kommen auch Futurformen auf *-ύω* vor von Verben auf *-ύω*, z.B. *τανύω*. Diese Formen sind wahrscheinlich ionisch, da Äolisch nach kurzem Vokal *-σ-*, *-σσ-* hat, ausgenommen in thematischen Liquid- und Nasalverben.

Allerdings finden sich auch im Ionischen und Attischen Futura mit *s* nach kurzem Vokal. Man hat z.B. *πονέσω, γελάσομαι, καλέσω, ἀχθέσομαι, ὀζέσω*. Nach *Magnien*[1] werden Formen dieser Art im Griechischen in folgenden Fällen gebraucht: im Äolischen (speziell episch Äolisch und bei den Dichtern) und in *κοινή*; dagegen selten im Ionischen (hier finden sie sich besonders bei Hippokrates) und im Attischen.

Es steht aber fest, daß im Ionisch-Attischen in großer Ausdehnung, die Futura, deren Stamm auf kurzem Vokal auslautet, die lautgesetzliche Gestalt haben, und daß die Futura mit langem Vokal vor der Endung immer das intervokalische *s* aufweisen.[2]

Der Grund zu diesem Verhältnis im Ionisch-Attischen ist in den folgenden Umständen zu suchen: 1. Da der Ausgangspunkt der Analogie Verben sein müssen, die vor *s* einen Konsonanten hatten, und wo deshalb die Silbe vor *s* durch Position lang war, lagen Verben, deren Futurstamm auf einen langen Vokal endigte, dem Ausgangspunkt der Analogie näher als Verben, deren Futurstamm auf kurzen Vokal endigte. 2. Die Endung *-έω* stand vor dem Bewußtsein als ein Charakteristikum der Futurform von Verben auf Liquid und Nasal. 3. Es hat vielleicht in gewissen Fällen zum Erhalten oder Wiedereinsetzen des *s* mitgewirkt, daß die lautgesetzlichen Formen gleich dem Präsens sein würden.[3]

[1] V. Magnien: Le futur grec S. 205, 240.

[2] Es gibt im Griechischen einige Futura auf langem Vokal, die kein *s* aufweisen. Ich zitiere nach Magnien (Op.cit.) *χέω* (< **χεύω*) Eur. Plat. und die epischen Formen *δήεις* und *βέομαι, βείομαι*. Hesych hat ferner *δειομένη*. Ich führe die letzten Formen an, obgleich es sich in diesem Aufsatz nur um das Ionisch-Attische handelt.

[3] Ich denke hier hauptsächlich an Verben mit Stamm auf Sonanten, wie *πλέω* < **πλεύω*, Fut. *πλεύσομαι*, *θέω* < **θεύω*, Fut. *θεύσομαι*. Es ist aber zweifelhaft, ob Formen wie **πλεύομαι*, die in älterer Zeit dem Präs. med. gleich sein würden, wirklich die Formen sind, die wir uns als die altererbten Futurformen zu denken haben. Man könnte sich die Möglichkeit denken daß nach *υ*, *ι*, wie nach den anderen Sonanten, die altererbte Endung *έω* (< **əsō*) wäre (vgl skt. *staviṣyati, sraviṣyati* u.a.). In diesem Falle wären *πλεύσομαι, θεύσομαι* aus dem Präsensstamm neugebildet.

Das intervokalische *s* in den Medialendungen -*σαι* und -*σο* ist wahrscheinlich überall der Lautformel gemäß weggefallen. Aber in den überlieferten Texten sehen wir es in einer Reihe von Fällen wiedereingeführt, und wir sehen diesen Restitutionsprozeß in Tätigkeit.

Im Attischen ist wie bekannt die Regel diese: *σ* steht *niemals* im Optativ (*παιδεύοιο, παιδεύσαιο, διδοῖο, δοῖο*); *sehr selten* im Aorist Indikativ (*ἐπαιδεύσω, ἐλίπου, ἔδου*; Ausnahme: *εἶσο*). Im Präsens und Imperfektum haben die thematischen Verben die lautgesetzlichen Formen, die athematischen haben -*σαι* und -*σο*. Im Imperativ haben die thematischen Verben niemals *σ*, während in den athematischen sowohl die lautgesetzlichen Formen als Formen mit *σ* vorkommen. Die Endungen -*σαι* und -*σο* stehen *immer* im Perfektum und Plusquamperfektum.

Im *Optativ* steht *σ* niemals, weil sich hier keine Formen mit -*σ*- nach einem Konsonanten fanden, von denen eine Analogie ausgehen könnte. Aus demselben Grunde hat der *Aorist Indikativ* kein -*σ*-.

Im *Präsens* und *Imperfektum* steht *σ* im Attischen in den thematischen Verben nicht, weil sich unter diesen keine fanden, wo *σ* in den genannten Zeiten nach einem Konsonanten folgte. Wenn die athematischen Verben -*σαι* und -*σο* haben, so ist es, weil zu dieser Gruppe Verben gehörten, wo der Stamm auf einen Konsonanten endigte. Von diesen gab es vermutlich in früheren Zeiten weit mehr als in überliefertem Griechisch. Im Präsens und Imperfektum werden also die *ω*- und *μι*- Verben verschieden behandelt. Wenn dieser Unterschied im *Perfektum* und *Plusquamperfektum* nicht vorhanden war, so kommt es daher, daß hier alle Verben athematisch waren.

Bei Homer sind die analogischen Formen im Präsens und Imperfektum der athematischen Verben und im Perfektum und Plusquamperfektum nicht ganz durchgeführt. Man findet Formen wie *δίζηαι, βέβληαι, μάρναο.*

Im *Imperativ medium* 2. Pers. haben die thematischen Verben die lautgesetzlichen Formen (*παιδεύου*). Die Analogie hat hier nicht gewirkt. Der Grund hierzu ist derselbe wie beim Präsens und Imperfektum. Im Imperativ der athematischen Verben finden sich sowohl lautgesetzliche Formen wie *τίθου, θοῦ, ἐπίστω*, als analogische Formen wie *τίθεσο, ἐπίστασο.* Auch Homer hat Formen beider Art: *δίδου, παρίσταο, φάο, θέο*, aber *κεῖσο, ὄνησο.*

In der 2. Pers. medium sehen wir also wie die Analogie zuerst nur auf die athematischen Verben wirkt, weil zu dieser Gruppe auch Verben mit einem Konsonanten vor *σ* gehören.

Auch die andern grammatischen Formen mit intervokalischem *σ* haben neben sich Formen, wo *σ* auf einen Konsonanten folgte. So ist es im Aorist, in aoristischen Imperativen auf -*σον*, in Desiderativen auf -*σείω*, in Formen

auf *-σι-*, die erstes Zusammensetzungsglied bilden, und im Dativ pluralis. In diesen Fällen kann ich die Vorgänge nicht in Einzelheiten verfolgen.

Vielleicht ist das intervokalische *s* in einigen der in diesem Aufsatz erwähnten Formenkategorien trotz des Lautgesetzes erhalten, weil die Bedeutung der Form Einfluß geübt hat. Aber dies ist eventuell nur in den Formen eingetreten, wo die Analogie von Wörtern mit *-σ-* nach einem Konsonanten sich hat geltend machen können.

II

Wörter, in denen s *als Auslaut des Stammes empfunden worden*

In gewissen Fällen ist intervokalisches *s* dem Umstande zu verdanken, daß ein mit einem Vokal anfangendes Suffix einem Stamme hinzugefügt worden, der als auf *s* endend empfunden wurde.

Ein Beispiel von intervokalischem *s* dieser Art bietet das Wort *ἀρυσάνη* (Timon ap. Ath. 10 p. 424). Das Suffix *-ανο-*, *-άνη* ist im Griechischen produktiv zur Bildung von Wörtern, die Mittel, Gerät bezeichnen. Man hat z. B.:

δρέπανον, -άνη:	Sichel, gekrümmtes Messer	zu *δρέπω*
θήγανον, -άνη:	Wetzstein	zu *θήγω*
γλύφανον:	Schnitzmesser, Grabstichel, Meissel	zu *γλύφω*
φρύγανον:	Brennholz	zu *φρύγω*

Zu dieser Gruppe gehört vermutlich auch *ἀρυσάνη*. Das zur Bildung von Gerätenamen gebräuchliche Suffix *-άνη* ist einem *ἀρυσ-* hinzugefügt worden, das wegen Bildungen wie *ἀρυστήρ, ἀρυστρίς* als Stamm empfunden worden.[1]

Zu derselben Gruppe gehört *εὕσανα* (Pollux 6. 91. Hesych). Das Wort scheint bei Pollux Brennholz zu bedeuten.[2] Das Wort ist mit dem oben er-

[1] Das Wort kommt nur an einer Stelle vor (Timon ap. Ath.). Hier wird *α* als lang gemessen (Hexameterschluß: *ἀπληστοίνούς τ'ἀρυσᾶνας*). Aber ein Suffix *-ᾱνη* (*-ᾱνο-*) ist in dieser Bedeutung unbekannt, und man darf annehmen, daß Timon den Vokal willkürlich verlängert hat, um das Wort im Hexameter anzubringen. Als sein Vorbild haben vermutlich die Wörter gedient, wo *ᾰ* und *ᾱ* in der Poesie wechseln können.

[2] Pollux 6, 91: *εὔστραι δὲ οἱ βόθροι ἐκαλοῦντο ἐν οἷς εὕεται τὰ χοιρίδια. τὰ δὲ ἐγκαύματα εὕσανα, ὥς τὰ ξύλα καύσιμα.*

Hesych: *εὕσανα· χύτρα. ὄρυγμα ἐν ᾧ τοὺς ὗς βυθίζουσι. καί τα ἐγκαύματα.* Auch in der ersten von Hesych angeführten Bedeutung gehört das Wort zu derselben Gruppe wie *ἀρυσάνη*.

wähnten Suffix -*ανο*-, -*άνη* gebildet worden (vgl. *ἀρυσάνη*, *φρύγανον*). *εὐσ*- ist auf Grund von Wörtern, wo *σ*, wie in *εὗστραι*, lautgesetzlich erhalten war, als Stamm empfunden worden.

Eine entsprechende Erklärung hat *παυσωλή*. Das Wort gehört zu einer Gruppe von Verbalabstrakta auf -*ωλή*: *φειδωλή*, *εὐχωλή*, *ἁμαρτωλή*. Wegen *παυσθῆναι*, *παυστήρ* ist *παυσ*- als Stamm empfunden worden.[1]

Die Wörter *καύσων* (Brand, Hitze, ein sengender oder dörrender Wind) und *σείσων* (Rüttler, ein irdenes Gefäß, Bohnen, die geröstet werden sollten, darin zu schütteln) gehören zu einer Gruppe Wörter auf -*ων* mit Bedeutung nomen agentis, z. B. *δέκων* (der sich bestechen läßt), *δρόμων* (Läufer), *φάγων* (Fresser). Der Stamm *καυσ*- in *καύσων* ist von Formen wie *καυστήρ*, *καυστός* abstrahiert worden. Der Stamm *σεις*- in *σείσων* muß von Wörtern herrühren wie *σειστής*, *σειστός*, *σεισμός*.

[1] Die Erklärung ist von Debrunner angedeutet (Griechische Wortbildungslehre § 325).

Zum erstenmal gedruckt in *Symbolae Osloenses*, 2 (1924), S. 62–66.

Sur quelques adjectifs expressifs grecs en -σος

M. Chantraine fait la remarque suivante sur les adjectifs grecs en -σος (*La formation des noms en grec ancien*, p. 434): «Le grec possède quelques adjectifs populaires ou techniques qui comportent un élément *s*. Ils continuent sans doute un type ancien et expressif, constitué en liaison avec les désidératifs, dont on entrevoit quelques autres débris également en latin, cf. *luxus*, *laxus*, *fluxus* etc. .... *Παλίνορσος* «qui s'élance en sens contraire» (Homère), cf. *ὄρνυμι* et les formations désidératives *ὀρσινεφής*, etc. .... Un groupe d'adjectifs familiers et expressifs, se rapportant à l'idée de «tortu, courbe etc.» ... généralement avec le vocalisme *a* populaire: *γαυσός* «tortu» (Hippocrate, etc. ...) ...». Il me paraît que M. Chantraine a dit l'essentiel sur ces mots du point de vue descriptif. En premier lieu il a eu raison de mettre en lumière le caractère populaire et expressif de ces formations, ainsi que de souligner que le suffixe -σος est souvent accompagné d'une autre marque d'expressivité, à savoir le vocalisme *a*, dont F. de Saussure a le premier montré la nature en partie expressive (*Festschr. V. Thomsen*, 1912, p. 202 suiv.). La supposition d'après laquelle ce type serait constitué en liaison avec les désidératifs est peut-être moins sûre, puisque la signification ne semble pas la nécessiter, et que les mots en question ne sont pas toujours liés aux thèmes verbaux. D'autre part, on ne doit pas la rejeter absolument. Les mots cités par M. Chantraine sont les suivants: *γαυσός* (tortu), cf. *γῦρος*, *γαυλός* etc., *καμψός* (courbé, Hésych.), cf. *κάμπτω*, *γαμψός* (recourbé), cf. *γνάμπτω*, *γαμψῶνυξ* etc., *βλαισός* (cagneux), cf. lat. *blaesus* (bègue), *λοξός* (oblique), cf. *λέχριος*. En outre, avec la signification de «hérissé» etc.: *ῥυσός* (renfrogné, ridé), *φριξός* (hérissé), cf. *φρίσσω*, *φοξός* (pointu; une fois chez Homère). Enfin *χέρσος* (sec; stérile, inculte), *κομψός* (élégant), *τιθασός* (apprivoisé).

Un grand nombre de ces mots a la signification de «tortu, courbé, contourné, oblique», signification dont les notions de «ridé, renfrogné, pointu» ne sont pas très éloignées. A ces mots on pourrait ajouter *ῥαμψός*, cf. *ῥαμψόν*·

καμπύλον, βλαισόν (Hésych.). Un autre mot, qui pourrait également appartenir au type expressif, est *τρῦσος* (aisé à frotter, faible).[1]

Il y a déjà longtemps que Solmsen (*IF* XXXI 463, XLII, 286) a attiré l'attention sur ce type, dont il définit la signification fondamentale comme «das zugleich gebogene und gehöhlte, convex oder concav gebogene». Cf. aussi Walde, *Stand und Aufgaben*, p. 188; Brugmann, *Berliner Sitzungsberichte d. Ges. d. Wiss.*, 1899, p. 215.

Le suffixe *-so-* dans la fonction indiquée ci-dessus n'est pas limité au grec. Nous le retrouvons dans lat. *luxus* (luxé, disloqué, déboîté). Mais ce suffixe se retrouve aussi en baltique et en slave. Būga (*Kalba ir senovė*, p. 194) cite comme exemple du suffixe *-so-* lett. *krèiss* (gauche).[2] Cependant, lett. *s* peut représenter non seulement ie. *s*, mais aussi baltique commun *š* < ie. *k̂*. Mais le lituanien a *kréisa* (défaut) [à côté de *kréiša*], et il semble naturel de supposer avec M. Skardžius (*Lietuvių kalbos žodžių daryba*, p. 310) que ce mot est un dérivé de **kreisas*. Une forme **kreisus* serait également possible, mais le vocalisme indique plutôt un adjectif en *-as*.[3] Cependant, même une formation en *-su-* ne pourrait pas être écartée absolument d'une formation en *-sa-*: on aurait affaire à deux thèmes bâtis sur un élargissement *s*. – La racine de lett. *krèiss*, lit. *kréisa* est la même que dans lett. *kreĩlis* (une personne tortue), lit. *kreĩvas* = v. sl. *krivъ* (courbe).

Un mot qui a un sens apparenté est lit. *skeȓsas* (transversal),[4] lett. *šk̦èrss*. Les mots désignant ce qui va «à travers» peuvent être rapportés à la même catégorie que les mots qui indiquent ce qui est «courbe», «oblique», parce qu'ils dénotent quelque chose qui s'écarte de la ligne droite. Comme ie. *s* après *r* est représenté par *š* en lituanien, une dentale doit être tombée entre *r* et *s*. Par conséquent, *skeȓsas* remonte à **skeȓtsas*. Et comme il n'existe pas de racines ie. terminées par *-rts-*, le *s* appartient nécessairement au suffixe. Donc, nous sommes en présence d'un suffixe baltique *-sa-*, dont la signification répond à *-σο-* grec. Ce mot se retrouve en slave: ici on a la préposition

[1] Ainsi cité par Schwyzer, Griech. Gr., p. 516. Théognoste a cette forme en regard de *-σσ-* chez Hésychius.

[2] Būga a indiqué l.c. un rapport entre le suffixe baltique *-sa-* (ie. *-so-*) et l'idée de «l'oblique», du «tortu». En faisant remonter sl. *grěχъ* (péché) à **ghroi-sos* – hypothèse dont on ne s'occupera pas dans cet article, qui traite seulement des adjectifs – il renvoie au fait que ce suffixe s'ajoute aussi à une autre racine signifiant ce qui est «oblique, tortu», à savoir *krei-*.

[3] Voir Leskien, Die Bildung der Nomina im Litauischen (Abh. d. sächs. Akad. d. Wiss., 28, Hist.-phil. Cl., 12), p. 254 suiv. Il cite quelques adjectifs en *-us* à vocalisme radical *ei*, et ajoute la remarque suivante: «In allen Fällen hat bereits das zugehörige primäre Verbum *ei*, diese Stufe ist also nicht den Adjektiven eigentümlich.»

[4] quer, zwerch; der Lage der Bewegung nach senkrecht auf deren Längenlinie (Kurschat).

slavonne-russe *črěsъ, črězъ* (par, à travers), cf. slavon-serbocroate *črěsь, črězь*, russe moderne *čérez* < **čersъ* (*z* peut être issu de *s* en sandhi après la disparition du *-ъ*, et stabilisé sous l'influence d'autres prépositions en *-z*, comme *iz, raz, vъzь, blizъ* etc.; voir Berneker, *Slav. etym. Wb.* s. v. **čersъ* 2). Le *s-* initial fait défaut aussi en vieux prussien *kērscha(n)*, *kirscha(n)*. A *skeȓsas-kērschan-črěsъ* on a rattaché gr. *ἐγκάρσιος, ἐπικάρσιος* (oblique, transversal), *κάρσιον· πλάγιον* (Hésych.), cf. Boisacq, *Dict. étym.* Ces mots grecs contiendraient un élargissement du suffixe *-so-*.

En baltique on trouvera aussi d'autres exemples de mots comportant une marque d'expressivité et qui désignent le «courbé, tortu etc.». Ainsi, on a *kum̃pas* (courbé) en regard de *kam̃pas* (angle), cf. gr. *καμπή* (courbe, sinuosité, flexion) et *καμψός*; v. pruss. *lunkis* (Winkel): lit. *lañkas* (courbe), *leñkti* (plier); *rùišis* (un boiteux): *ráišas* (boiteux). Sur les diphthongues en *u* dans des mots expressifs en baltique, voir *Stud. Balt.*, III, p. 167 ff.

Il semble qu'en baltique le suffixe expressif -**so-* désigne non seulement «le courbé, l'oblique» et ce qui se rapporte à ces notions, mais aussi d'autres «défauts». Parmi les adjectifs en *-sas* M. Skardžius cite – outre *skeȓsas* – *kùksas* (sans cornes) et *líesas* (maigre). Le dernier mot est, comme le note M. Skardžius, apparenté à *láibas* (svelte, maigre), *líebas* (aux jambes maigres), *leĩnas* (faible, très maigre, svelte). Il est possible que la sphère d'emploi du suffixe ait été élargie en baltique: *kùksas* prouve qu'il a été productif à une époque relativement récente, parce qu'autrement *s* serait devenu *š* après *k*. Mais il est également possible, et peut-être même plus probable, que l'emploi du suffixe a été restreint et spécialisé en grec. Un emploi plus général se laisse entrevoir aussi en grec (*τρῦσος, χέρσος*).

En grec également le suffixe semble avoir été productif à une époque assez récente, à en juger d'après le *s* intervocalique dans *γαυσός*, mot apparenté à *γύαλον* (courbure, cavité, vallon, etc.), *γύης* (bois courbé [de charrue], etc.), *γυρός* (rond, Homère); on ne peut cependant pas exclure absolument la possibilité d'une «racine» terminée en *-s-*; en ce cas le *s* de *γαυσός* reposerait sur *ss*. Le cas de *ῥυσός* est analogue: on ne pourrait pas nier d'une manière certaine qu'on soit en présence d'un *s* < *ts*, ce qui d'ailleurs n'est indiqué par rien. Le mot *τρῦσος* – écrit, il est vrai, *τρυσσός* chez Hésychius – est sans doute apparenté à *τρύω* (user par le frottement, consumer, épuiser), mot appartenant à la base **ter-eu-*, qui ne comporte pas de *s* (cf. slave *tryję, tryti*: terere).

Quoi qu'il en soit, le suffixe *-so-* dans des adjectifs désignant le «courbé, tortu», et peut-être aussi d'autres «défauts», semble remonter à l'indo-européen commun.

Zum erstenmal gedruckt in *Symbolae Osloenses*, XXIII (1944), S. 46–49.

Quelques remarques sur le système consonantique du grec commun

Les combinaisons en indo-européen de consonnes avec *y* ont donné en grec des résultats très variés suivant les consonnes en jeu et suivant les dialectes. Si, cependant, on regarde de près ces résultats, on est frappé par leur ressemblance de fond malgré leur diversité apparente, et on se demande s'ils ne doivent pas tous être considérés sous un même angle.

Pour le grec commun on postule en général les occlusives suivantes:

t	*th*	*d*
k	*kh*	*g*
k^w	k^wh	g^w
p	*ph*	*b*

c'est-à-dire une occlusive sourde et une occlusive sonore dans chaque série, tandis que dans la classe des aspirées on ne trouve nulle corrélation de sonorité.

En outre, le grec commun a possédé les sonantes:

r *l* *m* *n* *w*

et les spirantes *s* et *h*.

La question se pose, cependant, si la langue n'a pas connu encore d'autres phonèmes consonantiques.

La combinaison «consonne + *y*» a donné dans les dialectes grecs, comme je viens de le mentionner, des résultats divers, que je passerai en revue pour faciliter la vue d'ensemble.

Après voyelle longue et après consonne les groupes *ty*, *thy* (< i.-e. *thy*, *dhy*) donnent *σ*: *πᾶσα*, *ἔχουσα*, etc. Après voyelle brève on trouve tantôt *σσ*, tantôt *ττ*:

Hom., lesb. *πόσσος*	ion.-att. *πόσος*	béot. *ὀπόττα*	crét. *ὀπόττος*
– – *μέσσος*	– *μέσος*	– *μέττος*	– *μέττος*

L'idée se présente que le point de départ grec commun a dû être *t't'*. Cette géminée palatale a pu donner $t't'^{s'}$ et ultérieurement *tt* ou *s*(*s*) suivant les dialectes. A une étape du développement phonétique qui ne peut pas être exactement déterminée, *t't'* (> $t't'^{s'}$) > *tt*/*s*(*s*) s'est confondu avec *ts*, cf. att. aor. *ἐκόμισα*: béot. *κομιττάμενοι.*

De la même manière il faut supposer que *dy* s'est développé en *ζ*/*δδ* par les étapes intermédiaires *d'd'* > $d'd'^{z'}$, cf.

att.	*τράπεζα*	béot. (acc. pl.)	*τραπέδδας*
–	*δικάζω*	crét.	*δικάδδεν*
–	*Ζεύς*, lesb. *Σδεύς*	lac.	*Δεύς*.

Le développement de *t* devant *i* est un problème difficile. Ici les dialectes divergent. Tandis que l'attique a *δίδωσι, ἔχουσι, εἴκοσι, πέρυσι,* on trouve *δίδωτι, ἔχοντι, ϝίκατι, πέρυτι* en dorien. Homère a *φάτις*, mais *-σις* dans les autres mots en **-ti-*. Comme *-ti-* a été assez largement conservé dans les dialectes il faut supposer que *σι* représente un phénomène d'origine dialectale, et non un phénomène grec commun.

Le traitement des gutturales suivies de *y* est assez clair. On sait que *ky*, $k^w y$, *khy* (< i.-e. *khy*, *ghy*), $k^w hy$ (< i.-e. $k^w hy$, $g^w hy$) ont donné *σσ* et *ττ* (au commencement des mots *σ*/*τ*) suivant les dialectes. A l'intérieur du mot on trouve la gémination même après une longue:

att.	*τῆμερον*	ion.	*σήμερον*	< **k̑y-āmeron*
–	*φυλάττω*	–	*φυλάσσω*	béot. *διαφυλαττι* (cf. *φύλαξ,-ακος*)
–	*γλῶττα*	–	*γλῶσσα*	cf. *γλωχίς*(pointe), sl. *glogъ* (épine)
–	*τρι-οττίς*	Hom.	*ὄσσε*	< $*ok^w ye$
–	*ἐλάττων*	ion.	*ἐλάσσων*	cf. *ἐλαχύς* (*ἐλαφρός*)

En dehors de l'attique on trouve *ττ* en béotien, en crétois, dans une partie du domaine thessalien et en Eubée.

Il va de soi qu'on a affaire ici à un autre point de départ en grec commun que le représentant de i.-e. *ty*. On pourrait imaginer que *-k'k'-* s'est développé en *ṭṭ*, géminée palatale mais différente du représentant de i.-e. *ty*. Le passage d'une consonne postpalatale à une consonne prépalatale, et ultérieurement à une consonne mouillée prononcée dans la sphère dentale, est chose bien connue dans les langues. (Cf. français dialectal *cintyème* < *cinquième* d'après Grammont, Phonétique du grec ancien, p. 101). Ce *ṭṭ* a pu donner partie *tt*, partie *ss*, en passant par un stade intermédiaire avec assibilation.

Si l'on regarde les phonèmes sonores correspondants, on trouve après voyelle *ζ* en ion.-att., *δδ* en béotien et en crétois. Après consonne on n'a que *δ*. Cf. att. *νίζω* < **nig^{w}yō*; béot. *δώει* = att. *ζώη* < **g^{w}yō-*; *ἔρδω* < **werĝyō*. La prononciation *ζ* est à *σσ* (< *ky*) ce que *δδ* est à *ττ* (< *ky*).

Les labiovélaires se sont palatalisées à une certaine époque même devant *e*, et, en partie du moins, devant *i*, dans la majorité des dialectes. En éolien, cependant, elles sont représentées par *π*, *β*, *φ* dans toutes les positions. Cela prouve que cette palatalisation n'est pas grecque commune. En grec commun les labiovélaires étaient encore intactes, ce qui est prouvé, entre autres choses, par les textes «mycéniens», où l'on trouve *qe-to-ro*: *τετρα-*; *e-qe-ta*: *ἑπέτης*. Ainsi, ce phénomène n'intéresse guère la question du système phonologique grec commun.

Les représentants de *ky*, *k^{w}y*, *ghy*, *g^{w}hy* intervocaliques sont, comme nous l'avons montré, partout des géminées. Même au commencement du mot ces combinaisons sont représentées par une géminée latente, cf. hom. *ὅτε σσεύατο* (voir SCHWYZER, Griech. Gr. I. p. 319), cf. *σεύω* < **kyewō* (sanscr. *cyávate*); *ἄσσα*, att. *ἄττα* (= *τινὰ*), qu'on a expliqué par la supposition d'une fausse soustraction dans des cas comme *σμικρά ττα* (< **k^{w}yə*).

En ce qui concerne les labiales, l'opinion généralement acceptée, et qui doit être juste, est que *py*, *bhy* ont donné phonétiquement *πτ*: *πτύω* cf. got. *speiwan*, *κλέπτω*: *κλοπή*, *θάπτω*: *τάφος*. (Le traitement de *by* n'est pas connu). Je renvoie aux remarques de GRAMMONT, Phonétique du grec ancien, p. 108. Il semble impossible de reconstruire le développement dans tous les détails; pour notre but c'est même superflu. Ce qui importe c'est la circonstance qu'ici de même il semble naturel de supposer des occlusives palatalisées en grec commun. Les labiales palatalisées sont moins stables que les gutturales et les dentales palatalisées. Il est difficile de synchroniser parfaitement l'articulation labiale et palatale d'un *p'*, *b'*. En slave *p'*, *b'* ont donné *pl'*, *bl'* avec *l'* épenthétique (v. sl. *pl'ują*, *l'ubl'ą*). On pourrait imaginer que *t* dans grec *πτ* représente un ancien *t'* épenthétique développé entre *p'* et la voyelle suivante. GRAMMONT cite à titre de parallèle rhéto-roman *sapt'a* < *sapiat* (français *sache*).

Je traiterai maintenant des liquides et des nasales. Il semble certain que *ny*, *ry* ont donné les sonantes mouillées *n'* et *r'* en grec commun. Là où les groupes *ny*, *ry* étaient précédés des voyelles *a*, *o* un élément *i* s'est développé devant la consonne. On obtient ainsi les diphtonges *ai*, *oi*. Le *i* est sans aucun doute une ancienne voyelle de transition qui s'est développée devant la consonne mouillée. Là où *ny*, *ry* étaient précédés des voyelles *e*, *i* ou *u* (*υ*) on ne trouve pas de trace de cette voyelle de transition. En lesbien et en thessalien on trouve *νν*, *ρρ* géminés, tandis que dans les autres dialectes

la voyelle est allongée: ion.-att. *κτείνω, ἐγείρω* (*ει* représente un *ε* allongé), *κλῖνω, ὀλοφῦρω*; arcad. *φθήρω*, etc.; lesb. *κτέννω, ἐγέρρω, κλίννω, ὀλοφύρρω*.

Ceci est une indication assez forte que du moins dans le dialecte d'où sont sortis le lesbien et le thessalien les consonnes mouillées *r'*, *n'* étaient géminées dans ce cas: **kten'n'ō*, **eger'r'ō*. La question se pose si les voyelles allongées qu'on trouve dans les autres dialectes doivent être expliquées par un allongement compensatoire dû à la simplification des géminées. C'est ce qui semble probable, puisque la palatalisation en elle-même ne pourrait guère expliquer l'allongement de la voyelle précédente. L'idée qu'on a affaire à un allongement compensatoire dû à la simplification de la géminée est maintenue par GRAMMONT, Phonétique historique du grec ancien, p. 113, et par M. SOMMER, Griechische Lautstudien, p. 44. En ce cas il serait naturel de supposer que *ny*, *ry* ont donné d'abord des géminées partout même après *a*, *o* (*-an'n'a-*, *-ar'r'a-* > *-aⁱn'n'a-*, *-aⁱr'r'a-*), mais qu'ici la gémination a disparu parce que la voyelle de transition a reçu la fonction d'un élément de diphtongue. Il faut penser que après *a*, *o* la voyelle palatale transitoire a dû être plus perceptible à l'oreille qu'après les voyelles antérieures ou après les voyelles fermées.

En ce qui concerne *-my-*, on n'en a pas d'exemple tout à fait certain. L'exemple le plus plausible est *βαίνω* (cf. lat. *venio*) en regard de sanscr. *ágamat*, vieux norrois *koma*, etc.

La combinaison *-ly-* est représentée par *-λλ-* dans la majorité des dialectes, cf. *ἄλλος*. On trouve, cependant, un développement correspondant à *φαίνω* etc., dans le crétois *αἰλōν* (= *ἄλλων*), l'éléen *αἰλοτρια*. Il faut supposer que *-ly-* a été représenté en grec commun par *-l'l'-*: **al'l'os* (< **alyos*, cf. lat. *alius*, got. *aljis*) > *ἄλλος/αἶλος*.

Ce développement de *-ly-* vient à l'appui de notre supposition que *-ny-*, *-ry-* ont donné d'abord des géminées, et que p. ex. *μέλαινα* remonte à **melan'n'a*.

Il reste de traiter la question du développement des combinaisons de i.-e. *w*, *s* avec *y*.

On trouve la combinaison *-wy-* dans des cas comme

κλαίω, att. *κλᾴω*	< **κλάϝjω*	cf. *κλαύσομαι*
εὐρεῖα		– *εὐρύς*
-βοιος		– sanscr. *gavyáḥ*
δῖος		– – *divyáḥ*.

On a supposé que *-wy-* a donné *-iw-* par métathèse (cf. GRAMMONT, Phonétique du gr. ancien, p. 116). Les arguments positifs qui peuvent être allégués

en faveur de cette hypothèse sont, cependant, assez faibles. Les plus probants semblent être corinth. *ἀμοιϝαν*, qu'on rapproche de *ἀμευσασθαι* et *αἰβετός*, *ἀετός*. *Περγαῖοι* (Hésych.) < **αϝjετος* (lat. *avis*). Quant au premier exemple, voir cependant les objections de DANIELSSON, I. F. 14, p. 384 suiv. Il ne semble pas impossible d'imaginer que *-wy-* ait donné une géminée mouillée qui se serait ensuite dans quelques dialectes développée en *-iw-* (cf. *-ιν-* < *-n'n'-*).

GRAMMONT, op. cit. p. 116, maintient que *w* n'est pas mouillable. On pourrait, cependant, envisager la possibilité que *w* devant *j* ait acquis une prononciation labiodentale.[1] Si on a eu raison de faire remonter *βαίνω* à **gʷem-*, on aurait là un parallèle à ce développement. En «mycénien» on trouve *ke-ra-me-ja* ~ *κεράμεια* (cf. *κεραμεύς*), *i-do-me-ne-ja* ~ *'Ιδομένεια*, cf. *'Ιδομενεύς*; *i-je-re-ja* ~ *ἱέρεια* (cf. *ἱερεύς*). M. CHADWICK, qui cite ces formes dans les Transactions of the Philological Society 1954, p. 7 suiv., maintient qu'on a eu tort de supposer un suffixe *-*ewyā* (*-*ewyə*) dans ce cas. Je me demande, cependant, si *kerameja* ne contient pas le représentant phonétique de *-v'v'-* > *-jj-*. A côté de ces formes on trouve *pa-si-re-wi-ja* ~ *βασιλήϝια*. Ici on aurrait affaire au suffixe **-ēwiyā* (**-ēwiyə*).

En ce qui concerne i.-e. *sy*, cette combinaison est représentée par *-ι-* qui tombe dans certains cas; cf. hom. *τοῖο* – att. *τοῦ* – sanscr. *tásya*; hom. *τέλειος*, ion. (Hérod.) *τέλεος* < **τελεσ-*j*ος*. Je suppose que *-sy-* a donné en premier lieu un résultat qu'on peut théoriquement noter *-h'h'-* et dont la réalisation exacte en grec commun est impossible à établir. Ce produit, d'une existence peut-être tout-à-fait éphémère, a pu donner *-jj-* déjà en grec commun.[2]

Je crois donc qu'il faut supposer l'existence en grec commun d'une forme mouillée de toutes les consonnes figurant dans le système, à l'exception peut-être de gr. comm. *s*. (Je ne saurais citer d'exemples certains de **-sy-* postconsonantique en grec).

L'idée que les représentants grecs des vieilles combinaisons de consonnes avec *y* se soient développés par un intermédiaire palatal n'est pas neuve. EMIL SMITH (Serta Rudbergiana, p. 60 suiv.) maintient ce point de vue en ce qui concerne les liquides et les nasales. MAURICE GRAMMONT dans sa *Phonétique du grec ancien* soutient cette thèse pour la plupart des consonnes

[1] *β* dans *αἰβετός* pourrait représenter une labiodentale comme le suppose Schwyzer, Griech. Gr. I, p. 224 suiv.

[2] Cf. la remarque de DANIELSSON, IF. 14, p. 382: «wir erhalten in dieser Weise die stimmlose Geminata *-i̥i̥-* = *-h'h'-*, die dann wieder zur normalen, stimmhaften Artikulation zurückgeführt werden kann».

suivis de *y*. Il ne s'est pas proposé, cependant, d'établir le système phonologique du grec commun, seule méthode qui aurait pu donner aux explications particulières un fondement solide. Car, du moment où l'on regarde les effets du *y* en grec commun comme une seule et même question, on s'aperçoit que les résultats des combinaisons avec *y* peuvent être regardés sous un angle unique: palatalisation suivie de dépalatalisation. DANIELSSON soutient dans son article *Zur i-Epenthese im Griechischen*, IF 14, p. 375 suiv. en gros la même vue que nons avons soutenue dans cet article. Il écrit (p. 377): «Ich gehe von der wohl allgemein gebilligten Annahme aus, dass die als Grundlage der Epenthese vorauszusetzende Palatalisation einem durchgreifenden Lautwandel des Urgriechischen angehört, der ungefähr gleichzeitig jeden von *-i̯-* begleiteten und der genannten Affektion lautphysiologisch zugänglichen Konsonanten betroffen hat, Verschlusslaut + *i̯* ebensogut wie Nasal und Liquida + *i̯* u.s.w.». M. SAFAREWICZ met clairement en lumière ce que je crois être le point de vue juste en cette matière dans son article «Sur le traitement de *yod* en grec ancien» (REI I, p. 259 suiv.). Il souligne que la langue grecque historique ne connaissait pas de consonnes palatales, mais il continue: «Elles devaient pourtant exister à un certain moment, car tous les groupes de consonnes comportant le *yod* comme deuxième élément ont subi l'assimilation. Ainsi: *κι̯*, *χι̯* > *ττ*, *σσ*; *γι̯* > *ζ*; *τι̯*, *ϑι̯* > *σσ*, *σ*; *δι̯* > *ζ*; *πι̯* > *πτ*; *σι̯* > ι̯ι̯ (ι̯); *λι̯* > *λλ*; *αρι̯*, *ορι̯*, *ανι̯*, *ονι̯* > *αιρ*, *οιρ*, *αιν*, *οιν*; *ερι̯* . . ., *ενι̯* > *ειρ* . . ., *ειν*; *ϝι̯* > *ι̯ι̯* (ι̯).» Mon excuse pour revenir sur cette question est que DANIELSSON ne traite que les liquides, les nasales, les mi-voyelles et les spirantes, bien qu'il reconnaisse – avec raison selon moi – que le principe est général, et que M. SAFAREWICZ n'est pas entré dans les détails de la question.

Il est dans la nature des matériaux indo-européens que les groupes consonne + *y* sont attestés surtout à l'intérieur des mots. Dans cette position il faut supposer que toutes les consonnes palatalisées ont été géminées en grec commun, du moins après les voyelles brèves. Le représentant de *ky* semble avoir comporté la gémination latente même au commencement du mot, comme on a des exemples montrant la gémination après des mots terminés par une voyelle (et probablement étroitement liés au mot suivant). On ne peut pas savoir avec certitude si les représentants de *ty*, *dy* comportaient également la gémination latente au commencement du mot. Le fait que la gémination ait pu avoir un emploi plus large dans une consonne que dans les autres n'est pourtant pas décisif quand il s'agit de l'appréciation phonologique des géminées. Il ne joue pas de rôle non plus, dans cet ordre d'idées, que le représentant de *ky* est géminé même après les voyelles longues, tandis que la position après voyelle longue (de même que la position

après consonne) était position de neutralisation («Aufhebestellung») de la corrélation de gémination partout ailleurs.

Si, comme il paraît, la palatalisation était invariablement liée à la gémination en grec commun (abstraction faite des positions de neutralisation conditionnées phonétiquement),[1] la question se pose de savoir si l'on peut établir en grec commun une corrélation *t* : *t'*, *k* : *k'*, *n* : *n'*, etc., ainsi qu'on le fait p. ex. en russe. Le problème se présente comme le problème de l'interprétation phonologique des géminées palatales.

La première question est la suivante: Le grec commun a-t-il connu d'autres géminées que celles issues des combinaisons de consonnes avec *y*, ou faut-il supposer que toutes les géminées non issues de consonne + *y* qu'on trouve en grec historique soient de date dialectale?

Dans le premier cas il faut admettre en grec commun une opposition phonologique *non-palatale* : *palatale* pour toutes les consonnes géminées.

Dans le second cas palatalisation et gémination sont des phénomènes solidaires, et la question est de savoir laquelle des qualités mentionnées doit être considérée comme distinctive.

En indo-européen les mots expressifs ont sans aucun doute connu la gémination. A ce type de mots appartiennent gr. *ἄππα*, *κακχάζω*, *γύννις*, *κόκκυξ*, *τίτθη*, etc. Ce type de mots est, cependant, à la périphérie du vocabulaire normal.

Dans tous les dialectes grecs on trouve des nasales et des liquides géminées résultant de l'assimilation d'une consonne à une sonante. Je cite comme exemples *βλέμμα* : *βλέπω*; *ὄμμα* : *ὄπωπα*, *γράμμα* : *γράφω*, lac. *ἑλλᾱ* : *ἕδος*; *ὄλλυμι* < **ol-nu-*, etc. On se demande, cependant, si ce type d'assimilation est vraiment grec commun. En éolien on trouve *ὄππατα* (Sappho) en regard de l'ion.-att. *ὄμματα* et *ἄλιππα* : *ἄλειφα*. Balbilla a *γρόππατα* = *γράμματα*. SCHWYZER remarque, op.cit. p. 317: «Dass Labial + *m* schon im «Urgriechischen» prompt zu -*μμ*- geworden sei, ist nur Postulat».

Les représentants de *k̂w* comportent toujours la gémination, ainsi *ἵππος* (lat. *equus*, sanscr. *áśvaḥ*). L'assimilation a pris, cependant, une autre direc-

[1] Les dialectes grecs semblent avoir connu en temps préhistorique des palatalisées intervocaliques non-géminées après voyelles brèves. Ainsi, *t* a donné souvent *s* devant *i*, probablement par l'intermédiaire de *ć*. Hors du lesbien et du thessalien les labiovélaires deviennent des dentales devant *e* et en partie devant *i*. Dans une inscription arcadienne de Mantinée du Vième siècle on trouve un signe spécial pour *k^w palatalisé. Il semble qu'on puisse citer encore d'autres cas de palatalisation d'extension géographique plus réduite. Ainsi à Édalie (Cypre) *g* semble avoir subi la palatalisation devant *a*: *za-i* (*γῇ*). Ces palatalisations dialectales, appartenant à une époque plus récente que le grec commun, ne nous intéressent pas ici.

tion dans tar. épid. ἴκκος; cf. aussi λάκκος (lat. *lacus*, v. sl. *loky*). Ni *pp*, ni *kk* ne peut être grec commun. Si la gémination remonte vraiment à cette date, il faut considérer la possibilité d'une prononciation *-kkw-*.

Le groupe *tw* a aussi donné des géminées dans les dialectes: att. τέτταρες, béot. πετταρες, ion. τέσσερες, hom. τέσσαρες, cf. sanscr. *catvā́raḥ*. En dorien, il est vrai, on trouve τέτορες. On a expliqué le τ simple comme dû à l'analogie.

Si le grec commun ne possédait pas d'autres géminées non-palatales que *-kkw-*, *-ttw-*, on ne pourrait attribuer à cette gémination une valeur distinctive, parce qu'elle serait la conséquence nécessaire d'un *w* suivant.

Il reste à regarder les combinaisons d'un *s* avec une sonante: *-sn-*, *-sm-*, *-sr-*, *-sl-*, *-sw-*; *-ns-*, *-ms-*, *-rs-*, *-ls-*, *-ŭs-*. Ces combinaisons ont-elles donné des géminées en grec commun?

On sait que ces groupes ont donné en grec des résultats variés. Il est superflu de les examiner ici en détail. Je me borne à signaler un seul exemple pour illustrer notre problème:

A i.-e. **ĝhesl-* (sanscr. *sa-hásram*) répond en ionien χείλιοι, en béotien χειλιοι, en laconien χηλιοι, mais en lesbien et en thessalien χελλιοι. Faut-il postuler pour le grec commun une forme *χέλλιοι comme en lesbien et en thessalien? En ce cas, les formes des autres dialectes auraient subi la réduction de la géminée avec allongement compensatoire de la voyelle. Ou faut-il postuler une forme *χέhλιοι (*χελhιοι) qui aurait donné une géminée en lesbien et en thessalien et une voyelle longue dans les autres dialectes?

Chacun de ces points de vue a eu ses adhérents. Ainsi M. Sommer, Griech. Lautstudien p. 44, Smith l.c. p. 65, Danielsson l.c. p. 380 suiv. maintiennent que la géminée était grecque commune, tandis que Hirt, Griech. Gr. p. 226 suiv., Grammont op.cit. p. 52, M. Lejeune, Traité de phonétique grecque p. 102 suiv. la considèrent comme dialectale.

Il est difficile de trouver pour l'un ou l'autre point de vue un argument décisif. Je tiens, cependant, à signaler une particularité spéciale, soulignée aussi par M. Sommer l.c. p. 44. J'ai soutenu p. 238, que le ει de l'ion.-att. κτείνω en regard de lesb. κτέννω etc. semble dû à un allongement compensatoire par suite de la simplification de la géminée. Si cette explication est juste, il est naturel de supposer le même développement pour *sn*, *ns*, *sl*, *ls* etc., où le lesbien et le thessalien ont aussi des géminées en regard de voyelles longues dans les autres dialectes. Dans ce cas il faut admettre en grec commun l'existence des géminées *-nn-*, *-rr-*, *-ll-*, *-mm-*. Les combinaisons *-n'n'-*, *-l'l'-*, *-r'r'-*, phonétiquement géminées, doivent être placées dans la même classe que *-nn-*, *-ll-*, *-mm-*, *-rr-*. Quant à *-t't'-*, *-k'k'-*, *-d'd'-* etc., il faut les placer, chose naturelle, sur le même plan que *-n'n'-*, *-l'l'-*, *-r'r'-*. En d'autres mots: les consonnes qui d'un point de vue phonétique sont des géminées,

le sont aussi d'un point de vue phonologique. Et, comme *-n'n'-*, *-l'l'-* etc. ne diffèrent de *-nn-*, *-ll-* etc. que par la palatalisation, celle-ci doit être considérée comme distinctive.

Si, de cette manière, les phonèmes mouillés du grec commun étaient tous géminés, le système diffère de celui du russe moderne, où chaque consonne a une contrepartie mouillée, mais où la gémination n'existe pas comme trait normale du système. On serait plutôt enclin à rappeler une particularité qu'on trouve dans quelques dialectes norvégiens, où l'on a l'opposition *nn* : *n'n'* mais seulement *n*, p. ex. *ni*, «neuf», *stein* «pierre», *lann* «pays»: *man'n'* «homme» (Gudbrandsdal, Romsdal, Sunndalen).

Après cette digression dans le domaine de la phonologie, qui, avouons-le, n'a pas donné des résultats tout-à-fait certains, retournons au domaine historique. Nous avons supposé que le grec commun a comporté une forme palatalisée de toutes les consonnes existant dans le système (peut-être à l'exception de *s*), et que ces palatalisées semblent avoir été géminées.

Il est intéressant de noter que toutes les palatalisées grecques communes de même que toutes celles qui ont pris naissance à date dialectale (probablement très ancienne) ont été dépalatalisées dans la suite, comme le grec historique ne semble pas avoir connu des palatalisées. Cela rappelle la situation dans les langues slaves modernes, où la palatalisation a le moins d'importance dans les langues qui pénètrent le plus profondément en territoire germanique et roman (le tchèque, le serbo-croate et le slovène). On se demande si la perte des palatalisées en grec serait due au contact avec des langues qui ne connaissaient pas la palatalisation.

Zum erstenmal gedruckt in *Symbolae Osloenses,* XXXIII (1957), S. 27–36.

Germanische Sprachen

Remarques sur les alternances vocaliques en germanique

En germanique l'alternance *a* : *ō* correspond fonctionellement dans plusieurs catégories de cas à l'alternance *e* : *a*.[1]

Au type flexionnel got. *giban* : *gaf*, *bindan* : *band* correspond *faran* : *for*, *slahan* : *sloh*. Au type *ligan* : *lagjan*, *ganisan* : *ganasjan* correspond *hlahjan* : *ufhlohjan*, v. norr. *fara* : *fœra*.

On sait que le degré *ō* n'ést pas en soi une innovation du germanique ni au parfait ni dans les causatifs. Pour le parfait cf. v. irl. *ráith* à *rethid*, *táich* à *techid*; cf. aussi sanskr. *cakāra* à *kr̥*-, *tatāpa* à *tap*- etc. En ce qui concerne les causatifs cf. slave *izbaviti* : *byti*, *variti* : *vъrěti*, *kaziti* : *čeznǫti* et sanskr. *kārayati*, *sādayati* etc.

Ce qui est caractéristique en germanique, c'est le rôle que le degré *ō* occupe dans le système. On ne trouve pas l'alternance *e* : *ō* ni entre le présent et le prétérit, ni entre le verbe simple et le causatif. La voyelle *ō* du prétérit peut alterner, il est vrai, avec un *ē* au présent, mais toujours accompagné du redoublement: got. *tekan* : *taitok*, *letan* : *lailot* etc. Dans tous les autres cas *ō* fait fonction de «degré *o* de *a* (< i.-e. *a*, *o*)». Morphologiquement ce degré remplit donc deux fonctions: *a* : *ō* = *e* : *ē* et *a* : *ō* = *e* : *a*.

On sait que le germanique a un grand nombre de verbes avec la voyelle *a* au présent; cf. got. *graban*, *faran*, *gadraban*, *slahan*, *þwahan*, *alan*, *malan*, *uzanan* etc. Pour l'origine cette classe est sans doute fort hétérogène. Dans quelques cas, comme *alan* (lat. *alō*), *-anan* (lat. *animus*, gr. *ἄνεμος*), v. norr. *aka* (cf. lat. *agō*) le germ. *a*- remonte sans doute à i-e. *a* (ou ə_2*e*-). Une partie des verbes de cette classe a la signification de «creuser, battre» etc., cf. got. *graban*, *gadraban*, *slahan*. Dans mon livre Das slav. und balt. Verbum, p. 39 suiv., j'ai fait remonter ce groupe, aussi bien que *malan*, à un

[1] Cf. F. de Saussure, Mémoire sur le système primitif des voyelles (Recueil p. 154).

type indoeuropéen intensif–itératif à voyelle radicale *o*; cf. slave *bořǫ, kolǫ, bodǫ, kovǫ*; lit. *kasù, barù, kalù, káuju*. Je renvoie d'ailleurs à la classification des verbes de ce type que Gärtchen a faite dans sa thèse «Die primären Präsentia mit *o*-Vokalismus in den indogermanischen Sprachen». (Breslau 1905).

Rien n'empêche, bien entendu, de penser que déjà l'indoeuropéen commun a connu des parfaits (ou des aoristes) à voyelle *ō* à côté de certains présents à voyelle *o* (lat. *fodiō* : *fōdī*?). Ce qui est nouveau en germanique, c'est la place qu'a prise ce degré long dans le système d'ablaut, où *ō* (:*a*) et *a* (:*e*) sont devenus en partie équivalents. En germanique le système verbal est bâti sur l'opposition du présent et du prétérit. Si le présent d'un verbe fort a le vocalisme *e*, le prétérit a *a*. Si le présent a le vocalisme *a*, le degré *ō* remplace au prétérit le dégré *a* (< *o*). Seulement là où il était impossible d'introduire la voyelle *ō* parce que le *a* rentrait dans une diphtongue, il a fallu recourir au redoublement.

Les causatifs des verbes à voyelle *a* (< *a*, *o*) se trouvent dans une situation analogue. Le système exigeait une alternance vocalique entre le verbe simple et le causatif. Les causatifs des verbes à vocalisme radical *a* ont la voyelle *ō*, tandis que les causatifs des verbes à vocalisme *e* ont *a*; cf. *ligan* : *lagjan* = *hlahjan* : *gahlohjan*.

On pourrait peut-être aussi considérer comme équivalent fonctionnel d'un *a* le *ō* de got. *groba*, v. norr. *gróf*, v. h. a. *gruoba* à *graban*, v. h. a. *fuora* à *faran*; cf. got. *wraka* à *wrikan*, v. h. a. *waba* à *weban*, *stala* à *stelan*. Bien qu'il soit isolé dans le gotique tel qu'il nous est connu par les textes, il est possible que le *ō* de *fidurdogs* ait été autrefois fonctionnellement parallèle à *a* (< *o*) dans le deuxième terme des composés du type lat. *extorris* à *terra*, ombr. *persi* : *dupursus*, gr. *ζειαί* : *φυσίζοος*. On trouve, cependant, le degré long *ē* dans le deuxième terme du composé *sibuntehund*. Il est possible, alors, que *dags* : *fidurdogs* soit à expliquer, au point de vue synchronique, non comme un cas de *a* : *ō* = *e* : *a*, mais comme *a* : *ō* = *e* : *ē*.

Quoi qu'il en soit, le germanique nous présente un cas d'un ablaut synchroniquement quantitatif et qualitatif équivalant morphologiquement à un ablaut qualitatif.

En ce qui concerne le résultat, cet état de choses rappelle celui qu'on trouve en indo-iranien, où l'alternance *a* : *ā* correspond largement à l'alternance *e* : *o* des autres langues. Mais le motif n'est pas le même dans les deux cas. En indo-iranien le rôle tenu par l'alternance *a* : *ā* est motivé par le fait que *e* et *o* se sont confondus phonétiquement, et que par conséquent ils ont perdu la faculté de constituer une alternance. En germanique l'état

de choses synchronique décrit s'explique par le fait que la langue comprenait un assez grand nombre de verbes à vocalisme *a* et que – en même temps – le système verbal, et, en grande partie, le système de dérivation, exigeait l'ablaut. Quant au processus, il semble être conditionné dans les deux cas par l'existence dès l'indo-européen commun de formes à degré vocalique long, qui ont été utilisées dans les deux systèmes d'une façon nouvelle. Il est intéressant de noter que l'indo-iranien présente *ā* dans une série de cas où le germanique a *ō* alternant avec *a*: cf. *cakāra, kārayati, çataçāradaḥ*.

En slave aussi les causatifs ont souvent *a* < *ō* au lieu du *o* plus commun (*lešti* : *ložiti*); ainsi on trouve *kaziti* à *čeznǫti, variti* à *vьrěti, baviti* à *byti* etc. On rencontre régulièrement ce vocalisme dans les cas où le verbe simple a la voyelle radicale *o* (cf. Meillet, Le slave commun[1], p. 238): *slaviti* à *slovǫ, plaviti* à *plovǫ, paliti* à *planetъ* (< **polne-*). Comme *slovǫ* et *plovǫ* ont *o* < *e*, cf. gr. *κλέω* et *πλέω*, la tendance à former l'alternance *o* : *a* parallèlement à l'alternance *e* : *o* doit s'être manifestée déjà au moment où *ev* est devenu *ov*.

Un trait singulier de l'indo-iranien est le degré long de la voyelle thématique à la première personne du duel et du pluriel des verbes: *bharāvaḥ, bharāmaḥ* vis-à-vis du **o* des autres langues, cf. gr. *φέρομεν*, lat. *uolumus, sumus*, got. *bairam*, v. sl. aor. *idově, idomъ*. C'est un fait caractéristique que l'indo-iranien, où l'opposition 1. pers. *-o-*: 2. pers. *-e-* ne pouvait plus se réaliser, présente le vocalisme long.

Il est frappant qu'en gotique aussi la première personne du duel comporte la voyelle *ō*: *bairos*. La deuxième personne est *bairats*. A la 1re personne du pluriel la désinence est *-am* vis-à-vis de *-iþ* à la deuxième personne. Par conséquent, on peut considérer le rapport entre la 1re et la 2me personne comme étant le même dans les deux cas, suivant notre thèse que l'alternance *a* : *ō* en germanique peut correspondre fonctionnellement à l'alternance *e* : *a*. Il est possible que ceci soit l'effet d'un hasard. Mais ce hasard serait en tout cas surprenant.

S'il y a entre *-os* et *-ats* une solidarité en ce qui concerne le vocalisme, la 2me p. du. *-ats* a-t-elle été influencée par la 1re pers. *-ōs* (< *-*ōwes*)? C'est peu probable: la flexion *-ōs*: **-its* comporterait une différence suffisamment caractéristique. Il est plus probable que, en premier lieu, la 2me personne a adopté la désinence *-ats* (ou un prédécesseur phonétique de cette forme), et que, par la suite, la forme à vocalisme long a été généralisée à la première personne. On sait que dans d'autres cas aussi le gotique a introduit le degré **o* de la voyelle thématique correspondant à *e* dans les autres langues: impér. *nimadau*, médiopassif 2me p. *nimaza*, 3me p. *nimada*.

Si cette manière de voir relativement aux désinences du duel *-os* et *-ats* est juste, il faut croire qu' une identification psychologique des séries d'alternance *e* : *a* et *a* : *ō* a eu lieu de bonne heure, de sorte que la seconde ait pu être formée sur le modèle de la première.

ADDENDUM

S. 249: Il faut supposer que la «loi de Brugmann» a opéré à un moment où *a* < *e* et *a* < *o*, *a* n'étaient pas encore tout à fait identiques. Car on ne pourrait pas s'expliquer comment l'alternance *a* : *ā* aurait été substituée à un schéma déjà inexistant.

Zum erstenmal gedruckt in *Lingua Posnaniensis,* I (1949), S. 152–55.

A quoi correspond en germanique le *th* sanscrit?

En partant de la théorie classique du système quadripartite des occlusives indo-européennes (*t, th, d, dh*) on a soulevé à plusieurs reprises la question de savoir ce qu'a donné i.-e. *th* (*t* aspiré) en germanique. De nos jours, selon l'opinion courante, i.-e. *ph, th, kh*, de même que *p, t, k*, se sont développés en *f, þ, x*. Mais cette opinion n'a pas toujours prévalu. KZ 26 p. 88 suiv. (1883), Kluge s'attaque à ce qu'il appelle l'opinion ancienne, d'après laquelle les sourdes aspirées étaient représentées en germanique par des sourdes pures. D'après Kluge, cette opinion était encore professée à ce moment-là par «gründliche Kenner». Il cite une série d'exemples «sûrs et probants» pour montrer que l'opinion ancienne n'était pas justifiée.

L'opinion qui semble maintenant s'imposer de plus en plus, est que les sourdes aspirées indo-iraniennes remontent, du moins en partie, aux sourdes + *ə̯*[1]; en partant de ce point de vue la question se présente sous un autre jour. Si l'i.-e. avait, au moins en partie, *pə̯, kə̯, tə̯* là où le sanscrit a *ph, kh, th*, on n'a pas le droit de supposer à priori des anciennes sourdes aspirées dans les mots en question hors de l'indo-iranien. Si les sourdes aspirées indo-iraniennes sont dues partie au développement indo-iranien de *pə̯, kə̯, tə̯*, partie à d'autres développements spécialement indo-iraniens (selon l'avis de Kuryłowicz, Études indo-européennes pp. 51 suiv., *sbh-, sdh-, sgh-* ont donné *sph-, sth-, skh-*), la question: «que sont devenues les sourdes aspirées en germanique?» n'a aucun sens.

D'autre part, on est en droit de poser la question: quelles sont les correspondances germaniques des sourdes aspirées indo-iraniennes?

Quant à *ph, kh*, il semble certain qu'ils correspondent à *f, x*, exactement comme *p, k*. Quant à *th*, on a pu citer des exemples qui indiquent qu'il correspond à germ. *t*:

[1] Cette théorie, on le sait, a été d'abord émise par F. de Saussure en 1891, voir Recueil de publications scientifiques, p. 603.

1) 2. p. sing. du prétérit fort: got. *namt*, *qamt*, *gaft* etc.; sanscr. *véttha.*[1]
2) 2. p. duel got. *-ats*: *andbindats*, *bidjats* etc.; sanscr. *bhárathaḥ.*
3) v. norr. *flatr*, v. h. a. *flaz* (plat), cf. sanscr. *pṛthúḥ* (large).
4) v. h. a. *kranz* (couronne); sanscr. *granthíḥ* (noeud) *grathnāti* (il lie).

Ces formes ont été expliquées de diverses façons par les savants qui ne croient pas à la correspondance sanscr. *th* = germ. *t*.

Ainsi, on a cru que le *-t* de la 2me personne du sing. du parfait fort s'était généralisé par analogie avec les verbes où *-th-* se trouve après une spirante (*þarft*, *gaft*, etc.). Ceci n'est naturellement pas impossible en principe.

Quant à la désinence gotique de la 2me p. duel *-ts*, Johansson, KZ 30 (1890), p. 554, l'explique comme issu de *-þs*. Une telle différentiation serait en soi possible, cf. le genitif vieux norrois *góz* de *góðr*, le dérivé *fǿzla* de *fǿða* (Noreen, Aisl. Gr. § 238,2, d). Mais le gotique ne présente pas d'autres exemples d'une différentiation de cette sorte.

En ce qui concerne v. norr. *flatr* on pourrait écarter ce mot de *πλατύς*, *pṛthúh*. Lidén (Stud. z. altind. u. vergl. Sprachgesch. p. 19) le fait remonter à une forme avec i.-e. *d*.

V. h. a. *kranz* pourrait n'avoir rien à faire avec *granthíḥ*. Lidén (op.cit. p. 19) l'a rapproché de lit. *grandìs* (anneau), lett. *grùods* (tordu, tendu). M. Endzelin se rallie à cette opinion, Latv. val. vārdnīca et Senprūšu valoda p. 180.

Mais les étymologies *flatr* – *pṛthúḥ* et *kranz* – *granthíḥ* s'appuient mutuellement, et viennent s'associer aux types *qamt* et *bidjats*.

D'un autre côté, certains rapprochements tendraient à prouver que *þ*/*ð* ont correspondu à sanscr. *th*. Parmi les étymologies qui ont été proposées j'omettrai toutes celles qui me semblent douteuses, et ne citerai que les étymologies qui sont, selon moi, les plus sures. On pourrait objecter que c'est là une méthode subjective, mais je crois que la plupart des linguistes seront d'accord avec moi quant au choix que j'ai fait.

v. h. a. *rad*: sanscr. *ráthaḥ*, av. *raϑa-*, v. irl. *roth*, lit. *rãtas*, lat. *rota.*
v. norr. *mǫndull*: sanscr. *mánthati* (*mathnâti*); sl. *mętǫ*, lit. *menčiù.*

[1] Ags. *earð* (tu es) est trop obscur pour être utilisé en quelque sens que ce soit. En outre, cette forme n'est pas prétéritale. 2. p. sing. v. norr. *skall*, *monn*, qu'on trouve à côté de *skalt*, *mont*, ont été expliqués comme d'anciennes formes en **-þ(a)* < **-tha*: **skalþ(a)* **munþ(a)*. Mais M. Magnus Olsen me signale que *skall* pourrait être dû à l'influence de *vill*. Quant à *monn*, cette forme pourrait être influencée par *skall*. En outre, le vocalisme de *monn* n'est pas celui du parfait. Voir aussi Noreen, Aisl. Gr.IV § 532,4 avec référence à § 534,2 d (544,2 d est une faute d'impression).

got. *ƕaþo*: sanscr. *kvathati.*
v. norr. *þak*: sanscr. *sthagayati*, gr. *στέγω, τέγω* lat. *tegō*, v. irl. *tech*, lit. *stógas.*
v. h. a. *flado*, all. moderne *Fladen*: sanscr. *pṛthúḥ*, gr. *πλατύς*, lit. *platùs.*
got. *maiþms*: sanscr. *methati*, av. *miϑō*, lat. *mūtō*, v. sl. *mitě*, lett. *mitêt.*
ags. *fæðm*: av. *paϑana-*, gr. *πετάννυμι.*
2. p. plur. got. *bairiþ*: sanscr. *bháratha.*
ags. *fēðe*, v. h. a. *fendeo*: sanscr. *pánthāḥ*, av. *pantå* (gén. *paϑō*), gr. *πόντος*, lat. *pons*, sl. *pǫtь*, v. pruss. *pintis.*

Ces exemples semblent établir la correspondance germ. *þ/ð* = sanscr. *th.*

Mais aujourd'hui on est en droit de poser la question: le sanscr. *th* ne pourrait-il pas correspondre soit à *þ/ð*, soit à *t*?

En effet, si dans un certain nombre de cas le sanscr. *th* remonte à *tə̯*, on pourrait dire que d'une certaine façon ce phonème est parallèle à *tr*, *mn̯* etc. En i.-e. on aurait eu une alternance *-tə̯-*, *-tə-*: *-teə̯-*. Dès lors, même si i.-e. *tə̯* avait donné en prégermanique *th* (ou *t* suivi d'autres traces de la laryngale), on n'aurait pas le droit à priori d'attendre ce phonème (ou ce groupe) dans toutes les formes d'un même mot (cf. av. *pantå*: *paϑō*). En outre, il est probable que l'i.-e. a possédé plus d'un phonème laryngal. En ce cas, toutes les laryngales pourraient ne pas être représentées de la même manière dans toutes les langues. On pourrait imaginer, théoriquement, que deux phonèmes laryngaux auraient aspiré les sourdes précédentes en indo-iranien,[1] tandis que l'une des laryngales seulement, aurait eu cet effet en germanique. Ainsi, il y a lieu de douter que sanscr. *th* corresponde, dans tous les mots, à un seul et même son prégermanique.

On peut imaginer, par exemple, qu'un *t* suivi d'une des laryngales aurait donné *th* (ou *t* suivi d'une autre trace de la laryngale) en prégermanique, tandis que les autres laryngales auraient disparu sans laisser de trace. Par la suite *th* (ou *t* suivi d'une autre trace de la laryngale) pourrait avoir donné *t*, tandis qu'un *t* après lequel un *ə̯* serait tombé, aurait donné *þ/ð* comme tout autre *t* germanique.

Pour préciser cette idée, on pourrait supposer, à titre d'hypothèse, que ə̯$_2$ seulement (ou ə̯$_4$? Je laisse de côté la question d'une dualité possible

[1] M. Kuryłowicz, Ét. i-eur., p. 254, semble douter qu'une sourde + ə̯$_1$ ait donné des sourdes aspirées en indo-iranien, ou que seul ə̯$_4$ ait eu cet effet. Il dit: «De même l'élément ə̯$_1$, qu'il aspire ou non une occlusive précédente ....» On ne peut donner de preuve décisive, tant qu'on n'a pas d'exemples sûrs de sourdes aspirées alternant avec des sourdes + **ē*. Mais on a tout de même le droit de compter avec la possibilité d'un *th* sanscrit remontant à *tə̯*$_1$.

$ə_2$: $ə̭_4$) aurait laissé des traces en germanique, tandis que $ə_1$ (et $ə̭_3$) auraient totalement disparu. En ce cas, l'opposition *bart* (sanscr. *véttha,* gr. *οἶσθα*): *bairiþ* (sanscr. *bhåratha,* gr. *φέρετε*) serait compréhensible. En ce qui concerne la 2[me] personne du duel, on ne connaît pas le vocalisme i.-e. de sa désinence. *þak* semble contenir $ə̭_1$ d'après lat. *tegō*, gr. (*σ*)*τέγω*.

Je n'entreprendrai pas d'expliquer en détail les faits germaniques. La theorie des laryngales n'a pas encore été poussé assez loin pourqu'on puisse opérer avec $ə_1$, $ə_2$, $ə_3$, $ə_4$, comme avec des quantités fixes, ainsi qu'on le fait pour *b, d, g* etc. Kuryłowicz considère sans doute lui-même son système comme une hypothèse de travail. Se montrer dogmatique sur ce point, cela n'aurait naturellement pas de sens aujourd'hui. D'autre part, le principe dont nous sommes partis semble pleinement légitime.

On pourrait, cependant, soulever contre notre hypothèse quelques objections d'ordre phonétique. Si on maintient que sanscr. *ph, kh* correspondent toujours à germ. *f, x*, tandis que *th* correspond tantôt à *t*, tantôt à *þ*, on suppose par là même que *pə̭, kə̭* ont donné un autre résultat que *tə̭*.

Ceci n'est cependant pas impossible en soi. En arménien, où on a eu une série de sourdes aspirées, tout comme en indo-iranien, *ph, th* se sont conservés, tandis que *kh* a donné *x*. Supposé que *pə̭*($_2$), *kə̭*($_2$), *tə̭*($_2$) aient donné *ph, kh, th* en prégermanique aussi – et rien ne s'oppose à cette hypothèse – on serait alors en droit de penser que *p* et *k* ont perdu leur fermeture, tandis que *t* a conservé la sienne. En slave, ce sont *p, t* qui correspondent à sanscr. *ph, th*, tandis, que *x* correspond à *kh* (*soxa* – sanscr. *çākhā*).[1] Le phonème *p* perd aisément sa fermeture. En arménien *p* est devenu *h* (qui a en partie disparu), en irlandais il a disparu (en passant par *h*), etc. Les dentales ont une fermeture plus précise que les autres occlusives.

On ne pourrait pas non plus soulever d'objections graves contre l'hypothèse que i.-e. *t* serait devenu germ. *þ* (*ð*), tandis que *tə̭*($_2$) aurait donné *t*. Un cas parallèle nous est fourni par l'arménien, où *p* est devenu *h* ou tombé, tandis que *ph* a été conservé (*p*‘). Je citerai la remarque suivante de Meillet (Les dialectes i.-e., p. 79): «A en juger par l'arménien, les sourdes aspirées indo-européennes auraient été tout autre chose que les sourdes aspirées douces qu'on observe actuellement dans la prononciation de beaucoup de parlers germ. et arm. modernes. Ceci concorde avec la conservation de *kh* devant **ĭ, *y, *ĕ* en sanscrit.» En d'autres termes, on peut s'imaginer que *t* serait devenu *þ* en passant par un *t* doux suivi d'une aspiration, tandis qu'un *t* fort suivi d'une aspiration (ou d'une autre trace de la laryngale) aurait conservé sa fermeture, en perdant son aspiration (ou, éventuellement, les

[1] Selon l'opinion de Meillet et de plusieurs autres savants, opinion à laquelle je me rallie.

autres traces de la laryngale). Ainsi il se serait identifié avec le *t* sortant de i.-e. *d*.

Avant de quitter cette matière, on est tenté de jeter un coup d'oeil sur le grec. Ici c'est en général *τ* qui correspond à sanscr. *th.*

ἵστημι: tíṣṭhāmi	*πετάννυμι:* av. *paϑana-*
πλατύς: pṛthúḥ	*πόρτις: pṛthukaḥ,* arm. *orth.*
πόντος, πάτος: pánthāḥ (gen. *patháḥ*)	*τέταρτος: caturthaḥ*
ὀστέον: ásthi	*-ιστος: -iṣṭhaḥ*
στέγω: sthagáyati	*φέρετε: bhāratha*

D'autre part, il semble qu'on ait dans *οἶσϑα* – sanscr. *véttha* un exemple de *ϑ* correspondant à sanscr. *th.* Cet exemple paraît difficile à refuter. A ma connaissance, la dernière tentative dans ce sens a été faite par M. Kuryłowicz, Ét. i.-e. p. 52. Il est d'avis que *ϑ* a été généralisé par analogie avec les mots où la désinence était précédée de *φ*, *ϑ*, *χ*. Dans ce cas on attend -*ϑα* d'après la loi de Bartholomae. Mais il ne faut pas oublier qu'en grec les effets de cette loi ont été supprimés dans une large mesure sous l'influence de la forme normale de la désinence ou du suffixe en question: *ἄπυστος* (au lieu de -**πυσϑος*, sanscr. *buddhaḥ*), *ἄνεκτος* (au lieu de -**εχϑος* à *ἔχω*), *ῥοπτός* (au lieu de **ροφϑός* à *ῥοφέω*) d'après *ἄιστος*, *πεπτός* etc. Schwyzer (Griech. Gr. p. 325) dit simplement: «Beim Zusammentreffen von aspiriertem Wurzelauslaut und unaspiriertem Suffixanlaut wird letzterer festgehalten unter Verlust der Aspiration.» Cf. Brugmann–Thumb § 82,5: «Durch formale Ausgleichung ist dieses Lautgesetz im Griech. meist durchkreuzt.»

Les formes du duel soulèvent des questions difficiles. A l'actif on a partout *τ*: *φέρετον* – *ἐφέρετον*, *ἐφερέτην*; au moyen on n'a que *σϑ*: *φέρεσϑον* – *ἐφέρεσϑον*, *ἐφερέσϑην*. Ces formes ne concordent pas avec celles du sanscrit: *bharethe*, *bharete* – *abharethām*, *abharetām.* Mais ces formes grecques du duel rentrent dans une longue série de formes parallèles, où l'actif est caractérisé par *τ*, le moyen par *σϑ*. Wackernagel, KZ 33 p. 57, a supposé que -*σϑε* (qui ne correspond pas à sanscr. -*dhvam*) est formé par analogie d'après les autres désinences moyennes en -*σϑ*-. Schwyzer, Griech. Gr. p. 670, considère -*σϑε* comme une désinence ancienne (-*σ*- proviendrait des thèmes terminés par *ς*); par analogie avec le couple *φέρετε*: *φέρεσϑε* on aurait formé *φέρεσϑον*, *ἐφέρεσϑον*, *ἐφερέσϑην*, *φερέσϑω*, *φερέσϑων*. Ainsi, on ne peut démontrer que les formes du duel au moyen contiennent un élément correspondant au *th* indien. D'autre part, une aussi longue série de formes parallèles serait d'autant plus compréhensible si on pouvait lui trouver plusieurs points d'appui. Pour cette raison il serait tentant de rapprocher *φέρεσϑον*,

ἐφερέσθην des formes indiennes en *-th-*. Mais, on ne peut rien affirmer à cet égard.

Quoi qu'il en soit, les séries:

φέρετε: bairiþ: bharatha
οἶσθα: bart: vettha

soulèvent la question, si *t͜ə*$_1$ n'est pas devenu *t*, et si *t͜ə*$_2$ (ou *t͜ə*$_4$?) n'est pas devenu *th* (ou *t* suivi d'autres traces de la laryngale) tant en prégrec qu'en prégermanique.

Y a-t-il des étymologies solides où gr. *ϑ* corresponde à sanscr. *th*?

Chose curieuse, Brugmann–Thumb, p. 130, citent *πλάϑανον* (plateau rond pour faire le pain ou la pâtisserie) – sanscr. *pr̥thúḥ* et *γρόνϑος* (poing) «falls zu ai. *granthi-* (Knoten)», mots qui rappellent v. norr. *flatr* et v. h. a. *kranz*.[1]

Mais, le rapprochement de *πλάϑανον* avec sanscr. *pr̥thúḥ* est des plus douteux. Il semble plus naturel de supposer avec Lagercrantz, Zur griech. Lautgeschichte p. 69, que le mot est apparenté à *πλάσσω*. Walde–Pokorny se rallient à cette opinion. Lagercrantz cite de Hésychius: *πλάϑανον· κύκλον, ἐφ' οὗ πλάσσουσιν ἄρτους καὶ πλακοῦντας.*

L'étymologie de *γρόνϑος* citée plus haut ne peut pas non plus être considérée comme certaine. Lidén, Studien zur altind. und vergl. Sprachgeschichte p. 15, fait valoir que, au point de vue du sens, *γρόνϑος* est très éloigné de l'idée fondamentale de la racine sanscr. *granth-*. Il rapproche le mot du suéd. *krama* (presser avec la main), v. norr. et norv. moderne *kremja* (presser), lat. *gremium* (giron, sein). Walde–Pokorny rapprochent le mot du lit. *grùmtis* (mit jemandem ringen, um ihn niederzukämpfen), *grùmulas* (Klumpen, Konglomerat), *grumdýti* (von oben gewaltsam stossend und stampfend stopfen um weiche Dinge in einen möglichst kleinen Raum hineinzubekommen). Walde–Pokorny identifient le *d* de *grumdýti* avec le *ϑ* de *γρόνϑος*, sans remarquer que *-dau, -dyti* est un suffixe régulier de dérivation verbale en lituanien, et que, par conséquent, on n'a pas le droit de rapprocher un mot quelconque formé avec *-dau, -dyti* d'un mot d'une autre langue contenant un *-d(h)-*. D'autre part, il faut bien l'avouer, le rapprochement entre *γρόνϑος* et *granth-* est loin d'être sûr.

En règle générale, ce sont *χ, φ* qui correspondent en grec à sanscr. *kh, ph*. Une différence comme celle qui apparaît entre (*ἀ*)*σπαίρω* (palpiter, se trémousser, se débattre) et sanscr. *sphuráti* (pousser du pied, fouler, marcher

[1] Comme exemple de **th* en grec Schwyzer, Griech. Gr. p. 298, ne cite que *οἶσθα*.

sur),[1] s'explique si l'on accepte la thèse de Meillet (Symb. Rozwadowski I p. 105 et ailleurs), selon laquelle les sourdes aspirées auraient eu en partie une valeur expressive. On peut bien concevoir que, dans des langues offrant déjà une série de sourdes aspirées, de nouvelles sourdes aspirées à valeur expressive soient venues se joindre à celles déjà existantes dans la langue.

Il me paraît superflu de passer en revue ici tous les mots grecs qui pourraient être apparentés à des mots indiens avec *ph, kh.* Je me suis borné à examiner ce qui se rapporte directement au sujet de cet article: les correspondances germaniques de la sourde aspirée dentale indo-iranienne.

[1] Mais: *σφυρόν* «cheville, talon».

ADDENDUM

La théorie soutenue dans cet article a été critiquée par Ingerid Dal dans son article «Über die germanische Entsprechung von altind. *th*», NTS XVI, p. 328 suiv.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap,* XV (1949), S. 335–42.

La loi de Verner et la question des caractères de l'accentuation mobile en germanique

On observe sur le terrain germanique dans une série de mots qu'à la frontière entre la première et la seconde syllabe, quelques langues présentent une spirante sourde, d'autres une spirante sonore. Pour ce qui est des substantifs et des adjectifs, on trouve les exemples dans le travail de Barber: Die vorgeschichtliche Betonung der germanischen Substantiva und Adjektiva, Heidelberg 1932. Je cite quelques exemples: got. *auhns*: suéd. *ugn*; ags. *wōþ*: v.h.a. *wuot*; v.h.a. *glas*: v.norr. *gler*; got. *bloþ* (-*þ*-): m.h.a. *bluot*; got. *hauhs* (-*h*-), v.norr. *hár*, v.h.a. *hōh*: suéd. *hög*, v.norr. *haugr*, m.h.a. *houg*; got. *kas*: v.norr. *ker*; got. *raus*: v.norr. *reyrr*, v.h.a. *rōr*; got. *auso*: v.norr. *eyra*; v.h.a. *haso*: v.norr. *heri*, ags. *hara*; m.h.a. *lohe*: v.norr. *logi*; m.h.a. *māhen*: v.h.a. *māgo*; ags. *sēaþa*: m.h.a. *sōte*. Parmi les mots de ce type il y a aussi des polysyllabes: got. *ahana*: v.h.a. *agana*, ags. *eʒenu*; v.h.a. *ahhil*: ags. *egl*; v.norr. *hestr*: v.h.a. *hengist* (**χanχista*-: **χanʒista*-); v.h.a. *sceitila*: v.s. *scēthlo* ags. *fífel*: v.norr. *fimbul*-; v.norr. *hjól*, *hvél*, ags. *hwēol*: ags. *hweogol*, *hweowol*.

On suppose en général – probablement avec raison – que la manifestation de la loi de Verner dans ces mots est due à une ancienne accentuation mobile. Dans ce cas, il faut admettre une ancienne mobilité non seulement dans les thèmes athématiques, comme ceux en -*n*- (got. *auso*: v.norr. *eyra*) et en -*ā*- (got. *ahana*: v.h.a. *agana*), mais aussi dans les thèmes en -*o*-. C'est ce que maintient J. Sverdrup dans le Festskrift til Alf Torp (1913; p. 113). Il suppose, cependant, que la mobilité des thèmes en -*ā*- et en -*o*- soit secondaire. Il croit que les thèmes en -*o*- et en -*ā*- ont été influencés par les thèmes consonantiques et par les thèmes en -*i*- et en -*u*-. Surtout ces derniers doivent, selon J. Sverdrup, avoir joué un rôle considérable à cet égard: en germanique on trouve très souvent un thème en -*i*- ou en -*u*- à côté d'un thème en -*o*- ou en -*ā*-, et quelquefois ils sont mêlés dans la déclinaison à un tel point qu'il est difficile de fixer le thème originaire. Sverdrup regarde donc la mobilité des thèmes en -*o*- et en -*ā*- en germanique comme secondaire.

En ce qui concerne ce dernier point, mon opinion s'écarte de celle de J. Sverdrup et des autres savants qui n'admettent pas de mobilité dans les thèmes en -*o*-, respectivement dans les thèmes en -*o*- et en -*ā*-, en indo-

européen. En baltique et en slave on trouve des thèmes en *-o-* et en *-ā-* à accentuation mobile. Comme l'a souligné Meillet, l'ionien montre des traces de mobilité dans les thèmes en *-i̯ā*: *ἄγυια, ἄγυιαν* : *ἀγυιῆς, ἀγυιῇ*. En ce qui concerne les thèmes en *-o-* je ne trouve en lituanien aucune motivation pour le fait que *výras* (pl. *výrai*) est immobile et *káulas* (pl. *kaulaĩ*) mobile. Je suis enclin à voir dans la mobilité d'une partie des thèmes en *-ā-* et en *-o-* un héritage indo-européen (cf. Slavonic Accentuation, p. 176 suiv.; Vergl. Gr. d. balt. Spr., p. 304 suiv.). Je suppose que cet héritage a été conservé en germanique aussi.

Non seulement les noms mais aussi les verbes peuvent présenter en germanique une alternance d'une sourde et d'une sonore à la frontière entre la première et la deuxième syllabe. Je cite comme exemples: got. *hahan*, ags. *hōn*: v. norr. *hanga*; got. *þreihan*: ags. *þrinȝan*, v.h.a. *dringan*; got. *weihan*: ags. *wīȝan*, part. prés. v.s. *wīgand*; got. *hausjan*: v. norr. *heyra*, v.s. *hōrian*, ags. *hieran*; got. *wasjan*: ags. *werian*, v.norr. *verja*.

On trouve encore un grand nombre d'exemples, mais, quand il s'agit des verbes forts il faut tenir compte de la possibilité que le présent ait été influencé par le pluriel du prétérit et par le participe passé. En gotique les effets de la loi de Verner dans la flexion ont été presque complètement effacés. De même, les causatifs gotiques pourraient être en partie influencés par les verbes primaires correspondants. Ainsi, le got. *nasjan* vis-à-vis de l'ags., v.s. *nerian*, v.h.a. *ner(r)en* pourrait être influencé par *(ga)nisan*, cf. ags. *ȝenesan*, v.s., v.h.a. *ginesan*. D'autre part, on ne peut guère imaginer une telle influence dans *hausjan*, *wasjan*, verbes isolés dans les langues germaniques. C'est pourquoi je trouve probable que les verbes en *-i-/-i̯ᵉ/ₒ-* –peut-être même ceux en *-e/o-* – ont comporté un type mobile en germanique. Un tel état de choses correspondrait à celui du baltique et du slave ancien. En lituanien le type *nẽša*, *prìneša*: *nešą̃s*, *tìki*, *nètiki*: *tikį̃s* doit être considéré comme une survivance d'un ancien paradigme mobile (cf. Slavonic Accentuation, p. 109 suiv.; Vergl. Gr. d. balt. Spr., p. 449 suiv.). En slave il semble que l'accent sur la première syllabe dans le type verbal mobile ait été de bonne heure limité à la première personne du singulier. En vieux russe on en trouve des exemples; cf. *вáрю, вéлю, пóложю, нéпощажю, жúву, рéку, пóтрясу* (NT de Čudov, 1348) en regard de l'accent final dans les autres formes, p.ex. 2. p. pl. *держитé*, *отпуститé* (Kormčaja 1650), *принесетé* (Triod' 1621), ukr. *учимó*, *учитé*, cf. čakavien *želīmȍ*, *želītȅ*. Pour le slave commun je postule le paradigme accentuel suivant: **vȅdǫ*: **vedešȉ*,[1] **vedètь* (< **-etь̀*), **vedèmъ* (< **-emъ̀*) - **vedemò*, **vedetè*, **vedǫ̀tь* (< **-ǫtь̀*).

[1] NT de Čudov *живешú, помнишú*.

S'il en est ainsi, le germanique s'accorde avec le balto-slave en ce qu'il a comporté un paradigme mobile des thèmes verbaux en *-i-/-i̯e/o-*, peut-être même de ceux en *-e/o-*. Il est vrai que le védique, seule langue hors du balto-slave qui ait gardé la mobilité dans la flexion verbale, ne connaît pas de verbes thématiques mobiles. Quant au type en *-i-/-i̯e/o-*, il n'existe pas en védique. Si le germanique a connu des verbes thématiques mobiles on aurait ici une correspondance entre le germanique et le balto-slave et un contraste entre ces langues et le védique qui se retrouvent dans les thèmes en *-o-* nominaux.

Je crois, cependant, que la loi de Verner laisse entrevoir encore une correspondance importante entre le germanique et le balto-slave.

Nous postulons que l'alternance d'une spirante sourde et sonore à la frontière entre la première et la deuxième syllabe s'explique par une mobilité ancienne, pourvu qu'elle ne soit pas due à l'analogie. Selon la loi de Verner la spirante sourde à la frontière entre la première et la deuxième syllabe prouve que la première syllabe a originellement porté l'accent. Les paradigmes mobiles dans les langues indo-européennes accentuent dans les formes 'faibles' toujours la syllabe finale, ou éventuellement la première syllabe de la désinence. En balto-slave l'alternance a lieu ordinairement entre la première et la dernière syllabe, omettant les syllabes intérieures. En indo-iranien la mobilité consiste ordinairement en une alternance entre l'avant-dernière et la dernière syllabe: sanscr. *bṛhán*, *bṛhántam*: *bṛhatáḥ*, *bṛhaté*. En grec la mobilité est presque complètement limitée aux thèmes monosyllabiques. On trouve, cependant, (*γυνή*), *γυναῖκα*, *γυναικός*. Mais, comme l'ont souligné Meillet et Boyer, MSL VIII, p. 172 suiv., Meillet MSL XIII, p. 110 suiv.; Introduction, p. 316 suiv.; Bally, Mélanges de Saussure, p. 3 suiv. et d'autres, on trouve dans ces langues des traces d'une alternance entre la première et la dernière syllabe qui n'affecte pas les syllabes intérieures: sanscr. *púmān*, *púmāṃsam*: *puṃsáḥ*; gr. ion. *ὄργυια*, *ὄργυιαν*: *ὀργυιῆς*, *ὀργυιῇ*. On trouve de même en slave: r. *де́сять*: *десяти́*; *и́мя*: *имена́*; *по́хороны*: *похорона́м*, et en lituanien p.ex. *piemuõ*, *piemeñs* (< *-enès*): *píemenį*, *píemen(e)s*: *piemenų̃*. Dans les mots polysyllabiques on ne trouve d'alternance entre l'avant-dernière et la dernière syllabe que si cette alternance est manifestement secondaire et tardive (nom.-acc. pl. r. *сиро́ты* pour *сироты́* etc.) ou due à une retraction d'origine phonétique (r. *решето́*: *решёта*).[1]

[1] Retraction slave-commune, qui a probablement son origine au génitif et au locatif (voir mon livre Slavonic Accentuation, p. 82 suiv.)

Dans la flexion verbale on trouve une situation semblable. En védique il y a une alternance entre l'avant-dernière et la dernière syllabe: prés. *kr̥ṇómi, kr̥ṇóṣi, kr̥ṇuthá*; *kr̥ṇvé, kr̥ṇuṣé, kr̥ṇuté*; subj. *kr̥ṇávat*; opt. *kr̥ṇvītá*; *cakā́ra*: *cakr̥má, cakrá, cakrúḥ*. Dans les désinences dissyllabiques, cependant, c'est la première syllabe de la désinence qui est accentuée dans les formes 'faibles': *brūmáhe, bruvā́the, bruvā́te, bruvā́thām, -ā́tām*; *tutudáthuh, -átuh, tutudā́the, -ā́te*. Il faut remarquer aussi que la finale *-i* de l'indicatif présent et la finale *-u* de l'impératif ne sont jamais accentuées dans les formes faibles. Il doit s'agir ici, cependant, de particules qui originellement n'appartenaient pas à la désinence. En slave, au contraire, la particule *-i* était originellement accentuée dans les formes faibles, à en juger par l'intonation néo-rude de la 3. p. sg. pl. čak. *želé, trȇsú* < **-etь̀, *-ǫtь̀*. Dans la plupart des verbes védiques l'alternance accentuelle joue entre la dernière syllabe du thème et la désinence. Font exception les verbes à réduplication, où l'alternance a lieu entre la première et la dernière syllabe sans affecter la syllabe intérieure: *bíbharmi*: *bibhr̥máḥ*. En slave la mobilité dans les verbes a dû être de ce dernier type, cfr. v.r. 1. p. sg. *живу, вéлю*, mais 2. p. pl. *держитé*, etc., *гóворю*: *говори́тъ* (Učenije i chitrost' ratnago strojenija, 1647).

Les noms i.-e. ne connaissent pas de désinences dissyllabiques. Par conséquent, dans les noms l'alternance accentuelle doit jouer entre la dernière syllabe et une des syllabes précédentes. Si donc l'opposition got. *ahana*: v.h.a. *agana* indique une ancienne mobilité, et si la forme avec *h* prouve que les formes 'fortes' du mot ont dû porter l'accent sur la première syllabe, les mots de ce type doivent avoir eu en proto-germanique une alternance entre la première et la dernière syllabe du mot qui n'affecte pas la syllabe intérieure, parce que les formes 'faibles' ont dû, selon les principes i.-e., avoir l'accent sur la syllabe finale. Il faut donc admettre une alternance **áχanō-*: **aʒanṓ-*, et de même **χánχista-*: **χanʒistá-*, **áχila-*: **aʒilá-*, etc. Les traces indirectes de substantifs polysyllabiques mobiles qu'offre le germanique indiquent donc une alternance accentuelle du type balto-slave, et non du type védique. Dans la flexion verbale la situation est la même: si l'opposition entre le got. *hausjan* et le v.norr. *heyra* indique une ancienne flexion mobile elle a dû être du type **χáusi̯ō*: **χauzimá-*, parce que *hausjan* suppose des formes à accentuation radicale, et que les formes faibles, dans les verbes comme dans les noms, ont dû accentuer les désinences, non la dernière syllabe du thème.

Les recherches faites ici montrent que le germanique et le balto-slave ont présenté, en ce qui concerne la mobilité accentuelle du nom et du verbe, des concordances qui les écartent d'une facon plus ou moins absolue du védique et du grec:

1. Non seulement les mots athématiques mais aussi les mots thématiques ont pu être mobiles.
2. L'alternance accentuelle a joué en balto-slave et, du moins en partie, en germanique entre la première et la dernière syllabe, sans affecter les syllabes intérieures.

Je suis enclin à supposer que les deux phénomènes remontent à l'indo-européen: le premier à cause des difficultés que soulève l'explication de la mobilité des thèmes en *-o-* à l'intérieur du balto-slave, le second parce que des traces de cette mobilité peuvent être constatées même en grec et en védique. Je suppose que les types védiques *bṛhán, bṛhántam: bṛhatáḥ* et *púmān, púmāṃsam: puṃsáḥ* soient tous les deux indo-européens. On ne peut pas fixer d'après les exemples où a opéré la loi de Verner quelle a été l'extension de ce dernier type en germanique. S'il a eu une extension semblable à celui qu'il a en balto-slave on pourrait considérer ce fait comme un trait dialectal indo-européen, comprenant le balto-slave, le germanique, et peut-être même d'autres langues dont le système accentuel ancien nous est inconnu. Mais cette conclusion n'a rien d'obligatoire parce que l'indo-iranien et le grec ont probablement, tous les deux, restreint le domaine de la mobilité.

En tout cas, si les remarques précédentes sont justes elle confirment la supposition que le mouvement d'accent entre l'initiale et la finale en baltique et en slave ne puisse pas être expliqué par une loi de retraction spécialement balto-slave. Il ne sera guère possible, non plus, d'expliquer la mobilité dans les thèmes en *-o-* et en *-ā-* par un procédé analogique balto-slave.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*. XXIII (1969).

Phrygisch

Phrygisch *ακ(κ)αλος, -α*

In den neuphrygischen Inschriften findet sich mehrmals das Wort *ακ(κ)αλος, -α*. Ich gebe unten die Beispiele, indem ich dieselbe Numerierung der Inschriften verwende, wie Johannes Friedrich, Kleinasiatische Sprachdenkmäler, Berlin 1932. In der Worttrennung folge ich Friedrich, wenn nichts anderes angeführt ist:

2 a. *ιος τα μανκαι κακουν αδδακετ τι ετιτ[τ]ετικμενος ειτου*
b. *υκε ακαλα οουιτετου ουα*
30. *Δουδας Ακαλας ευκιν Αργου Σιβη ....*[1]
33. *ιος νη σεμουν κνουμανει κακουν αδδακετ γεγειμεναν εγεδου*[2] *τιος ουταν ακκεοι βεκος ακκαλος τι δρεγρουν ειτου αυτος κε ουα κε ροκα γεγαριτμενος ασβαταν*[3] *τευτους*
76. *ιος νι σεμιν τ⟨ου⟩ κνουμανει κακουν αδδακετ τιττετικμενος Αττι αδειτου ακκεοι βεκος ακκαλος τι δρερουν ειτου γεγρειμεναν κ⟨ε⟩ εγεδου*[2] *τιος ουταν*

Dazu kommt ein später gefundener Text, der von Calder, MAMA VII, Nr. 454, veröffentlicht worden ist:

ιος ν[ι σεμυν κ]νουμανι κακο[υν αδδακ]ετ τιττετικμε[νος Α]τ[τι] αδειτου γεγρειμε[ναν κε εγεδ]ου Τιος ουτ[αν ακκεοι] βεκος ακκαλο[ς τι δρ]εγρουν ειδο[υ]

Wir wollen zuerst 2b betrachten. Da der Buchstabe *υ* in den phrygischen Texten sehr selten vorkommt,[4] während er in den griechischen Texten aus

[1] Ich zitiere nur die uns interessierenden Wörter der Inschrift.

[2] Friedrich schreibt *εγεδουτ ιος*. Eine später gefundene Inschrift zeigt, dass die richtige Trennung *εγεδου τιος* sein muss. Siehe Calder, MAMA VII, S. XXIX.

[3] Die richtige Lesung ist *ασβαταν*, nicht, wie bei Friedrich, *αιβαταν*, siehe Calder, MAMA VII, Nr. 313.

[4] Abgesehen von den Verbindungen *ου, ευ*.

Phrygien oft auch für *οι* steht, finde ich es natürlich mit Sayce, JHSt. XLVI, S. 30, *υκε* als ein griechisches Lehnwort zu betrachten und es mit *οἶκος* oder *οἰκία* zu identifizieren.[1]

Das Wort *οἶκος* kommt in griechischen Grabinschriften aus Kleinasien oft vor, besonders in der häufig wiederkehrenden Verbindung *οἶκον ἔρημον*, z. B.

MAMA VII, Nr. 28: *ὅς δε ταύτῃ (τῇ) στήλῃ χεῖρα κακὴν προσοίσει ὀρφανὰ τέκνα λίποιτο κῆρον βίον οἶκον ἔρημον.*
Nr. 147: *εἴ τις τῷ τύνβῳ κακοεργέα χεῖρα προσοίσει ὀρφανὰ τέκνα λίποιτο χῆρον βίον οἶκον ἔρημον*
MAMA IV, S. 7: *ὀρφανὰ τέκνα λίπῃ βίον ἔσχατον οἶκον ἔρημον τὴν δ'ἄλλοχον χήραν ὀδυρομένην περὶ τέκνων*

Ferner findet man das Wort *οἰκία* in Fluchformeln, z. B. (im Amphiktyonenfluch nach Aischines) *καὶ ἐξώλεις εἶναι αὐτοὺς καὶ οἰκίας καὶ γένος τὸ ἐκείνων.* (Björck, Der Fluch des Christen Sabinus, S. 107 f.)

Es scheint unter diesen Umständen natürlich, versuchsweise *ακαλα* durch *ἐρήμη* zu übersetzen, und *υκε* als *οἰκία* zu erklären, mit einer Schreibweise, die, was den Auslaut betrifft, nicht ganz klar ist.[2]

Da ich mit Haas, Die Sprache VI, S. 15, glaube, dass *ουα* ein Possessivpronomen ist (**s*ᵘ̯*ā* oder **su*ᵘ̯*ā*),[3] vgl. *αυτος κε ουα κε ροκα* (33, 36), das wohl »er selbst und seine Nachkommenschaft (seine Nachkommen)« übersetzt werden muss (vgl. Heubeck, IF LXIV, S. 22; Haas, l. c.), übersetze ich den Satz 2b: »sein Haus soll öde, verlassen [werden?]«. Den Imperativ *ουιτετου* kann ich nicht deuten. Man könnte an »werden, bleiben, stehen« u. ähnl. denken.

Ich halte diese Deutung des Satzes für wahrscheinlicher als diejenige von Heubeck IF LXIV, S. 22. Heubeck glaubt, wie ich, dass *υκε* für *οικε* steht, fasst aber diesen Komplex als eine Verbindung zweier Partikeln *οι* und *κε*

[1] Vgl. *Ρο]δίνη Τρωίλου γυνὴ ἑαυτῇ κατεσκεύασε τὸν ὗκον*, Hebberdey und Kalinka, Bericht über zwei Reisen im südwestl. Kleinasien, Denkschr. d. Wiener Akad. d. Wiss. 45, S. 7.

[2] Da *ε* vor Vokal im Phrygischen mit *ι* wechselt (*διος* : *δεος*) und die Schreibweise *ε* für *ι* in gr. Texten aus der phryg. Gegend vorkommt, vgl. *Δεὶ Εὐροδ*[*αμηνῷ*], MAMA IV, S. 69, könnte man vielleicht *υκι* statt *υκε* lesen, und gleichzeitig annehmen, dass das auslautende *-α* vor dem *α-* des folgenden Wortes (*ακαλα*) ausgelassen worden wäre.

[3] Zum Lautlichen vgl. altphryg. *ϝεναϝτυν* (Friedrich 7b), das man geneigt ist, mit gr. *ἑαυτόν* zusammenzustellen.

auf. In derselben Weise deutet er *ακ(κ)εοι* als *α(ακ, ατ?)* + *κε* + *οι* und *μεκεοι* (MAMA VII, S. XXVIII) als *με* + *κε* + *οι*. Die Schreibweise *υ* für *οι* ist eine griechische Erscheinung, die von dem in Phrygien gesprochenen Griechisch herrührt, und sich in rein phrygischen Wörtern kaum feststellen lässt. Man fragt sich auch, was diese Partikeln bedeuten, eine Frage, die Heubeck nicht erörtert. Was *οουιτετου* betrifft, hält Heubeck Meisters Deutung : *videto* für »evident«, und übersetzt: »Die Seinigen (*ουα* sc. *ροκα*?) soll er sehen als vorzeitig Sterbende«. Dass die Deutung von *οουιτετου* als *videto* evident ist, kann ich aber nicht einsehen. Sie ist offenbar auf rein etymologischem Wege entstanden, während bei der Deutung der Inschriften grundsätzlich die kombinatorische Methode verwendet werden muss.[1] Dadurch, dass er *υκε* nicht als ein Wort sondern als eine Verbindung von zwei Partikeln, *οι* und *κε*, betrachtet, kann Heubeck zur Deutung von *ακαλος, -α* als »vorzeitig sterbend(e)« = gr. *ἄωρος* gelangen. Ich ziehe die Deutung »verlassen« (*ἔρημος*) vor, da dieses Adjektiv in Verbindung mit *οἶκος* in den griechischen Fluchformeln üblich ist.

Was Nr. 30, *Δουδας ακαλας ευκιν αργου σιβη* ... betrifft, so scheint es mir klar, dass *ευκιν* den griechischen Akkusativ *εὐχήν* in phrygischer Aussprache repräsentiert. In griechischen Inschriften aus Phrygien sind Formeln mit dem Wort *εὐχή* häufig, z.B.

Νέωι θεῶ[ι] Ἀντινόωι εὐχὴν. Σωσθένη[ς]; Dörner, Bericht über eine Reise in Bithynien, Denkschr. d. Wiener Akad. d. Wiss. 75, S. 40.
Ἀρτεμισία Ἀρτέμωνος ὑπὲρ τοῦ ἀνδρὸς Μητρὶ Κοτυανᾷ εὐχήν, Lechat und Radet, Bull. de Correspondance Hellénique, 1894, S. 532.
Θησεὺς Διὶ μεγάλῳ εὐχήν, Legrand, ibid. S. 548.
Μαμμη ὑπὲρ παίδων Ἑκάτῃ εὐχήν MAMA IV, S. 1.
Μητρὶ Ἀναείτι εὐχὴν Παπίας Θεοδώρου, Keil–Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien und der südl. Aiolis, Denkschr. d. Wiener Akad. d. Wiss. 53, S. 25.
εὐχὴ Τατικονιωνος κὲ Μαρίας τῆς συμβίου αὐτοῦ, MAMA VIII, Nr. 133.
[εὐχ]ὴ Μίρου [πρ]ẹ(σβυ)τέρου κὲ [περị]οδευτῶ, ibid. Nr. 303.
εὐχὴ διακόν[ου] ... ibid. Nr. 328.

Δουδα ist ein Frauenname, vgl. *Κλάρος καὶ Δουδα ἡ σύμβιος αὐτοῦ* (Friedrich, Kleinasiat. Sprachdenkm. Nr. 32). Heubeck ist der Meinung, dass man es

[1] Auf die etymologische Methode baut auch Haas's Deutung von *ακαλα* als »Wasser« = lat. aqua. Er übersetzt: »neque aquam videto (inveniat) suam«.

auch hier bei dem Wort *ακαλας* mit der Bedeutung »vorzeitig gestorben«, *ἄωρος*, zu tun hat. Ein übliches Schema dieser Formeln ist, dass der Urheber der *εὐχή* im Nominativ (mit dem Namen des Vaters im Genitiv), der Name des Gottes, an den die *εὐχή* gerichtet wird, im Dativ angegeben wird; dann folgt der Akkusativ *εὐχήν*. Falls die Votivspendung zugunsten einer bestimmten Person stattfindet, kann der Name dieser Person durch die Präposition *ὑπέρ* (mit dem Genitiv) an die Formel angeknüpft werden. Nun steht in unserem Text nach Calder, MAMA VII, Nr. 195, unmittelbar nach einem grossen unlesbaren Stück: *ΔΟΥΔΑΣΑΚΑΛΑΣΕΥΚΙΝΑΡΓΟΥΣΙΒΗ*, wonach wieder ein unlesbares Stück folgt. Es ist daher nicht klar, welche grammatische Rolle *Δουδας ακαλας* im Satze spielt. Falls der Name des Urhebers der *εὐχή* auf dem unlesbaren Teil des Steines stand, könnte *Δουδας ακαλας* die Person bedeuten, der zum Besten die Votivspendung gemacht worden ist. Vielleicht hat vor *ΔΟΥΔΑΣ* eine Präposition gestanden. In dem Falle könnte *ακαλας* »der vorzeitig gestorbenen« (*ἀώρας*) bedeutet haben (»der zu früh gestorbenen Duda«), wohl aber auch *ὀρφανῆς* (der verwaisten) oder *χήρας* (der Witwe, der verwitweten). Man findet indessen auch eine Konstruktion mit dem Wort *εὐχή* im Nominativ, wozu der Name des Urhebers im Genitiv gefügt wird, siehe oben die angeführten Beispiele. Falls nun *Δουδας ακαλας* den Urheber der *εὐχή* bezeichnet, kommt die Übersetzung *ἄωρος* nicht in Betracht. Zwar wäre dann die Form *ευκιν* auffällig. Das Wort ist aber direkt aus dem Griechischen mit phrygischer Aussprache übernommen, und es ist nicht undenkbar, dass es im Akkusativ entlehnt ist, weil dieser Kasus von *εὐχή* in den griechischen Formeln am häufigsten vorkommt, und eine Deklination **euki*, **eukin* (gr. *εὐχή*, *εὐχήν*) im Phrygischen kaum hat existieren können.

Ferner spricht der Satz *ακκεοι βεκος ακκαλος* (Friedrich 33, 76 MAMA VII 454) nicht zu Gunsten der Übersetzung *ἄωρος*.[1]

Was diesen Satz betrifft, stimme ich Heubeck, l.c. S. 23, darin bei, dass man trotz des Berichts von Herodot (II, 2) keine Sicherheit dafür hat, dass *βεκος* »Brot« (*ἄρτος*) bedeutete. Heubeck denkt sich die Möglichkeit, dass *βεκος* »Kind« (*τέκνον*) bedeutet hat. In dem Falle würde es zwar ganz nahe liegen *ακκαλος* als *ἄωρος* zu deuten. Die Bedeutung »Kind« ist aber rein hypothetisch. Solange das Wort *βεκος* nicht sicher gedeutet ist, kann es zur Aufklärung der Bedeutung von *ακκαλος* nichts beitragen, und der Aus-

[1] Trotz des doppelten *κ* sehe ich keinen Grund *ακκαλος* von *ακαλα* (2b), *ακαλας* (30) zu trennen. Obgleich die Konsonantenverdoppelung im Phrygischen ohne Zweifel etymologisch begründet ist, wird sie nicht konsequent durchgeführt. Vgl. *ακεοι* (7, 12), *αδακετ* (4, 5, 20, 21, 45, 61, 68, 87) für gewöhnliches *αδδακετ*.

druck *βεκος ακκαλος* kann meine Deutung von *ακ(κ)αλος* als »verlassen, öde« (*ἔρημος, χῆρος*) weder bestätigen noch widerlegen. Falls man mit Heubeck für *βεκος* die Bedeutung *τέκνον* annimmt, könnte indessen die Bedeutung *ὀρφανός* ebenso gut passen wie die Bedeutung *ἄωρος*, vgl. die in den griechischen Fluchformeln häufig vorkommende Verbindung *ὀρφανὰ τέκνα*. Die Bedeutung »verwaist« kommt der Bedeutung »verlassen« nahe. Nichts Entscheidendes spricht aber dafür, dass *βεκος* Kind bedeutet hat. Ebenso gut könnte man sich denken, dass *βεκος ακκαλος* dem Ausdruck *χῆρος βίος* der griechischen Formeln entspricht. R. Lattimore, Themes in Greek and Latin Epitaphs, S. 112, übersetzt den Ausdruck *χῆρος βίος* mit »a bereaved estate«. Das Wort *χῆρος* (beraubt, entblösst, entbehrend; verwitwet) kommt bedeutungsmässig dem Wort *ἔρημος* (entblösst von etwas, wüst, einsam, verlassen) nahe. Es ist daher keine zu dreiste Annahme, dass phryg. *ακ(κ)αλος* den beiden entspricht. Das Wort *βίος* bedeutet »Leben, Lebenszeit, Lebensart, Lebensunterhalt«. Den Ausdruck (*λίποιτο*) *χῆρον βίον* könnte durch ein »leeres Leben« übersetzt werden, d.h. das Leben soll (für die verwaisten Kinder) »leer« werden, nachdem er es verlassen hat.

Was bedeutet aber *ακκεοι*? Das Wort kann als eine 3. P. Sg. Opt. gedeutet werden, und man könnte es versuchsweise in dem hier behandelten Satz mit »soll [verlassen] bleiben, werden« übersetzen. Dies würde aber kaum für alle Beispiele von *ακ(κ)εοι* passen. Ich denke vor allem an den Satz:

12. *ειος νι σεμουν κνουμανι κακον αδδακετ ζειρ ακεοι πειες κε τιττετικμενα Αττι(ε) αδειττνου*[1].

Ich stimme Heubeck darin bei, dass phryg. *ζειρ* »Hand« bedeutet hat und mit *χείρ*, arm. *jeṙn* zusammengestellt werden muss (IF LXIV, S. 18). Dies geht aus einem in den MAMA VII abgedruckten, neugefundenen Text (Nr. 436) hervor:

ιος νι σεμουν κνουμανει κακουν αδοκετ ζειρα ετιτετικμενος Αττι αδειτου γεγρειμενον κ(ε) εγεδου οπουενος ουτον.

Auch früher hat man Texte ähnlichen Inhalts gekannt, wo aber das Wort *ζειρ-* nicht so klar zu sein scheint:

7. *[ιος νι σεμον]ν κνουμανι κακα[ν ζειραν αδδακ]εν*
11. *[ιος σε]μου κνου[μανε]ι κακων [ζειρ]αν αββε[ρετ]*.

[1] In 7: *[ιος νι σεμου]ν κνουμανι κακα[ν] [ζειραν αδδακ]εν δεος κε ζεμ[ελως]* [.....] *ακεοι ειροια τι ετιττ[ετικμενα ειττ]νου* kann das dem Wort *ακεοι* unmittelbar vorausgehende nicht gelesen werden.

Es kann kaum bezweifelt werden, dass diese Inschriften dieselbe Formel enthalten, wie z. B.

ἐάν τις τούτῳ τῷ ἡρῴῳ χεῖρα κακὴν [προσοίσει] ... (Björck, op. cit. S. 110).
εἴ τις δὲ ἄλλος τῷ μνημείῳ κακὴν χῖρα προσενέγκῃ (Ramsay, Cities and Bishoprics II, S. 743).

Falls nun *ζειρ ακεοι* in 12, wie anzunehmen ist, eine Drohung enthält, und *ζειρ* das Subjekt ist, müsste *ακεοι* in irgendeiner Weise eine Destruktion bezeichnen. Dann müsste in dem Ausdruck *ακκεοι βεκος ακκαλος* das Wort *ακκεοι* in entsprechender Weise erklärt werden. Ich kehre auf meine Hypothese zurück, dass *βεκος* bedeutungsmässig dem Wort *βίος* entspricht. Letzteres Wort bedeutet auch »Lebensunterhalt«. Der Satz könnte vielleicht so übersetzt werden: »Sein Lebensunterhalt (Gewerbe, das woraus er sein Brot verdient) soll verschwinden, zu Grunde gehen,[1] nachdem es von ihm verlassen worden ist (ihm geraubt worden ist)«. In diesem Falle könnte *βεκος* ursprünglich, wie Herodot mitteilt, wirklich »Brot« (*ἄρτος*) bedeutet haben, und erst sekundär die Bedeutung »Lebensunterhalt« angenommen haben. Professor Leiv Amundsen macht mich darauf aufmerksam, dass auch gr. *ἄρτος* in christlichen Texten »Lebensunterhalt« bedeuten kann, vgl. Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des NT s. v. *ἄρτος*.

Falls *ακκεοι* eine Destruktion bezeichnet, fällt die Übersetzung von *ακκαλος* durch *ἄωρος* natürlich weg. Falls meine Hypothese richtig ist, könnte man an eine etymologische Verwandtschaft zwischen *ακκεοι* und *ακκαλος* denken (vgl. *wüst* : *verwüsten*). Die lautliche Korrespondenz zwischen *ακκε-* und *ακκα-* bleibt aber unklar.

Das Wort *βεκος* kommt noch in ein paar Fällen in den Inschriften vor:
86: *βα*[.]*οι βεκος μεβερε*[.]
MAMA VII, S. XXVIII: *μεκεοι τοτος σειτιβας βεκος*
Bei der völligen Unklarheit dieser Inschriften können sie nicht zur Aufhellung der Bedeutung von *βεκος* beitragen.[2] Wie so oft im Phrygischen läuft man die Gefahr, sich im Unsicheren zu verlieren. Was ich hier habe hervorheben wollen, ist die Möglichkeit, und, nach meiner Meinung die Wahrscheinlichkeit, das *ακ*(*κ*)*αλος* »verlassen, verwitwet«, gr. *ἔρημος*, *χῆρος*, bedeutet hat.

[1] Eine genaue Übersetzung von *ακκεοι* kann natürlich nicht gegeben werden.
[2] Die Bildung *μεκεοι* neben *ακ*(*κ*)*εοι* stützt m. E. die Auffassung dieser Wörter als Verba; denn *ακκεοι* scheint sich zu *μεκεοι* zu verhalten wie *αββερετ* zu *μεβερε*[.].

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap,* XXI (1967), S. 127–32.

Melanesisch

Über die obligatorische Possessivsuffigierung in den melanesischen Sprachen

Eine sprachliche Erscheinung, die die Aufmerksamkeit vieler Wissenschaftler, nicht nur Sprachforscher, angezogen hat, ist die obligatorische Possessivaffigierung: die Erscheinung, daß in vielen Sprachen, meistens von Völkern auf einer »primitiven« Kulturstufe gesprochen, die Verwandtschaftsnamen und die Namen für Körperteile nie ohne das possessive Pronomen verwendet werden. Oft hat man diese Erscheinung als Ausschlag einer primitiven Mentalität betrachtet.[1]

Man könnte versucht sein, gegen diese Interpretation einzuwenden, daß es in diesem Fall unnötig sei, die Hypothese des fehlenden Abstraktionsvermögens aufzustellen. In unserer spezialisierten Gesellschaft spricht man zwar von den »Rechten eines Vaters« oder vom »Bau des Auges«. In einer primitiven Gesellschaft ist für derartige Ausdrucksweise kaum ein Bedürfnis.

Hier, wie in vielen Fragen der generellen Grammatik, hat man oft den Fehler gemacht, mit einer Menge aus ihrem Zusammenhang gerissener Bruchstücke verschiedener Sprachsysteme zu operieren, ohne zuerst den Platz der behandelten Erscheinung innerhalb des Systems der betreffenden Sprachen festzustellen. Hier soll versucht werden, den Gebrauch der Possessivaffigierung in einer Sprache, wo ein gutes Material vorliegt, zu analysieren. Ich erwähle die Kiriwina-Sprache in Melanesien, wozu Professor Bronisław Malinowski in seinen Schriften reichliches Material gebracht hat.

Die Kiriwina-Sprache wird auf der zur Trobriand-Gruppe gehörenden Insel Boyowa östlich von Neu-Guinea gesprochen. Es ist eine melanesische Sprache, mit den übrigen melanesischen Dialekten von Neu-Guinea und den umliegenden Inseln am nächsten verwandt. Die Struktur der Sprache geht aus den Arbeiten von B. Malinowski klar hervor. Ich verweise vor allem auf sein Buch Coral Gardens and their Magic, Bd. II (1935) und auf

[1] Vgl. Thurnwald Pr. D. S. 300, Planert, Ann. d. Naturphilosophie IX 309, Arbman, Le Monde Oriental XX S. 148. Vgl. auch die Bemerkungen von Lévy–Bruhl, Fonctions mentales S. 188 f.

seinen Aufsatz Classificatory Particles in Kiriwinian. (Bull. of the School of Oriental Studies I.)

In Coral Gardens II S. 182 ff. schreibt Malinowski über die Possessivpronomina in Kiriwina folgendes:

»There are four types of possessive, the distinction between which could roughly be described as closeness or intimacy of relationship. The closest possession is expressed by pronouns suffixed to the word. This possession or dependence is used only with regard to parts of the human body, terms of kinship and certain qualities or parts of human personality in the abstract sense. »My hand« is described by the Trobriander as *yama-gu*; »my father«, *tama-gu*; »my mind«, *nano-gu*; »my desire« *magi-gu*. A somewhat more distant relationship, as that to articles of clothing or states of mind, is expressed by the pronouns *agu*, *kam*, *kala* etc. Thus *agu dagula* »my dancing feathers«, *agu wakala* »my belt« etc. Two articles of apparel only accept the suffixes of nearest possession: the man's »pubic leaf« *yavi-gu*, and the woman's »fibre skirt«, *daba-gu*. These are regarded as so intimately associated with the human body that they are grammatically used with the particle of nearest possession. The second nearest possessive, *agu* etc., is also applied to certain moods and mental dispositions, *agu laviya* »my anger«, *agu sibula* »my sensation of cold«, *agu kokola* »my fear«. – Most articles of food, in so far as stress is placed not on their being the object of human consumption, but on possession, also belong to this class. ... A special class of possessive is that which refers to food as an object of immediate consumption, *kagu*, *kam* and so on. This possessive, if used alone, has got a nominal meaning, designating »my yam-food«. The word *kagu* »my yam-food«, emphasises the aspect of accumulated stores as a means of sustenence, »yam-food on which I am living«. – The pronouns *kagu*, *kam*, *kala* might be used, however, not only with yam-food, but with any food to be consumed. Thus *kagu kavaylu'a* might be used side by side with *agu kavaylu'a*. This first means »the fruits which I am about to eat«, the second, »the fruits which I own.« ... The fourth class of possessives, those of furthest possession or of real economic possession as we might call it, is expressed by the possessive prefixed pronouns *ulo* »my«, *um* »thy«, *la* »his«, *ma* »our« (excl. du.), *da* »our« (incl. du.), *ma-si* (excl. pl.), *da-si* (incl. pl.), *mi* »your«, *si* »their«. This is really the most important class used with regard to such relationships as the full and legal ownership of land, houses or movable possessions; the citizenship in a village, the actual working of a plot of ground, and the legal claims on crops from such grounds.« Wörter der ersten Klasse (*-gu*, *-m*, *-la* ...) werden im Prinzip nicht ohne das Possessivsuffix gebraucht.

Der Übersicht halber gebe ich nach Malinowski die folgende Liste der Possessivpronomina der Kiriwina-Mundart:

	Nearest parts of body and kindred	Dress and food as owned	Food for consumption	Furthest
1. S.	*-gu*	*agu*	*kagu*	*ulo*
2. –	*-m*	*kam*	*kam*	*um*
3. –	*-la* (*-na*)[1]	*kala*	*kala*	*la*
1. Du. excl.	*-ma*	*kama*	*kama*	*ma*
1. – incl.	*-da*	*kada*	*kada*	*da*
1. Pl. excl.	*-masi*	*kama-si*	*kamasi*	*ma-si*
1. – incl.	*-dasi*	*kada-si*	*kadasi*	*da-si*
2. Pl.	*-mi*	*kami*	*kami*	*mi*
3. –	*-si*	*kasi*	*kasi*	*si*

Die obligatorisch suffigierten Possessiva haben also ihren Platz in einem System von verschiedenen Reihen von Possessiva. Wie wir später sehen werden, ist ein ähnliches Verhältnis auch in anderen melanesischen und mikronesischen Sprachen zu finden.

Was also zunächst hervorgehoben werden muß, ist, daß die Possessiva in dieser Sprache ein System bilden, das von dem der europäischen Sprachen völlig verschieden ist. Man kann nicht ohne weiteres eine Einheit innerhalb dieses Systems mit, sagen wir, dem deutschen Possessivum vergleichen, und *yamala* mit »seine Hand« identifizieren. Wir finden eine Vierteilung des Gebiets, das in den europäischen Sprachen vom Possessivum gedeckt wird. Das europäische Possessivum hat zwar in den vier Fällen eine etwas verschiedene Bedeutung. »Meine Hand«, »mein Vater«, »meine Furcht«, »mein Essen« und »mein Haus« entsprechen auch für uns einer Reihe verschiedener Relationen. In den drei ersten Fällen ist die Relation eine natürliche Verbindung, im vierten Fall bezeichnet »mein« etwas, was für mich bestimmt ist, im letzten Fall wird ein juridisches Eigentumsverhältnis zum Ausdruck gebracht. In jedem der erwähnten Fälle ist die Valeur des Pronomens verschieden, und es gibt natürlich manche andere Nuancen. Gleichzeitig aber wird »mein« als ein Wort empfunden, nicht als ein Homonym

[1] Der Unterschied zwischen *la* und *na* ist nur phonetisch. Die ältere Form ist *na*, wovon man sich durch den Vergleich der malayisch-polynesischen Sprachen leicht überzeugen kann. In Kiriwina ist *n* häufig zu *l* geworden, während die angrenzenden Mundarten *n* aufweisen.

für ganz verschiedene Bedeutungen. Die Gradierungen sind fließend, gehen ineinander über. In Kiriwina findet man die verschiedenen Relationstypen in vier Reihen krystallisiert, jede mit einer spezielleren Bedeutung als das deutsche »mein«.

Es ist nun zunächst wichtig, die ganze Verbreitung der Suffixe *-gu, -m, -la* usw. innerhalb des Sprachsystems festzustellen.

Sie werden gebraucht:

1. in dem oben angeführten Falle (zu Verwandtschaftsnamen, Bezeichnungen für Körperteile und gewissen anderen Substantiven suffigiert).

2. in den Possessivpronomina der Reihen 2 und 3 zum Stamm suffigiert, vgl. *agu, kam, kala* usw., *kagu, kam, kala* usw. Vgl. ferner *um* (2. P. Sg. der Reihe 4). In der Reihe 4 werden die den Possessivsuffixen entsprechenden Lautkomplexe *la, ma, da, mi, si* absolut verwendet. Ganz außerhalb des Systems steht die 1. P. Sg. *ulo.*

3. als Objektform des persönlichen Pronomens der 1. und 2. Person, siehe Malinowski CG II S. 32.[1] Beispiele:
i-vitulokay-da (CG 188): wörtlich: he-explain-us
baka-woy-mi (CG 189): wörtl.: we-might-hit-you
bu-kovilay-ma-si (CG 189): wörtl.: you-drive-off-us
bi-gisay-gu (CG 204): he-might-see-me.

4. Ausnahmsweise (in magischen Formeln) als Subjektform des persönlichen Pronomens: wagam (Arg. 431): canoe (thou art).

5. Bei gewissen Präpositionen:
o la odila: in the bush (CG 24).
o-gu-bwala: in-my-house (CG 159).

6. Bei gewissen Interjektionen:
O! gumini: O my dream! (SL 466).

Man sieht also, daß das suffigierte Pronomen keineswegs nur ein Possessivum ist, sondern daß es überhaupt als eine Art Personenbezeichnung fungiert. Was die erste Possessivreihe charakterisiert, ist eine Hinweisung auf die Person, eine Art »Konjugation« des Substantivs.

Welches ist nun die genaue Rolle dieser Konjugation innerhalb der Sprache? Die Suffigierung tritt bei folgenden Gruppen von Substantiven ein:

[1] In den Zitaten aus den Arbeiten Malinowskis sind flg. Abkürzungen benutzt: CG = Coral Gardens and their Magic, Bd. II; Arg. = The Argonauts of the South-Eastern Pacific. SL = The Sexual Life of Savages. Malinowski gibt eine wörtliche und meistens auch eine idiomatische englische Übersetzung. Ich gebe hier die Übersetzungen von Malinowski wieder ohne sie ins Deutsche zu übertragen.

1. Körperteile. kuwaylise mayena[1]: you hit his tongue (Arg. 431) dabana[1] Manikiniki: the head of M. (Arg. 440).

2. Verwandtschaftsnamen. natu-na[1] uri: the child of the taro (CG 104). tamagu: my father (Arg. 439).

3. Das Wort für »Name«. gala yaga-la munumunu wala: wörtl.: no name-his weed just, d. h. It has no name, it is just weed. (CG 88).

4. Gewisse persönliche Eigenschaften und Gefühle. gugwadi magi-mi ku-may-se, wörtl.: boys desire-yours you-come, d. h. Boys, if it is your wish, come here (CG 126).

mano-la tawosi, wörtl.: mind-his garden magician d. h. (it depends on) the garden magician's inclination. (C. G. 129).

gala butugu: not my renown (Arg. 440).

5. Teile eines zusammengesetzten Ganzen (Darunter z. B. die Teile einer Pflanze).

orokayva kanawina, onuwanay-na natu o lopou-la weytune-na; wörtl. in-top skin, in-middle-his Natu [fruit tree] in belly-his kernel-his, d. h. Outside we have the skin, in the middle there is the flesh of the natu fruit, inside remains the kernel (CG 94 f.).

bayse otanawa kanagi-na, bayse orokaywa yasine-na; wörtl.: this-here below basis-his, here in-top new-sprout-his, d. h. here below is (comes) the basis, here above the young plant (CG 105).

taytu yagava-na migamaga; wörtl.: taytu leaf-his plentiful (CG 167).

karikeda o luwalay-la; wörtl.: sea-passage in middle-his, d. h. (making) a sea passage in between (CG 202).

o bukubaku-na gunu-vanu'i; wörtl.: in central-place-his my-village, d. h. in the central place of my village. (C. G. 338).

6. Zwei Kleidungsstücke, siehe oben S. 274.

kumvam dabem: thou bind together thy skirt (Arg. 430).

taliku yavida; wörtl.: we-untie pubic-leaf-ours, d. h. we untie our pubic leaf (SL. 282).

7. Verschiedene Gegenstände, Eigenschaften u. desgl. die mit einer Person oder einem Ding eng verknüpft sind.

o gwadi-la; wörtl.: in child-his, d. h. in his childhood (CG 23).

migava-la yena: fish magic; auch megwa yena (CG 145).

boma-la buyagu: taboo of garden (CG 146).

kuvi kaba-la wala; wörtl.: yam seat-his just, d. h. the very home of the large yams (CG 200).

gala kawa-si: it is not their voice (CG 327).

[1] *-na* = *-la*, vgl. S. 275[1].

kabala: bed-her (SL 288).
gala kam; wörtl.: no thy-food, d. h. you have no food (CG. 194).[1]

Bei Verwandtschaftsnamen und Bezeichnungen für Körperteile ist das Possessivelement immer suffigiert. Wir wollen jetzt einige Wortgruppen behandeln, bei denen die Suffigierung in gewissen Fällen stattfindet, in anderen aber nicht.

Dies betrifft hauptsächlich Nr. 5 und Nr. 7 der oben angeführten Gruppen. Über die Wörter der Gruppe 5 sagt Malinowski (CG II S. 91 f.): »A further complication arises from the fact that, in Kiriwinian, the parts of any component whole can be used either in an independent form or else in a relational form. ... Here it must suffice to say that a part of a plant may be described by reference to the whole with the suffixed possessive *-la*, or with the prefixed pronoun *kala*. Thus »root« can be used independently *kaynavari*, or else in the form *kaynavari-la*, or in the southern dialects *kaynavari-na*. Fruit may be described as *uwa* or *kayuwa* or else *kayuwa-na*. The independent and the relational forms are, as regards meaning, equivalent. *Kaynavari* might perhaps be translated as »root«, *kaynavari-la* as »root his«, »root of it«, »root of the plant«; the sense being, »the root of«, »its root«. But such a rendering in English would lay too much stress on a difference which is purely formal. To the native the possessive carries perhaps a slightly greater emphasis, and in some instances the relation of the part to the whole may be felt.«

Ich gebe hier einige Beispiele von demselben Wort mit und ohne Possessivsuffix und von bedeutungsverwandten Wörtern, die verschieden behandelt sind.

1. kidama ta-sapwo taytu, i-vagi gowa-na; oluvi i-kabina'i; wörtl.: supposing we-plant t. he-make dead-tuber-his; afterwards he-grow, d. h. When we plant taytu, it (the seed tuber) [turns into] the dead tuber, while (at the same time) it grows (into a new plant) (CG 143).

Aber: gowa bita-tayoyuwa bita-lava; wörtl.: dead-tuber we-might-harvest we-might-throw-away; d. h. The dead tuber at harvest we throw away (CG 143).

2. sopila Bokaraywata karikedala kadi'usawasa; water-his B. passage-his K.; d. h. The water of this magic is Bokaraywata, its sea passage is Kadi'uwasa (SL 468).

[1] Das Wort *ka-* (Nahrung) mit dem possessiven Suffix wird, wie S. 276 bemerkt, auch als possessives Pronomen für Speisen gebraucht. Ursprünglich wurde wohl *kagu* usw. als ein appositionelles Substantiv den Bezeichnungen für Speisen nachgestellt. Allmählich erhielt die Apposition die Bedeutung eines possessiven Wortes.

Aber: kwarisasa kamkarikeda: thou pierce thy sea-passage (Arg. 431).
karikeda o luwalay-la; wörtl.: sea-passage in middle-his; d. h. (making) a sea passage in between (CG 202).

3. o sibu-la i-la i-simwo; wörtl.: in bottom-his he-go he-sit-there; d. h. He went, he settled there (CG 202).

Aber: kala sibu waga, wörtl.: his keel canoe (Arg. 431).

4. sopila Bokaraywata, karikedala kadi'usawasa; wörtl.: water-his B. passage-his K.; d. h. the water of this magic is B., its sea passage is K. (SL 468).

Aber: bomala sisopi; wörtl.: taboo-his their-water; d. h. this water is taboo to them (SL 468).

5. o gwadi-la; wörtl.: in child-his, d. h. in his childhood (CG 23).

Aber: gwadi yoku, tomwaya yaygu; wörtl.: child thou, old-man myself (CG 209).

6. tuta-la taytu o mata-dasi; wörtl.: time-his t. in eye-ours; d. h. the time of the next crop. Next year (CG 123).

Aber: tuta o mata-dasi; wörtl.: time in eye-ours; d. h. In the time ahead (CG 188).

7. gala mata-m, mata-m kubwana; wörtl.: not eye-thine, eye-thine morning-star; d. h. this is not thine eye, thine eye is the morning star (CG 304).

Aber: tuwayla i-keula-si kala mata; wörtl.: still they-transport his eye; d. h. they brought the excess contribution (CG 194).

8. migava-la yena, megwa yena (fish magic), migava-la bagula, megwa bagula (garden magic).

Wir wollen jetzt diese Beispiele näher betrachten. Nr. 1 und Nr. 3 gehören zu den Wörtern, die Teile eines zusammengesetzten Ganzen bezeichnen; sie nehmen in gewissen Fällen das Possessivsuffix an, in anderen nicht. Nach Malinowski unterscheiden sich die possessiven Formen anscheinend von den anderen durch eine etwas stärkere Emphase, und in einigen Fällen dürfte ein Gefühl der Relation des Teiles zum Ganzen vorhanden sein. So wahrscheinlich in Nr. 1: i-vagi gowana: it (turns into) the dead tuber, wo *gowa-na* wohl in einer fühlbaren Relation zu *taytu* steht, von dessen Entwicklung gesprochen wird. *gowa-na* wird als ein Stadium in der Entwicklung des taytu aufgefaßt. Im Ausdruck: gowa bita-tayoyuwa bita-lava (the dead tuber at harvest we throw away) is *gowa* warscheinlich mehr neutral, es ist schon ein abgesonderter Teil.

Klar scheint mir auch der Unterschied in Nr. 3 zu sein. Im Ausdruck: o sibu-la i-la i-simwo ist *sibu-la* (Grund, Boden) als »Teil« aufgefaßt, während im Ausdruck: kala sibu waga (der Kiel seines Kano's) *sibu* eine kon-

kretere Bedeutung hat; das Wort hat hier mehr die Bedeutung eines selbständigen Gegenstandes.

In Nr. 7 liegt die Bezeichnung eines Körperteils vor. Das Wort *mata-* gehört in der Bedeutung »Auge« zu den Wörtern, die obligatorisch das Possessivum suffigieren. In dem oben angeführten Beispiel aus CG 194 aber hat das Wort nicht die Bedeutung »Auge«, sondern es bedeutet »something in excess«, »over and above the full measure«.

Auch in Nr. 6 ist der Gegensatz, wie es scheint, leicht erklärlich. tuta o mata-dasi bedeutet »in the time ahead«, und ist ganz neutral. Dagegen tuta-la taytu o mata-dasi ist »the time of the next taytu crop«, ein Ausdruck, der auch als »next year« übersetzt werden kann. Hier ist offenbar *tuta-la* mit *taytu* eng verknüpft.

Nr. 2 und Nr. 4 enthalten die Wörter *sopi* (water) und *karikeda* (sea passage) mit angefügtem Possessivsuffix. Das Wort *sopi* wird regelmäßig ohne Suffix gebraucht. Das Wort »Wasser« ist ja auch meistens völlig neutral, es gehört keineswegs zu den Relationswörtern. Mit dem Wort *karikeda* ist dasselbe der Fall. In dem zitierten Satz aber steht das Wort »Wasser« in einem Relationsverhältnis zum Begriff »Magie«. Dies motiviert wahrscheinlich die Form *sopi-la. karikeda-la* dürfte in derselben Weise zu erklären sein.

Interessant ist der Satz unter Nr. 5: Molubabeba o gwadi-la i-gise, wörtl.: M. in child-his he-saw, d. h. M. in his childhood witnessed (a famine). Malinowski schreibt über diese Form folgendes (op.cit. S. 37 f.): »*gwadi* is the word for »child«, male or female, but used only in describing a child without reference to kinship. »Child« in the sense of »so-and-so's offspring« is *latu-* : *latu-gu* »my child«, *latu-la* »his child«. Nowhere is *gwadi* used with a third person pronoun of nearest possession. Yet it does not mean »child of so-and-so«; for this the word *latu* would be used. Nor would such an expression fit into this context. The addition of the suffixed pronoun makes this noun into an abstract »childhood«, and thus it had to be rendered in the free translation«. Die Bildung ist wohl so zu erklären, daß das neutrale *gwadi* (ein Minderjähriger) durch die Hinzufügung des Suffixes *-la* zu einem sich auf das Subjekt beziehenden Wort geworden ist, und somit die Bedeutung »seine Minderjährig[keit]« erhalten hat.

Zuletzt eine Bemerkung zu Nr. 8: *megwa* (Magie) mit der zusammengesetzten Form *migava-la*. Malinowski schreibt darüber (op.cit. S. 145 f.): »Such expressions with the suffixed pronoun of nearest possession mean always the magic of something in the sense of »magic pertaining to something«, the magic which controls an object or a natural force. The legal or economic possession of magic is always expressed with the pronouns of ownership: *ulo megwa* »my magic«, *da-megwa-si* »our magic«.« Dies zeigt deutlich,

daß die zusammengesetzte Form nicht Besitz sondern eine den Sachen innewohnende Relation bezeichnet.[1]

Welche Schlüsse lassen sich nun aus diesem Material ziehen bezüglich der Verwendung des Possessivsuffixes in Kiriwina?

Wir müssen zuerst die verschiedenen Erscheinungen einander gegenüberstellen, um zu sehen, welche Oppositionen im System vorliegen. Es liegen die folgenden zwei Oppositionen vor:

1. Der Gegensatz zwischen suffigierenden und nicht-suffigierenden Wörtern.

2. Der Gegensatz zwischen den konstant suffigierenden Wörtern und denen, die nicht immer suffigieren.

Die erste Opposition ist ein Gegensatz zwischen einer besonders engen Verbindung einerseits, und einem mit der Person nicht so eng verknüpften Eigentum oder Besitz andererseits.

Die zweite Opposition ist eine Unterabteilung des ersten Gliedes der ersten Opposition. Sie besteht im Gegensatz zwischen den konstant suffigierenden Wörtern und den nur teilweise suffigierenden. Die konstant suffigierenden Wörter sind solche, wo die Verbindung nicht nur eine enge, sondern vielmehr eine natürliche und unveränderliche ist. Es sind hauptsächlich die Bezeichnungen für Körperteile und die Verwandtschaftsnamen, die zu dieser Gruppe gehören. Eine natürliche Verbindung besteht zwar auch zwischen den Teilen eines zusammengesetzten Ganzen. Nichtsdestoweniger wird aber z.B. das Verhältnis zwischen einem Baum und dessen Frucht als weniger intim aufgefaßt, als das Verhältnis zwischen den Teilen des Körpers. Dies ist ganz natürlich, weil die beiden voneinander geschieden werden, und ganz verschiedene Verwendung haben. Jedoch gibt es ohne Zweifel auch Wörter für Teile von Bäumen und Pflanzen, die zu den obligatorisch sufffgierenden gehören, wie z.B. *tamu-la* (stalk of cultivated creeper), *yagava-na* (leaves),[2] *sisi-la* (bough, twig, branch).

[1] Es gibt in dem von Malinowski veröffentlichten Material auch andere Fälle, wo ein Wort teils mit, teils ohne Possessivsuffix gebraucht wird, ohne daß mir die Ursache klar ist. In mehreren Fällen handelt es sich um magische Formeln, wo rhythmische und andere Motive eine Rolle spielen könnten.

[2] Malinowski bezeichnet obligatorische Suffigierung durch ein *-la*, nichtkonstante Suffigierung durch [*-la*], siehe CG II S. 78. Seite 99 gibt er z.B. die Formen *tamu-la*, *yagava-na* und *gowa*[*-na*]. Daß *-na* im Wort *yagava-na* ein Possessivsuffix ist, beweist die poetische 2. P. *yagava-m* (Malinowski CG II S. 78). Daß das Element *-na* in diesem Wort nicht mehr, oder wenigstens nicht immer, als ein Possessivsuffix empfunden wird, zeigt die Form *yaguvane-la* (CG 307). Gleichzeitig zeigt diese Analogiebildung, daß die mit Possessivsuffix versehene Form *yagavana* (nicht *yagava*) zur gegebenen Zeit schon die herrschende Form war.

Wir kehren jetzt zu der Interpretation zurück, die wir S. 273 hypothetisch aufstellten. Wir haben die Möglichkeit erwähnt, daß die obligatorisch suffigierenden Wörter deswegen nicht in absoluter Form vorkämen, weil eine primitive Gesellschaft kein Bedürfnis habe, die betreffenden Begriffe in abstrakter Form auszudrücken.

Diese Erklärung postuliert keine psychologische Grundlage, die sich von der unsrigen unterscheidet; sie baut vielmehr darauf, daß die verschiedenen Gesellschaften verschiedene Ausdrucksbedürfnisse haben, je nach der Eigenart ihrer Kultur. Diese Erklärung läßt sich gewiß für manche Erscheinungen des Wortschatzes verwenden, die in der Diskussion über »primitive Sprachen« als Beweis für fehlende Abstraktionsfähigkeit angeführt worden sind. Es wäre auch versuchend, diese Erklärung auf solche Wörter wie *tama-la*, *mata-la* zu verwenden; denn, wie gesagt, in einer primitiven Gesellschaft ist für Ausdrücke wie »die Rechte eines Vaters« oder »der Bau des Auges« wenig Bedürfnis. Diese Erklärung ist aber kaum haltbar. Sie läßt sich nicht auf Wörter wie *kulu-la* (Haar) oder *sisi-la* (Ast, Zweig) verwenden. Man kann nicht behaupten, daß solche Fälle, in denen wir über »ein Haar« oder »einen Zweig« sprechen, in Kiriwina nie vorkommen können. Diese Betrachtung ist wahrscheinlich auch für andere Wörter dieser Klasse gültig.

Was die Frage betrifft, ob die obligatorische Possessivsuffigierung einen Mangel an Abstraktionsfähigkeit verrät, so müssen wir die oben dargestellte doppelte Opposition in Betracht ziehen. Wir können nicht ohne weiteres *yama-la*, *tama-la* mit »seine Hand«, »sein Vater« identifizieren, und fragen, ob es nicht für eine niedrige Kulturstufe charakteristisch ist »seine Hand«, »sein Vater« anstatt »(eine) Hand« »(ein) Vater« zu sagen. Denn wir müssen im Auge behalten, daß der Ausdruck *yama-la* zu einer grammatischen Kategorie gehört, die wir nicht haben, nämlich der Kategorie der Begriffe, die in einem nahen Abhängigkeitsverhältnis zu etwas stehen, und die durch besondere Possessivpronomina charakterisiert sind.

Die Formen *mata-gu*, *mata-m*, *mata-la* werden natürlich vom Sprechenden klar analysiert. Im Lautkomplex *mata-* ist der Begriff »Auge« abstrahiert. Die Form *mata* kann sogar mit dem Possessivpronomen *ka-* verwendet werden; ich erinnere an den Satz *tuwayla i-keula-si kala mata* (S. 279), wo *mata* zwar nicht »Auge« bedeutet, sondern die Bedeutung »over and above«, »something in excess« hat. Das für diese Wörter Charakteristische ist, daß sie zu einer besonderen Bedeutungsklasse mit besonderen formellen Kennzeichen (man könnte sagen: zu einem besonderen »Genus«) gehören. Wenn die Sprache nun einmal eine besondere Kategorie (gekennzeichnet durch die Possessiva *-gu*, *-m*, *-la* usw.) für Begriffe hat, die zu etwas oder zu jemandem in naher Beziehung stehen, braucht es nicht auf einem Mangel

an Abstraktionsfähigkeit zu beruhen, daß diese Beziehung immer zum Ausdruck kommt bei solchen Begriffen, wo sie konstant vorhanden ist. Wir sind gewöhnt, dies als ein Fehlen der Abstraktionsfähigkeit zu erklären, weil die Wörter immer auf irgendeine Person hinweisen. In Wirklichkeit ist die Kategorie der Relationswörter das Primäre. Zu dieser Kategorie gehören alle Wörter, die die Possessivsuffixe *-gu*, *-m*, *-la* usw. annehmen können, auch diejenigen, die nur in bestimmten Fällen das Possessivum suffigieren. Die obligatorisch suffigierende Klasse ist nur eine Unterabteilung dieser Kategorie.

Die Kategorie der Relationswörter ist seinerseits eine der vier Possessivklassen. Und das Vorhandensein der vier Reihen von Possessiva hängt wohl wieder mit der Analysierbarkeit dieser Formen zusammen. Sie enthalten alle – oder fast alle – dieselben klar identifizierbaren Personalelemente, die, wie wir gesehen haben, nicht nur possessiv verwendet werden, und eher mit Personalpronomina als mit Possessivpronomina übersetzt werden können. Da diese Elemente also nicht wirkliche Possessivpronomina, sondern vielmehr Personalexponente sind, ist es nicht so überraschend, daß in Verbindung mit diesen Elementen die verschiedenen Arten von Eigentumsverhältnissen verschieden ausgedrückt werden. Vgl. etwa im Norwegischen die Verbindungen von Präposition und Pronomen wie *på ham*, *til ham*, *hos ham* usw. für Verhältnisse, die auch durch das Possessivpronomen ausgedrückt werden können.[1] Es ist somit verständlich, daß verschiedene Reihen von Possessivausdrücken entstehen konnten, und, solange sie noch einigermaßen analysierbar sind, weiter bestehen können.[2]

Die Analysierbarkeit des Ausdrucks steht nun wieder mit dem ganzen Sprachtypus im Einklang. Ich verweise auf die kongruenzbildenden Präfixe der verschiedenen Nominalklassen, die den Adjektiven und Pronomina präfigiert werden, und gewissermaßen den idg. Genusformen entsprechen: das Präfix *tay*, *tau* (menschliche Wesen, männliche Wesen) gehört zu *ta'u* (Mann), das Präfix *kay* für hölzerne Sachen ist identisch mit *ka'i* (Baum, Holz u.s.w.).

Hier wie überall muß die Ganzheit der Sprachstruktur für die einzelnen Elemente verantwortlich gemacht werden, und nicht zufällig herausgegriffene Teile des Systems direkt auf außersprachlicher Grundlage interpretiert werden.

1 Auch im Norw. können gewisse Verwandtschaftsnamen mit suffigiertem Possessivum und ohne Artikel verwendet werden, vgl. *făr'min* neben *min făr* (mein Vater). Die Verkürzung des Vokals vor *r* im ersteren Fall zeigt die vollständige Univerbierung. »Mein Hof« aber kann nur heißen *min gård* (ausgespr. *går*), *gården min*, nie *går'min*.

2 Vgl. das S. 278[1] über die Etymologie vom Eigentumspronomen für »Speisen« gesagte.

Sehen wir uns noch einmal die Wörter an, die zur Relationskategorie gehören! Ich kann mir zwar nicht erklären, warum *yagavana, tamula, sisila* konstant suffigieren, *gowa*[*-na*], *kaynavari*[*-na*], *kayuwa*[*-na*] aber nicht. Es ist wohl aber kein Grund anzunehmen, daß die Eingeborenen Frucht oder Wurzel abstrahieren können, nicht aber Laub oder Zweig.

Eine falsche Interpretation entsteht notwendigerweise, wenn man ohne Weiteres *-la* (*-na*) durch »sein, ihr« übersetzt. Denn einerseits nimmt das deutsche Possessivpronomen einen viel breiteren Platz im System ein, als das *-la* (*-na*) der Kiriwina-Sprache. Andererseits aber nimmt wahrscheinlich das deutsche Possessivum in einer gewissen Beziehung einen engeren Platz ein. Denn die deutschen Possessivpronomina weisen immer auf eine bestimmte gegenwärtige oder früher erwähnte Person hin.

Das Suffix *-la* kann aber auch auf etwas Unbestimmtes verweisen. Ich zitiere einige Beispiele aus dem ungedruckten Material Malinowskis, das mir dieser liebenswürdig zur Verfügung gestellt hat.

Im ersten Beispiel handelt es sich um die Auffassung der Eingeborenen von der Konzeption. Diese glauben, daß ein Geist in der Nacht das Kind bringt:

Ikaybigasi: »momona bivagi latula«. Sasopa! Baloma wala imayayse bogi; wörtl.: They-say: »spermal-fluid he-make child-his«. Lie! Spirit just they-bring night; d. h.: They say: »Spermal fluid makes child«. – A lie! It is the spirits that bring the child at night.

Hier ist nicht von dem Kind einer bestimmten Person die Rede, sondern von »jemandes Kind«. Der Satz ist eine generelle Behauptung. – Ferner:

ka'i tayopwi ola'odila, deli mauna tayopo'i: bitotasi okulula; wörtl.: wood (leaves) we-charm in-bush together bird we-charm they-might-stand in-hair (over head). Hier ist (o)*kulu-la* in genereller Bedeutung gebraucht: (over) head.

Der folgende Satz ist eine Definition des Wortes *lubay-la* (Freund):

lubayla – taytala ta'u, yam'bwata bikayaku deli, biloulo bipilasi tado'u lubayla; wörtl.: friend-his one man, always he-might-for gather together, he-might-walk he-might-share we-call lubayla (friend-his).

Hier handelt es sich um die Definition des Wortes »Freund« im allgemeinen, ohne daß erwähnt ist, wessen Freund er ist. Vgl. die Bemerkung Malinowskis S. L. 436[1] über Verwandtschaftsnamen: »In actual speech the root is never used alone. The abstract meaning is conveyed by using the word with the third person singular suffix. *Inala* means »mother« as well as »her mother«.«

In solchen Fällen ist *-la* nichts als ein Merkmal (eine Art Artikel) der Relationsklasse. Man kann für *latu-la* folgende Bedeutungen aufstellen: »sein, ihr Kind, jemandes Kind«.

Die Sprache hat auch andere Mittel, um einen generellen Ausdruck zu bilden. In sehr vielen Fällen, wo der Ethnograph einen Eingeborenen um eine generelle Erklärung irgendeiner Erscheinung gebeten hat, antwortet dieser in der inklusiven Form der 1. P. Du.:

takatoulo yakida tomwota, tavakakaya, bimanomi wawoda; wörtl.: we-sick (Incl. Du.) we humans we-wash he-might-ease (soften) body-ours, d. h. When we, human beings, are sick, we wash, so as to ease (soothe) our bodies.

Auch die 3. P. Pl. kommt in ähnlichen Ausdrücken vor:

boge bipakayse imgibugwabu magisi imukaykarige; wörtl.: already they-might-decline decorated-lime-pots, desire-theirs plaine-lime-pots. Die Bedeutung ist: »Die Leute wünschen nicht mehr ...«.

Man hat also verschiedene Mittel, um einen allgemeinen Ausdruck zu schaffen: man kann in gewissen Fällen die Form auf *-la* als eine abstrakte 3. P. Sg. benutzen, man kann die inklusive 1. P. Du. in einer speziellen Weise verwenden.

Ich benutzte früher den Ausdruck »Konjugation der Substantiva«. Die Konjugation der Verba in den idg. Sprachen bietet eine Parallele zu der hier behandelten Erscheinung. Die Verbalhandlung wird obligatorisch durch Endungen auf die erste, zweite oder dritte Person zurückgeführt. Es kommt aber vor, daß das Subjekt eine unbekannte 3. Pers., oder das unbestimmte, alle drei Personen umfassende »man« ist. Dafür hat das Konjugationssystem keine besondere Form. Man findet aber verschiedene Auswege. Im Gr. bedeutet *σαλπίζει* nicht nur »er bläst die Trompete«, sondern auch »man, jemand bläst die Trompete«. Im Poln. benutzt man die 3. P. Pl. *mówią* für »man sagt« usw.

Das Problem der Possessivsuffigierung in Kiriwina kann nach meiner Meinung folgendermaßen zusammengefaßt werden: Die Sprache hat eine Kategorie der Relationsnomina geschaffen, dadurch daß sie angefangen hat, die Relationsnomina zu konjugieren. In der 1. und 2. Person werden auch in den europäischen Sprachen die Wörter für Körperteile, die Verwandtschaftsnamen u. ähnl. regelmäßig in irgendeiner Weise auf die betreffende Person zurückgeführt (vgl. er hat mir die Hand verwundet, usw. Ohne »mir« würde »Hand« auf die 3. Pers. verweisen). Es ist kaum mehr primitiv *yama-gu* zu sagen, als in irgendeiner anderen Weise auf die 1. Pers. zu verweisen. Jedenfalls hat man für eine solche Annahme keine Grundlage. Die Schwierigkeit entsteht in der 3. Pers., weil hier der Unterschied zwischen *er*, *sie*, *es* einerseits, *jemand* andererseits durch die Konjugation nicht zum Ausdruck gebracht wird. In der Kiriwina-Sprache kann man in solchen Fällen nicht ohne weiteres *-la* weglassen. Das wäre das Wort als Nicht-Relations-

wort zu verwenden, die Relationsbedeutung zu verneinen. Man steht derselben Schwierigkeit gegenüber, wie die idg. Sprachen in ihrer Konjugation, einer Schwierigkeit, die mehr formell als mental ist, und die in verschiedener Weise gelöst wird. Es ist kaum richtig, wegen dieser Schwierigkeit zur Hypothese der fehlenden Abstraktionsfähigkeit zu greifen.

Die erwähnte Schwierigkeit ist indessen in der Kiriwina-Sprache nicht so groß, wie wir von unserem europäischen Standpunkt aus zu glauben geneigt sind. Die Ursache ist die Reichhaltigkeit des Vokabulars auf diesen Gebieten. Häufig hat die Sprache mehrere Wörter, wo wir nur eines haben; und ein Begriff hat bisweilen verschiedene Namen je nachdem es als Relationsbegriff aufgefaßt wird oder nicht. So entsprechen in Kiriwina unserem Wort »Kind« zwei Wörter: 1. *gwadi*: Kind (d. h. ein Minderjähriger); 2. *latu-la*: (jemandes) Kind. Es versteht sich von selbst, daß das zweite Wort fast ausschließlich in Bezug auf die Eltern gebraucht wird, und daß also das Problem der abstrakten 3. Pers. selten auftritt. Ähnlich ist es mit dem Wort *yagava-na*, das »Blätter«, d. h. »Laub eines Baumes« bedeutet. Für ein abgerissenes Blatt hat man das Wort *yewesi*, ohne Possessivsuffix.

Diese Erscheinung, die nicht mehr die Grammatik, sondern den Wortschatz betrifft, stellt uns dem Problem vom verschiedenen Bestand des Vokabulars verschiedener Sprachen gegenüber. Dieser Unterschied ist um so größer, je verschiedener die Kultur ist, der die betreffenden Sprachen dienen, und ist gewiß nicht auf psychologischer, sondern vielmehr auf sozialer Grundlage zu erklären. Jede Gesellschaft besitzt die Wörter, die im Leben notwendig sind.[1]

Die erwähnte Erscheinung der Kiriwina-Sprache bedeutet keineswegs, daß das Vokabular dieser Sprache als Ganzheit reicher ist, als das Vokabular der europäischen Sprachen. Sie ist in anderen Beziehungen ärmer, vor allem an abstrakten Termini. Hier stehen wir also auf einem anderen Gebiete der Sprache wieder dem Problem der Abstraktionsfähigkeit gegenüber.

Dieses Fehlen abstrakter Termini, das sich von der in diesem Aufsatz behandelten grammatischen Erscheinung klar unterscheidet, dürfte in dem Charakter der Gesellschaft seine Erklärung finden. Abstrakte Begriffe sind ja das Resultat einer gedankenmäßigen Analyse, und eine solche Analyse erfordert gewisse soziale Voraussetzungen. In den kleinen Gesellschaften Ozeaniens, wo fast alle Arbeit noch das tägliche Brot gilt, wo alle Mitglieder

[1] Vgl. die Ausführungen von Malinowski, C. G. II S. 65 ff. Vgl. auch die Bemerkungen von Hocart, Brit. Journ. of Psych. V S. 271 ff., Havers, W. u. S. XI S. 95, Boas, The Mind of Primitive Man S. 149, Handbook of American Indian Languages I S. 64, Sapir, Am. Anthr. III S. 226 ff.

der Gesellschaft im großen und ganzen dasselbe tun, wenn man von der Spezialisierung absieht, die von Geschlecht und Alter diktiert ist, sind diese Voraussetzungen nicht vorhanden.[1]

Dagegen gilt die Regel: je größer die Rolle ist, die eine gewisse Tätigkeit im Leben der Gesellschaft spielt, desto mehr detailliert ist das Vokabular auf diesem Gebiet. Aus der großen Bedeutung und die Eigenart des Gartenbaus in Kiriwina erklärt sich der Umstand, daß man hier oft viele verschiedene Wörter findet, wo wir in unserem Vokabular keinen Unterschied machen.[2] Wenn für den Oberbegriff ein Wort fehlt, erklärt es sich aus der selbständigen Rolle, die jede Einheit im Leben der Gesellschaft spielt. Je selbständiger diese Rolle, desto weniger ist für den Oberbegriff ein Bedürfnis. In den europäischen Sprachen fehlt ein Wort für ein Tier der Art *bos* unabhängig von Geschlecht.[3] In Kiriwina fehlt ein Wort für Garten und Gartenbau.[4] Diese Spannung zwischen der Wichtigkeit eines Gebiets und dem Vorhandensein von Bezeichnungen für Oberbegriffe auf diesem Gebiet, bedarf noch einer Untersuchung.

Die Schlußfolgerungen, zu denen wir im Vorhergehenden gekommen sind, scheinen nicht nur für die Kiriwina-Mundart, sondern für das ganze melanesische Gebiet zu gelten. Darauf deuten die Beschreibungen der anderen melanesischen Sprachen. Da aber keine andere melanesische Sprache so ausführlich behandelt ist, wie die Kiriwina-Mundart, kann ein genauer Vergleich nicht vorgenommen werden. Ich gebe hier nur einige zerstreute Beispiele.

Parkinson (Dreißig Jahre in der Südsee S. 729) schreibt in einer Beschreibung der Sprache im nördlichen Teil der Gazellenhalbinsel über das »Pronomen possessivum, bei welch letzterem noch in allen Zahlen und Personen außer der adjektivischen und substantivischen Form eine besondere Form für Bestimmung oder persönlichen Gebrauch statt Besitz zu unterscheiden ist«. Man findet z.B. *kaiqu* (mein Haus) aber *aqu nian* (das für mich bestimmte Essen). Wir sehen also hier dieselbe Erscheinung wie in Kiriwina:

1 Vgl. Havers, W. u. S. XI S. 95: Das Fehlen, oder besser gesagt, das seltene Vorkommen von sprachlichen Bezeichnungen für abstrakte Begriffe in den Natursprachen ist nicht bedingt durch ein geistiges Unvermögen der betreffenden Völker, sondern durch ihre Umwelt.

2 Marty: »Man kann mehreres in Gedanken scheiden, ohne es sprachlich zu tun, wenn nämlich das Motiv zu einer genauen Bezeichnung fehlt.« Siehe A. Marty, Ges. Schriften I, I, S. 21.

3 Vgl. Hocart l.c.

4 Malinowski l.c.

verschiedene Reihen von Possessiva. Parkinson fährt fort: »Interessant ist es auch und übereinstimmend mit den meisten melanesischen sowie mit den mikronesischen (Gilbert-Insel) und papuanischen Sprachen, daß bei Verwandtschaftsnamen, Körperteilen und einigen Präpositionen das Pronomen possessivum als Suffix angehängt wird: *tamaqu* (mein Vater), *limaqu* (meine Hand), *piraqu* (bei mir), *taqu* (in mir).« Ferner schreibt Parkinson über die Sprache von Neulauenburg: »Das Possessivpronomen wird ebenfalls in ein doppeltes unterschieden: besitzanzeigendes und bestimmungsanzeigendes. ... Endlich wird es gewissen Substantiven angehängt, aber in ausgedehnterem Maße als auf der Gazellenhalbinsel. Außer den Substantiven, welche Werwandtschaftsverhältnisse, Körperteile oder Teile eines Ganzen bezeichnen, ... können auch noch eine Menge anderer Wörter das Possessivpronomen als Suffix annehmen, wie: *rumaig*, *rumaim*, *rumaina* (mein Haus), aber auch *a nug ruma*, *a num ruma* (mein Haus), *a divaraig* (mein Tabu) aber auch *a nug divara*, *a marig* (mein Körperschmuck), *a pinapamig* (meine Pflanzung), *a lamaig* (mein Kokos).« Wenn auch diese Wörter sich nicht mit denen aus Trobriand decken, ist doch das System deutlich dasselbe.

Gerhard Peekel (Archiv deutscher Kolonialsprachen IX, Grammatik der Neu-Mecklenburgischen Sprache) bemerkt S. 59, daß in dieser Sprache drei Reihen von Possessiva vorliegen, nämlich »1. Die besitzanzeigenden Fürwörter der Zugehörigkeit eines Teiles zum Ganzen, 2. Das besitzanzeigende Fürwort für Speisen, 3. Das besitzanzeigende Fürwort für andere Sachen.«

S. 18 schreibt Peekel über die erste Kategorie: »Vielen Stammwörtern sind für gewöhnlich die Possessivpartikeln *gu* (mein), *m* (dein), *na* (*no*, *ne*) sein usw. angehängt, z. B. *a tamágu* (mein Vater), *a ulŭm* (dein Kopf), *a bőline* (seine Wurzel), *a dĕgu* (sein Blut), *a sŭsŭm* (deine Brust [Brustwarze]), *a burĕna* (sein Anfang). Bei einzelnen solchen Wörtern kann man drei Formen beachten: 1. die Form, bei der das Substantiv mit der Possessivpartikel verbunden ist; 2. die Form, bei der das Substantiv mit einem anderen Substantiv verbunden ist, 3. die Form, in der das Substantiv für sich allein erscheint; z. B. *a bőline* (die Wurzel sein), *a bol a dăhá* (die Wurzel vom Baum), *a bőlbol* (die, eine Wurzel). ... Bei vielen Wörtern besteht die dritte, allgemeine Form nicht und man bedient sich zur Bildung einer allgemeinen Form des Pronomen indefinitum *ri*, jemand, welche. *a limăna-ri* spr. a *limánari*: die Hand von jemand, d. h. eine Hand. ...«. In Wirklichkeit unterscheidet sich dieses System von dem der Kiriwina-Sprache nur im letzten Punkt. In Kiriwina findet man *yama-la ta'u* (die Hand des Mannes) und *yama-la* (seine, ihre Hand, die Hand, die Hand von jemand). Die Zweideutigkeit der letzten Form hat nun die Neu-Mecklenburgische Sprache ausgebessert, dadurch daß sie in der abstrakten Bedeutung die Possessivverbin-

dung mit angefügtem *ri* (jemand) verwendet. Dies deutet nicht darauf, daß in der Neu-Mecklenburgischen Gesellschaft niemals das Bedürfnis entsteht, über »Hand« oder »Fuß« im Allgemeinen zu sprechen. Sollte das Verhältnis denn in Kiriwina eine ganz andere sein?

Erwin Stresemann schreibt (Die Paulohisprache S. XVI), daß in dieser amboinischen Sprache die Substantiva auf zwei Klassen verteilt sind, je nachdem sie das possessive Pronomen präfigieren oder suffigieren. Die Wörter der suffigierenden Klasse »drücken einen natürlichen, unveränderlichen Besitz aus, die präfigierenden dagegen einen mehr zufälligen. Wir treffen daher unter den ersteren die Bezeichnungen fast aller Teile des menschlichen, tierischen oder pflänzlichen Körpers, alle an einem Körper getroffenen räumlichen Beziehungen (Ober-, Unter-, Innen- und Außenseite etc.), und alle einem Körper eigentümlichen oder von ihm ausgehenden Erscheinungen (Name, Gestalt, Stimme, Geruch, Geschmack, Wärme, Glanz, Licht, Rauch etc.), ferner die Mehrzahl der menschlichen Verwandtschaftsbezeichnungen«.

Stresemann schreibt ferner in seinem Buch »Die Lauterscheinungen in den amboinischen Sprachen« (S. 140) folgendes: »Wörter, welche gewöhnlich als Präfix-Substantiva gebraucht werden, suffigieren in gewissen Verbindungen, in denen sie die Bedeutung eines eng zu einem Ganzen gehörenden Teiles annehmen«. ... »UA (d. h. uramboinisch) *wayĕr* (Wasser) nimmt das Pronomen als Suffix an, wenn es die Bedeutung »die Flüssigkeit von etwas« erlangt hat (z.B. ... Ti. *soso-n wae-n* »Flüssigkeit der Brüste« = Milch)«. Dies erinnert an die Fälle von gelegentlicher Suffigierung, die wir aus Kiriwina zitiert haben.

Die Eigentümlichkeit, daß ein gewisser Teil der Substantiva, die alle zu einem bestimmten Typus gehören, das Possessivum suffigieren, liegt in allen melanesischen Sprachen vor; ja, sie wird in der malayisch-polynesischen Sprachforschung zur Definition des Begriffs »Melanesisch« benutzt. Es scheint auch ein den melanesischen Sprachen gemeinsamer Zug zu sein, daß mehrere Gruppen von Possessivpronomina vorliegen (von den suffigierten abgesehen). Codrington schreibt (The Melanesian Languages S. 129): »It must not be supposed that there is but one of these Possessive Nouns. There are in Melanesian languages always at least two, one expressing closer and the other remoter relation; in many there are four. In Mota there is, with the first Person singular suffix, *nok* a thing belonging to me generally, *gak* a thing belonging moie closely to me, *mak* a thing for my drinking, *mok* a thing for my doing«.

Was die mikronesischen Sprachen betrifft, zeigt die Arbeit von Thalheimer (Beitrag zur Kenntnis der Pronomina personalia und possessiva der Sprachen Mikronesiens; Stuttgart 1908), daß der Zustand in diesen Spra-

chen dem melanesischen entspricht.[1] Er findet folgende Reihen von Possessivpronomina: 1. Pronomina possessiva im engeren Sinn, 2. pronomina ediva, 3. pronomina potativa, 4. pronomina adessiva (letzteres nur auf Kusaie, bei Wörtern, die Wohnungsort u. ähnl. bedeuten). Daneben liegen die suffigierten Possessiva vor. Auf den Gilbertinseln werden, um ein Beispiel zu nennen, diese Possessiva bei folgenden Gruppen von Wörtern verwandt: 1. Bezeichnungen für Körperteile und von Teilen der geistigen Erscheinungen der Menschen, 2. Verwandtschaftsbezeichnungen, 3. Bezeichnungen von Lagebeziehungen in Raum und Zeit (Nominalpräpositionen), 4. Bezeichnungen des Namens, 5. Bezeichnungen des Teiles eines Ganzen, oder des Ganzen mit Beziehung auf seine Teile, oder von Natur nahe zusammengehöriger Dinge, 6. Bezeichnungen von persönlichem Schmuck, Geräten, Wohnstätten, 7. Nomina possessiva: z.B. *a-m* (dein Besitz). (Thalheimer op.cit.). Wenn man von Gruppe 6 absieht (die in Kusaie fehlt), stimmen diese Kategorien im großen und ganzen mit denen der Kiriwina-Sprache überein.

[1] Abgesehen von den Mariannen-Inseln, wo der Zustand dem indonesischen entspricht.

Zum erstenmal gedruckt in *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, IX (1937), S. 276–97.

Abkürzungen

Arch. Phil. – Archivum Philologicum, Kaunas 1930–.
Baranowski-Specht – Litauische Mundarten, gesammelt von A. Baranowski, herausgegeben von Franz Specht. I, Lpz. 1920; II (Grammatische Einleitung) Lpz. 1922.
Bezzenberger, BGLS. – A. Bezzenberger, Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache, Gött. 1877.
Būga, K. Sn. – K. Būga, Kalba ir senovė, Kaunas 1922.
– Žodynas. – K. Būga, Lietuvių kalbos žodynas. Kaunas 1924.
Dkš. – Daukša.
DLKŽ – Dabartinės lietuvių kalbos žodynas. Vilnius 1954.
Durnovo, Očerk – N. N. Durnovo, Očerk istorii russkogo jazyka, Moskva-Leningrad 1924.
Endzelin, (Lett.) Gr. – J. Endzelin, Lettische Grammatik, Riga 1922.
– Etjudy – J. Endzelin, Slavjano-baltijskije ėtjudy, Chaŕkov 1911.
– Lekcijas – J. Endzelin, Lekcijas par baltu volodu salīdzināmo gramatiku, Rīga 1927.
– Senpr. val. – J. Endzelin, Senprūšu valoda, Rīga 1943.
Endzelin-Mühlenbach, Vārdn(īca). – K. Mülenbacha Latviešu valodas vārdnīca, rediģējis J. Endzelīns, Rīga 1923–.
FBR – Filologu biedrības raksti, Rīga 1927–.
Fraenkel, Et. Wb. – Ernst Fraenkel, Litauisches etymologisches Wörterbuch, Gött. 1955–1965.
G. Chr. – Gesmes Chriksczoniskas, 1566, 1570.
Hermann, Lit. Stud. – Eduard Hermann, Litauische Studien, Berlin 1926.
Hjelmslev, Et. Balt. – Louis Hjelmslev, Études baltiques, Cph. 1932.
H. Pedersen-Lewis. – Henry Lewis and Holger Pedersen, A Concise Comparative Celtic Grammer. Gött. 1937.
IJSLP – International Journal of Slavonic Linguistics and Poetics, 1959–.
izl. – lett. izloksne (Mundart).
Jablonskis, Gr(am). – Rygiškių Jonas, Lietuvių kalbos gramatika, Kaunas 1922.
JHSt – Journal of Hellenic Studies.
Kuryłowicz. Études – J. Kuryłowicz, Études indo-européennes, Kraków 1935.
LKŽ – Lietuvių kalbos žodynas, Vilnius 1941–.
MAMA – Monumenta Asiae Minoris antiqua, Manchester, 1928–.
Meillet, Études. – A. Meillet, Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave, Paris 1902–05.
– Esquisse. – A. Meillet, Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique², Vienne 1936.

Meillet-Ernout. – A. Ernout et A. Meillet, Dictionnaire étymologique de la langue latine, Paris 1932.
Mžv. – Mažvydas.
MT – Margarita Theologica, 1600.
NTS – Norsk tidsskrift for sprogvidenskap, Oslo 1928–.
REI – Revue des études indo-européennes. Bucareste 1938–.
RESl. – Revue des études slaves.
RFV – Russkij filologičeskij věstnik.
Roczn. Sl(aw). – Rocznik slawistyczny.
Sc. Sl. – Scando-Slavica. Cph. 1954–.
Stand und Aufgaben – Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für Wilhelm Streitberg, Heidelb. 1924.
St(ud). Balt. – Studi Baltici, Roma 1931–.
Szyrwid, P. S. – Szyrwid, Punktay Sakimu 1629, 1644.
Trautmann, Sprachd. – Reinhold Trautmann, Die altpreussischen Sprachdenkmäler, Gött. 1910.
TŽ – Tauta ir Žodis, Kaunas 1923–.
van Wijk, Apr. Stud. – N. van Wijk, Altpreussische Studien, Haag 1918.
Will. – Willent.

Verzeichnis der gedruckten Arbeiten Chr. S. Stangs

1924. 1. Eine Bemerkung zum intervokalischen *s* im Griechischen (= Symbolae Osloenses II (1924), S. 62–66).

1929. 2. Die Sprache des litauischen Katechismus von Mažvydas (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Kl. 1929, No. 3). Oslo 1929. 192 S.

3. Zum Aoristtypus got. *berum* (= NTS II (1929), S. 97–98).

1930. 4. Altpreussisch *quei, quai, quendau* (= NTS IV (1930), S. 146–55).

1932. 5. Das Fischerlitauisch in Preussen. (Von G. Gerullis und Chr. S. Stang.) Kaunas 1932. XVI, 105 S.

6. Partizipium Futuri im Baltischen (= NTS V (1932), S. 82–86).

7. Perfektum und Medium (= NTS VI (1932), S. 29–39).

8. Archivalia. (= Archivum philologicum (Kaunas) III (1932), S. 27–46).

1933. 9. Une remarque sur la diphtongue *ui* en baltique (= Studi Baltici (Roma) III (1933), S. 167–71).

1935. 10. Die westrussische Kanzleisprache des Grossfürstentums Litauen (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Kl. 1935, No. 2). Oslo 1935. 166 S.

11. Die Flexion des Verbs *iet* im Lettischen und das Problem vom Ursprung des Diphthongs *ie* (= NTS VIII (1935), S. 257–62).

12. Zum idg. »Bindevokal« der 2. und 3. P. Du. Med. (= NTS VIII (1935), S. 263–65).

1936. 13. P. Arumaa: »Studien zur litauischen Pronominalflexion« [Rezension] (= Balticoslavica (Wilno) II (1936), S. 351–56).

1938. 14. Über die obligatorische Possessivsuffigierung in den melanesischen Sprachen (= NTS IX (1938), S. 276–97).

15. Zur 1. Pers. Sing. Optativ im Litauischen (= NTS IX (1938), S. 298–300).

1939. 16. Die altrussische Urkundensprache der Stadt Polozk (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Kl. 1938. No. 9). Oslo 1939. 148 S.

17. Einige Bemerkungen über das Verhältnis zwischen den slavischen und baltischen Sprachen (= NTS XI (1939), S. 85–98).

18. Eine unbekannte altrussische Urkunde aus der Kanzlei des Grossfürsten Witold (= NTS XI (1939), S. 245–46).

19. Slavische indeklinable Adjektiva auf -ь. (= NTS XI (1939), S. 99–103).

1940. 20. Eine Bemerkung zum 'äolischen Optativ' (= Symbolae Osloenses XX (1940), S. 45–51).

1942. 21. Das slavische und baltische Verbum (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Kl. 1942. No. 1). Oslo 1942. 208 S.

22. Zum indoeuropäischen Kollektivum (= NTS XIII (1942), S. 282–94).

1944. 23. Une remarque sur les adjectifs expressifs grecs en *-σος*. (= Symbolae Osloenses XXIII (1944), S. 46–49).

1947. 24. Adjectifs lituaniens en *-is* (= Festskrift til Olaf Broch, Oslo 1947, S. 271–85).

25. Lituanien *palosti* (= NTS XIV (1947), S. 83–86).

26. *Esti* et *yra* dans les Punktay Sakimu de Szyrwid (= NTS XIV (1947), S. 87–97).

1949. 27. A quoi correspond en germanique le *th* sanscrit? (= NTS XV (1949), S. 335–42).

28. L'adjectif slave *istъ* (= NTS XV (1949), S. 343–51).

29. Remarques sur les alternances vocaliques en germanique (= Lingua Posnaniensis I (1949), S. 152–55).

30. Sten Konow [Nekrolog] (= NTS XV (1949), S. 461–68).

1950. 31. J. Endzelin: »Senprūšu valoda« [Rezension] (= Erasmus III (1950), S. 7–8).

1952. 32. Litauisch *tàpti* (= NTS XVI (1952), S. 259–62).

33. Eine Bemerkung zur slowakischen Präsensflexion (= NTS XVI (1952), S. 271–75).

34. Sur l'accentuation des verbes causatifs et itératifs en slave (= NTS XVI (1952), S. 263–70).

35. A. Vaillant: »Grammaire comparée des langues slaves. I« [Rezension] (= NTS XVI (1952), S. 433–51).

1953. 36. La langue du livre Ученіе и хитрость ратнаго строенія пѣхотныхъ людей, 1647. Une monographie linguistique (=

Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Kl. 1952. No. 1). Oslo 1952. 86 S.

1954. 37. Zum indoeuropäischen Adjektivum (= NTS XVII (1954), S. 129–45).

38. Die Präpositionen *ing*(*i*), *prieg*(*i*), *nuog*(*i*), *išg*(*i*) und die litauischen Lokalkasus (= Scando-Slavica I (1954), S. 11–18).

1956. 39. Weissrussisch *jość* (= Festschrift für Max Vasmer, Wiesbaden 1956, S. 530–32).

40. Ein Beitrag zum Problem vom Diphthong *ie* im Litauischen (= Die Welt der Slaven I (1956), S. 137–39).

41. Slavonic *sъ* with the Accusative in Expressions of Measure (= For Roman Jakobson, The Hague 1956, S. 514–17).

42. E. Fraenkel: »Litauisches etymologisches Wörterbuch« [Rezension] (= Die Welt der Slaven I (1956), S. 350–54).

1957. 43. Slavonic Accentuation (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. I. Hist.-Filos. Kl. 1957. No. 3). Oslo 1957. 192 S.

44. Die litauische Mundart von Zasėčiai im Gebiet von Wilna (= NTS XVIII (1957), S. 171–201).

45. Eine preussisch-slavische (oder baltisch-slavische?) Sonderbildung (= Scando-Slavica III (1957), S. 236–39).

46. Quelques remarques sur le système consonantique du grec commun (= Symbolae Osloenses XXXIII (1957), S. 27–36).

1958. 47. Die litauische Konjunktion *jeib* und der lit.-lett. Optativ (= NTS XVIII (1958), S. 348–56).

1959. 48. Partizipium futuri pass. im Litauisch-Lettischen (= Scando-Slavica V (1959), S. 3–6).

1960. 49. Nachtrag zur Abhandlung von Olaf Broch: »Zum Litauischen südlich von Vilna«. Von Olaf Broch und Chr. S. Stang (= NTS XIX (1960), S. 337–39).

1961. 50. Russiske aktstykker fra det 17de århundrede til Finnmarks og Kolahalvøens historie [Russische Urkunden aus dem 17. Jahrhundert zur Geschichte Finnmarkens und der Kola-Halbinsel]. Av Olaf Broch og Chr. S. Stang. (= Avhandlinger utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. I. Hist.-Filos. Kl. Ny Serie. No. 1.) Oslo 1961. 70 S.

51. Zum baltisch-slavischen Verbum (= Intern. Journal of Slavic Linguistics and Poetics IV (1961), S. 67–74).

52. Olaf Broch [Nekrolog] (= Årbok. Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. 1961, S. 7–14).

1962. 53. Die athematischen Verba im Baltischen (= Scando-Slavica VIII (1962), S.-161–70).

1963. 54. Третье лицо глагола »быть« в литовском и латышском языках (= Вопросы теории и истории языка. Сборник в честь Б. А. Ларина. Leningrad 1963, S. 285–89).

1964. 55. De l'instrumental singulier des thèmes en *-o-* en slave commun (= Mélanges Vaillant (RESl XL), Paris 1964, S. 191–94).

56. Adolf Stender-Petersen als Sprachforscher [Nachruf] (= Scando-Slavica X (1964), S. 233–34).

1965. 57. Slavonic Accentuation. 2. edition. Oslo 1965. 194 S. (1. Ausg. 1957, s. Nr. 43.)

58. Litauisch *briáutis* – altnordisch *brjóta* (= NTS XX (1965), S. 239–42).

59. Indo-européen **g^{w}ōm, *d(i)i̯ēm* (= Symbolae linguisticae in honorem Georgii Kuryłowicz, Wrocław-Warszawa-Kraków 1965, S. 292–96).

60. Russisch *девяносто* (= Lingua viget. Commentationes Slavicae in honorem V. Kiparsky. Helsinki 1965, S. 124–29).

1966. 61. Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen. Oslo 1966. IX, 485 S.

62. »Métatonie douce« in Baltic (= Intern. Journal of Slavic Linguistics and Poetics X (1966), S. 111–19).

1967. 63. L'alternance des consonnes sourdes et sonores en indo-européen (= To Honor Roman Jakobson, The Hague 1967, S. 1890–1894).

64. Phrygisch *ακ(κ)αλος, -α* (= NTS XXI (1967), S. 127–31).

1969. 65. La loi de Verner et la question des caractères de l'accentuation mobile en germanique (in NTS XXIII (1969), S. 7–12).

1970. 66. Opuscula linguistica. Oslo 1970.

Das Verzeichnis umfasst nicht Professor Stangs Artikel in Enzyklopädien usw. – NTS = Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap, Oslo. – RESl = Revue des études slaves, Paris.

Wörterverzeichnis

Indoiranisch

Altindisch

Iranisch

(Wo nichts anderes angeführt ist, sind die Wörter awestisch)

Griechisch

Armenisch

Albanisch

Tocharisch

Hittitisch

Phrygisch

Italisch

Oskisch

Umbrisch

Lateinisch

Keltisch

Irisch

Kymrisch

Germanische Sprachen

Gotisch

Altnordisch

Norw. Dial.

Schwedisch

Angelsächsisch

Alt- und Mittelhochdeutsch

Altsächsisch

Slavisch

Altkirchenslavisch

Bulgarisch

Serbokroatisch

Slovenisch

Tschechisch

Slowakisch

Sorbisch

Polabisch

Polnisch

Russisch

Baltisch

Altpreussisch

Litauisch

Lettisch

Nicht- indoeuropäische Sprachen

Finnisch

Estnisch

Kiriwina (Melanesisch)